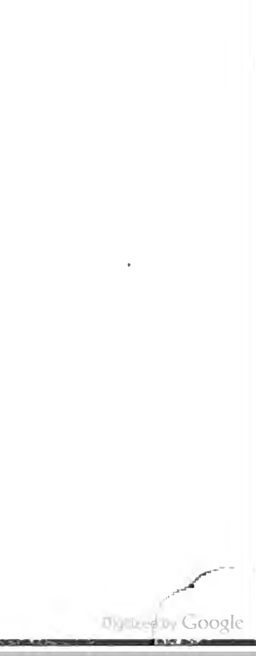






Neuestes
Damen-Conversations-Lexikon.

Ein Inbegriff

des

Gesammtwissens für die Frauenwelt.

Herausgegeben

unter

Mitwirkung der bedeutendsten Frauen der Gegenwart.

Dritter Band.

Ehrmann — Immermann.

Leipzig, 1856.

Verlag der Roßberg'schen Buchhandlung.

E.

Ehrmann, Mariane, wurde am 25. Novbr. 1755 zu Rapperswyl am Züricherſee geboren und als älternloſe Waiſe von Dominicus von Brentano erzogen. Sobald ſie erwachſen war, nahm ſie, durch Talente und Kenntniſſe unterſtützt, die Stellung einer Erzieherin in einem adeligen Hauſe an. Im Jahre 1777 verheirathete ſie ſich, hatte aber bei dieſer Verbindung einen traurigen Mißgriff gethan, und mußte dieſelbe wieder trennen laſſen. Sie ging nun nach Wien, wo ſie die Bühne betrat, unter dem Namen Sternheim, und in einer zweiten Ehe mit dem privatiſirenden Gelehrten Ehrmann ein freundliches Aſyl fand. Frühzeitig ſchon trat ſie als Schriftſtellerin für die Jugend auf und fand viel Beifall; namentlich können ihre Schriften für die Bildung des weiblichen Herzens nicht genug empfohlen werden. Mariane ſtarb ſchon am 14. Auguſt 1795.

Eibiſch, die Altheepflanze, gehört zu der Familie der Malven, und gedeiht bei uns in Gärten und im Freien. Eine Art davon iſt als Heilmittel bekannt und deßhalb officinell. Sie liebt einen fruchtbaren Boden, hat lange, dicke Wurzeln und 3—4 Fuß hohe Stengel mit weißlichen, wolligen Blättern und fleiſchfarbene Blumen. Man zieht durch Kochen aus der Wurzel einen ſüßlichen Schleim, welcher einen gallertartigen Stoff giebt, der eben als Heilmittel mit Erfolg gebraucht wird.

Eiche, dieser stolze vaterländische Baum, den die alten Germanen heilig hielten, erreicht ein sehr hohes Alter und kann über 1000 Jahr alt werden; er kommt in Europa in mehr als zehn Arten vor, von denen die merkwürdigsten sind: die Sommereiche, die Steineiche, die Knoppereiche, welche die Galläpfel und Knoppern liefert, und die Korkeiche in dem südlichen Europa, von welcher die Korkrinde benutzt wird. Das Holz der Eiche ist ein sehr gutes Bauholz und wird besonders zu Wasserbauten benutzt, die Rinde dient zur Gerberlohe, und die Eicheln benutzt man als Mast für das Vieh. Bei den Griechen und Römern war die Eiche ebenfalls heilig und dem Jupiter geweiht; die Germanen stellten ihre Götterbilder in Eichenhainen auf und hielten hier ihre Volksversammlungen. Nach der Einführung des Christenthums in Deutschland mußten hier, besonders in Preußen, viele Eichen umgehauen werden, um jede Spur des Götzendienstes zu vertilgen.

Eidergans, eine Art aus der Gattung der Gänse, nach andern der Enten, welche im hohen Norden, auch in Schweden, lebt, selten aber in Deutschland gefunden wird. Sie hat sehr weiche, leichte und elastische Federn, Eiderdunen, und wird deßhalb sorgfältig gepflegt. Die Federn werden nur aus dem Neste gesammelt. Ein Deckbett von den feinsten Eiderdunen wiegt kaum 1 Pfund. Diese Eiderdunen werden von den Bewohnern Irlands, Norwegens und der nordischen Inseln oft mit der größten Lebensgefahr eingesammelt, indem die Eidergänse ihr Nest an Orten bauen, zu denen man nur mit Hülfe von Stricken und Leitern gelangen kann.

Eilsen, ein durch seine Mineralquellen berühmtes Dorf im Schaumburgschen, acht Stunden von Pyrmont. Die kalten Schwefelquellen, welche es hier giebt, gehören zu den vorzüglichsten in Deutschland, wie denn die hiesigen Mineralschlammbäder ebenfalls zu den ersten gehören. Das Leben ist hier nicht so geräuschvoll,

wie an besuchteren Badeörtern, aber die schöne Gegend, die Anlage, die Nähe Bückeburgs, machen den Aufenthalt zu einem sehr angenehmen.

Einbildungskraft, ist im strengsten Sinne des Wortes das Vermögen der Seele, sich Bilder von Gegenständen einzudrücken. Gewöhnlich versteht man aber unter Einbildungskraft das Vermögen, sich Bilder von Gegenständen zu entwerfen, die nicht gegenwärtig sind. Man unterscheidet die Einbildungskraft von der Phantasie, indem sich diese in einem höheren Reiche, in dem Reiche der Ideen und des Geistigen bewegt.

Eindruck, heißt die Einwirkung, welche ein Gegenstand auf unser Gemüth ausübt, wodurch dasselbe entweder angenehm oder unangenehm berührt wird. Am dauerndsten, lebendigsten sind die Eindrücke, welche der Mensch in seiner Kindheit und Jugend empfängt; je älter er wird, je weiter der Kreis ist, in dem er sich bewegt, um so flüchtiger, vergänglicher sind die Eindrücke, welche die Gegenstände und das Leben auf ihn machen.

Einfluß, ist die Einwirkung eines Dinges auf ein anderes, welches mit demselben in Verbindung steht, wodurch eine Veränderung, aber keine Umgestaltung entsteht. Der Einfluß, welchen die Außenwelt auf uns einübt, erstreckt sich aber nicht blos auf den Körper, sondern auch auf den Geist.

Eingebrachtes Gut, s. Mitgift.

Eingelegt, Einlage, nennt man ein Tonstück, welches ein Sänger oder eine Sängerin zwischen den Sätzen einer Musik von einem andern Componisten aufführen, wenn sie in ihrer Partie ihre Kunstfertigkeit nicht genugsam zeigen zu können glauben. Eingelegte Arbeit sind Figuren, Zeichnungen, Schnitzwerk von Holz, Metall, Stein &c., welche in Arbeiten und Werken von anderm Metalle, Holz oder Stein eingefügt werden.

Einhorn, ein vierfüßiges Thier, einheimisch in Afrika und Asien, einer Gazelle ähnlich, welches auf der Stirn ein Horn ha-

ben soll. Man hat lange an der Existenz dieses Thieres gezweifelt und zweifelt noch daran, obschon in den neuesten Zeiten Reisende versichern, von eingebornen Afrikanern die unbezweifelbarsten Nachrichten über das Dasein dieses Thieres erlangt zu haben. Schon die Alten kannten ein gleiches Thier und schmückten es mit Fabeln aus; angeblich sollte es nur von einer Jungfrau gebändigt werden können. Bekanntlich befindet sich in dem englischen Wappen ein Einhorn.

Einsiedler, Eremiten, hießen ursprünglich alle diejenigen, welche sich in die Einsamkeit zu einem beschaulichen Leben zurückzogen und dort, oft in Gesellschaft Gleichgesinnter, unter Arbeit und körperlicher Abtödtung beharrten. Ferner nennt man Einsiedler Klostermönche, die von Zeit zu Zeit aus der Gemeinschaft der Brüder in eigne Einsiedeleien sich zurückziehen und sich dort strenger Regeln unterwerfen. Auch werden die Mitglieder von solchen Mönchsorden Einsiedler genannt, deren Klöster so eingerichtet sind, daß jeder Bruder in einer einzeln gebauten Zelle wohnt, wie z. B. bei den Carthäusern. Endlich heißen Einsiedler Solche, welche in Wäldern, Höhlen, Hütten wohnen und von Almosen leben. In neuerer Zeit hat das Einsiedlerwesen fast überall ganz aufgehört.

Eis, nennt man vorzugsweise das durch Kälte in einen festen Zustand gebrachte Wasser. Es entsteht nach sorgfältigen Beobachtungen auf folgende Weise. Es bilden sich zuerst feine Fäden, welche theils von dem Rande des Gefäßes aus, in dem sich das Wasser befindet, quer, theils vom Boden aus der Länge nach sich durch die Wassermasse hindurchziehen. Sie werden häufiger und häufiger, durchkreuzen sich auf mannigfache Weise und dehnen sich endlich zu kleinen Eisklumpen aus. Im Verfolge des Processes nehmen diese an Breite zu und verbinden sich auf diese Art nach und nach zu einer einzigen Eisdecke, welche die Oberfläche des Wassers überzieht. Je größer die Kälte ist, desto dicker und stärker wird das Eis. In den Polarmeeren giebt es Eisberge

von ungeheurer Höhe, und das Eis wird schon im nördlichen Rußland so hart, daß man es kaum zerschlagen kann. Im Jahre 1740 baute man in Petersburg einen Eispalast aus Quaderstücken von Eis, 20 Fuß hoch; aus Eis wurden Kanonen gebohrt von der Größe eines Sechspfünders, sie wurden mit ¼ Pfund Pulver geladen, und die daraus geschossene eiserne Kugel durchbohrte ein 2 Zoll dickes Brett in einer Entfernung von 60 Schritten. Künstliches Eis ist ein bekanntes Erquickungsmittel bei großer Hitze und wird besonders im Morgenlande sehr geliebt. Schon die Griechen und Römer bedienten sich des Eises und Schnees, um ihre Getränke darin abzukühlen.

Eisbär, aus der Gattung der Bären, hat einen niedergedrückten Kopf, niedrige Beine, halbe Schwimmhäute, glänzend weiße Haare, wird gegen 5 Ellen lang und lebt am Nordpol. Der Eisbär ist sehr kühn und verwegen, schwimmt meilenweit und lebt von allerlei Seethieren. Den größten Theil des Winters verschläft er. Des Pelzes und des Fettes wegen macht man Jagd auf ihn und tödtet ihn.

Eisen, das bekannteste und nützlichste Metall, findet sich in geschwefeltem Zustande oder gediegen in Meteormassen; außerdem in großen bergähnlichen Lagern und in weitläufigen Erzgängen. Das aus dem Hohofen durch Ausschmelzung der Eisenerze gewonnene Roheisen ist noch verunreinigt, grau, spröde, sehr hart, nur wenig magnetisch, läßt sich in beliebige Formen gießen und wird daher, als Gußeisen, zur Verfertigung allerhand Geräthschaften rc. benutzt. Durch nochmaliges Umschmelzen, Frischen, wird der größere Theil der fremden Bestandtheile verbrannt und in Schlacken verwandelt, und durch mehrmaliges Bearbeiten unter großen Hämmern wird das Eisen gereinigt und in Stabeisen verwandelt, welches weißgrau, glänzend ist und Politur annimmt. Dabei ist es zähe und dehnbar, so daß es sich in feine Dräthe ziehen läßt. Die Brauchbarkeit des Eisens wurde sehr früh er-

kannt; im A. Test. wird (1. Mos. 4, 22) Tubalkain bereits als Meister in allem Erz- und Eisenwerk genannt. Fast jedes Volk des Alterthums nannte einen eignen Erfinder der Bearbeitung des Eisens, der denn auch wohl, wie Vulkan, als Gott verehrt wurde.

Eisenbahnen, s. Dampf.

Eisenhut, auch Sturmhut genannt, Aconit, eine Pflanzengattung, von der man sehr viele Arten zählt. Wir kennen bei uns den gelben und den blauen Eisenhut, welche als Zierpflanzen in Gärten gezogen werden. Bekanntlich ist die Pflanze giftig, hat aber auch Heilkräfte und wird daher als Arzeneimittel gebraucht. Besonders legt die Homöopathie großen Werth auf ihre Kräfte.

Eiserne Maske. Unter der Regierung König Ludwig XIV. von Frankreich wurde im Jahre 1662 ein vornehmer Gefangener von hoher Gestalt in das Schloß Pignerol gebracht. Er trug eine eiserne, mit Sammt überzogene Maske, die so eingerichtet war, daß er damit essen konnte. Es war Befehl gegeben, ihn sogleich zu tödten, so bald er die Maske abnähme. Als der Commandant, St. Mars, das Schloß Pignerol verließ, nahm er ihn bei seiner Versetzung mit auf die Insel Marguerite. Der Gefangene wurde mit der größten Achtung behandelt; Niemand durfte aber zu ihm; der Commandant trug ihm sogar die Speisen selbst auf. Im Jahre 1698 wurde St. Mars Commandant der Bastille, der Gefangene mußte ihn auch dahin begleiten, und ward auch hier mit der höchsten Achtung behandelt, so daß man ihm nicht leicht einen Wunsch versagte. Er starb nach einer Krankheit von wenig Stunden im Jahre 1704, ward unter dem Namen Marchiali, 48 Jahr alt, in die Todtenliste eingetragen und am folgenden Tage, nachdem sein Gesicht durch Messerschnitte unkenntlich gemacht worden war, begraben. Seine Zimmer wurden auf das Sorgfältigste untersucht, die Wände aufgekratzt, die Dielen aufgerissen, um irgendwo versteckte geschriebene Nachrichten von ihm aufzufinden.

Dieses furchtbare Geheimniß beschäftigte natürlich damals und später die Phantasie der Menschen. Vergeblich waren alle Mühen, den Schleier zu lüften, der über der eisernen Maske lag, und sind es auch bis heute geblieben. Einige meinten, es sei der Graf von Vermandois, ein natürlicher Sohn Ludwigs gewesen; andere, es sei ein natürlicher Bruder, oder ein Zwillingsbruder des Königs gewesen. Kurz die Sache ist nie aufgeklärt worden, was in einer Zeit wie damals, die so reich an geheimen Verbrechen war, nicht Wunder nehmen darf.

Eismeer, heißt das Meer um die beiden Pole, um den Nord- und um den Südpol. Das südliche Eismeer ist noch wenig befahren, weil sich dort die Eismassen zu sehr angehäuft haben. Bekannter, obschon lange noch nicht vollständig durchforscht, ist das nördliche Eismeer. Auch dieses ist der riesenhaften Eismassen wegen nur hier und dort zugänglich, auch sind seine Küsten nicht in jedem Jahre befahrbar. Es stößt an die Küsten von Nordeuropa, Sibirien, Nordamerika und das atlantische Meer. Um die Untersuchung dieses Meeres haben sich in neuerer Zeit die Engländer große Verdienste erworben, welche wiederholt Expeditionen dahin aussendeten. Die berühmten Seehelden, unter denen sie vor sich gingen, waren Roß, Back, Parry und Franklin, der auf der letzten Expedition umkam, wovon man nach jahrelangem Forschen erst 1854 die traurige Gewißheit erlangte.

Eklipse, heißt das Unsichtbarwerden oder das Finsterwerden von Himmelskörpern, indem ein Körper vor sie tritt, der sie deckt, wie bei den Sonnenfinsternissen der Mond vor die Sonne tritt, oder ein nicht selbst leuchtender Körper in den Schatten eines andern Körpers von der Sonne aus zu stehen kommt. So tritt bei Mondfinsternissen der Mond in den Erdschatten.

Ekliptik, nennt man den größten Kreis am Himmelsgewölbe, in welchem sich die Sonne jährlich von Westen nach Osten zu



bewegen scheint; eigentlich aber ist Ekliptik die Bahn der Erde in ihrem jährlichen Umlaufe um die Sonne.

Ekloge, eigentlich eine Auswahl, dann ein ausgewähltes Stück in der Poesie; im Alterthum eine Sammlung von Gedichten in einer Gattung.

Elasticität, Federkraft, Springkraft, ist die Eigenschaft der Körper, vermöge deren sie, wenn äußere, zusammendrückende Kräfte ihre Gestalt verändern, diese nach aufgehobenem Drucke sogleich wieder herstellen. Geschieht dieses vollständig, so wird ein solcher Körper vollkommen elastisch genannt; unvollkommen elastisch aber heißt er, wenn er bei nachlassender Zusammendrückung seine vorige Gestalt nur zum Theil wieder annimmt. Die Elasticität ist in der Mechanik von größter Wichtigkeit; durch sie erfolgt das Abprallen von Körpern beim Stoß; sie wird ein wirksames Mittel zur schnellen Fortbewegung anderer Körper; auf ihr beruht die Schwingung der Saiten, daher auch nur elastische Körper schallend sind. In vielen Körpern kann die Elasticität durch mechanische oder chemische Veränderung ihrer Bestandtheile erhöht werden, so in dem Metall, aus welchem die Glocken bereitet werden.

Elba, Insel im Mittelmeer, nahe an der Küste des Großherzogthums Toskana, zu dem sie gehört, ist 7½ QM. groß und hat gegen 15,000 Einwohner. Sie ist gebirgig; auf dem 3000 Fuß hohen Cavanna genießt man die wundervollste Fernsicht. Sie hat viele Quellen, mehrere Ebenen, ein mildes Klima, bringt auf den Bergen viele wohlriechende Kräuter hervor, Waizen, Oliven, Wein, besonders den Alentico, Kastanien, Mandeln, Feigen, Aloe. Man treibt hier wenig Ackerbau, doch etwas Gemüsebau, Viehzucht, Fischfang (Thunfische), Bergbau mit Kupfer, Silber und besonders Eisen. Das letztere wird wie Steine gebrochen. Auch gewinnt man Seesalz. Die Hauptstadt ist Porto Ferrajo mit einer guten Festung; am Hafen befindet sich ein Leuchtthurm. Die Straßen sind meist in Stein gehauen. Bei Kaiser Napoleon I.

Abdankung wurde ihm Elba als souveränes Fürstenthum überlassen. Am 4. Mai 1814 landete derselbe dort, legte einige Landstraßen an und traf sofort mehrere nützliche Einrichtungen. Bekanntlich verließ er die Insel wieder am 26. Februar 1815, um noch einmal als Kaiser der Franzosen aufzutreten.

Elbe, ein schöner deutscher Fluß, entspringt in Böhmen an der schlesischen Grenze in der Herrschaft Kynast und im Kreise Königgrätz, 4260 Fuß über dem Meere. Der Strom tritt bei Hohenelbe aus dem Hochgebirge, durchfließt Böhmen in einem großen nach Nordost geöffneten Bogen, nimmt die Moldau und viele kleine Flüsse auf, wodurch er schiffbar wird, durchbricht das Elbsandsteingebirge zwischen der Lausitz und dem Erzgebirge durch die Elbpforte, durchströmt die sächsische Schweiz und das Königreich Sachsen, empfängt hier mehrere Flüsse, tritt in das preußische Herzogthum Sachsen, vereinigt sich, außer kleinen Flüssen, mit der Mulde und Saale, und ergießt sich nach einem Laufe von 130 Meilen hinter Hamburg in die See. Seine Ufer sind von Außig bis Meißen höchst prachtvoll, namentlich in der sächsischen Schweiz; majestätisch rollt er an Tetschen, Schandau, Leitmeritz, Pirna, Dresden, Meißen, Torgau, Wittenberg und Magdeburg vorüber. In der neuesten Zeit wird er von Böhmen aus bis Torgau mit Dampfbooten beschifft.

Elberfeld, Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirkes gleiches Namens an der Wupper, hat gegen 3000 Häuser und über 30,000 Einwohner. Elberfeld ist mit dem Wupperthale schön gelegen; die Thalränder sind höchst romantisch; es hat wenig aber lange Straßen, ist Sitz der Kreisbehörden, des Landesgerichts und Handelsgerichts, hat ein Gymnasium, Real- und Gewerbschule, und 16 Elementarschulen, Malerschule ꝛc. Elberfelds Industrie ist in dem blühendsten Zustande, man fertigt in Menge zahlreiche seidene und halbseidene Stoffe, Tücher, Bänder, Meubleszeuge, Kattune ꝛc. Es giebt hier Seidenfärbereien, Türkischrothfärbereien,

Maschinenbauereien und großartige Baumwollengarn- und Wollenspinnereien. Natürlich ist unter solchen Verhältnissen der Handel sehr lebhaft; die Eisenbahn nach Düsseldorf bringt Elberfeld dem Rhein näher, wodurch der Handel sehr unterstützt wird. Diese Geschäftigkeit wirkt etwas störend auf den geselligen Verkehr ein, doch giebt es viele geschlossene Gesellschaften und auch zeitweise Theater. Elberfeld erhielt 1619 das Stadtrecht und besaß schon nach dem 30jährigen Kriege bedeutende Fabriken, die gegen Anfang des 18. Jahrhunderts schon mit Westindien in Verbindung traten.

El-Dorado, das Goldland, ein Land der Fabel und Einbildung, das man sich in Südamerika dachte. Ein Spanier, Franz Orellano, ein Begleiter des Pizarro, schilderte bei seiner Rückkehr aus Amerika den leichtgläubigen Spaniern eine Gegend von Südamerika als eine wahre Gold- und Perlengrube. Von daher hat man Veranlassung genommen, jede reich gesegnete Gegend ein El-Dorado zu nennen.

Elegie, ein lyrisches Gedicht, die Darstellung eines aus Wonne und Wehmuth gemischten Gefühles, in welchem jedoch das Gefühl des Glückes vorherrscht. Es giebt verschiedene Arten von Elegien; sie alle haben den einen Zweck, Empfindungen in möglichst schöner und ergreifender Form darzustellen. Unter unseren Dichtern zeichnen sich durch ihre elegischen Darstellungen Klopstock, Hölty, Voß, Matthison, Schiller, Tiedge und Andere aus.

Elektricität, ist die Eigenschaft, vermöge welcher Substanzen, wenn sie gerieben werden, leichte Körper an sich ziehen und nach einer Weile wieder abstoßen. Sie wurde schon im Alterthume und zwar zuerst an dem Bernstein, Elektron, daher der Name, entdeckt. Später fand man dieselbe Eigenschaft auch an einer Menge anderer Körper, als Schwefel, Harz, Glas rc. Wenn der geriebene Körper ein Glasrohr ist, so entsteht, wenn man ihn an das Gesicht bringt, eine eigenthümliche Empfindung in demselben,

auch bildet sich ein Phosphorgeruch. Beim Annähern anderer elektrischer Körper sieht man im Finstern ein Leuchten und vernimmt ein Knistern. Den Inbegriff dieser und noch einiger anderen Erscheinungen bezeichnet man mit dem Worte Elektricität, und das Vermögen derselben, unter gegebenen Verhältnissen diese und andere damit in Verbindung stehende Erscheinungen zu zeigen, nennt man elektrische Kraft, und die Ursache, in so fern man sich einen frei werdenden Stoff als nächste Ursache denkt, elektrische Materie, elektrisches Fluidum. Die Wissenschaft in den neuesten Zeiten hat die Elektricität, mit welcher der Galvanismus, der Elektromagnetismus und Anderes in enger Verbindung steht, auf eine Weise zu benutzen gewußt, und Resultate erzielt, welche das höchste Erstaunen erregen müssen. Man denke nur an die neuesten Telegraphen, durch welche man in wenig Stunden Nachrichten aus einem Erdtheile in den andern, selbst unter dem Meere hinweg bringen kann. Man weiß in der That nicht, soll man hier mehr die Macht des Schöpfers in seiner wundervollen Natur, oder den Menschengeist, der auch eine Himmelsgabe ist, bewundern, der so tief in die Geheimnisse der Natur eingedrungen ist.

Elemente, Grundbestandtheile, Grundstoffe, Urstoffe der Körper, aus welchen, jeder mit besonderen Eigenschaften versehen, alle übrigen Körper zusammengesetzt sind. Die Alten kannten nur Wasser, Feuer, Luft und Erde als Elemente. In der neueren Zeit ist es aber der Chemie gelungen, ungleich mehr solcher Grundbestandtheile der Körper aufzufinden.

Eleonore von Guienne, Tochter Wilhelm IX. von Aquitanien, wurde im Jahre 1122 geboren. Sie vermählte sich mit König Ludwig VII. von Frankreich, dem sie das von ihrem Vater ererbte Herzogthum Guienne zubrachte. Die ersten Jahre ihrer Ehe waren glücklich, da König Ludwig sie schon wegen der reichen Mitgift mit aller Zärtlichkeit behandelte. Da geschah es, daß der

Abt von Clairveaux auf dem Concil zu Vezelni den zweiten Kreuzzug predigte. Eleonore war von dem Gedanken daran hingerissen und empfing nebst ihrem königlichen Gemahl das Kreuz aus den Händen des Bischofs, was nicht wenig zur allgemeinen Begeisterung beitrug. Im Jahre 1147 trat sie mit ihrem Gemahle den Kreuzzug an und erregte in Constantinopel durch ihre Liebenswürdigkeit und Schönheit am kaiserlichen Hofe nicht wenig Aufsehen. Glücklich kam sie in Antiochien an, wo sie ihr Oheim, Graf Raimund von Poitiers, empfing. Hier trat ein trauriger Wendepunkt in ihrem Leben ein. Raimund wußte sie durch glänzende Vergnügungen und Zerstreuungen so an Antiochien zu fesseln, daß sie ihren Gemahl bat, noch länger zu verweilen, und auf dessen Weigerung allein in Antiochien zurückblieb, wo sie sich nicht rühmenswerthen Ausschweifungen überlassen haben soll. Sie trug sogar, unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft, auf Scheidung vom König an, so daß dieser sie endlich mit Gewalt entführte, was allerdings nicht geeignet war, eine bessere Stimmung hervorzubringen. Die Ehe wurde getrennt und Eleonore vermählte sich nach ihrer Rückkehr 1552 mit dem Herzog Heinrich von der Normandie, späterem König von England als Heinrich II., wobei natürlich ihr Herzogthum Guienne mit an das Frankreich feindlich gesinnte England fiel. Eleonore war älter als ihr zweiter Gemahl, der die Ehe auch nur aus Ehrgeiz und Eigennutz geschlossen haben soll. Bald ward sie eifersüchtig und erregte am englischen Hofe bittern Unfrieden, wie sie leider schon in Frankreich gethan hatte. Ihre Eifersucht trieb sie zu Verbrechen, welche sie in den Kerker brachten, aus dem sie erst ihr Sohn Richard Löwenherz befreite. Als dieser auf seiner Rückkehr aus dem Morgenlande in Oesterreichs Hände fiel, war Eleonore es, die seine Befreiung bei den betheiligten Fürsten auswirkte. Einige Jahre nach Richards Befreiung, im Jahre 1194, zog sich Eleonore nach Fontevrauld, einem Kloster, zurück, wo sie im Jahre 1204 starb.

Eleonore, von Arragonien und Castilien, Tochter König Alphons III. von Castilien, wurde im Jahre 1204 geboren. Sie zeichnete sich eben so durch Geist und Schönheit, wie später durch ihr Unglück aus. Im Jahre 1223 wurde sie mit einem Kinde, dem 14jährigen König Jakob von Arragonien, vermählt und mußte sich schon nach zwei Jahren mit ihm vereinigen. Eleonore trug diese unwürdigen Fesseln nur mit der größten Ungeduld und drang, wegen zu naher Verwandtschaft, auf Scheidung, die denn auch im Jahre 1229 erfolgte. Der dieser Ehe entsproßene Sohn wurde für legitim anerkannt. Die Königin lebte mit demselben zu Alhambra bis zu seinem Tode, nach welchem sie von den Großen des Reichs nach Castilien zurückberufen und auf den erledigten Thron erhoben wurde. Sie regierte weise und suchte ihr Volk so weit irgend möglich zu beglücken, wies jeden Antrag zu einer anderweiten Vermählung zurück und starb kinderlos schon im Jahre 1233, von ihren Unterthanen tief betrauert.

Eleonore, Königin von England, die heilige genannt, war die Tochter des Grafen Berengar V. von Provence. Von Jugend auf wandte sie ihren frommen Blick auf den Höchsten und blieb dieser Richtung treu bis an ihr Ende. Im Jahre 1236 vermählte sie sich mit König Heinrich III. von England und schmückte durch ihre Tugenden die Krone, welche sie trug. Sie schenkte ihrem Gemahl fünf Kinder, von welchen der älteste Sohn als Eduard I. den Thron bestieg. Nach dem Tode ihres Gemahls war ihr die Welt zuwider, sie zog sich 1273 in die Abtei zu Amesbury zurück, ließ sich dort als Nonne einkleiden und starb daselbst 1292.

Eleonore Tellez, Königin von Portugal, war die schöne Tochter von Martin Alphons Tellez de Meneses und wurde im Jahre 1350 geboren. Schon in ihrem 16. Jahre wurde sie an einen Edelmann, Johann Lorenz d'Acunha, vermählt, welcher sehr reich war, aber nicht so viel Ahnen hatte, als Tellez, weshalb

dieser nicht gern einwilligte. Eleonore aber wünschte sich aus dem einsamen Dörfchen heraus in die große Welt. Ihr Gatte erfüllte diesen Wunsch und ging mit ihr nach Lissabon, um dort mit der schönen Frau prunken zu können. Eleonore überstrahlte, gehoben durch äußeren Glanz, alle Frauen des Hofes an Schönheit; die ganze Residenz war entzückt von ihr, am meisten aber König Ferdinand I. selbst, der bald die leidenschaftlichste Liebe zu ihr faßte. Die junge schöne Frau fühlte sich natürlich durch diese Liebesbewerbung sehr geschmeichelt, aber auch in Verlegenheit gebracht, da ihr eifersüchtiger Gatte bald aufmerksam wurde. Lorenz d'Acunha kündigte daher eines Tages seiner Gemahlin zu ihrem großen Erstaunen an, sie solle sich reisefertig halten, da ihm das gefahrvolle Leben in der Residenz nicht mehr gefalle. Schweigend hörte sie diesen Befehl an; als sie aber allein war, entstürzten ihren Augen Thränen. Der König war von der Abreise des Paares benachrichtigt worden. Er ließ den Gatten unterwegs überfallen und Eleonoren entführen. Noch hatte er damit nichts erreicht, denn Eleonore wollte nur dann ihm angehören, wenn sie von ihrem Gatten geschieden sei und er sie heirathe. Der König wußte es nun dahin zu bringen, daß Lorenz d'Acunha dem König seine Gattin abtrat, welcher sich im Jahre 1371 mit ihr vermählte. Der ältere Bruder des Königs, Dionys, war darüber so entrüstet, daß er Hof und Land verließ. Daß nicht das Herz Eleonorens bei dieser Verbindung betheiligt gewesen war, sondern sie nur der Stolz dazu getrieben hatte, sollte die Zukunft bald lehren. Kaum war in der neuen Ehe ein Jahr verflossen, als sie fühlte, daß sie allein sei und der Glanz des Hofes ihrem Herzen nicht genügen könne. Da erschien am Hofe Don Fernando Andeira, ein junger Edelmann, und bezauberte durch seinen Anblick die Herzen aller Damen, eine glänzende prächtige Erscheinung; auch die Königin ließ ihn nicht unbeachtet. Er aber ging an Allen stolz vorüber, nur bemerkte man, daß er der jungen Königin mehr

als gewöhnliche Aufmerksamkeit schenkte. Diese blieb nicht gleichgültig und zum ersten Male hielt die wahre Liebe ihren Triumphzug in ihr Herz. Fernando durfte nun bei keinem Feste fehlen; er wußte sich aber auch bald dem Könige, der nichts ahnte, so angenehm zu machen, daß er ihn kaum mehr entbehren konnte. König Ferdinand fand eine Standeserhöhung, die seine Gemahlin vorschlug, ganz in der Ordnung, und der Ritter wurde zum Grafen von Aurem erhoben und mit dem Christusorden geschmückt. So verflossen der Königin mehrere Jahre in ungestörtem Liebesglück, bis dem König endlich die Augen geöffnet wurden. Zorn, Eifersucht und Rache ergriffen ihn so gewaltsam, daß er den Grafen vor den Augen seiner Gemahlin erstach, welcher den Degen nicht zu ziehen wagte. Ferdinand, dessen Zorn sich nur gegen den Grafen gewandt hatte und durch dessen Tod abgekühlt worden war, verzieh seiner Gemahlin und lebte noch eine Reihe von Jahren mit ihr in scheinbar äußerlichem Glück. Eine Tochter war aus dieser Ehe entsprossen, welche mit dem Prinzen Johann von Castilien vermählt wurde. Obgleich König Ferdinand seine Gemahlin Eleonore in seinem Testamente zur Regentin ernannt hatte, so bemächtigte sich doch nach seinem Tode sein unehelicher Bruder, Johann der Unächte, der Regierung. Dieser ließ sich der verwittweten Königin zum Gemahl antragen; sie aber verschmähte es und trachtete ihm nach dem Leben. Als dieses entdeckt wurde, floh sie zu ihrem Schwiegersohn nach Castilien, dieser ließ sie aber, da auch er nicht sicher vor ihr gewesen sein soll, in das Kloster zu Valladolid bringen, wo sie starb.

Eleonore, Tochter des Königs Eduard I. von Portugal, wurde im Jahre 1437 geboren, und galt zu ihrer Zeit als eine der klügsten und schönsten Fürstentöchter. Der Ruf ihrer Bildung und Schönheit drang bis zu Kaiser Friedrich III. von Deutschland, welcher um ihre Hand warb und sie erhielt, denn der Ruf seiner Schönheit und Würde hatte auch das Ohr der funfzehnjährigen

Prinzessin erreicht. Sie landete in Livorno, wo sie ein Abgesandter des Kaisers mit glänzendem Gefolge empfing, um sie nach Siena zu geleiten, wo der Kaiser ihrer wartete. Die erste Zusammenkunft des kaiserlichen Brautpaares wurde, da sie sich gegenseitig in ihren Erwartungen übertroffen sahen, zu einer wahren Feier. Am 2. December 1452 hielten sie ihren Einzug in Rom mit aller Pracht und allem Glanz, und Eleonore wurde vom Papst mit dem Kaiser vermählt und als Kaiserin gekrönt. Die Ehe war eine der glücklichsten, welche wohl in diesen hohen Regionen des Lebens mögen stattgefunden haben; leider war sie aber nur von kurzer Dauer, denn schon am 1. September 1469 starb die Kaiserin zu Neustadt, wo drei ihrer Kinder begraben lagen, neben denen auch sie ihre Ruhestätte fand. Zwei Kinder waren noch am Leben, um den tiefgebeugten Vater zu trösten; Maximilian I., der seinem Vater Friedrich als Kaiser folgte, und Kunigunde, welche an den Herzog von Bacena vermählt wurde.

Eleonore von Oesterreich, geboren zu Löwen im Jahre 1498, war die Tochter Philipps I., Erzherzogs von Oesterreich, und Johanna's von Castilien. Sie empfing eine, nach den Verhältnissen jener Zeit glänzende, trefflich geleitete Erziehung und besaß ungemein viel Anmuth in ihrem ganzen Wesen. Eine innige Liebe, fern von aller Politik, fesselte sie an den Pfalzgrafen Friedrich. Leider sollte sie aber auch ein Opfer der Politik werden; sie wurde plötzlich dem König Emanuel von Portugal versprochen und mit diesem im Jahre 1519 vermählt. Zwei Jahre durchlebte sie an der Seite ihres schon sehr betagten Gemahls, als dieser starb. Schon glaubte sie ihre Freiheit wieder erhalten zu haben, als man neue Fesseln für sie gefunden hatte. Kaiser Karl V., ihr Bruder, hatte ihre Hand dem Reichsmarschall von Frankreich, Karl von Bourbon, unter der Bedingung zugesagt, daß er seinen Herrn, König Franz I., verließe und zu ihm überginge. Karl von Bourbon wollte dem kaiserlichen Verlangen

genügen; allein nach der Schlacht bei Pavia zog es Karl vor, seine Schwester an den König von Frankreich, Franz I., selbst zu vermählen. Die Verbindung wurde zu Bordeaux feierlichst und prachtvoll vollzogen; Franz versuchte aber nie, sich die Liebe seiner Gemahlin zu erwerben, und es gehörte die ganze Kraft ihres Geistes dazu, diese Vernachlässigung ruhig zu ertragen. Häufig gekränkt, doch nie ihre Liebenswürdigkeit verlierend, stets die Zierde des Hofes, verlebte sie 18 Jahre in dieser Ehe, bis zum Jahre 1547, wo der König starb. Da die Ehe kinderlos geblieben war, so ging die Königin nun nach den Niederlanden und begleitete ihren Bruder, Kaiser Karl V., nach Spanien in das Kloster. Sie selbst starb daselbst zu Talavera im Jahre 1558.

Eleonore von Toledo, Tochter des Vicekönigs von Neapel, Peter von Toledo. Ihre Jugend fiel in die Zeit kriegerischer Stürme, inmitten welcher sie geboren und erzogen wurde. Deshalb suchte auch ihr Vater der früh ernst gewordenen Jungfrau in einem Gemahl eine Stütze zu geben. Sie wurde im Jahre 1543 mit dem Großherzog Cosmo von Medicis vermählt. Die Tochter war ganz mit der Wahl des Vaters einverstanden; sie liebte ihren Gemahl von Herzen, verließ ihn keinen Augenblick, war in der Residenz, wie im Lager und in der Schlacht immer an seiner Seite, wobei sie nicht selten großen persönlichen Muth entwickelte, so daß sie den bedeutendsten Gegner ihres Gemahls, Philipp Strozzi, an der Spitze von nur 15 Reitern selbst gefangen nahm. Eleonore war aber auch zugleich eine Pflegerin der Wissenschaften und Künste; durch ihren Einfluß erhob sich Florenz zu einem Glanze, wie es ihn nie vorher gehabt hatte. Ebenso war sie eine Wohlthäterin der Armen, die in ihr ihren guten Engel verehrten.

Eleonore, Gemahlin Kaiser Ferdinand III., Tochter des Herzogs Karl II. von Mantua, war im Jahre 1629 geboren. Diese Fürstin erhob sich eben so durch Tugend und Verstand, wie durch ächte wissenschaftliche Bildung über die Fürstinnen ihrer Zeit.



Am 30. April 1651 wurde sie mit Kaiser Ferdinand III. vermählt, dessen dritte Gemahlin sie war. Sie schenkte ihrem Gemahl drei Kinder: die eine Erzherzogin ward Königin von Polen, die andere Churfürstin von der Pfalz; der Erzherzog starb als Kind. Sie starb am 1. April 1686. Ein bleibendes Andenken schuf sie sich durch die Stiftung des Sternkreuzordens (s. d.), dessen Pflichten in der Verehrung des Erlösers, dem öfteren Gebrauch der heiligen Sakramente, einer bescheidenen Einfachheit in der Kleidung, Reinheit der Sitten 2c. bestehen. Die oberste Vorsteherin oder Schutzherrin ist stets auf Lebenszeit die jedesmalige Kaiserin, oder nach ihr die vornehmste Prinzessin des österreichischen Kaiserhauses. Ein eigner Kaplan liest täglich in der Hofkapelle für das Heil der Seele der verewigten Stifterin des Ordens eine Messe.

Eleonore Magdalene Theresia, Tochter des Churfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz, wurde im Jahre 1655 geboren. Schon in früher Jugend machte sich eine stille religiöse Zurückgezogenheit, so wie eine besondere Vorliebe für das Klosterleben an ihr bemerkbar. Schon wollte sie in dem Nonnenkloster zu Eifel den Schleier nehmen, als der Ruf ihrer Tugenden ihr auf einmal fünf fürstliche Bewerber um ihre Hand zuführte. Sie wies alle Anträge zurück; auf König Jakobs II. von England Werbung erklärte sie, sie würde noch vor dem Altare Nein sagen. Da starb nach einer kinderlosen Ehe die Gemahlin des deutschen Kaisers Leopold I. Er wurde von seinen Unterthanen dringend gebeten, zu einer zweiten Ehe zu schreiten. In diesen Verhältnissen wurde seine Aufmerksamkeit auf die Prinzessin Eleonore gerichtet, und er ließ um die Hand derselben werben, welche er auch erhielt. Am 14. December 1675 wurde die Vermählung zu Passau vollzogen und Eleonore wurde eine der liebevollsten und treuesten Gattinnen; sie war in trüben Tagen ihrem Gemahl ein Trost und eine Stütze. Der Kaiser erkannte auch von Herzen den Werth einer solchen Gattin, die ihm so manche trübe Stunde ertragen ließ, und schätzte

sie eben so hoch, als er sie wahrhaft liebte. Eleonore schenkte ihrem Gemahl zehn Kinder, drei Prinzen und sieben Prinzessinnen, denen sie vor Allem eine sorgsame christliche Erziehung gab. Schwere Stunden der Prüfung blieben in dem Leben der Kaiserin nicht aus. Die Pest verheerte damals Wien; die Kaiserin flüchtete mit ihrem Gemahl nach Prag und von da nach Linz; fünf Kinder mußte sie theils in früher Jugend, theils in der Blüthe des Lebens in das kühle Grab legen sehen; unter den letzteren war auch Kaiser Joseph I., der Nachfolger ihres Gemahls. Am tiefsten beugte sie aber der im Jahre 1705 erfolgte Tod des Kaisers, dem ein langes und schweres Krankenlager vorausging, wobei die Kaiserin Gelegenheit hatte, ihre christlichen Tugenden in ihrem schönsten Glanze zu entfalten. Nach dem Tode ihres ältesten Sohnes, des Kaiser Joseph I., 1711, übernahm sie für ihren zweiten Sohn, Karl VI. von Spanien, die Regierung. Ihre beiden Töchter, die Erzherzoginnen Elisabeth und Maria Magdalena, mußten sie in ihren Regierungsschäften unterstützen und über alles ein Tagebuch führen, welches in das Einzelnste ging. Mit Freuden aber trat sie in die ihr so lieb gewordene Stille zurück, als ihr Sohn, Karl VI., aus Spanien kam und die Regierung selbst übernahm. Ihre Jahre schwanden in ungetrübtem Frieden hin, und der Tod trat ein, wie er es wohl nicht schöner konnte, am 1. Januar 1720, beim — Gebet in der Kapelle. Ein Schlagfluß hatte sie getroffen. Nur wenige Tage lebte sie noch, ohne die Sprache wieder zu erlangen. Am 19. Januar ertheilte sie mit schweigenden Lippen aber mit sprechendem Auge ihren Kindern den letzten Segen und verschied in dem Herrn. Nach ihrem Willen mußte man sie in einfacher Nonnenkleidung begraben und auf ihren Sarg die Worte setzen: Eleonore, eine arme Sünderin, gestorben am 19. Jan. 1720.

Eleonore von Navarra, Tochter Heinrich des Prächtigen von Castilien, zeigte schon in ihrer Jugend eine gewisse Schlauheit und Klugheit, durch welche sie ihre Umgebung zu beherrschen ver-

stand. Ihre Aeltern sorgten allerdings dafür, daß die Eigenthümlichkeit in den nöthigen Schranken blieb; man sah aber doch eine Festigkeit und Selbstständigkelt in dem Charakter der Prinzessin, welche große Erwartungen erregten. Im Jahre 1375 wurde sie mit Karl III., dem Edlen, König von Navarra, vermählt. Die ersten Jahre dieser Ehe verflossen in ungetrübtem Glück; als aber Karl im Jahre 1387 zur Regierung gelangte, regte sich ihr Ehrgeiz und ihre Herrschsucht; sie trat aus dem ihr angewiesenen Kreise der Gattin heraus und wollte — herrschen. Der König, durch sie in die ärgsten Verdrüßlichkeiten nach innen und außen verwickelt, willigte, ungeachtet seiner innigen Liebe zu ihr, in eine Trennung, und Eleonore ging nach Castilien zurück. Aber auch hier konnte sie ihre Einmischung in Regierungsangelegenheiten nicht lassen und verursachte sogar eine Empörung gegen ihren Neffen Heinrich. Der Prinz ließ sie gefangen nehmen und sandte sie ihrem Gemahl zurück. Karl war weise und versöhnlich; er nahm sie liebreich auf und verzieh das Vorgefallene. Auch Eleonore legte ihre früheren eitlen Schwächen ab und schenkte ihrem Gemahl noch acht Kinder. Sie starb im Jahre 1416 zu Pampelona.

Elephant, ist das größte Landthier und gehört zur Gattung der vierfüßigen, dickhäutigen Säugethiere, hat im Oberkiefer zwei lange gebogene Stoßzähne, eine in einen langen beweglichen Rüssel auslaufende Nase, kleine Augen, schlappe breite Ohren, großen Kopf, kurzen Hals und einen plumpen, dicken, wenig behaarten Leib, einen Schweif mit Haarbüscheln und dicke Beine mit fünf Zehen. Der Elephant lebt in den Wäldern Indiens und Afrikas heerdenweise, bringt immer nur ein Junges und wird sehr alt. Er nährt sich nur von Pflanzen, trinkt aber, natürlich in gefangenem Zustande, sehr gern geistige Getränke. Man fängt ihn, richtet ihn zum Lasttragen und anderen Verrichtungen ab, da er sehr gelehrig ist. In älteren Zeiten wurde er auch im Kriege gebraucht, indem man auf seinem breiten Rücken einen hölzernen Thurm be-

festigte, in dem sich oft 20 bis 30 Streiter befanden. Seinen Rüssel und das kleine an der Oeffnung desselben befindliche Häkchen braucht der Elephant, wie der Mensch Hand und Finger; er öffnet damit Flaschen, dreht Schlüssel um und hebt selbst die kleinsten Gegenstände, wie Geldstücke, damit vom Boden; auch führt er mit dem Rüssel die Nahrung in das Maul. Für die Morgenländer ist der Elephant Zug- und Lastthier; er läuft in einem Tage 9 bis 10 Meilen im Trabe. Seine Stoßzähne, 60 bis 160 Pfund schwer, Elephantenzähne, geben das Elfenbein; aus seinem Schweif werden Fliegenwedel gemacht. Es giebt verschiedene Arten von Elephanten; der afrikanische unterscheidet sich von dem asiatischen dadurch, daß er nur drei Zehen an den Hinterfüßen hat und wilder ist.

Eleusinien, Eleusis, Eleusinische Geheimnisse. Von den ältesten Zeiten an gab es geheime Gesellschaften, deren Mitglieder sich vor den Anderen durch besondere Kenntnisse auszeichneten, die, aus mehrfachen Gründen, theils nicht Gemeingut Aller werden konnten, theils auch nicht werden sollten. Diese Kenntnisse nannte man Mysterien, Geheimnisse. Die wichtigsten und berühmtesten waren die Eleusinischen, von der Stadt Eleusis in Attika so benannt. In den ältesten Zeiten schon sollen sie gestiftet worden sein. Ursprünglich waren die Eleusinien ein Erntefest, mit dem aber, wahrscheinlich gleich Anfangs, Mysterien verbunden waren, zu denen nur die Eingeweiheten, die Wissenden, gezogen wurden, welche alte Sagen und einige Kunst-Kenntnisse unter sich fortpflanzten. Opfer, Aufzüge, Wettkämpfe, kamen bei der Feier vor. Die einfachen Sinnbilder des Ackerbaues, der heilige Wagen mit Scheibenrädern, die deutungsvolle Wurfschaufel, Pflüge, Blumenkörbe ꝛc. geben dem Feste einen einfachen Charakter, welcher ganz der patriarchalischen Zeit entsprach. Von einem geheimen Bunde war nicht die Rede. Bald aber verbreiteten sich die Eleusinien über ganz Attika und gelangten zum größten Ansehen.

Schon unterschied man größere und kleinere. Der Tempel, der von Perikles erbaut wurde, faßte mindestens 30,000 Menschen, und in ihm versammelte man sich jährlich nach der Erntezeit zur Feier der Eleusinien. Männer und Frauen hatten Zutritt; nur Mörder, Nichtgriechen, Sklaven und unehelich Geborne waren ausgeschlossen; später auch Epicuräer und Christen. Auf Einschleichung so wie auf Verrath der Geheimnisse war die Todesstrafe gesetzt. Die Feier dauerte 9 Tage und bestand in Reinigung am Flusse Ilissos und Bekränzung; Reinigung im Meer; in Opfern, mit Trauer begangen; Prozessionen, Wettkämpfen aller Art ꝛc. In der letzten Nacht wurden geheime dramatische Darstellungen des Lebens und Wirkens der Demeter, des Raubes ihrer Tochter Proserpina, der Mutter Wanderungen auf der Erde und ihrer Ankunft zu Eleusis gehalten. Diese Mysterien waren ebenso für die Phantasie, wie für das Auge und Ohr berechnet. Die Staatsmänner, Künstler und Redner Athens suchten die Eleusinien immer mehr zu heben und zu veredeln, so daß sie wirklich eine geistige Bildungsanstalt wurden. An diese kleinen Mysterien schlossen sich später die großen an, deren Geweihete Epopten hießen.

Elfen, Alfen, Geister der nordischen Götterlehre, welche der Würde nach unter den Asen stehen. Man dachte sich darunter kleine, kaum einen Fuß hohe Gestalten, gewöhnlich den Menschen gleich, welche unter der Erde wohnten; man glaubte, sie könnten durch ihren Hauch die Menschen krank machen. Sie werden nur dem sichtbar, welcher des Nachts in einen ihrer nächtlichen Reihen oder Ringe (Elfentanz) tritt. Sie lieben die Pferde und entführen sie oft des Nachts aus ihren Ställen und reiten sie, daß sie oft schweißtriefend am Morgen in dem Stalle stehen. An der Ostküste von Schottland flicht man beim Wachsen des Mondes im März Kränze aus Eichen- und Epheuzweigen, durch die man, wenn sie bis zum nächsten März aufbewahrt worden sind, Schwindsüchtige oder Kinder gehen läßt, von denen man glaubt, daß

ihnen die Elfen etwas angethan haben. Noch gegenwärtig lebt der Glaube an Elfen im Volke in Dänemark, Schweden, Norwegen und Island, wozu allerdings gewisse, nur dort heimische Naturerscheinungen und Naturerzeugnisse beitragen mögen. Nach diesem Volksglauben buhlen die schönen Töchter der Elfen — Ellisen — oft mit Menschen; doch sind solche Liebesverhältnisse nur im Anfang glücklich. Die Kinder, welche daraus hervorgehen, müssen in Taufwasser gebadet werden, damit sie eine Seele erhalten. In der Neujahrsnacht ziehen die Elfen in Menschengestalt umher; Wahrsager warten auf Kreuzwegen auf sie, um von ihnen die Zukunft zu erfahren. Sie lieben nächtliche Tänze, und den Platz, wo ein solcher geschah, verräth am Morgen ein trockner Ring im thauigen Grase. Die Dichter, auch die neueren, haben diese in vielfacher Hinsicht liebliche und tiefsinnige Götterlehre vielfach ausgebeutet. Sie werden bei denselben klein und zart gedacht, so daß ein Rosenblatt sich nicht bewegt, wenn ihr Fuß es betritt. Ihr König ist Oberon, Königin Titania. Besonders gern necken sie Mädchen. Ihre gesammte Wirksamkeit schildert Shakspeare in seinem Sommernachtstraum, indem er eine Elfe zur andern sprechen läßt:

„Wenn du nicht ganz dich zu verstellen weißt,
So bist du jener schlaue Poltergeist,
Der auf dem Dorf die Dirnen zu erhaschen,
Zu necken pflegt, den Milchtopf zu benaschen;
Durch den der Brei mißräth, und mit Verdruß
Die Hausfrau athemlos sich buttern muß;
Die oft bei Nacht den Wandrer irre leitet,
Dann schadenfroh mit Lachen ihn begleitet,
Doch wer dich freundlich grüßt, dir Liebes thut,
Dem hilfst Du gern, und ihm gelingt es gut.
Bist du der Kobold nicht?"

Der Elfe Drell erwiedert hierauf:

„— — Du hast's gerathen,
Ich schwärme Nachts umher auf solche Thaten,
Oft lacht bei meinen Scherzen Oberon" rc.

Elfenbein, die langen Zähne des Elephanten (s. d.), der härteste thierische Körper, welcher von Künstlern und Handwerkern zu vielerlei Arbeit gebraucht wird. Asien und Afrika liefert das Elfenbein; das vorzüglichste kommt aus Ostindien. Anfangs blendend weiß, wird es leicht an der Luft gelb; doch giebt es auch von Natur gelbes, welches wegen seiner Dichtheit und Feinheit große Vorzüge hat. Das Elfenbein kam aus Indien und Aethiopien zuerst nach Griechenland, wo man es schon im Alterthume zu Kunstwerken benutzte. Man verfertigte daraus halberhabene Arbeit, Geräthe 2c. mit dem Meisel. Der Olympische Zeus und die Athene im Parthenon zu Athen (s. d.) wurden von Phidias aus Elfenbein und Gold zusammengesetzt. Auch die römischen Künstler arbeiteten viel aus Elfenbein, welche Sitte auch nach Byzanz und die christlichen Reiche des Abendlandes überging. Namentlich schmückte man die Einbände heiliger Bücher mit Schnitzwerk aus Elfenbein, Altäre, heilige Gefäße, Bischofsstäbe 2c. Die meiste Ausbildung erlangte diese Kunst im 17. und 18. Jahrhundert. Prachtwerke davon hat das grüne Gewölbe in Dresden, die Kunstkammer in Berlin, die Schatzkammer in Wien und das Elfenbeinkabinet in München.

Elisabeth, Amalie Eugenie, Kaiserin von Oesterreich, ist die Prinzessin Tochter des Herzogs Maximilian in Baiern, des Hauptes der Wittelsbach-Birkenfelder Linie, und seiner Gemahlin Ludovika Wilhelmine, königlicher Prinzessin von Baiern, einer Tochter des König Maximilian I., und erblickte am 24. December des Jahres 1837 das Licht der Welt. Eine Schwester von der Mutter der Kaiserin, die Prinzessin Sophie von Baiern, vermählte sich am 4. November 1824 mit Franz Carl, Erzherzog von Oesterreich. Aus dieser Ehe entsproß S. Majestät, der jetzt regierende Kaiser Franz Joseph. Eine Stiefschwester der Erzherzogin Sophie und der Herzogin Ludovika war bekanntlich an Kaiser Franz I. von Oesterreich vermählt und ist seit dem 2. März 1835 Wittwe.

Die Kunde von der Vermählung der an hoher Bildung und Seelenadel überreichen Prinzessin Elisabeth mit dem ritterlichen Kaiser erfüllte das biedere Baiernvolk eben so mit der lebhaftesten Freude, wie die Völker des Kaiserstaates. Am 18. August 1853 fand die feierliche Verlobung Sr. Majestät des Kaisers mit der erhabenen Braut statt; die feierliche Vermählung wurde auf den 24. April des folgenden Jahres festgesetzt. Am 20. April 1854 trug das Dampfschiff die „Stadt Regensburg" die hohe Familie des Herzog Max in Baiern von Straubing nach Linz. Reiche Segenswünsche des Volkes begleiteten die kaiserliche Braut. In Pollen überreichte die erste österreichische Deputation aus Mitgliedern des oberösterreichischen Prälaten, Herren, Rittern, Beamten- und Bürgerstandes bestehend, Ihrer königlichen Hoheit, der durchlauchtigsten Braut ehrfurchtsvoll eine Adresse der Freude und der heißesten Wünsche. Am 21. April Abends stieg die durchlauchtigste Braut in Linz auf österreichischen Boden. Die ohnehin schon jubelvolle Volksmenge gerieth in noch größeres Entzücken, als plötzlich und unerwartet der Kaiser durch die dichtgedrängten Reihen fuhr und die hohe Braut an der Landungsbrücke herzlichst begrüßte. Am 22. April führte das neue Dampfschiff „Franz Joseph" die Kaiserbraut auf den stolzen Wogen der Donau Wien zu. Auf der ganzen Fahrt längs den Ufern der Donau hatten sich Tausende und aber Tausende versammelt, um der künftigen Landesmutter Gruß und Heil zu bringen. Triumphbogen waren errichtet, „Gott segne" prangte mit silbernen Lettern in blauem Felde. Vor Klosterneuburg sah man auf der Donau ein Schiff von 4 großen Schwänen gezogen; auf einer Erhöhung im Schiffe erhob sich ein Sammetbaldachin von Tauben umflattert; über demselben stand Amor mit Köcher und Pfeil, von Amoretten umgeben; das Ganze umschloß ein Geländer, dessen Bekränzung von Pfeilen durchschossene Herzen bildete; an der Spitze des Schiffs ein gespanntes Segel mit der Devise:

„Ich bin es, der Dir allerwegen
Des Volkes Jubel bringt entgegen."

Um 3 Uhr erschien der Kaiser mit seinen hohen Aeltern in der Triumphhalle am Landungsplatz bei Nußdorf. Welchen Eindruck machte es, als Prinzessin Elisabeth im vollen Glanze ihrer Anmuth auf der Gallerie des Schiffes sich zeigte und huldvoll nach allen Seiten hin dankte! Das Schiff legte an, der Kaiser eilte der hohen Braut entgegen und bald setzte sich der prachtvolle Zug in Bewegung nach Schönbrunn, wo die sämmtlichen Glieder der kaiserlichen Familie sich versammelt hatten. Am folgenden Tage, am 23. April fand der feierliche Einzug in Wien statt, wo man das hohe Paar mit tausendstimmigem Willkommen empfing. Am 24. April Abends 6 Uhr fand die feierliche kirchliche Weihe in der Augustiner Hofkirche durch den Fürstbischof von Wien, Ritter von Rauscher statt. Nach derselben war am kaiserlichen Hofe große Cour, während öffentliche Feste die allgemeine Freude kundgaben. Zur Erinnerung an die Vermählung des hohen Kaiserpaares wurde eine Denkmünze geprägt. Die Vorderseite zeigt das Doppelbild der k. k. Majestäten, die Rückseite den Vermählungsact in der Augustiner-Hofkirche. Heiter und ungetrübt, wie die prachtvolle Donaufahrt flossen der Kaiserin an der Seite ihres erhabenen Gemahles die Tage hin. Bald sollte das Glück beider noch mehr erhöht werden. Die Kaiserin schenkte ihrem Herrn und Kaiser und dem glücklichen Lande am 5. März 1855 eine Erzherzogin, welche am Tage darauf in der heiligen Taufe die Namen Sophie Friederike Dorothea Marie Josepha erhielt.

Elisabeth [weiblicher Vorname, gleichbedeutend mit Gottes Huld, die Gott Gelobte; abgekürzt: Elsbeth, Elise; Isabella (spanisch), Betti, Bethy (englisch), Babet (französisch)] die heilige, Frau des Priesters Zacharias, Mutter Johannes des Täufers, den sie im hohen Alter gebar.

Elisabeth, die Heilige, Landgräfin von Thüringen, war

die Tochter des König Andreas II. von Ungarn und wurde zu Presburg im Jahre 1207 geboren. Eine alte, liebliche Sage läßt ihre Geburt und ihr Leben in Folgendem vorhergesagt worden sein. Eines Abends saß der berühmte Meistersängers **Klingsohr** aus Ungarn an der Thür des Schlosses Wartburg in Thüringen und betrachtete aufmerksam den Himmel und die Sterne. Seine Umgebung, unter welcher der Landgraf Hermann sich befand, fragte ihn: „Meister, was seht ihr?“ Er antwortete: „Fürwahr, ihr sollt es wissen, daß meinem Herrn, dem Könige in Ungarn, in dieser Nacht ein Töchterlein geboren wird, die wird sein eines seligen Lebens und vertraut werden dem jungen Fürsten, Landgraf Hermanns Sohne, und es soll erfreut werden dies ganze Land von ihrem heiligen Leben“. Das war Elisabeth, und es geschah, was er prophezeit hatte. Als Elisabeth ein Jahre alt war, wurde sie als Braut des jungen Landgrafen, ausgestattet mit 4000 Mark Silber, gewickelt in ein seidenes Gewand, in einer silbernen Wiege, nebst einer silbernen Badewanne und einem Becher, nach Schloß Wartburg geleitet, und von einem glänzenden Rittergefolge abgeholt, begleitet von vielen landgräflichen Dienern und adelichen Frauen. Am Hofe des Landgrafen Hermann, eines Freundes der Wissenschaften und Künste, wurde sie mit Agnes, der Schwester ihres künftigen Gemahls, und anderen Fräuleins wohl und fein unterwiesen und erzogen. Sanftmuth und Milde, herzinnige Gottesfurcht und Gottesliebe waren die Grundzüge ihres Charakters. Gern gab sie den Armen und glücklich war sie, wenn sie geben konnte. In der Kirche nahm sie stets die Krone, welche sie nach damaliger Sitte trug, ab, bis der Gottesdienst geendet war. Von ihrem Verlobten wurde sie, als sie erwachsen war, herzlich geliebt. Als man ihn einst bereden wollte, Elisabeth wieder nach Ungarn zu schicken und sich mit einer reicheren Jungfrau zu vermählen, zeigte er auf den vor ihm liegenden Inselberg und sprach: „Wenn ich auch diesen ganzen Berg in Gold verwandeln könnte, so wollte

ich dafür meine geliebte Elisabeth nicht geben, noch eine Untreue an ihr begehen". Im Jahre 1215 trat Landgraf Ludwig, sechszehn Jahr alt, nach dem Tode seines edlen Vaters, die Regierung an, empfing 1218 den Ritterschlag und vermählte sich 1221 mit seiner vierzehnjährigen Braut. Mit freundschaftlicher Vertraulichlichkeit nannten sie sich Bruder und Schwester. Fromm, demüthig, wohlthätig und sanft war Elisabeth; tapfer, bieder, gerecht und mild Ludwig; ein unvollendeter Kreuzzug gab ihm den Namen des Heiligen; er hatte ihn mehr durch seine Tugenden verdient. Als im Jahre 1225 Hungersnoth und Pest in Thüringen wüthete, da war es Seligkeit für Elisabeth, überall helfend, erquickend und tröstend sich zeigen zu können. Täglich ließ sie über 900 Arme speisen und errichtete ein Hospital für Kranke. Einst verkaufte sie so viele Aecker, Höfe und Dörfer, daß sie dafür die für damalige Zeiten höchst bedeutende Summe von 64,000 Gulden bekam, welche sie an Einem Tage unter die Armen vertheilte. Ludwig sagte seinen warnenden Räthen: „Lasset meine liebe Elisabeth; was sie um Gotteswillen der Armuth zu Gute thut, da sage keiner etwas dawider. Wenn sie nur die Wartburg nicht verschenkt, so bin ich's wohl zufrieden." Aus dieser Zeit hat sich eine liebliche Sage erhalten. Als sie einst mit einem Korbe von Lebensmitteln die Wartburg hinunterging, in einfacher Kleidung, begegnete ihr ihr Gemahl und fragte unwillig, was sie trage. Erschrocken antwortete Elisabeth: „Blumen". Der mißtrauische Ludwig öffnete den Korb und siehe, die Lebensmittel hatten sich in Blumen verwandelt. Noch jetzt befindet sich auf der Wartburg ein Gemälde, diese Erzählung darstellend. Diese herzinnige Gottestreue, dieser himmlische Wohlthätigkeitssinn wurde auf die abscheulichste Weise von ihrem Beichtvater Konrad von Marburg zu eigensüchtigen Zwecken benutzt, welche Elisabeth später unglücklich machten. Landgraf Ludwig zog, im Sinne seiner Zeit nach dem gelobten Lande und übergab die Regierung während seiner Abwesenheit seinem Bruder

Heinrich. Elisabeth weinte beim Abschied heftig und seine drei Kinder riefen ahnend ihm zu: „Gute Nacht, lieber Vater! viel tausend gute Nacht, herzgoldner Vater". Ludwig starb auf der Reise am 11. September 1227 zu Otranto, einer neapolitanischen Stadt. „Wehe mir armen trostlosen Wittwe und elenden Frau! Nun tröste mich Du, der Du Wittwen und Waisen mit Deinem Troste nicht verläßt!" rief bei der Trauerkunde tief erschüttert Elisabeth aus. Ihr Schwager Heinrich, welcher die Vormundschaft über ihre Kinder und die Regierungsverwaltung übernahm, war nicht friedlich gegen sie gesinnt. Er zwang sie, mit ihren Kindern die Wartburg zu verlassen; er verbot, sie in Eisenach aufzunehmen, und so mußte Elisabeth mit ihren Kindern ohne Obdach, unter Hunger und Durst umherirren. Die sie früher erquickt, schlossen ihr die Thür; endlich fand sie in dem von ihr gestifteten Hospital ein Unterkommen. Kaum erhielt ihre Tante, Sophie, Aebtissin zu Kissingen, Nachricht von Elisabeths Lage, als sie ihr einen Wagen sendete und sie zu sich bringen ließ; der Bischof von Bamberg wies ihr später das Schloß Rotterstein an und gab ihr einen kleinen Hofstaat. Als nun Ludwigs Begleiter, Edle aus Thürigen, zurückkamen, klagte sie ihnen das Betragen ihres Schwagers. Da war es namentlich der tapfere Ritter Rudolph von Vargula, welcher dem Landgraf Heinrich in scharfen Worten seine That vorhielt und es dahin brachte, daß dieser tief beschämt sein Unrecht bekannte und sich mit Elisabeth versöhnte, welche nun wieder auf die Wartburg zog und ihre Mitgift und Leibgedinge erhielt. Bald darauf aber zog Elisabeth nach Marburg, leider in Begleitung ihres Beichtvaters, der sie nun immer mehr und mehr zu seinen Zwecken mißbrauchte. Vergebens kam eine Gesandtschaft ihres Vaters, um sie zu diesem zurückzuführen; ihr Beichtvater wußte dieses zu verhindern. Elisabeth verwendete nun ihr Vermögen zur Erbauung eines Hospitals und Armenhauses in Marburg, das sie mit einigen Freundinnen selbst bezog und in welchem sie die

geringsten Dienste verrichtete, die geringste Kost zu sich nahm. Ihr Geist war nach und nach ganz von der Erde abgezogen, sie hatte himmlische Erscheinungen und sehnte sich nach dem ewigen Lichte. Ihr jugendlicher Körper erlag den Büßungen, die sie sich auferlegte, und sie starb sanft im Jahre 1231, vierundzwanzig Jahre alt. Die Sage erzählt, daß an ihrem Grabe sich Wunder ereignet haben und Kranke dort gesund geworden seien. Diese Wunder sammelte ihr Beichtvater, ein Verzeichniß von 1232 Wundern, und schenkte es dem Papst Gregor IX., welcher Elisabeth am 27. Mai 1235 heilig sprach und verordnete, daß ihr Sterbetag, der 17. November, als ein Fest begangen werde.

Elisabeth, Kaiser Albrecht I. Gemahlin, war die Tochter des Herzog Meinhard III. von Kärnthen, und wurde im Jahre 1299 mit Kaiser Albrecht I. von Deutschland vermählt. Dieser war zwar ein Mann von großer Willensfestigkeit, ließ sich aber aus Habsucht und Starrsinn zu nicht zu billigenden Handlungen hinreißen, wie sein Benehmen gegen die Schweiz beweist. Seinen Neffen Johann hatte er auf noch dazu verhöhnende Weise um einen Theil seines Erbes gebracht, dieser verband sich aus Rache mit mehreren Feinden Albrechts und am 1. Mai 1308 wurde Albrecht, als er von der Burg Raden seiner Gemahlin, die von Basel kam, entgegenritt, meuchlings ermordet. Dieses ist der düstere, blutige Hintergrund unserer Erzählung von der Kaiserin Elisabeth. Namenlos war der Schmerz und das daraus hervorgegangene Rachegefühl Elisabeths und ihrer Tochter, der verwittweten Königin von Ungarn, Agnes. Kaum läßt es sich beschreiben, welche Frevelthaten diese beiden Frauen verüben ließen, um den Tod ihres Gatten und Vaters zu rächen. Johann war mit seinen Mitverschwornen geflohen; Einer von ihnen, Rudolph von Wart wurde ergriffen und ein grausenerregendes Gericht über ihn gehalten. Er wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden und an den Ort, wo der Mord geschehen war, geschleift und lebendig gerädert.

Seine Gattin, eine geborne von Palm, hatte Liebe und Kraft genug, treu bei ihm auszuharren und das Fürchterlichste mit anzusehen. Elisabeth ließ die Güter der Verschwornen einziehen und ihre Schlösser schleifen; die Blutrache hörte nicht auf, bis alle, die man für Mitwisser hielt, gegen tausend an der Zahl, getödtet worden waren. Als Elisabeths ältester Sohn Friedrich dem Morden der unschuldigen Knechte der Verschwornen Einhalt thun wollte, verwies ihm solches Elisabeth mit den Worten: „Man gewahrt es wohl, daß du deines Vaters blutigen, entstellten Leichnam nicht gesehen hast. Mit Spinnen und Nähen, armselig, wollte ich mein Leben hinbringen, willig mit Freuden, wüßte ich nur, daß Albrecht noch lebe.“ Auf dem Platze, wo Albrecht ermordet worden war, ließ Elisabeth von den eingezogenen Gütern der Verschworenen die reiche Abtei Königsfelden erbauen, wo sie auch ihr Leben im Jahre 1313 beschloß. Elisabeth war Mutter von 21 Kindern. Zu beklagen ist es, daß diese ungezähmte Rachsucht, die freilich ihrer Zeit eigen war, die häuslichen Tugenden verkümmerte, an denen Elisabeth fast reich war. Sie hatte viel zum Wohle ihrer Unterthanen beigetragen und war sonst, nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen, eine an Schönheit und Verstand, Zucht und Tugend unübertreffliche Fürstin.

Elisabeth, von Frankreich, Tochter Philipp IV., des Schönen, von Frankreich, wurde im Jahre 1292 geboren. Reich ausgestattet mit Vorzügen an Körper und Geist, wurde sie schon im Jahre 1308 an den Prinzen von Wales, später König Eduard II., vermählt. Die Verbindung wurde gegen ihre Neigung geschlossen; eben so war es ihrem Wunsche zuwider, ihr schönes Vaterland verlassen zu müssen. Die Ehe war daher keine glückliche, und sie sehnte sich nach einem Herzen, in welches sie ihren Kummer ergießen könnte. Da lernte sie den Grafen Mortimer kennen und gewann ihn lieb. Es war ihre erste Liebe. Das Verhältniß wurde entdeckt und Mortimer mußte aus England fliehen. Der

Königin blieb die Wahl, sich entweder ebenfalls von ihrem Gemahl verbannen zu lassen, oder England zu verlassen. Im Hinblick auf die Interessen ihres Sohnes wählte sie das Erstere und verließ England unter dem Vorwande, den Frieden zwischen demselben und Frankreich zu vermitteln. Am Hofe des Grafen von Hennegau fand sie eine Zufluchtsstätte, lebte hier mehrere Jahre und bereitete im Stillen den Schlag vor, den sie gegen König Eduard zu führen gedachte. Im Jahre 1325 kehrte sie mit Hülfstruppen nach England zurück, entfernte den schwachen König und ließ ihren Sohn, Eduard III., krönen. Im folgenden Jahre wurde ihr Gemahl ermordet, wohl nicht ohne ihre Mitschuld. Nachdem ihr Sohn mündig geworden war, glaubte er seinen Vater rächen zu müssen, ließ Mortimer hinrichten und verbannte seine Mutter Elisabeth auf einen Landsitz, wo sie im Jahre 1357 starb.

Elisabeth, Königin von England, Tochter König Heinrichs VIII. von England und seiner zweiten Gemahlin Anna Boleyn, wurde am 7. September 1553 geboren, eine der größten und berühmtesten Frauen, welche eine Krone besaßen. Elisabeth war kaum drei Jahre alt, als sie nach dem Tode ihrer unglücklichen Mutter auf dem Blutgerüste (s. Anna Boleyn) nebst ihrer Halbschwester Maria von ihrem Vater, seiner neuen Gemahlin zu Gefallen, für ein unächtes Kind erklärt und von der Thronfolge ausgeschlossen wurde. Sie wurde von einem protestantischen Geistlichen, Parker, erzogen, neigte sich daher auch der protestantischen Lehre zu. Schon frühzeitig beschäftigte sie sich viel mit den Wissenschaften und erwarb sich eine gediegene gelehrte wissenschaftliche Bildung. Nach dem Tode des Königs Eduard bestieg Maria den Thron, nachdem Lady Gray demselben bald entsagt hatte. Elisabeth begrüßte ihre Schwester als Königin, umarmte sie und bat, daß sie ihr ihren Willen eröffnen möge. Die Antwort der Königin war: „Mein Wille ist, daß ihr meine liebe Schwester, eine gute Katholikin sein sollt.“ „Das Gewissen ausgenommen“, ant-

wortete Elisabeth, „bin ich Ew. Majestät völlig ergeben." Diese Antwort soll die Königin kalt gegen ihre Schwester gestimmt haben. Das Parlament erklärte nun Heinrichs Vermählung mit Anna Boleyn für unrechtmäßig und Elisabeth verlor alle Vorrechte und den größten Theil ihrer Einkünfte. Sie ertrug standhaft dieses Unglück, aber Maria hörte nicht auf, sie zu verfolgen; sie mußte sich auf das Schloß Asheridge zurückziehen. Die Ursache soll die Liebe der beiden Schwestern zu dem Grafen von Devonshire gewesen sein. Kurz darauf wurde Elisabeth der Theilnahme an einer Verschwörung gegen Maria beschuldigt und in das Staatsgefängniß, den Tower, gesetzt, später aber auf das Schloß Woodstock unter strenge Aufsicht gebracht; erst später erfuhr sie durch Marias Gemahl, den König Philipp, einige Erleichterung. Das Volk bezeigte öffentlich seine Freude über ihre Befreiung; Maria aber wurde noch kälter und Elisabeth zog sich auf das Schloß Herfield zurück, wo sie ihre Zeit ganz den Wissenschaften widmete. Am 17. November 1558 starb die Königin Maria und Elisabeth wurde im Triumphe als Königin nach London geführt; König Philipp bot ihr seine Hand an, welche sie aber, wie früher und später alle ähnlichen Anträge, ablehnte. Dem Parlamente ließ sie sagen, auf ihrem Leichensteine solle die Grabschrift stehen: „Hier liegt die Königin und die Jungfrau." Die Königin wurde mit großem Gepränge gekrönt, legte den Krönungseid ab und schwur, den katholischen Glauben zu schützen und die Kirche bei ihren Rechten und Freiheiten zu erhalten. Als sie gesalbt wurde, wendete sie sich zu ihren Damen und sprach: „Das Oel riecht entsetzlich schlecht; tretet nicht zu nahe, daß euch nicht übel wird." Die erste Regierungshandlung war, daß sie allen Gefangenen die Freiheit gab, allen, ohne Unterschied. Die Königin ließ nun die englische Liturgie einführen und bekannte sich zur evangelischen Kirche. Ihre Klugheit und Feinheit beherrschte ihren Ministerrath, wie die Gesandten, welche sie alle über ihre wahren

Absichten zu täuschen wußte. Ein trauriges Blatt in der Geschichte der großen Königin Elisabeth ist das, auf welchem das Schicksal der unglücklichen Königin von Schottland, Maria Stuart (s. d.), eingetragen ist. Nach vierzehnjähriger Gefangenschaft ließ sie dieselbe hinrichten, im Jahre 1587. Am Tage der Hinrichtung wurden in ganz England Freudenfeuer angezündet. Die heuchlerische Elisabeth, welche das Todesurtheil unterzeichnet hatte, fragte erstaunt, was das sei, und ging, als man es ihr mitgetheilt hatte, händeringend im Zimmer umher, ausrufend: „Wie? darf man an Kronen sich vergreifen? können Häupter fallen, die Diademe trugen?“ Ein großes Verdienst, welches sich Elisabeth um England erwarb, war, daß sie die Macht Philipp II. von Spanien zu brechen wußte. Dieser, aus Unwillen, ihre Hand nicht erhalten zu haben, hatte die Königin gröblich beleidigt; er beschloß „die Tollkühnheit einer Komödiantin zu züchtigen, die sich Königin nenne“. Die berühmte Flotte Armada (s. d.) lief aus, um England zu erobern, das von dem Papste bereits an Spanien verschenkt worden war. Da verband sich der Himmel mit Elisabeth; Philipps Flotte ging zum Theil durch Stürme unter, und der übrige Theil wurde von den Engländern zerstört. Die Königin, welche im Lager ihrer Truppen war, zog im Triumphe im Jahre 1588 in England ein. Unterdessen hatte Franz Drake (s. d.) den spanischen Colonien ebenfalls bedeutenden Schaden zugefügt. Eine englische Flotte lief nun aus, unter Anführung des Grafen Essex, eroberte Cadix und nahm die Schiffe, welche im Hafen lagen. Philipp erlitt an diesem einen Tage einen Verlust an zwölf Millionen Dukaten und Elisabeth konnte freudig ausrufen: „Wohl dir, Europa, nun wirst du Ruhe bekommen“. — Eine nicht unbedeutende Rolle in dem Leben Elisabeths spielt Graf Essex, ihr erklärter Günstling, früher Robert von Evreux. Sie hatte ihn nach Irland geschickt, um dort ausgebrochene Unruhen zu beseitigen. Dieser aber ließ sich mit dem Anführer der Rebellen in Unterhandlungen ein, die ein

schiefes Licht auf ihn warfen. Commissarien wurden nach Irland geschickt, um die Sache zu untersuchen; Graf Essex aber kehrte stolz nach London zurück. Die Königin war über dieses Benehmen aufgebracht und gab dem übermüthig gewordenen Höfling, als er ihr im Gespräche den Rücken zukehrte, eine Ohrfeige. Essex verließ den Hof und ging nach Irland. Hier wurde er gefangen genommen und nach London zurückgebracht, wo er, des Hochverraths überwiesen, zum Tode verurtheilt ward. Acht Tage ließ ihm die Königin Zeit, um sich Gnade zu erbitten. Er that es nicht und sein Kopf fiel, im Jahre 1601. Die Königin zeigte sein Bild dem französischen Gesandten und sagte kalt: „So sah der Verräther aus; wie es ihm ergangen ist, soll es allen Verräthern in der Welt gehn." Die Unruhen in Irland verbitterten die letzten Tage Elisabeths; sie wurde traurig, floh alle Feste und war des Lebens satt. Sie ernannte König Jakob IV. von Schottland zum Thronerben und starb bald darauf, am 3. April 1602. Ihre Regierung bleibt für Großbritannien unvergeßlich; Elisabeth hatte den Grund zu seiner künftigen Größe und Macht gelegt.

Elisabeth, Charlotte, Herzogin von Orleans, war die Tochter Karl Ludwigs, Churfürsten von der Pfalz, und wurde 1682 zu Heidelberg geboren. Den Mangel besonderer körperlicher Reize ersetzte mehr als zur Genüge ihr großer lebhafter Geist und ihr reiner, edler Charakter. Ihren geraden deutschen Sinn, eine Folge der trefflichen Erziehung, die sie durch ihre Tante, die Churfürstin Sophie von Hannover erhalten hatte, verläugnete sie auch am französischen Hofe nicht, obgleich es sich wenig mit französischer Sitte vertrug und ihr wohl auch manche Unannehmlichkeiten bereitete. Elisabeth wurde in ihrem neunzehnten Jahre mit dem Herzog von Orleans vermählt und folgte diesem nach Paris, wo sie durch ihre wissenschaftliche Bildung sich bald die Gunst König Ludwig XIV. in einem hohen Grade erwarb. Auch in Paris fuhr sie fort, die deutsche Wissenschaft zu pflegen, und blieb mit den



berühmtesten Gelehrten ihrer Zeit, wie mit Leibnitz, in Briefwechsel. Dieses Leben und Weben in Wissenschaft und Kunst machte sie gegen die Vernachlässigung gleichgültig, die sie leider von ihrem Gemahl zu erfahren hatte. Sie starb im Jahre 1722 in St Cloud. Höchst interessant sind ihre Briefe, in denen sie ein treues Blild ihrer Verbindungen mit dem französischen Hofe giebt.

Elisabeth, Petrowna, Kaiserin von Rußland, war die Tochter Peter des Großen und Katharina I., geboren am 19. December 1709. Obgleich sie von ihrem Vater noch bei Lebzeiten nach seiner ältesten Tochter Anna zur Regentin bestimmt war, so verfügte doch der Senat nach Peters Tode ganz nach seiner eignen Willkür und ernannte die Nichte Peters, Anna, verwittwete Herzogin von Curland, zur Kaiserin, welche ihren Großneffen, Iwan, den Sohn des Prinzen Anton Ulrich von Wolfenbüttel zu ihrem Nachfolger ernannte. Elisabeth ließ dieses Alles ruhig geschehen und blieb in ihrer Zurückgezogenheit, war aber im Geheimen für die Verwirklichung ihrer Pläne sehr thätig. Mit großer Schlauheit wußte sie einen Krieg mit Schweden anzufachen, welcher die Aufmerksamkeit nach Außen lenkte; zugleich aber versicherte sie sich mit Hülfe ihres Leibarztes l'Estocq der Geneigtheit der Garden. Die Regentin Anna wurde von vielen Seiten her gewarnt, selbst von Friedrich II. von Preußen, ließ sich aber bei ihrer angebornen Güte und Sanftmuth durch die erheuchelten Thränen und Betheurungen der Unschuld von Elisabeth täuschen. Es war in der Nacht zum 7. December 1741, als sich Elisabeth in die Kasernen der Preobrajenskischen Garden begab, die bereits gewonnen waren, und an ihrer Spitze in den Palast der Regentin eindrang, wo diese nebst ihrem Gemahl, dem jungen Iwan, den Grafen Münich, Goloffin und Anderen gefangen genommen wurde. Nach Verlauf von zwei Stunden wurde Elisabeth als Kaiserin ausgerufen. Iwan wurde als unfähig des Thrones für verlustig er=

klärt und nach Schlüsselburg gebracht, die Regentin Anna und ihr Gemahl nach einer Insel auf der Dwina, nahe bei deren Ausfluß in das weiße Meer; der Feldmarschall Münich, Ostermann und die Uebrigen wurden nach Sibirien geschickt. Elisabeth beeilte sich, mit Schweden Frieden zu schließen, zu Abo, 1743, wobei sie einen Theil von Finnland erwarb. Elisabeth behauptete sich nun auf dem Throne, obgleich noch in demselben Jahre zu Gunsten des gefangenen Prinzen Anton Ulrich eine Verschwörung gegen sie losbrechen sollte, in welcher besonders der Marquis von Botta, Frau von Lapuchin und Frau von Bestuchef an der Spitze standen. Der Versuch wurde an den Häuptern der Verschwörung grausam gerächt. Mit der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich unterhielt sie stets ein freundschaftliches Verhältniß und schickte derselben auch zur Beförderung des Aachener Friedens ein starkes Hülfsheer zu. Nach l'Estocq, welcher zu den höchsten Ehren gelangte, aber 1745 in Ungarn fiel, war Bestuschef ihr größter Günstling und hatte das Staatsruder in den Händen. Doch auch ihn traf die Verbannung, als seine geheime Hinneigung zu Preußen bekannt wurde. Gegen dieses blieb ihr Verhältniß feindselig, weil sie sich persönlich durch Friedrich II. verletzt glaubte; sie nahm daher thätigen Theil am siebenjährigen Kriege; ihre Truppen halfen die siegreiche Schlacht bei Kunnersdorf am 12. August 1759 gewinnen und drangen in Folge dessen bis Berlin vor. Elisabeth hätte diese Vortheile gewiß noch weiter verfolgt, wenn nicht ein schneller Tod am 29. December 1761 ihrem Leben ein Ziel gesetzt hätte. Peter III. bestieg den Thron und schloß mit Preußen Frieden. Elisabeth hatte eben so viel Vorzüge als Fehler. Schön von Natur, wollte sie allein als die schönste Frau gelten, sanft und gütig, war sie doch im höchsten Grade eifersüchtig auf andere Schönheiten; glaubte sie ihre Ehre gekränkt, so ließ sie sich zu den härtesten Grausamkeiten hinreißen. Ihre vorherrschende Leidenschaft aber war die Liebe, und zwar nicht immer die platonische;

dieser mußte oft selbst die Politik weichen, nur daß sich Elisabeth durch ihren großen Geist stets im Gleichgewicht zu halten wußte, so daß sie auch im Stande war, den mit Gewalt eroberten Thron zwanzig Jahre hindurch zu behaupten. In wissenschaftlicher Hinsicht machte sich Elisabeth um ihr Reich sehr verdient; sie gründete die Universität zu Moskau, die Akademie der schönen Künste zu Petersburg, und setzte die unter ihrem Vater begonnene Gesetzsammlung fort, so daß sie in dieser Hinsicht ihrem großen Vater nicht unähnlich war.

Elisabeth, Christine, Königin von Preußen, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, war am 8. Novbr. 1715 zu Braunschweig geboren und vermählte sich am 12. Juni 1733 mit dem Kronprinzen Friedrich, nachmaligem König Friedrich II. von Preußen. Freilich war er von seinem Vater zu der Verbindung genöthigt worden und hielt sich Anfangs in einer gewissen Entfernung von seiner Gemahlin, die einen trefflich gebildeten Geist und eine einnehmende Liebenswürdigkeit besaß, aber doch nicht im Stande war, sich Friedrichs Liebe zu erwerben. Indessen zollte er ihr stets die größte Hochachtung. Bei seiner Thronbesteigung, 1740, lud er sie nach Berlin ein und stellte sie der Versammlung des Hofes mit den Worten vor: „Dies ist Ihre Königin.“ Er schenkte ihr das nahe bei Berlin gelegene Schloß Schönhausen, wo sie sich den Sommer über beständig aufhielt. Auch bei seinem Tode (17. August 1786) gab er ihr noch einen Beweis von seiner Ehrfucht und Achtung für ihre unerschütterliche Tugend, indem er in seinem Testamente verordnete, daß ihr außer den 40,000 Thalern, welche sie bisher erhalten hatte, noch außerdem jährlich 10,000 Thaler ausgezahlt werden sollten, da sie, wie es im Testamente heißt, „ihm niemals während seiner Regierung den geringsten Verdruß gemacht habe und der Liebe und Hochachtung ihrer unerschütterlichen Tugend wegen werth sei.“ Elisabeth beschäftigte sich meist mit dem Lesen religiöser Schriften, deren sie selbst

mehrere übersetzte, mit Austheilung von Wohlthaten an dürftige Familien, wozu sie die Hälfte ihres Einkommens verwandte. Sie starb am 13. Januar 1797, beweint von Vielen, die in ihr ihre Wohlthäterin verloren.

Elisabeth, Philippine, Marie Helene, von Frankreich, Schwester des unglücklichen Königs Ludwig XVI. und Karl X., wurde am 23. Mai 1764 zu Versailles geboren. Ihre Erzieherin, die Gräfin von Marsan, weckte frühzeitig die edlen Eigenschaften, die in ihr schlummerten, die zwar von keinem außergewöhnlich glänzenden, wohl aber gediegenen Geiste zeigten. Unter den Wissenschaften liebte sie besonders Geschichte und Mathematik; ihre Freuden waren meist ernsthafter Natur, denn sie hatte großen Hang zur Einsamkeit und zum Stillleben. Häufig besuchte sie die Erziehungsanstalt zu Saint-Cyr und die Karmeliterinnen zu Saint-Denis, wo ihre Tante Marie Louise war, und es gefiel ihr hier so wohl, daß eines Tages der König sagte: „Es ist mir recht lieb, daß Sie ihre Tante besuchen, doch unter der Bedingung, daß Sie nicht gleich ihr, uns verlassen, denn, meine Schwester, ich bedarf ihrer." Wohlthun wurde Elisabeths liebste Beschäftigung. Als man ihr einen Hausstaat gab, bat sie dringend, daß die 25,000 Fr., die jährlich für ihren Schmuck bestimmt waren, einem vermögenlosen Mädchen ausgezahlt wurden, deren Unterkommen sie zu sichern wünschte. Dieses Glück, in welchem sie in einem lieblichen Hause zu Montreuil lebte, sollte durch die hereinbrechende Staatsumwälzung fürchterlich gestört werden. Sie konnte sich ahnungsvoll nicht von dem Gedanken trennen, daß die Einberufung der Generalstaaten für König und Land ein Unglück sein würde, und bereitete sich von diesem Augenblicke an vor, ihren Bruder zu trösten. Die traurige Zeit brach unaufhaltsam herein. Als sie am 6. October 1789 mit dem König nach Paris zurückkehrte, betrachtete sie sich wie eine Gefangene in den Tuilerien, und in einem ihrer Briefe sagte sie: „Wir sind verloren; mein

Bruder will es nicht glauben, aber die Zeit wird es ihm lehren." Sie schien sodann ihren Tanten nach Italien folgen zu wollen, aber eben die Gefahr ihrer übrigen Familie machte sie unschlüssig, und endlich versprach sie, das Schicksal Maria Antoinettens theilen zu wollen, nachdem sie vergebens Alles aufgeboten hatte, um ihren Bruder zur Flucht in das Ausland zu bereden. Einige Monate vor dem 10. August drang man vergeblich in sie, daß sie zu ihrer Schwester nach Turin fliehen sollte. Sie antwortete: „Hat auch ein Weib ihrer Familie nur Liebe und Trost zu bieten, so darf es doch sich dieser Pflicht nie im Unglück entziehen." Sie erfüllte diese Pflicht mit vieler Standhaftigkeit im Tempelthurme, wo sie mit der Königin allein war und nach den Ereignissen des 16. Octobers war sie beinahe sieben Monate lang die Einzige, an welche Maria, Antoinettens Tochter sich halten konnte. Mit Liebe und Sorgfalt pflegte sie die Keime der Tugend und Geistesgröße, welche die junge Prinzessin, als Herzogin von Angoulème, auf ihrer wechselvollen Lebensbahn auszeichnen sollten. Den armen kleinen Sohn Ludwigs entriß man im Juli 1793 ihrer Obhut, und sie sah ihn nie wieder. Seit Beginn des Prozesses auch von dem König getrennt, sah sie ihn nur an seinem Todesmorgen wieder, am 21. Januar 1793, um Abschied von ihm zu nehmen. Am 2. August 1793 erneuerte sich diese herzzerreißende Scene mit der Königin. In den Verhandlungen, die Maria Antoinettens Verurtheilung vorangingen, ward Elisabeths Briefwechsel mit ihren aus Frankreich entwichenen Verwandten entdeckt. Von diesem Augenblicke an war sie dem Tode geweiht. Nach 21 Monaten langer Gefangenschaft kam endlich auch die Reihe an sie. Am 9. Mai 1794 entriß man sie den Armen ihrer verzweifelnden Nichte und brachte sie in die Conciergerie. Noch an demselben Abend verhört, hatte sie den Muth, ihren Richtern auf die Frage, wer sie sei, zu antworten: „Ich bin Elisabeth von Frankreich, die Tante eures Königs." Die Wohlthätigkeit und die

übrigen Tugenden Elisabeths ließen Robespierre fürchten, ihre Hinrichtung möchte dem Volke mißfallen; aber Billaud-Varennes sorgte dafür, daß die Jakobiner dieses Opfer verlangten. Mit Würde und Hoheit antwortete sie auf die Fragen ihrer blutdürstigen Richter. Verdammt an demselben Tage noch empfing Elisabeth mit Fassung den Tod.

Elisabeth, Alexiewna, Kaiserin von Rußland, vorher Louise Marie Auguste, Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, wurde 1779 geboren. Sie erhielt ihre Erziehung am väterlichen Hofe, der sich durch Religiösität und Geistesbildung auszeichnete. In ihrer schönen Gestalt hatte die liebenswürdigste Sanftmuth ihre Wohnung aufgeschlagen. Dieses, so wie ihre übrigen Tugenden blieben nicht unbekannt, daher erwählte sie die Kaiserin Katharina II. zur Gemahlin ihres Enkels, des Großfürsten, nachmaligen Kaiser Alexander I. von Rußland. Am 9. October 1793 fand die Vermählung statt; die Ehe war eine überaus glückliche, ungeachtet der erschütternden Wechselfälle, denen Alexanders Reich, namentlich seit dem Jahre 1812 ausgesetzt war. Alexander bestieg den Thron am 1. März 1801; 25 Jahre lang war Elisabeth von ihrem Gemahl geachtet und geliebt, glückliche Gattin, von ihren Unterthanen als ein Engel des Segens und des Wohlthuns angebetet und verehrt. Als Alexander im Jahre 1823 seiner hinfälligen Gesundheit halber eine Reise in das südliche Rußland unternahm, begleitete ihn Elisabeth durch die Krim nach Taganrog, wo der Kaiser in ihren Armen verschied. Vom tiefsten Schmerz gebeugt, zeigte sie den Tod Alexanders der Kaiserin Mutter mit den Worten an: „Unser Engel ist im Himmel.“ Sie selbst unterlag dem Schmerze und starb am 16. Mai 1826 auf der Heimreise in Bjelew bei Kaluga.

Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg, Tochter des Herzog Joachim I. von Brandenburg, wurde die zweite Gemahlin Erich I., Herzogs von Braunschweig, bemerkenswerth als Stifter der Calen-

bergschen Linie und gleich ausgezeichnet als Held und Regent. Er sah die Verbreitung der Reformation in seinen Landen zwar nicht gern, aber er griff auch nicht gewaltsam hindernd ein. Elisabeth war der neuen Lehre zugethan und wurde von ihrem Gemahl in derselben nicht gestört. Im Jahre 1538 geschah der feierliche Act, wo Elisabeth mit den Jungfrauen ihres Hofes zum ersten Mal sich das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen ließ. Der Herzog ließ die fromme Frau gewähren und that auch nicht einen Schritt, sie bei dem alten Glauben, dem er treu blieb, fest zu halten. Als Elisabeth kurz darauf einen Geistlichen des evangelischen Bekenntnisses in das Land rufen ließ, um sich noch weiter belehren zu lassen, und man Erich veranlassen wollte, denselben nicht in das Land zu lassen, antwortete dieser: „Weil uns die Frau in unserm Glauben nicht hindert, wollen auch wir sie in ihrem Glauben ungehindert und unbetrübt lassen.“ Im Jahre 1540 starb Herzog Erich, und Elisabeth übernahm für ihren zwölfjährigen Sohn, Erich II., die Regierung, und vermählte sich bald darauf mit dem Grafen Poppo von Henneberg. Jetzt trat sie bestimmter auf und entwickelte für die Verbreitung der neuen Lehre eine große Thätigkeit. Wahrhaft rühmend ist so z. B. ein Sendbrief, den sie 1544 an ihre Unterthanen vom Herren- und Bürgerstande erließ. Die Zeit sei hart, sagte sie, der Herr drohe das Land aufzusuchen; deßhalb möge man sich zur Buße wenden, und, ob sie wohl „ein schwach Werkzeug Gottes und Weibsbild“ sei, ihre Ermahnung nicht verachten. Dann fährt sie fort: „Wir können wohl erkennen, daß auch die Bürde, so ihr tragt, schwer genug wird. Es wird's auch Gott richten an jenem Tage und uns Zeugniß geben, wie wir allezeit ein mütterlich Mitleid mit euch getragen, und wollten, es stünde unseres freundlich lieben Sohnes Gelegenheit so, daß man euch gar nicht beschweren dürfte. Denn so ihr verdorben werdet, so wird unser lieber Sohn, euer Landesherr, auch verderben.“ Im Jahre 1544 unternahm Elisa-

beth mit ihrem Sohne, der damals 16 Jahr alt war, eine Reise nach Meißen, und in Wittenberg angelangt, lud sie den Dr. Luther nicht nur zur Tafel, sondern ließ auch von ihm ihren Sohn examiniren. Elisabeth führte die vormundschaftliche Regierung bis zum Jahre 1546, wo Erich die Regierung selbst übernahm. Wie vielfache Kämpfe sie hatte, gesteht sie in einem Schreiben an ihren Sohn: „Viel guter Tage und Zeit habe ich nicht gehabt, und so der liebe Gott sonderlich uns mit den Gnaden in unsrer Blödigkeit und weiblichen Schwachheit, als ein gnädiger Gott bei uns nicht so gnädiglich gehalten und gestanden wäre, so hätten wir, als eine Frauensperson des Endes bis auf deine Regierung schwerlich erwarten können.“ Sie übergab nun ihrem Sohne eine eigens für ihn niedergeschriebene Anweisung, die ihn zum Frieden führen sollte. Sie sagt darin: „dieß setze und schreibe ich darum, daß ich dich lehre und erinnere, deine Zuversicht und Vertrauen auf keinen Menschen zu setzen, oder darauf zu trotzen, sondern allein auf Gott zu bauen und zu vertrauen und seine Gebote halten.“ Elisabeth zog sich später nach Hannover zurück und von da nach Ilmenau, wo sie als Vorbild einer treuen, frommen deutschen Mutter im Jahre 1558 starb.

Elisabethorden. Königlich baierischer weiblicher Orden, welcher von der Churfürstin Elisabeth Auguste von Baiern im Jahre 1766 gestiftet wurde. Die heilige Elisabeth (s. d.) ist Schutzpatronin des Ordens. Die Ordensdamen müssen katholischer Religion sein und ihre und ihres Mannes Ahnen erweisen. Ordenszeichen ist ein weiß emaillirtes, mit einer Krone versehenes Kreuz; auf der einen Seite die heilige Elisabeth, auf der andern der Namenszug der Stifterin.

Elle, ein Längenmaß, welches in den verschiedenen Ländern auch verschiedene Benennungen hat, enthält 2 Fuß oder 24 Zoll. Die Größe der Elle ist ebenfalls sehr verschieden, und richtet sich nach der Höhe der Zölle, die auf den Waaren liegen.

Ellenrieder, Maria, wurde zu Constanz im Jahre 1792 geboren. Sie zeigte schon frühzeitig nicht gewöhnliche Anlagen zum Zeichnen; beschloß, dieses nicht zu vernachlässigen und bildete sich in München und in Rom zur Historienmalerin aus. Hierauf ging sie wieder in ihre Vaterstadt Constanz. Ihre Darstellungen sind zart und fromm gedacht und erfunden; die Ausführung ist höchst anmuthig, gefällig und gelungen. Eins ihrer schönsten Bilder, welches zu nicht geringen Hoffnungen berechtigte, ist die heilige Jungfrau, den Jesusknaben an der Hand führend. Sie radirt auch mit Geschmack Bildnisse und Historien.

Elmsfeuer, St. Helenenfeuer, heißt bei den Schiffern ein Lichtglanz, der sich zuweilen in dunklen stürmischen Nächten an den Mastbäumen oder Segelstangen zeigt. Es ist eine elektrische Erscheinung und entspricht dem Leuchten von metallnen Stangen bei Gewittern. Das Elmsfeuer erscheint auch auf Thurmspitzen und Berggipfeln. Vgl. Dioskuren.

Elsaß, ein sonst deutsches Herzogthum, jetzt eine französische Provinz, ist reich an Metallen, Holz, Wein, Feldfrüchten, theilt sich jetzt in die Departements Ober- und Niederrhein, und enthält gegen 180 □M. Flächenraum und weit über 1,000,000 Einwohner. Die Hauptstadt ist Straßburg. Im westphälischen Frieden, 1648, wurde dieses herrliche deutsche Land an Frankreich abgetreten; doch blieben die Reichsstädte nebst Straßburg noch beim deutschen Reiche. Im Jahre 1681 bemächtigte sich Ludwig XIV. auch der Stadt Straßburg, welche, mit den Reichsstädten im Ryswicker Frieden, 1697, ebenfalls an Frankreich überging.

Elsebeerbaum, ein 50 bis 60 Fuß hoher Baum, in Mitteleuropa, besonders auf den böhmischen Gebirgen, gehört zum Geschlechte des Weißdorns; in Gartenanlagen wird er als Zierbaum cultivirt. Sein Holz ist fest, schwer, zähe, gelblichweiß mit schwarzbraunen Streifen, und wird von Tischlern, Drechslern und Formenschneidern verarbeitet. Die Blätter sind denen des Ahorn

ähnlich, die Blüthen weiß, die Früchte, Elsebeeren, oval, graubraun und werden durch Frost und Liegen genießbar, auch zu Essig und Branntweinbereitung angewendet.

Elsler, Therese und Fanny, ein liebliches Tänzerpaar, welche endlich das Vorurtheil widerlegten, als könnten nur fremde Nationen Tänzerinnen bilden. Therese Elsler wurde 1810 und Fanny 1812 in Wien geboren. Sie erhielten ihre Bildung als Ballettänzerinnen beim Kinderballet Horschelts, kamen nach ihrer Ausbildung zum Kärnthnerthortheater, gingen mehrmals nach Mailand und Neapel, dann nach Berlin, Petersburg, Paris und London. In Paris wurde Fanny sogar eine gefährliche Rivalin der berühmten Taglioni. Ueberall ernteten sie ungetheilten Beifall. Bewunderte man bei Therese die Kraft und Kühnheit der Tanzfiguren, so zeichnete sich Fanny durch reizende Anmuth, Geschmeidigkeit und Leichtigkeit aus. Letztere verheirathete sich, 1834, in Paris an den Intendanten der italienischen Oper, Veron. Beide Schwestern machten aber im Jahre 1841 noch gemeinsam eine Kunstreise nach Amerika, wo sie das ungeheuerste Aufsehen erregten.

Email, ein Glasfluß, womit sich Gold, Silber, Kupfer, auch Messing überziehen, emailliren läßt. Das Email besteht aus einer durchsichtigen, farblosen, leichtflüssigen Glasmasse. Man hat durchsichtiges, das nur auf dem Golde haftet, und undurchsichtiges von verschiedenen Farben; das beste heißt Lüstrefluß.

Emancipation, ein Ausdruck aus der Römerzeit, bezeichnete damals den gerichtlichen Act, durch welchen man ausdrücklich des Eigenthumsrechtes über eine Sache entsagte; besonders brauchte man dieses Wort, wenn ein Vater seinen Sohn von der väterlichen Gewalt freisprach und dieser nun sein eigner Herr sein konnte, denn er war emancipirt. Man spricht jetzt von der Emancipation gewisser Religionsverwandten in manchen Ländern; von der Emancipation der Juden, der Negersklaven rc. In neuester

Zeit hat man auch die Idee einer **Emancipation der Frauen** angeregt, das heißt eine vollkommene Gleichstellung und **Gleichberechtigung** der Frauen mit den Männern. Bei dem gesunden Sinne des deutschen Volkes hat diese Idee einiger Schwärmer nie Anklang gefunden, und die Frauen sind nicht aus ihrem schönen, ihnen von Gott angewiesenen Wirkungskreise, als Gattin und Mutter, herausgerissen worden, um nach Art der Madame Dudevant (s. d.) in männlicher Kleidung mit der Cigarre und Reitpeitsche herum zu spazieren und später unter bittrer, aber fruchtloser Reue, ein gänzlich verfehltes Leben beklagen zu müssen. S. Frauen.

Emblem, ein Kennzeichen, ein Sinnbild, z. B. einer Gottheit, an dem man dieselbe erkennt. So erkennt man an der Eule die Minerva, weil sie ihr Emblem, Kennzeichen, ist.

Embonpoint, ist jene Wohlbeleibtheit, namentlich bei Frauen, die noch nicht in das Unangenehme fällt, ja sogar oft durch die Kunst hervorgerufen wird.

Embryo, heißt der Keim jedes thierischen Wesens, namentlich aber des Menschen, während seiner Entwicklung im mütterlichen Körper; bei eiertragenden Thieren, Vögeln, befindet sich der Embryo im Ei.

Emir, ein Gewalthaber, Befehlshaber, Ehrenname der Anführer der Araber, welche sämmtlich unter einem Großemir stehen. Auch ist es der Titel aller Nachkommen Muhammeds, welche manche Vorrechte genießen.

Emma, Tochter Kaiser Karl des Großen, war einem griechischen Kaiser verlobt worden. Sie fühlte sich aber zu Eginhard (s. d.), dem Geheimschreiber ihres Vaters, in Liebe hingezogen. Die Sage erzählt nun Folgendes, was zwar nicht vollständig historisch verbürgt ist, aber doch mehr oder weniger einen geschichtlichen Grund und Boden haben muß. Das Verhältniß zwischen Emma und Eginhard wurde nach und nach so vertraut, daß sich Emma nicht

scheute, die Besuche des Geliebten sogar bei nächtlicher Weile anzunehmen, da ihr am Tage die Gelegenheit fehlte, ungestört sich mit ihm zu unterhalten. Nach einem solchen Besuche bemerkte einmal das Liebespaar, als Eginhard sich eben entfernen wollte, zu seinem großen Schrecken, daß inzwischen ein bedeutender Schnee gefallen sei. Es kam nun darauf an, ein Mittel zu erfinden, den Geliebten über den Schloßhof so zu bringen, daß seine Fußtapfen in dem frischgefallenen Schnee nicht gesehen würden. Emma entschloß sich rasch, nahm Eginhard auf die Schultern und trug ihn so über den Schloßhof zurück, indem sie auf dem Rückwege die Spuren der Fußtapfen vertilgte. Kaiser Karl aber, der noch wach war, sah zum Fenster heraus und wurde die Sache gewahr. Außer sich vor Zorn, wollte er die Liebenden sofort zum Tode verurtheilen; endlich aber siegte die väterliche Liebe und er verwandelte die Todesstrafe in eine Verbannung der Liebenden von seinem Hofe. Beide zogen, zufrieden mit diesem Schicksal, fort und ließen sich an den reizenden Ufern des Main nieder, wo sie lange Zeit in glücklicher Zurückgezogenheit lebten. Nach Jahren verirrte sich der Kaiser einmal auf der Jagd und kam durch einen wunderbaren Zufall in das Haus seiner Tochter. Eginhard und Emma erkannten den Vater sogleich, ließen sich aber nichts merken, da sie von ihm nicht wieder erkannt wurden. Emma ging in die Küche und bereitete ihrem Vater seine Lieblingsspeise. Als Karl diese genossen hatte und sich verwunderte, solche in dieser kleinen Hütte gefunden zu haben, da wurde es ihm klar, wen er vor sich habe. Karl verzieh und rief aus:

„Selig sei die Stadt genannt,
Wo ich Emma wiederfand!“

Von jetzt an führten Eginhard und Emma ein heiteres, glückliches Leben. Der Kaiser schenkte ihnen um den Ort ihres Aufenthaltes viele und reiche Besitzungen. Nach dem Tode Emma's stiftete Eginhard daselbst ein Kloster.

Emma von der Normandie, Tochter des normannischen Herzogs Richard, wurde mit Ethelred II., König von England, im Jahre 1016 vermählt, und Mutter des Kronprinzen Eduard, als König der Heilige genannt. Treubruch und Kabalen aller Art waren ihr nicht fremd. Schon wenige Jahre nach ihrer Vermählung mußte sie mit dem König und ihren zwei Söhnen, Eduard und Alfred, vor den hereingebrochenen Dänen fliehen und bei ihrem Vater Schutz suchen. War Emma schon früher gegen ihren Gemahl übermüthig und herrschsüchtig gewesen, so wurde sie es jetzt auf väterlichem Grund und Boden bis zum Uebermaße, und der schwache Ethelred erlag und starb. Kanut der Große von Dänemark hatte unterdessen den größten Theil von England besetzt und trug der nun verwittweten Königin seine Hand und den Thron an. Emma willigte ein und ward zum zweiten Male Königin von England, doch mit Ausschluß ihrer Kinder von der Thronfolge. Kanut starb aber ohne Erben, und Eduard, 16 Jahr alt, kam zur Regierung. Dieser, schwach und leicht zu lenken, überdies gegen seine übermüthige Mutter gereizt, glaubte der Angabe des Grafen von Kent und anderer Großen, daß Emma hochverrätherische Plane hege, beraubte sie ihrer Schätze und versetzte sie in die drückendste Armuth. Emma floh zu ihrem Vetter, dem Bischof von Winchester. Da beschuldigte sie der Graf von Kent eines verbrecherischen Umganges mit dem Bischof; die Königin wurde in Anklagestand versetzt und ihr aufgegeben, sich von der Beschuldigung zu reinigen und zwar, nach damaliger Sitte, durch die Feuerprobe. Der verhängnißvolle Tag erschien. Vor der großen Pforte des Domes zu Winchester war ein Platz mit Schranken umgeben, innerhalb dessen die Henkersknechte mächtige Pflugeisen in helles Glühen brachten. Um die Schranken waren Sitze für den König, die Geistlichkeit und den Adel angebracht. Emma wurde noch einmal befragt, ob sie gestehen wolle, in welchem Falle sie mit lebenslänglicher Haft bestraft werden sollte. Stelle sich aber ihre Schuld

heraus, so solle sie mit glühenden Zangen zerrissen werden. Man breitete nun die neun glühenden Eisen in eine Linie vor ihr nieder; betend, den Blick gen Himmel gerichtet, schritt die Königin mit nackten Füßen über den glühenden Weg, als ob sie auf weichem Rasen wandelte, und lächelte heiter, als der gefährliche Pfad zurückgelegt war. Der König erhob sich, warf sich ihr zu Füßen und bat um Verzeihung; er erklärte, ihr alle Güter zurückzugeben, und beschenkte das Bisthum Winchester reichlich. So erzählen die Chroniken und es liegt kein Grund vor, an der Wahrheit, die verbürgt ist, zu zweifeln. Zur Erklärung bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß man damals im Besitz von Mitteln war, welche vor dem Eindruck des Feuers schützten, daß eine Täuschung obgewaltet habe. Emma schenkte alle ihre Güter dem Bisthum Winchester, um Gott für ihre Rettung zu danken und bezog ein Gebäude an dem Bischofssitz, wo sie ihr Leben in Frömmigkeit beschloß.

Empfindlichkeit, ist die Fähigkeit, leicht von äußeren Eindrücken erregt zu werden; ferner aber ist es auch eine erhöhte, oft krankhafte Stimmung des Gemüthes, durch welche man leicht zu unangenehmen Empfindungen erregt wird. Die Selbstherrschaft ist das beste Mittel gegen diese letztere Empfindlichkeit, wenn sie ihren Sitz nicht in körperlichem Unwohlsein hat.

Empfindung, heißt die Auffassung eines äußeren sinnlichen Eindruckes durch die Seele; das Vermögen dieser Auffassung heißt Empfindungsvermögen.

Emphase, ein in der Rede liegender Nachdruck, ein kräftiger Ausdruck, eine starke Betonung eines Wortes oder Satzes.

Empirie, empirisch. Empirie ist die Erfahrung, das Wissen aus Erfahrung. Empirisch ist daher Alles, was sich auf durch Erfahrung gewonnenes Wissen bezieht.

Ems, Fluß und Bad. Die Ems ist ein Fluß in Westdeutschland, entspringt auf der senner Haide in Westphalen, geht

dann in das Hannöversche und fällt bei Emden in den Dollart und aus diesem ¾ Meile breit in die Nordsee. Ihr Lauf beträgt 40 Meilen. Ihr Wasser ist salzig und schlammig, daher ist sie auch wenig fischreich. **Ems**, Marktflecken und **Bad** im Herzogthum Nassau, mit berühmten warmen Heilquellen. Es giebt in Ems 15 Heilquellen, unter denen sich besonders das **Kränchen** auszeichnet. Die Quellen werden, als mildes Mineralwasser, besonders von nervenschwachen Personen gut vertragen, und erweisen sich vorzüglich in Unterleibs- und Lungenkrankheiten, namentlich bei Frauen, sehr wirksam. Der Aufenthalt in Ems ist ein sehr angenehmer. Man vermuthet, daß Ems schon den Römern bekannt war, da man Münzen, Reste von Bädern und Spuren von einem Castell daselbst gefunden hat.

L'Enclos, Ninon de, war die einzige Tochter eines gewissen Mr. de l'Enclos, eines tapfern Kriegers, und wurde 1611 in Paris geboren. Berühmt wurde sie durch ihre fast unverwelkliche, unzerstörbare Schönheit, ihren Geist und Witz; berüchtigt aber durch ihren Leichtsinn in Sitte und Leben. Die Mutter, welche große Herzensgüte besaß, war sehr bemüht, ihrer Tochter Geschmack an einem frommen, stillen Leben beizubringen, aber leider vergebens. Der Vater suchte sie für das höhere gesellige Leben zu bilden und ihr die Lebensphilosophie seiner Zeit anziehend zu machen. Er unterrichtete sie selbst in der Musik, und Ninon lernte die Laute trefflich spielen. Von ihm in die ausgesuchtesten Gesellschaften eingeführt, wurde sie bald die Seele derselben, da sie eine große Belesenheit hatte. Ihre Reize waren mit den liebenswürdigsten Geschicklichkeiten verbunden, Niemand kam ihr gleich; so war sie auch die größte Tänzerin ihrer Zeit. So von Natur und Kunst ausgestattet, prangte Ninon in den glänzendsten Cirkeln, als sie im Jahre 1631 ihre Mutter und im nächsten Jahre ihren Vater verlor. Sechzehn Jahr alt, war sie nun sich selbst überlassen; eine schwere Aufgabe am Hofe zu Paris in jener Zeit, und nur mit

einem kleinen Einkommen ausgestattet. Sie lebte nun nur für die Liebe, ohne aber je dieses Gefühl zu entehren. Ein sanfter, sich stets gleicher Charakter, eine ebenso kluge als natürliche Redlichkeit, eine standhafte Seele, ein zärtliches, in der Freundschaft stets treues Herz erwarben und erhielten ihr bis an ihr Ende Freunde, die von ihren Verdiensten bezaubert wurden, wie ihre Liebhaber von ihren Reizen. Die berühmtesten Männer ihrer Zeit, der große Feldherr, Prinz Condé, brachten ihr aufrichtige Huldigungen dar. Sie ergab sich nie dem Ehrgeiz, nur der wahren Liebe; vergebens lag der Kardinal Richelieu, der damals die Welt regierte, zu ihren Füßen. Als die Königin Christine (s. d.) nach Paris kam, war Ninon die einzige Frau, welche sie mit ihrem Besuche beehrte. Die Königin war von ihrer Unterhaltung entzückt, überhäufte sie mit Lob und Geschenken und wollte sie bereden, mit ihr nach Rom zu gehen, aber sie bat vergebens. Ninon erreichte ein sehr hohes Alter; noch in ihrem achtzigsten Jahre entzückte sie die Männer. Sie starb am 17. October 1706. In ihrem Testamente hatte sie dem damals jungen Voltaire 2000 Fr. zu Büchern vermacht. Wir haben einen Band Briefe von ihr, welcher die geistreichsten Bemerkungen über Liebe und Leben enthält.

Encyklopädie, ist eine Zusammenstellung aller Wissenschaften überhaupt, ein Inbegriff des Gesammtwissens. Wenn eine Encyklopädie sich auf sämmtliche Wissenschaften bezieht, so ist sie eine allgemeine oder universale; wenn sie sich aber nur auf besondere Wissenschaften (Arzeneikunde, Rechtskunde ꝛc.) bezieht, so ist sie eine besondere, particulare; dieses letztere ist sie auch, wenn sie nur besondere Zwecke vor Augen hat, wie denn unser vorliegendes Werk, das Conversations-Lexikon für Damen, eine besondere particulare Encyklopädie ist, indem sie aus dem reichen Schatze des Wissens und der Wissenschaft nur das hervorhebt, was die Interessen der Frauenwelt berührt, und alles das unberührt läßt, was derselben fern liegen muß.

Engel, eigentlich Boten, Gesandte. Die Lehre von den Engeln ist aus der jüdischen Gotteslehre auch in die christliche übergegangen. Nach der Ansicht der Hebräer sind die Engel höhere von Gott geschaffene Wesen, die seinen Thron umgeben und von ihm früher zur Verkündigung und Vollziehung seiner Befehle und seines Willens auf die Erde gesendet wurden. Die heiligen Schriften nennen die Engel auch ausdrücklich Kinder Gottes, Boten Gottes, Heilige. Anfangs gab man ihnen menschliche Gestalt, in welcher sie den Patriarchen erschienen; später werden ihre Erscheinungen immer seltener, bis sie erst wieder im Neuen Testamente als die Herolde des Herrn auftreten. Das Alte Testament kennt auch eine Rangordnung der Engel, indem es die sogenannten Erzengel Gabriel, Raphael und Michael höher stellt, als die andern. Am meisten ausgebildet ist die Lehre von den Engeln in der Offenbarung Johannis. Lasse man alle nutzlosen Grübeleien über Wesen, Entstehung und Aufgabe der Engel. Halten wir uns an die tröstenden Worte des Heilandes, der von den Kindlein sagt: „Ihre Engel werden sehen das Angesicht meines Vaters im Himmel." Ahnen wir in unsern Kindern den Keim zu künftigen Engeln, o dann werden wir sie auch behüten, wie das Auge im Haupte.

Engelsburg, in Rom, ein festes Schloß, welches Kaiser Hadrian zu seinem Grabmale erbauen ließ. Schöne Statuen zierten den erhabenen Bau. Papst Alexander VI. ließ das Gebäude, das seinem Verfall nahe war, in eine Citadelle umschaffen, wozu es sich wegen seiner runden Gestalt und starken Bauart eignete. Doch scheint die Engelsburg schon früher als Citadelle benutzt worden zu sein, indem sich in ihr Papst Crescentius im Jahre 985 gegen Kaiser Otto III. vertheidigte. Papst Benedict XIV. ließ auf die oberste Zinne der Burg einen Engel setzen, woher sie den Namen erhielt.

England, Beschreibung des Landes. Geschichte, s. Großbritannien.

Englisch-bischöfliche Kirche, auch anglikanische Kirche, zum Unterschied von den in Schottland herrschenden Presbyterianern, auch Hochkirche genannt, heißt bischöfliche, weil sie den Bischöfen durch die Ordination oder Weihe außerordentliche Gaben beilegt. Als die Reformation in Deutschland anfing sich auszubreiten, fand sie in England den schon durch Wickleff vorbereiteten Anklang. Der damalige König Heinrich VIII. von England fiel von der römisch-katholischen Kirche ab, 1533, und nannte sich Oberhaupt der englischen Kirche. Die Bischöfe wurden beibehalten, und die Lehre blieb unverändert. Unter Heinrichs Sohne, Eduard VI., trat der Erzbischof von Canterbury Cranmer freier auf und verbesserte Lehrbegriff und Liturgie; auch ein Glaubensbekenntniß, 42 Artikel enthaltend, wurde entworfen. Nach des Königs Tode aber, 1553, bestieg Maria den Thron und verdammte jene Artikel; erst unter Elisabeth (s. d.) wurde im Jahre 1558 die Reformation in England vollendet; sie ließ jene Artikel durch eine Versammlung von Theologen revidiren, und so entstanden die 39 Artikel der anglikanischen Kirche, welche 1562 von einer Synode in London bestätigt, im Parlamente unterzeichnet, 1571 zu einem Theile der Grundverfassung erhoben wurden und gegenwärtig noch in Geltung stehen. Unter König Karl II. erhob sich die englische bischöfliche Kirche zur herrschenden, im Jahre 1662, durch die Uniformitätsacte, welche aber unter Wilhelm III. 1689 durch das Toleranzedict wieder aufgehoben wurde. Die aus dem Jahre 1693 stammende Testacte wurde 1828 vom Parlamente wieder aufgehoben, wodurch die Katholiken emancipirt wurden. Die Lehre der englischen Kirche ist protestantisch, mehr lutherisch, als reformirt; die Kirchenverfassung hierarchisch. An der Spitze der Kirche steht der König oder die Königin. Er ernennt die Erzbischöfe und Bischöfe, von denen wieder die anderen geistlichen Stellen besetzt werden. Den höchsten Rang hat der Bischof von Canterbury, Primas von ganz England und erstes Parlamentsmitglied; er hat

17 Bisthümer unter sich und den Rang der königlichen Prinzen; er vollzieht die Krönung. Die Bischöfe, Dechanten und Archidechanten bilden die hohe Geistlichkeit; die Pfarrer, Rectoren, Vicare und Curaten die niedere.

Englische Baukunst. Bei dem vorzugsweise auf das Praktische gerichteten Sinne der Engländer ist es leicht erklärlich, daß sie auch in der Baukunst etwas leisteten. Aus der altchristlichen Baukunst ist kein Denkmal vorhanden; durch die Normanen kam auch deren Kunst nach England. Die englisch-normanischen Bauwerke erscheinen stolz und schwer, wie die Kathedrale von Norwich, aus dem 12. Jahrhundert. Von jetzt an tritt der germanische Stil auf, welcher nun hier durchgebildet wurde, wie das herrliche Schiff der Kathedrale zu York zeigt. — Im Anfange des 17. Jahrhunderts übte aber Italien einen so großen Einfluß auf England aus, daß seitdem von einer englischen Baukunst kaum mehr die Rede ist; später ahmte man den griechischen Baustil wieder nach, bis dieser auch durch Wiederaufnahme des gothischen verdrängt wurde.

Englische Frauen. Von den Frauen Englands in den früheren Perioden seiner Geschichte gilt fast ganz dasselbe, was wir über die Stellung der Frauen bei den Deutschen erwähnt haben; in späterer Zeit nahm man in England Frankreich ebenfalls zum Vorbild, nur blieb das häusliche Leben der englischen Frauen ein einfacheres und tugendreicheres. Auch England hat Beispiele in Menge aufzuweisen, daß Frauen sich durch gediegene Bildung auszeichneten. Die unglückliche Maria von Schottland besaß ausgezeichnete Kenntnisse und hielt schon in ihrem 14. Jahre vor dem versammelten Hofe eine Rede in lateinischer Sprache. Die Königin Katharina, Gemahlin Heinrich VIII., und die Königin Elisabeth waren hochgebildet; die schöne, tugendhafte und unglückliche Johanna Gray wurde von ihren Zeitgenossen ein Wunder von Gelehrsamkeit genannt. Lady Burleigh und Lady Bacon zeichneten sich ebenfalls durch tiefe Kenntniß der alten Literatur aus. Das

Haus des berühmten Kanzlers Morus war ein wahrer Musensitz; seine drei Töchter waren durch classische Bildung hochberühmt. Beweise von diesem fortdauernden Streben nach geistiger Bildung geben noch die zahlreichen englischen Frauen, deren wir bereits Erwähnung gethan haben oder noch thun werden. Obschon später die französische Art zu leben auch in England Platz griff, so verschmähten doch die Frauen Englands stets das Unnatürliche französischer Sitten, wie sie sich denn z. B. nie schminken, auch die stille Häuslichkeit mehr lieben, als geräuschvolle Vergnügungen.

Englische Fräulein, Engelsschwestern, heißt ein Nonnenorden, der durch die Gräfin Luise Torelli von Guastalla 1534 in Mailand gestiftet wurde, wo dieselbe ein Kloster gründete. Sie wählte für die Ordensschwestern jenen Namen, damit sich dieselben stets der Reinheit und Unschuld der Engel erinnern sollten. Die englischen Fräulein zeichneten sich durch ihren Lebenswandel wie durch ihre Wirksamkeit aus, die sich besonders mit der Besserung unsittlicher Frauen und Mädchen beschäftigte. Der Orden besteht noch in Italien. Die Schwestern kleiden sich wie die Dominicanerinnen, tragen weiße Schuhe, ein hölzernes Kreuz auf der Brust, einen goldenen Ring mit einem Herzen, in welches ein Christusbild eingegraben ist, um den Hals einen weißen Strick, der bis zu den Knieen reicht, und an großen Festtagen eine Dornenkrone. Auch Maria Werda stiftete 1609 in York einen Orden desselben Namens, der in Baiern, Oesterreich, Italien, Frankreich rc. verbreitet ist. Die Ordenskleidung ist schwarz mit einem weißen Brusttuche und weißen Bandschleifen; dazu gehört eine runde Haube mit kleinen Seitenklappen und ein schwarzseidener Schleier.

Englische Gärten, s. Gärten und Gartenanlage.

Englische Kochkunst. Die englische Kochkunst zeichnet sich durch mancherlei Eigenthümlichkeiten vor andern aus, namentlich auch durch feststehende Gerichte, welche zu Nationalgerichten ge-

worden sind. Was die Anzahl der Schüsseln und die Mannichfaltigkeit der Speisen anlangt, so sind die Engländer bei weitem genügsamer, als andere Nationen, namentlich die Franzosen. Die Engländer genießen dagegen mit besonderer Vorliebe festere, nahrhaftere Speisen, und fangen damit schon morgens beim Frühstück an, wo zu dem Kaffee oder Thee Schinken, gekochte Eier ꝛc. gereicht wird. Uebrigens verstehen sie das Fleisch weit besser zuzubereiten, es kräftiger und schmackhafter zu machen, als wir. Sie geben durch schnelle Kohlenhitze dem Fleische einen Ueberzug, der es saftreich erhält; die Unkenntniß hat daraus das Vorurtheil geschöpft, als ob die Engländer rohes, noch blutendes Fleisch liebten. In neuerer Zeit hat auch die deutsche Küche etwas von dieser sehr praktischen Methode angenommen. Uebrigens dürfte nicht jeder deutsche Magen, am wenigsten aber ein an leichte französische Kost gewöhnter, die englischen Gerichte vertragen, indem selbst die meisten Zwischengerichte und Gemüse durch viel Fett einen hohen Grad von Unverdaulichkeit erhalten. Die dicke, feuchte und schwere Luft Englands, der dadurch häufig gewordene Genuß von starkem Wein, Bier und anderen geistigen Getränken gehören dazu, um die englische Kost zu verdauen.

Englische Krankheit, Rachitis, wurde zuerst in den Jahren 1612 bis 1620 in England beobachtet, woher ihr Name stammt. Diese Krankheit befällt Kinder gewöhnlich zur Zeit des Zahnens, nicht leicht vor dem 6. Monat und noch seltner nach dem 10. Jahre. Die Kinder bleiben schwächlich, wachsen und gedeihen langsam und spärlich, der Kopf wird unverhältnißmäßig groß, der Geist entwickelt sich entweder gar nicht, oder unnatürlich schnell; dabei ist der Unterleib, besonders die Leber angeschwollen, während die Glieder mager bleiben und das Fleisch schwach. Zuletzt sterben die Kinder, wenn die Krankheit ihre volle Höhe erreicht hat, entweder wassersüchtig oder abzehrend, oder an Convulsionen. Man kann nicht dringend genug rathen, bei dem ersten Auftreten dieser



Krankheit, nach den angegebenen Kennzeichen, sich sofort eines geschickten Arztes zu bedienen.

Englische Kunst, bildende. Die Engländer, deren Augenmerk hauptsächlich auf das rein Praktische gerichtet ist, scheinen beim ersten Anblick wenig geeignet zur Pflege der Künste. Sie haben auch, verhältnißmäßig, weniger auf dem Gebiete der Künste geleistet, als die Völker des Südens, welcher einmal die Wiege und die Pflegestätte der Künste unter seinem ewig blauen Himmel ist. Für die Architektur oder Baukunst bewahrt Großbritannien altberühmte Reste von Druidentempeln; auch findet man noch Spuren der Sculptur der Chalcedonier, zwar noch sehr roh, aber doch Reliefs zum Theil von großem Interesse. Die Römer bauten an vielen Orten Tempel, Brücken, Paläste rc., deren Trümmer heute noch Bewunderung erregen. Unter den Angelsachsen strahlte erst im 8. Jahrhundert eine höhere Cultur empor. Baumeister aus Frankreich leiteten die ersten großen Unternehmungen. Später zeichnete sich Alfred der Große durch seine Bauwerke aus. Früh schon wurde die Kunst bekannt, in Gold und Silber zu arbeiten; Fürsten und Kirchen besaßen einen großen Reichthum an goldnen und silbernen Gefäßen rc. Die ältesten Sculpturen der Angelsachsen erblickt man an Kreuzen, zierlichen Thürmen rc. Außerdem wurden im 11. und 12. Jahrhundert zahlreiche Bildsäulen angelsächsischer Könige und Krieger verfertigt, aus hartem, schwarzem Marmor, oft auch aus Granit. Im 12. Jahrhundert war Bischof Herrmann als Maler berühmt; die Sculpturen aus diesem Jahrhundert sind schon kunstgemäßer; wir besitzen aus dieser Zeit noch eine Bildsäule von Alabaster. Heinrichs III. lange Regierung war der Malerei sehr günstig; er ließ seine Schatzkammern, Kapellen rc. mit Malereien schmücken und wendete viel auf die Vollendung des Baues von Westminster. Auch die Bischöfe wetteiferten in Ausschmückung der Kirchen und Kapellen. Edward des Bekenners Grabmal in der Westminster-Abtei ist das wichtigste Denkmal aus

dieser Zeit. Im 13. Jahrhundert nahm die Sculptur eine zierliche, schönere Form an. Eduard I., ein Freund der Künste, besaß einen kostbaren Schatz geschnittener Steine und ließ viele Malereien verfertigen. Die Glasmalerei hob sich zu derselben Zeit. Eine der ältesten Zünfte in England ist die der Goldschmiede; sie stand in solchem Ansehn, daß seit dem 12. Jahrhundert viele Lord-Mayors aus ihr gewählt wurden. Die berühmtesten Künstler des 15. Jahrhunderts waren die Illuminatoren von Büchern; ihre Zierrathen sind mit unglaublicher Geduld auf das Feinste ausgeführt; auch stammen viele große Werke der Baukunst aus dieser Zeit. Einen neuen Aufschwung nahmen die bildenden Künste unter König Heinrich VIII., viele Künstler blüheten unter ihm. Die Musivarbeiten und die Kunst Tapeten zu wirken machten bedeutende Fortschritte. Reichthum, Macht und Industrie gewannen vorzüglich unter Elisabeth; Lucas de Heere blühete unter ihr, Cornelius Kettel aus Gouda; auch kamen berühmte italienische Meister. Unter Karl I. wurden die Künste immer mehr mit Geist und Geschmack betrieben. Bis hierher kann man, hinsichtlich der Malerei, noch nicht von einer eigentlichen englischen Schule sprechen; diese bildete sich erst von jetzt an aus. Karl I. legte Grund zu der königlichen Gemäldegalerie; ihr größter Schatz sind die Cartons von Raphael. Van Dyk (s. d.) zog in England viele Schüler. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erwarb sich den größten Ruhm Isaak Fuller, starb 1672; Bale und Freeman. Von da wandte sich die Neigung der Engländer auf Stillleben und Samuel van Hoogstraten machte dort viel Glück. Indessen blieben bei den traurigen kirchlichen Streitigkeiten Englands und seiner den Künsten und ihrer freien Entwicklung so ungünstigen Verfassung seine Künstler meist Portraitsmaler, Nachahmer oder Copisten großer fremder Meister. Später zeichnete sich Thomas Warlidge, 1766, aus, welcher mit dem Beinamen der englische Rembrandt geehrt wurde. Besonders werden seine in der Manier

seines Meisters radirten Blätter geschätzt. Ein Hauptzug der Engländer war stets die Liebhaberei zu Satyren und Carricaturen. Hogarth und Cullert haben sich auf diesem Gebiete die Meisterschaft errungen; sie schrieben in ihren Darstellungen ganze Romane des menschlichen Lebens; jener wurde im Jahre 1697 geboren und starb im Jahre 1764; dieser, ein Künstler von Geist und Witz, malte in Hogarths Manier und starb 1750. Von jener älteren ist die neuere, meist politische Carricaturmalerei wohl zu unterscheiden, die Frucht einer freien Verfassung, die Gilray und Bembury zuerst mit besonderem Glücke übten. Bald erschien indeß der Kunst eine glücklichere Epoche; Stuart's und Revett's Arbeiten lenkten den Untersuchungsgeist der Engländer auf die griechischen Alterthümer; die Künste wurden freigebig mit dem größten Wetteifer von der ganzen Nation unterstützt; viele Gesellschaften bildeten sich zu diesem Zwecke; endlich fand die Kunst einen eifrigen Beschützer an Georg III., der 1768 die königliche Akademie der Künste stiftete und ihre Stellen meistentheils mit geschickten Ausländern besetzte; sie ward eine wahre Künstlerschule. Reynolds, starb 1742, erhob sich, Gainsborough und unter den Portraitmalern vor Allem Thomas Lawrence und viele Andere. Unter den Bildhauern zeichnete sich vor Allen John Flaxman aus, dessen bewunderte Werke durch treffliche Kupferstiche überall verbreitet sind. Noch gedenken wir der Holzschneidekunst, welche einen ungemeinen Anfschwung genommen hat; wir erwähnen nur die Künstler ersten Ranges: Bewick, Hoot, Clenell, Nesbit ꝛc.

Englische Literatur. Die englische Literatur zerfällt, nach Maßgabe der Geschichte des englischen Volkes, in verschiedene Perioden, deren erste die älteste Zeit begreift, bis zur Einführung der neuenglischen Sprache, als Schriftsprache, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. In keinem Lande war die Sprache so großen Umwälzungen und Veränderungen ausgesetzt, als in England. Ursprünglich wohnten hier die Celten, von deren

Sprache sich noch Ueberreste finden; dann eroberten die Römer das Land, und machten ihre Sprache zur Gerichtssprache. In der Mitte des 2. Jahrhunderts erfolgte die Eroberung Englands durch die Angelsachsen, welche ihre Sprache zur Landessprache machten. Diese blieb auch Landes- und Kirchensprache nach der Einführung des Christenthums. Als im Jahre 1066 die Normanen Herren von England wurden, brachten sie die französische Sprache mit, die Hof-, Gerichts- und Geschäftssprache ward. Diese beiden Sprachen, die angelsächsische und französische, verschmolzen nun im Verlauf dreier Jahrhunderte, mit Ueberlegenheit der ersteren, in Eins, die jetzige englische Sprache, welche unter Eduard III. (starb 1350) als Hof- und Landessprache angenommen wurde. Hier beginnt die zweite Periode der englischen Sprache und Literatur, welche bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts herabreicht. Während wir aus der ersten Periode nur geschriebene Chroniken und theologische Schriften besitzen, z. B. von Wickleff, ist die zweite schon reicher an Schriftwerken, wozu nicht wenig die Buchdruckerkunst beitrug, welche der Kaufmann William Caxton 1474 nach England verpflanzte. Neben religiösen Schriften und Uebersetzungen der Klassiker erschienen nun auch Werke der Volkspoesie, die sich mehr und mehr zu entwickeln begann; auch finden wir schon Anfänge des Drama. Die dritte Periode, enthaltend die Ausbildung der englischen Sprache, geht bis zur Restauration des Königthums, im Jahre 1660. Unter Heinrich VIII. wurde die Bibel in das Englische übersetzt, wodurch zuerst die englische Sprache mit grammatischer Regelmäßigkeit geschrieben wurde; viele Klassiker, namentlich griechische, wurden ebenfalls übersetzt. Der Glanzpunkt der Wissenschaften aber in dieser Periode war unter der Königin Elisabeth; Shakspeare, der größte Dramatiker, blühete zu dieser Zeit und erwarb sich große Verdienste um die Ausbildung der Sprache. Philosophie, Geschichte wurden gepflegt; auch die Poesie blühte; das Epos unter Spencer und Mil-

ton; in der lyrischen Poesie führte Howard Graf von Surrey italienische Formen ein. Die vierte Periode endlich begreift die Zeit von 1660 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts und wird nicht mit Unrecht die kritische genannt. Die Stiftung der Societät der Wissenschaften durch Karl II. brachte große Erscheinungen auf dem Felde der Naturwissenschaften und Mathematik hervor. Die Poesie litt aber leider unter dem Einflusse der Nüchternheit, welche an die Stelle der Phantasie und Begeisterung getreten war; dazu kam noch der nachtheilige französische Einfluß. Nur beschreibende und didaktische Dichtungsarten fanden ihre Sänger; höchstens noch tauchten hier und da einige lyrische und satyrische Dichter auf; die kaufmännische Nüchternheit wucherte immer mehr empor. Die letzte, fünfte Periode enthält endlich die Wiederherstellung der Poesie und die Blüthe der Sprache im 19. Jahrhundert. Reiche Briten waren es, nicht die Regierung, welche den Geist der Poesie und Wissenschaft wieder erweckten. Preise wurden ausgesetzt; Vermächtnisse und Stiftungen gemacht, unter andern die Literary fund society, welche Schriftsteller in Bedrängniß unterstützt; gelehrte Gesellschaften wurden gegründet, Bibliotheken angelegt und durch die Ostindische Compagnie namentlich die Sprachenkunde des Orients gefördert. Dazu kam noch, daß man im Jahre 1828 in London eine neue Universität gründete, wo die Wissenschaften, frei von dem kirchlichen Einfluß, frei nach Art anderer europäischen Universitäten gelehrt wurden. Als besonderes Förderungsmittel diente aber auch die in England geschützte und unantastbare Preßfreiheit. — In der Poesie wurden die Fesseln abgestreift und die Phantasie trat wieder in ihre Rechte; nach zwei Richtungen hin namentlich bewegen sich jetzt die englischen Lyriker; die eine von Byron, Th. Moore und Shelley angebahnt, voll Unbändigkeit und Riesenhaftigkeit der Gedanken; die andere von Wordsworth, Coleridge, Southey und Wilson vertreten, zeigt Sentimentalität und edle Gemüths-

schwärmerei in einfachem Ausdrucke. — Dieses ist der Faden, an welchem die Literaturgeschichte Englands hinläuft. Was nun die einzelnen Schriftsteller und ihre Werke anlangt, denen die Geschichte den Ruhmeskranz auf das Haupt gedrückt hat, so scheint es am zweckmäßigsten, die nöthigen Bemerkungen darüber in das Leben eines Jeden einzuflechten, der in unserm Werke Aufnahme findet, wie bereits geschehen ist.

Englische Moden. Obgleich die englischen Moden, wie die deutschen, den französischen mehr oder weniger nachgebildet sind, so haben sie doch einen eigenthümlichen Charakter, welcher wieder aus der Eigenthümlichkeit des englischen Volkes und seiner Lebensauffassung hervorgegangen ist. Der Mode huldigt in England nur der Adel und der Reichthum; der letztere sogar überwiegend, da es Sitte ist, denselben so viel als möglich öffentlich zur Schau zu tragen. Man liebt es, seinen Reichthum an kostbarem Geräthe, Tafelgeschirr, Kleidern, Gemälden ꝛc. zu zeigen. Man fragt nach keinem Preis; man kleidet sich in die theuersten, kostbarsten Stoffe, wenn man es kann. Dabei muß aber Alles, was den Schmucksachen angehört, ächt sein; keine Engländerin würde sich entschließen, ein unächtes Schmuckstück zu tragen, während sich die Pariserin durchaus gar nicht bedenkt, den Schein für die Wahrheit zu geben. Was Solidität in den Schmucksachen und Kleidern anlangt, so findet man diese bei den englischen Damen; vergebens aber sucht man, mit wenig Ausnahmen, jenen feinen, den Griechen abgelauschten Geschmack, der sich sowohl in der Wahl der Farben als auch der Formen zeigt. Es fehlt ihnen der Sinn und das Gefühl für das wahre Schöne. Anders ist es bei den Herren; diese sehen bei ihrem Anzug zumeist auf das Praktische; die Kleiderkünstler aber wissen damit auch das Einfache und Schöne zu verbinden; sie haben das Handwerk zu einer Kunst gemacht und betreiben diese fast wissenschaftlich genau.

Englische Musik, s. Musik.

Englisches Pflaster, ist eine Auflösung von Hausenblase mit etwas Benzoe oder Storax ꝛc., welches auf ein Stück Taffet oder Goldschlägerblättchen gestrichen und getrocknet wird. Man braucht es zur Bedeckung leichter Schnittwunden, die nicht eitern sollen.

Englisches Salz, ein Bittersalz, welches in England aus vielen mineralischen Wassern, besonders zu Epsom (Epsomer Salz), künstlich gewonnen wird.

Englischer Schweiß, eine merkwürdige im 15. und 16. Jahrhundert verbreitete Fieberkrankheit, die fast immer einen tödtlichen Ausgang hatte. Sie ist weder früher, noch später wieder beobachtet worden. Sie zeichnete sich durch heftigen nicht selten bis zu 24 Stunden anhaltenden Schweiß aus, welcher mit höchster Erschöpfung, unersättlichem Durste und großer Angst verbunden war; der Tod erfolgte oft in 2—3 Stunden. Im Jahre 1517 überschritt sie England und breitete sich in Holland, Deutschland und Polen aus.

Englisches Theater und dramatische Poesie. Das englische Theater entsprang, wie fast im ganzen übrigen Europa, aus religiösen Feierlichkeiten; doch erwarb es sich schon früher eine gewisse nationale Selbstständigkeit und erhielt sich länger im Kreise des Romantischen. Als aber unter König Heinrich VIII. auch die leiseste Anspielung auf religiöse Gegenstände gefährlich werden konnte, wandte man sich weltlichen Gegenständen zu und verstand diese mit Laune zu behandeln. Da bildeten sich nun unter Elisabeth viele Theater; man zählte allein in London 1629 schon siebenzehn; auf Universitäten und Schulen wurden dramatische Darstellungen gegeben; viele geistvolle Männer nahmen sich der Bühne an und bereiteten derselben bald eine glänzende Epoche, welche vorzüglich Shakespeare herbeiführen half. Er nahm vor Allem Rücksicht auf den Geschmack des Volkes und erweiterte das Gebiet

der dramatischen Poesie nach allen Seiten hin. Eine große Anzahl talentvoller Männer schloß sich seinen Bestrebungen an und lieferten, ohne ihn zwar zu erreichen, doch Erzeugnisse der Dichtkunst, die ihnen die größte Ehre brachten; z. B. ein Marston, Heywood, Middleton, Ben Jonson, Fletcher ꝛc. Nach des unglücklichen Karl I. Tode, wo die bigotteste Verfinsterungssucht überhand nahm, wurde jede Bühne geschlossen und der dramatischen Kunst der offene Krieg erklärt. Erst mit Wiederherstellung der Religionsfreiheit erlangte die Bühne ihre alten Rechte. Eine große Veränderung aber trat nun ein. Man verwendete weit mehr für äußere Ausstattung; die bisher von Knaben dargestellten weiblichen Rollen wurden von Mädchen oder Frauen übernommen, Decoration und Maschinerie wurde vervollkommnet, aber — die Poesie selbst trat in den Hintergrund. Man bestrebte sich regelmäßiger zu werden, schied das tragische Moment streng von dem komischen, und suchte das Ziel mehr durch glänzende Sprache und äußeren Schmuck, als durch Wahrheit und Tiefe der Auffassung des Lebens zu erreichen. Es war ein beständiges Schwanken vorherrschend, welches sich bis in die neueste Zeit herein erhalten hat. Zu den bedeutendsten tragischen Dichtern gehören Otway, st. 1685; Dryden, Addison, Moore, st. 1754; Thomson, st. 1748; Book, st. 1783; Home, st. 1808. Die großen britischen Dichter unsers Jahrhunderts haben keinen besonderen Einfluß auf die Bühne ausgeübt; Byrons dramatische Werke eignen sich nicht für die dramatische Darstellung. — Weit glücklicher waren die Engländer im Lustspiel, das sie sehr erweiterten und in welchem sie, bei scharfer Charakteristik, das Leben in allen seinen Schattirungen darzustellen wußten, freilich oft mit Verletzung der Sitte und des Anstandes. Zu den ausgezeichneteren Lustspieldichtern gehören: Etherege, Wycherley, Foote, Garrick, Goldsmith, Sheridan ꝛc. Was die darstellende, die ausübende Kunst anlangt, so haben die Briten von jeher große Talente besessen, die einen europäischen Ruf er-

langten, wie Garrick, Quin, Foote, Kemble und die Damen Belamy, O'Neil rc.

Englische Waaren, heißen in der Handelssprache diejenigen Waaren, welche die britische Industrie in Weberei, in Wolle und Baumwolle, liefert; ferner rechnet man dazu die feinen Waaren in Glas, Stahl, Eisen, Steingut, Leder rc. Sie werden durch Hülfe des Dampfes zu so wohlfeilen Preisen geliefert, daß die englischen Fabrikanten, ungeachtet der Transportkosten und des Zolles, der Concurrenz des Auslandes immer noch die Spitze bieten können. Uebrigens ist nicht in Abrede zu stellen, daß viele englische Waaren von denen des Auslandes weder übertroffen worden sind, noch auch je übertroffen werden können. Es liegt der Grund davon in vielen Eigenthümlichkeiten Englands, so auch in seinen klimatischen Verhältnissen. Die englischen Waren sind durch ihre Sauberkeit, Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit ausgezeichnet.

Enkaustik, enkaustische Malerei. Enkaustik ist die Kunst, das Wachs bei der Malerei statt des Oels, durch Einbrennen, anzuwenden. Die Alten kannten dreierlei Arten der Enkaustik. Entweder wurden die Zeichnungen mit einem glühenden Eisen in Elfenbein gebrannt, oder man trug Wachs mit einem erwärmten Griffel auf; oder endlich man malte mit Wachs vermittelst eines Pinsels. Im Jahre 1752 kam der Graf Caylus zuerst auf den Einfall, die Enkaustik der Alten wieder herzustellen, und hielt in Paris in der Akademie der schönen Künste Vorlesungen darüber; zugleich wurde das erste enkaustische Gemälde von dem Maler Vien öffentlich ausgestellt. In neuester Zeit ist die Enkaustik in ausgedehnter Weise in München zur Anwendung gekommen; man hat bereits glänzende Resultate erreicht; die Herstellung der enkaustischen Gemälde aber ist zum Theil noch Geheimniß.

Entdeckungen, Entdeckungsreisen. Wenn wir das große Rundgemälde der Geschichte, vom Anfange an bis zur Gegenwart, vor unsern geistigen Augen aufrollen und an denselben vorüber-

gehen lassen, so ist es vom höchsten Interesse, wahrzunehmen, wie die Menschen von der Wiege ihrer Kindheit, einem kleinen Landstrich in Asien, aus die Erde bevölkerten, und wie man nach und nach die verschiedenen Länder oder Theile der Erde entdeckte. Wenn die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes die Schriften des A. Testamentes sind, wie sie es unbestritten sind, so war den Patriarchen nur ein ungemein kleiner Theil Asiens bekannt; das jüdische Volk lernte in Aegypten schon den zweiten Erdtheil, Afrika, kennen; und so breitete sich die Kenntniß der Erde durch Entdeckungen immer mehr und mehr aus. Die Phönicier, ein handeltreibendes Küstenvolk, waren die Ersten, welche Entdeckungen machten; sie wagten es, auf ihren gebrechlichen Fahrzeugen an den Küsten des Mittelmeeres hinzuschiffen, und gelangten bis Spanien; ja, sie sollen auch die Westküste von Afrika besucht haben, und später England und die Nordseeküsten kennen gelernt haben. Unter den Griechen war es Herodot, welcher den Süden des heutigen Rußlands, die Gegenden am schwarzen Meere, und einen Theil von Asien und Afrika durchforschte; er war der erste Geograph. Die Kriege gaben nun Veranlassung zur genaueren Kenntniß des Innern der drei Erdtheile Europa, Asien und Afrika, während die seefahrenden Völker, vorzüglich die Karthager, ihre Entdeckungen zu Wasser fortsetzten. Unter den römischen Kaisern war schon fast ganz Europa bekannt und durchforscht; Asien öffnete sich immer mehr und mehr den römischen Legionen; nur von Afrika kannte man weiter nichts, als die Nordküste. Die wichtigsten Entdeckungen bereiteten sich erst nach Erfindung des Kompasses zu Anfang des 14. Jahrhunderts vor. In Folge der verbesserten Schiffsbaukunst und Schiffsführung entdeckten zunächst die Portugiesen 1419 Madeira, 1456 das grüne Vorgebirge, 1462 Sierra Leone; Bartholomäus Diaz (s. d.) 1486 das Vorgebirge der guten Hoffnung, welches Vasco de Gama 1497 umsegelte und dadurch den Seeweg nach Indien eröffnete. Jetzt

kam Columbus und erschloß dem erstaunten Europa den vierten Welttheil, Amerika, 1492, nach welchem nun europäische Sitte, Aufklärung, Gewerbfleiß und Kunst getragen wurde. Die Engländer entdeckten Labrador und Neufoundland, 1498, der Russe Wasiljewitsch das unwirthbare Sibirien, 1499, Cabral 1500 das goldreiche Brasilien und Ponce de Leon Florida, 1512. Die erste Umsegelung der Erdoberfläche führte Magelhans im Jahre 1519 aus. Die nächstfolgenden Entdeckungen betrafen nun die Inselwelt und die Auffindung des fünften Erdtheiles, Australien (s. d. und Cook). Höchst wichtig waren aber auch die Entdeckungen, welche man, namentlich durch Missionare, später durch die ostindische Compagnie in Asien machte, wodurch noch manches erschlossen wurde. Die meisten Schwierigkeiten machten im gegenwärtigen Jahrhundert die Untersuchungen der beiden Pole, denn das sind, das Innere Afrikas ausgenommen, die beiden noch unbekannten Theile der Erdoberfläche. England unternahm große Nordpolerpedittonen unter Parry, Roß, Franklin, welche noch bis zum Augenblick fortgesetzt werden. Gleiche Schwierigkeiten macht die Untersuchung des Innern von Afrika, wo Klima, Bodenverhältnisse und Anderes ungemein hindernd im Wege stehen. Doch hat man in der neuesten Zeit, namentlich von Seiten Englands, die wichtigsten Entdeckungen gemacht, und gerade gegenwärtig ist eine neue Expedition, an deren Spitze Deutsche, Dr. Barth und Dr. Vogel stehen, begriffen, durch Mittelafrika vorzubringen und den Schleier zu heben, welcher dasselbe bis jetzt bedeckte.

Entresol, ein Halbgeschoß; oder Zwischengeschoß zwischen zwei Stockwerken, meist zwischen dem Erdgeschoß und der ersten Etage. Man findet sie gewöhnlich in Palästen, wo sie zu Wohnungen der Dienerschaft gebraucht werden, oder in anderen großen Gebäuden.

Enveloppe, ein Frauenmantel aus Seidenzeug, Musselin oder anderem Stoffe, gefüttert oder ungefüttert. Wie immer mehr die

fremden Ausdrücke zur Bezeichnung der Kleider schwinden, so ist auch dieser ziemlich in Vergessenheit gekommen und hat dem deutschen Worte Mantel Platz gemacht.

Eon de Beaumont, Charles Geneviève Louis Auguste André Timothée d', wurde am 5. October 1728 zu Tonnere in der Champagne geboren. Die Schreibfehler und Widersprüche, die man über ihn in den Kirchenbüchern fand, wo er den Namen Charlotte führt, gaben später seinen Feinden Veranlassung, an seinem Geschlechte zu zweifeln und brachten ihn zu einer großen Berühmtheit. Er war der Sohn eines Parlamentsadvokaten und studirte die Rechts- und Staatswissenschaften, reiste als Gesandtschaftssecretär nach Rußland, um einen wichtigen diplomatischen Auftrag auszuführen, während er in Petersburg zum Schein dem Großfürsten, nachmaligem Kaiser Peter III., Unterricht in der Fechtkunst gab. Er gewann bald die Gunst der Kaiserin und des Großfürsten; das Resultat seines mehrjährigen Aufenthaltes war, daß Rußland seine Verbindungen mit England und Preußen aufgab und in ein Bündniß mit Frankreich trat. Im Jahre 1759 kehrte er nach Frankreich zurück, wohnte als Dragonerrittmeister dem letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges bei und zeichnete sich in mehreren Schlachten vortheilhaft aus. Hierauf ging er als Botschaftssecretär, um über den Frieden zu unterhandeln, nach London, und löste seine Aufgabe so geschickt, daß ihm bei seiner Rückkehr König Ludwig XV. das Ritterkreuz des Ludwigordens gab und ihn zum bevollmächtigten Minister in London ernannte. Cabalen zertrümmerten sein Glück; er wurde zurückberufen, widersetzte sich aber dem Befehle und lebte 14 Jahre in England in der Verbannung, während welcher Zeit ihm Ludwig XV., der ihn persönlich schätzte, einen Jahrgehalt gab. In dieser Zeit erneuerten sich in London schon früher aufgetauchte Zweifel über des Ritters von Eon wahres Geschlecht und ungeheure Wetten wurden gemacht. Dieses machte ihn geneigt, in sein Vaterland zurückzukehren. Ludwig XVI.

genehmigte seine Bitte, aber unter der Bedingung, daß er die Kleidung seines Geschlechtes, des weiblichen, anlege. So erschien er am 27. November 1777 in Frauenkleidung als Ritterin von Eon. Er konnte sich nun vor Spötterei nicht lassen und wurde der Duelle nicht los, weshalb er wieder nach England ging. Nach dem Ausbruche der Revolution wollte er mit seinem früheren militärischen Range wieder in das Heer eintreten, ging aber, da dieses nicht sogleich bewilligt wurde, wieder nach London, wo er Fechtunterricht gab. Seine letzten Jahre waren kummervoll; alt und gebrechlich mußte er, einst der Günstling seines Königs, der gewandte Staatsmann und tapfere Krieger, von der Unterstützung einiger großmüthiger Engländer leben, bis er in seinem 82. Jahre am 21. Mai 1810 starb. Nach seinem Tode stellte sich die Gewißheit heraus, daß er dem männlichen Geschlechte angehört habe. Die wahren Gründe seiner gezwungenen Verkleidung hat man nie erfahren können.

Eos, bei den Griechen, bei den Römern Aurora, die Göttin der Morgenröthe, die „rosenfingerige". Sie fährt, nach der Götterlehre, auf einem mit den göttlichen Pferden Lampos und Phaëthon bespannten goldenen Wagen aus der Tiefe des Meeres herauf, hebt mit Rosenfingern und im goldnen Gewande den Schleier der Nacht und erwartet die Tagesgöttin, die leuchtende Sonne; am Abend aber geht sie unter und schifft auf dem Ocean zum Aufgange zurück. In so lieblicher schöner Weise versinnbildlichten sich die Alten Sonnenauf- und Untergang. Eos wird dargestellt in einem rothgelben Gewande, auf dem Haupte einen Stern, in der Rechten eine Fackel haltend. Ihren goldenen Wagen ziehen die oben erwähnten Pferde, welche meist geflügelt dargestellt sind.

Ephemer, heißt das, was nur einen Tag währt, also schnell vorübergeht. Ephemeriden heißen also alle schnell vorübergehenden Erscheinungen; in der Literatur nennt man oft auch

Tagesschriften, Zeitschriften, die keinen bleibenden Werth haben, Ephemeriden. Endlich bezeichnet man mit diesem Worte eine Gattung Insecten, Eintagsfliegen, die man besonders in der Nähe von Flüssen bemerkt.

Ephesus, die alte berühmte Hauptstadt Joniens und Kleinasiens, der einstige Mittelpunkt des Handels von ganz Nordasien, lag am Flusse Kaystros, unweit des Meeres. Eine Menge der herrlichsten Gebäude zierte es; die Citadelle erhob sich auf einem Felsen. Hier, zwischen Stadt und Hafen war der weltberühmte Tempel der ephesinischen Artemis oder Diana, zu dessen Bau Krösus und alle kleinasiatischen Könige und Städte beigesteuert hatten. Er war mit 127 hohen Säulen, Statuen und prächtigen Gemälden geschmückt und die berühmtesten Meister hatten an seiner Ausstattung gearbeitet. Der Tempel wurde unter die 7 Wunder der alten Welt gezählt. Im Jahre 356 v. Chr. Geb. zündete ihn Herostratos an, um sich einen berühmten Namen zu machen; es war in derselben Nacht, in welcher Alexander d. Gr. geboren wurde. Er wurde von den Ephesern wieder aufgebaut, und stand, bis er 262 nach Chr. von den Scythen wiederum zerstört wurde. Seine Ruinen sind heute Schlupfwinkel für Räuber und das glänzende Ephesus ist ein unbedeutender Flecken.

Epidemie, Volkskranheit, heißt jede Krankheit, welche an einem Orte zugleich mehrere Menschen befällt. So ist z. B. in der neueren Zeit die Cholera eine epidemische Krankheit geworden.

Epigramm, wörtlich eine Aufschrift; bei den Griechen nannte man diejenigen so, welche auf Tempeln, Gräbern, Säulen rc. zur Erklärung oder zur Erregung von Empfindungen angebracht waren. Später nannte man ganz kurze Gedichte, welche einen Gedanken, einen Wunsch, einen witzigen Einfall kurz aussprachen, Epigramme.

Epikur, aus niedrigem Stande, wurde im Jahre 342 bei Athen geboren und zeigte schon früh eine große Wißbegierde. Als



er erwachsen war, widmete er sich ganz der Philosophie, machte Reisen und gründete eine eigene philosophische Schule, deren Anhänger nach ihrem Stifter Epikuräer genannt wurden. Er lehrte, daß die Philosophie, das Streben nach Weisheit, nichts anderes sei, als ein Streben nach dem höchsten Wohlsein. Epikur hinterließ sehr viele Schriften, von denen aber nur einige Briefe auf uns gekommen sind. Da seine späteren Anhänger, ihren Lehrer mißverstehend, das Glück nur in irdisches Wohlsein setzten und sinnliche Genüsse Allem vorzogen, so nennt man heute noch einen Menschen, der nur nach den höchsten sinnlichen Genüssen trachtet, einen Epikuräer.

Epilepsie, Fallsucht, böses Wesen, eine Nervenkrankheit, die sich durch dann und wann wiederkehrende starke, krampfhafte Zuckungen zeigt, wobei das Bewußtsein verloren geht. Der höchste Grad der Epilepsie ist der s. g. Veitstanz.

Epilog, ein Nachwort, eine Schlußrede, welche in dramatischen Werken am Schluß der Bühnenvorstellung gesprochen wird.

Epinay de la Live, Louise Florence Petronille, Gräfin von, Gemahlin eines Generalpachters, eine eben so geistreiche, als elegante Frau, war eine der vertrautesten Freundinnen des großen Rousseau. Er sagt selbst von ihr: „Sie war liebenswürdig, hatte Geist und Talente“. Rousseau wurde bei ihr eingeführt und es entspann sich bald ein auf wahrer Freundschaft und Achtung ruhendes Verhältniß, was mit Rousseau, der seine großen Eigenheiten hatte, fortzuführen keine geringe Aufgabe war. Rousseau verdankte seiner Freundin viel, unter Anderem auch, daß sie im Jahre 1756 in ihrem Parke von la Chevrette im Thale von Montmorency ein Haus bauen ließ, Heremitage, welches Rousseau bezog und hier, wie er wünschte, abgeschieden von der Welt lebte. Beide führten einen lebhaften Briefwechsel mit einander. Später scheint das Verhältniß etwas kälter geworden zu sein, wovon die Schuld wohl an Rousseau lag. Das Verhältniß wurde endlich

ganz aufgelöst und Louise lebte in der Zurückgezogenheit nur ihren Studien. Einen Beweis, daß sie Ausgezeichnetes leistete, liefert der Umstand, daß ihrem Werk über Erziehung, „Conversations d'Emilie" vor dem der Frau von Genlis der Preis zuerkannt wurde. Louise starb im Jahre 1783.

Epische Dichtkunst, heißt diejenige Form der Poesie, welche ein geschichtliches Ereigniß, oder eine Reihe derselben in äußerem oder innerem Zusammenhange darstellt. Zu ihr gehören: das Heldengedicht (Epos, Epopöie), die Romanze, Ballade, die Legende, die poetische Erzählung und die Fabeln. Ferner, obschon in prosaischer Darstellung, der Roman, die Novelle, die Erzählung und das Mährchen.

Episode, eine eingeschobene Handlung, Erzählung oder Rede, welche in eine größere Erzählung ꝛc. eingefügt wird.

Epitaphium, eine Grabschrift, eine Ueberschrift auf einem Grabdenkmal. Einfachheit und Würde muß stets in ihr vorherrschen.

Erato, eine der neun Musen, die Muse der Liebeslieder oder auch der Musik. Dargestellt wird sie mit einer Cither im linken Arm, welche sie schlägt, dazu singend und tanzend.

Erbadel, s. Adel.

Erdapfel, s. Kartoffel.

Erdaxe, s. Erde und ihre Bewegung.

Erdbeben, Erderschütterung, eine der furchtbarsten und zerstörendsten Naturerscheinungen. Bei heftigem Erdbeben ist eine große Strecke Landes gewaltsam bewegt und in wirbelnden Schwingungen begriffen, wobei der Boden gehoben, gesenkt oder umgedreht wird. Oft entstehen auch Spalten und Klüfte, aus denen Dünste, selbst mit Rauch und Flammen ausbrechen. Je nachdem die Erderschütterung groß und gering ist, werden Gebäude und andere hohe Gegenstände erschüttert und eingestürzt. Oft werden auch ganze Strecken Landes in die Erdsenkungen hinabgerissen, wobei nicht selten ein Getöse und Rollen unter der Erde gehört

wird. Ebenso wurden auch mit Wasser bedeckte Gegenden durch Erhebungen oft trocken gesetzt. Die Dauer der meisten Erdstöße ist oft sehr kurz, gewöhnlich nur einige Secunden. Die Geschichte, die ältere, sowie die neuere und neueste, gedenkt mehrerer großer Verheerungen ganzer Länder und Städte durch Erdbeben. Im Jahre 17 nach Chr. gingen 13 große Städte Syriens in einer Nacht unter; in derselben Gegend wurde im Anfang des Jahres 1855 die große Stadt Brussa (s. d.) fast ganz zerstört, wie denn dieses Land vorzugsweise am häufigsten von Erdbeben heimgesucht wird. Die berühmten Städte Herculanum und Pompeji, die man jetzt wieder zum Theil ausgegraben hat, wurden im Jahre 79 nach Christi Geburt ebenfalls zerstört und verschwanden von der Erde. In der neuern Zeit fanden die fürchterlichsten Erdbeben statt, 1746, wo Callao und Lima, 1755, wo fast ganz Lissabon, 1797 wo Peru, 1824, wo Schiras in Persien fast ganz verwüstet wurden. Am meisten sind die Gegenden am Meere und in der Nähe von Vulkanen Erdbeben ausgesetzt. Die Erdbeben hängen ohne Zweifel mit Entzündungen in der Erde und in ungewöhnlichen Hitzegrad gebrachten Dämpfen zusammen.

Erde, ist der dritte Hauptplanet unsres Sonnensystems, zwischen Venus und Mars. Ihre Form ist einer Kugel ähnlich, nur daß sie an den Polen wenig abgeplattet erscheint. Der mittlere Erddurchmesser beträgt 1719 Meilen; der Erdumfang beträgt 5,400 Meilen und die Erdoberfläche enthält 9,261,900 Meilen. Der höchste Berg beträgt nicht mehr, als auf einer Kugel von 6 Fuß Durchmesser das kleinste Sandkorn. Die Erde ist stets in einer Kreisbewegung um sich selbst begriffen; die Richtung, wohin diese Bewegung geht, heißt Osten, die entgegengesetzte Westen. Man theilt die Erde, vom Aequator aus gerechnet, in zwei Hälften, in die nördliche und südliche Erdhälfte oder Hemisphäre. Die Bahn, welche die Erde in einer elliptischen Form um die Sonne, von der sie über 20 Millionen Meilen weit ent-

fernt ist, durchläuft, beträgt 129,631,100 Meilen; sie braucht dazu 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten und etwa 6 Secunden Sonnenzeit, oder ein Jahr. Diese Schnelligkeit übertrifft, mit Ausnahme der des Lichtes und der Electricität, jede auf der Erde selbst bekannte, und beträgt in jeder Secunde über 4 Meilen, also täglich 355,000 Meilen. Die Richtung dieser Bewegung ist von Osten nach Westen. Hiernach werden nun die Erdzonen abgegrenzt, nämlich 1) eine mittlere heiße, innerhalb welcher die Sonne zweimal im Jahre in der Mittagszeit über den Scheitel geht; 2) zwei gemäßigte Zonen, auf jeder Erdhälfte eine; 3) zwei kalte oder Polarzonen. Hier senkt sich die Sonne an den Tagen ihrer höchsten Höhe gar nicht unter den Horizont, geht weder auf noch unter; dagegen erhebt sie sich auch in der andern Zeit gar nicht über den Horizont, geht weder auf noch unter, wird gar nicht sichtbar. Hiervon ist nun größtentheils das Klima (s. d.) auf der Erde so wie der Wechsel der Jahreszeiten abhängig. Die Entstehung der Erde wird ewig ein Räthsel bleiben und Alles, was man darüber vorgebracht hat, sind nur leere Vermuthungen. Außer der Schwerkraft sind der Magnetismus (Erdmagnetismus), die Elektricität und die Krystallisation eigne Kräfte der Erde. Sie hat auch ihre eigne Temperatur, Erdwärme, welche wahrscheinlich mit Vorgängen in ihrem uns unbekannten Inneren zusammenhängt. Viele Erscheinungen, z. B. daß sich in den Polarländern manche Reste von Pflanzen und Thieren, die jetzt nur in der heißen Zone gedeihen, vorfinden, zeigen, daß die Erde an ihrer Oberfläche in frühester Zeit wärmer gewesen ist, als jetzt. — Wir kennen die Erde nur in einer sehr geringen Tiefe. Die tiefsten Erdschachten reichen noch lange nicht so weit, als der tiefste Meeresgrund. Wahrscheinlich ist es aber, daß sich in der Erde ungeheure Höhlungen befinden. Die Kenntniß der materiellen Stoffe, welche den Erdkörper, so weit wir ihn in seiner Oberfläche (Erdrinde) kennen, ausmachen, ist Gegenstand



der Erderforschung oder Geognosie, einer Wissenschaft, welche in der neuesten Zeit große Fortschritte gemacht hat.

Erden, Erdarten, sind eine eigne Klasse von Mineralien, die den größten Theil der Erdrinde ausmachen. Sie sind unauflöslich, unentzündlich und im gewöhnlichen Feuer unschmelzbar. Hierher gehören z. B. die Salzerde, die Alaunerde, Bittererde, Kalkerde, Baryterde 2c.

Erdfall, heißt die Versenkung durch Einsturz eines Theils der Erdoberfläche, durch Feuer oder Wasser veranlaßt, wenn durch dieses oder jenes große Massen von Erde weggeschwemmt oder verzehrt worden sind.

Eremit, s. Einsiedler.

Eremitage, heißt in Parks oder anderen größeren Gartenanlagen eine mit Stroh gedeckte hölzerne, mit Baumrinde bekleidete oder in Felsen gearbeitete Hütte, welche die Wohnung eines Eremiten oder Einsiedlers darstellen soll. Die Anlage solcher Eremitagen gehörte zu dem Geschmack der Gartenkunst im vergangenen Jahrhundert; jetzt sind sie nicht mehr sehr üblich.

Erfurt, Hauptstadt des preußischen Regierungsbezirkes gleiches Namens in der Provinz Sachsen am Fluße Gera, hat in 320 Gassen über 2800 Häuser und 30,000 Einwohner, und ist Festung ersten Ranges. Unter den Plätzen zeichnen sich aus der Friedrich-Wilhelmsplatz an dem Petersberg und Dom; auf ihm steht das Denkmal des letzten Churfürsten von Mainz, Karl Friedrich Joseph, in Form eines Obelisken mit Medaillon, außerdem der Fischmarkt mit Rolandssäule 2c. Erfurt hat 8 katholische und 9 protestantische Kirchen und zwei Kapellen; die wichtigste Kirche ist der Dom Beatae Mariae virginis; sie hat einen großen Altan vor sich, schöne Orgel, einen 18 Fuß hohen Kronleuchter, das Grabmal des Grafen Ernst von Gleichen mit seinen zwei Frauen, und auf ihrem Thurme die weltberühmte große

Glocke, welche 1497 gegossen wurde. Sie ist ¼ Elle dick und wiegt 275 Centner, und ist eine der größten in Deutschland. Die sonst zahlreichen Klöster sind aufgehoben; nur das Kloster der Ursulinerinnen besteht noch als Erziehungsinstitut. Das Augustinerkloster, in dem Luther einst sich befand, ist ein Stift für verwahrloste Kinder. Erfurt war sonst der Sitz einer im Jahre 1378 gestifteten Universität, die 1816 aufgehoben wurde; gegenwärtig besteht noch die königl. Akademie der Wissenschaften mit einer ansehnlichen Bibliothek; auch giebt es hier einen botanischen Garten, Gymnasium, Seminar und andere wissenschaftliche und Erziehungsanstalten. Hauptnahrungszweige sind Gartenbau, durch Arznei- und Handelskräuter, Gemüsebau (Blumenkohl), Tuch-, Wollen-, Leinen-, Schuhmacherarbeit; Tabak-, Nudel-, Cichorienfabriken. Schon Bonifacius (s. d.) gründete hier im Jahre 741 ein Bisthum. Karl d. Gr. machte Erfurt zu einem Handelsplatz, welcher es auch im Mittelalter blieb. Später wurde es Hansestadt; dann gehörte es zu dem Kirchsprengel und unter die weltliche Gerichtsbarkeit von Mainz, doch unter der Oberhoheit des Landgrafen von Thüringen. Im Jahre 1483 begab es sich für ein jährliches Schutzgeld in die Schutzgerechtigkeit des Hauses Sachsen, allein 1665 trat Joh. Georg II., Churfürst von Sachsen, das Schutzrecht an Mainz ab. Im Jahre 1803 kam es an Preußen, welches es, mit Unterbrechung durch die Napoleonische Herrschaft, 1815 seinem Reiche einverleibte.

Erinnyen, Eumeniden, in der griechischen Götterlehre die Göttinnen der Rache, denen die römischen Furien entsprechen. In der ältesten Zeit kannte man nur eine; später wurde ihre Zahl auf 3 beschränkt: Tisiphone, Megära und Alekto. Sie strafen besonders den Meineid, Verletzung der Pietät und des Gastrechtes; sie verwirren auch die Sinne der Menschen und geben böse Anschläge. Abgebildet werden sie mit furchtbarem Blick, schwarzem, schlangenartigem Haar, mit Krallen an den Händen, brennende



Fackeln schwingend. In Athen hatten sie eine Kapelle, wo man ihnen mit heiligem Grauen opferte und sie Eumeniden (Wohlwollende) nannte, um ihren Zorn nicht zu reizen.

Eris, die Göttin der Zwietracht, Tochter der Nacht. Am bekanntesten wurde sie durch den berühmten Zankapfel, den sie mit der Aufschrift: „der Schönsten" unter die Gäste bei der Hochzeit des Peleus und der Thetis warf. Dargestellt wird sie mit einem zänkischen Gesicht, den Apfel in der Hand; oft auch hat sie Schlangen in den Haaren.

Erlangen, Hauptstadt des baierischen Landgerichts gleiches Namens in Mittelfranken, liegt in einer zwar sandigen, aber gut angebauten Ebene an der Schwabach und Rednitz und theilt sich in Alt- und Neustadt. Diese letztere ist schön und regelmäßig gebaut mit einem großen Markt, einem Schloßgarten mit Statuen und Anlagen, Theater, Gymnasium und höheren Erziehungsanstalten. Die Universität wurde 1742 von dem Markgrafen Friedrich von Baireuth anfangs für seine Residenz Baireuth gestiftet, aber schon 1743 nach Erlangen verlegt, und 1809 durch die von Altdorf vergrößert. Sie ist durch Sammlungen aus dem Bereiche der Wissenschaften und Künste vorzüglich ausgestattet. In Erlangen bestehen Fabriken in Leder, Handschuhen (die berühmt sind), Hüten, Strümpfen, Spiegeln und Tabakspfeifen. In der Nähe ist der Burgberg mit seinen herrlichen Anlagen, Felsenkellern und Schießhaus.

Eros, bei den Griechen, bei den Römern Amor, der Gott der Liebe, der Vereinigung und Eintracht. Er wird der Sohn des Zeus und der Aphrodite genannt. Da der junge Eros nicht gedeihen wollte, so gab ihn Aphrodite an Anteros (Gegenliebe), ihren und des Ares Sohn, einen Gespielen, worauf er heiter ward, aber wieder in Traurigkeit versenkt, wenn Anteros floh. — Dargestellt wird er geflügelt, mit Köcher und Bogen, auch mit Fackel. Er reitet auf Löwen, Panthern, Tigern ꝛc. als der Alles

bezwingende Gott. Mit Anteros wird er dargestellt um einen Schmetterling oder Palmzweig streitend, zum Zeichen, daß Liebe ohne Gegenliebe nicht gedeiht, und daß Beide um den Vorzug in der Liebe kämpfen. Beiden wurden auch gemeinschaftliche Altäre gesetzt. Die Erosfeste, Erotidien, wurden am glänzendsten zu Thespire gefeiert, unter Spielen und Wettkämpfen von Tonkünstlern und Andern, und zwar aller fünf Jahre.

Erotisch, alles, was sich auf Liebe bezieht; vorzüglich aber Gedichte und Erzählungen.

Erzbischof, ein hoher Geistlicher der katholischen, anglikanischen, evangelisch-schwedischen und norwegischen Kirche, der die kirchlichen Angelegenheiten einer ganzen Provinz oder eines größeren Theils derselben leitet und dem mehrere Bischöfe untergeordnet sind. Die Erzbischöfe gehören zu den ersten Würden des Reichs, werden in den katholischen Ländern vom Papste ernannt oder von den Capiteln erwählt und vom Papste bestätigt und sind nächst den Cardinälen die obersten Glieder der Hierarchie. Die Erzbischöfe wurden erst nach dem 4. Jahrhundert eingeführt, als die Kirche zur Staatsreligion erhoben worden war, und hießen Metropolitanen.

Erze, sind Mineralien, welche ein schweres Metall rein oder mehr oder weniger vermischt enthalten. Da die Erze außer den Mineralien oft verschiedene Metalle enthalten, so werden sie nach den in ihnen am meisten befindlichen metallischen Stoffen benannt und in dieser Beziehung spricht man von Gold-, Silber-, Kupfererz ꝛc. Gediegene Erze heißen solche Metalle, welche entweder wenig oder gar nicht mit andern Stoffen vermischt sind.

Erzengel, s. Engel.

Erzerum, Hauptstadt des türkischen Ejalets (Provinz) gleiches Namens, auf einem Plateau, Sitz eines Pascha, eines armenischen Patriarchen und griechischen Bischofs, hat eine Festung mit Citadelle, 12 Moscheen, mehrere christliche Kirchen, Bazars,

steinerne Häuser, welche mit Rasen bedeckt sind, auf dem Vieh weidet, viel Handel und Fabriken, in welchen Gewehre und Damascenerklingen verfertigt werden. Die frühere Zahl der Einwohner 130,000 ist fast auf die Hälfte herabgesunken.

Erzgebirge, das sächsische, ist ein Gebirgszug, welches vom Fichtelgebirge sich bis zur sächsischen Schweiz hinzieht, wo die Elbe die Grenze bildet, und es sich allmählig abdacht. Es enthält die Quellen der Mulde, Elster, Pleiße, Bila, Zschopau ꝛc. Es bringt fast alle Metalle hervor, und enthält eine Menge der seltensten Mineralien. Seine höchsten Spitzen sind Hirschberg, Spitzberg, Kuhberg, Auersberg (3160 Fuß hoch), der sächsische Fichtelberg, 3760 Fuß, Pöhl- oder Bielberg, Keilberg, Bärenstein ꝛc.

Erzherzog, ein Titel, welchen die Prinzen des österreichischen Kaiserstaates erhalten, seitdem sie von Kaiser Friedrich I. im Jahre 1156 den Erzfürsten, d. h. Churfürsten, gleichgestellt worden waren.

Escurial, Escorial, eine Villa in der spanischen Provinz Avila mit 2000 Einwohnern. Hier ist ein prächtiges Lustschloß und Hieronymitenkloster San Lorenzo el Roel für 150 Mönche. Es wurde von König Philipp II. in den Jahren 1563 bis 1584 mit einem Aufwande von 8 Millionen Ducaten in Form eines Rostes, dessen Handgriff die Gärten bilden, gebaut, hat 17 Abtheilungen, 20 Höfe, 890 Thüren, 1000 Säulen, 5000 Fenster, eine prächtige Kirche mit 8 Orgeln und 24 Altären, ein prächtiges Begräbniß für die Könige, biblische Gemäldegallerie und war sehr oft der Aufenthalt der Könige.

Eskimos, Esquimaux, ein Volksstamm in Nordamerika, an der Hudsons- und Baffinsbai, an der Küste des Polaroceans, von vielleicht 30,000 Menschen. Die Eskimos weichen in ihrer äußeren Gestaltung ganz von den andern Ureinwohnern Amerikas ab, stammen wahrscheinlich von den Finnen ab und sind nahe Stammverwandte der Lappen, Samojeden und der übrigen Völker Nord-

asiens, denen sie in breitschultriger Gestalt, Farbe, Größe und Lebensart gleichkommen. Sie nähren sich weniger von der Jagd auf Landthiere, sondern meist von Fischen. Die Robbe ist ihnen das, was den Samojeden das Rennthier ist. Zwischen ihnen und den Indianern herrscht ewige Feindschaft. Auf der Westküste Grönlands und in Labrador ist der größte Theil der Eskimos christlich. Ueber Religion und Sprache s. Grönland. Sie sind im Ganzen ein muntres Volk, welches ungeachtet seiner kleinen Gestalt die größten Beschwerden erträgt, und manche Kunstfertigkeiten besitzt. Geistig sind sie sehr beschränkt, träge und überlassen den Weibern die wichtigsten Arbeiten.

Esparsette, eine Kleeart, welche auf und an dürren kalkigen Hügeln und Bergen wächst. Ihre Nahrhaftigkeit übertrifft alle andern Futterkräuter; auch gewährt sie eine gute Schafweide; bei den Pferden vertritt sie die Stelle des Hafers.

Espe, ein in ganz Nordeuropa heimischer Waldbaum, der in jedem Boden fortkommt und schnell und gerade wächst. Die Blätter, oben glänzend hellgrün, unten graugrün, stehen wechselsweise auf dünnen Stielen und gerathen daher bei dem kleinsten Hauche der Luft in eine zitternde Bewegung, weshalb man den Baum auch Zitterpappel nennt. Eine Sage erzählt, Christus sei einst durch einen Wald gezogen, und alle Bäume haben sich vor ihm verneigt, nur die Espe nicht. Zur Strafe zittert sie nun immer fort. Das Holz ist leicht und dient nur zu Drechsler- und Tischlerarbeiten; die Bretter sind wegen ihrer Weiße zu Fußböden brauchbar; auch lassen sich aus den großen Stämmen Back- und Brunnentröge bereiten. Die Wurzel liefert schönes Masernholz.

Espinasse, Julie Jeanne Eleonore de l', wurde im Jahre 1732 außer der Ehe geboren und frühzeitig in die Welt gestoßen. Sie machte in ihrer Jugend die Bekanntschaft der geistreichen und liebenswürdigen Frau von Dü-Deffant, mit welcher sie im Jahre 1752 als Gesellschafterin nach Paris ging, wo sie durch Geist,

Anmuth und zauberische Schönheit bald das größte Aufsehen erregte, so daß sie die Verehrer der Frau von Dü-Deffant auf ihre Seite zog. Zu diesen gehörte auch der berühmte d'Alembert. Dieser nahm sie zu sich in sein Haus, wo sie alle durch Geist ausgezeichnete Männer um sich versammelte. Durch ihre einflußreichen Freunde erhielt sie vom Hofe eine Pension und lebte nun in voller Unabhängigkeit. Ein Liebesverhältniß mit dem Spanier Marquis von Mora trennte sie von d'Alembert; nach dem frühen Tode des Marquis trat der durch seine Verhältnisse mit Friedrich II. bekannte Oberst Guibert an dessen Stelle. Ihre glühende Liebe zu diesem wurde aber nur zum Theil erwidert, worüber sie sich auf das Schönste in ihren geistreichen, herzgewinnenden Briefen ausspricht, welche Madame Spazie durch eine Uebersetzung im Jahre 1809 auch den Deutschen zugänglich gemacht hat.

Esquire, ist in England der Titel dessen, der im Range gleich nach dem Ritter kommt, und in der Anrede den Namen Sir erhält. Im Mittelalter befand sich der Esquire im Gefolge der Ritter.

Essex, Robert Devereux, Graf von, stammte aus einer alten englischen Familie und war der bekannte Günstling der Königin Elisabeth (s. d.), war im Jahre 1667 geboren und kam sehr jung an den Hof. Nachdem er sich im Kriege sehr ausgezeichnet hatte, wurde er 1686 Großstallmeister, und galt bald für den erklärten Günstling der Königin. Diese machte ihn später zum Vicekönig von Irland; Essex aber benahm sich in diesem Königreiche so schlecht, daß ihm die Königin, der er übrigens nicht von Herzen zugethan war, mit Recht zürnte und ihm befahl, Irland zu verlassen. Er kehrte aber nicht zurück und wurde, auf Antrieb seiner Feinde, seiner Stellen entsetzt, mit Ausnahme seines Ranges als General der Cavallerie. Hierüber in die größte Aufregung gebracht, erging er sich in Schmähungen gegen die Königin und ihr Alter, trat mit Jakob, König von Schottland in Unterhandlungen, um ihn

früher zu dem Throne zu verhelfen, und erregte einen Aufstand zu London. Er wurde verhaftet und zum Tode verurtheilt. Nach langem Zögern erst bestätigte Elisabeth das Urtheil, welches am 25. Febr. des Jahres 1601 im Tower vollzogen wurde.

Eßlair, Ferdinand, wurde 1772 zu Esseck in Slavonien geboren und stammte aus dem adeligen Geschlecht Khevenhüller. Drei und zwanzig Jahre alt betrat er die Bühne zu Insbruck; sein Talent wurde bald erkannt, so daß der Director dieser Bühne sich seiner thätig annahm. Eßlair ging bald nach Passau und von da 1798 nach Prag, wo er sich verheirathete. So glänzend auch hier sein Auftreten, so groß auch der Beifall war, welchen er einerntete, so konnte ihn dieses Alles doch nicht von den drückendsten Sorgen befreien. Er verließ daher Prag, es dem Zufall überlassend, ihm eine bessere Stellung zu verschaffen. Seine Gattin starb auf dieser Kunstreise und Eßlair nahm eine Stellung in Stuttgart an, 1800; im Jahre 1806 ging er nach Nürnberg; im folgenden Jahre nach Mannheim und kehrte 1814 nach Stuttgart zurück, wo er Regisseur des Hoftheaters wurde. In gleicher Eigenschaft wurde er 1818 in München angestellt, wo er blieb. In diesen spätern Wirkungskreisen entwickelte sich die Fülle seiner Talente und er errang sich den Ruf, der erste tragische Schauspieler Deutschlands zu sein. Eine wahrhaft kolossale Gestalt, ein wundervolles, klangreiches Organ, die lebhafteste Phantasie und der ihm eingeborne richtige künstlerische Takt unterstützten seinen Fleiß. Im Jahre 1836 verließ er das Theater, gab aber auf seinen Kunstreisen noch Vorstellungen und starb im Jahre 1840 zu Insbruck.

Este, eines der ältesten und glänzendsten Fürstenhäuser in Italien, welches seinen Ursprung im 9. Jahrhunderte haben soll. Als Stammvater des spätern, auf verbürgtem historischem Boden stehenden Hauses wird Markgraf Oberto II. genannt, dessen Enkel Azzo II., starb 1117, vom Kaiser Heinrich III. Este, Rovigo &c.

zu Lehen erhielt und Graf von Mailand wurde. Er führte zuerst den Namen Este. Mit seinen zwei Söhnen spaltete sich das Haus Este in zwei Hauptstämme: 1) der deutsche (Welf-Estesche) Hauptstamm, von dem ältesten Sohne Azzo II., aus welchem das Haus Braunschweig hervorging; 2) der italienische (Fulco-Estesche) Hauptstamm. Das Haus Este zeichnete sich in Italien durch seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften aus, sowie durch die wahrhaft fürstliche Freigebigkeit, mit welcher es die Jünger der Kunst und Wissenschaft unterstützte. Eben so errangen sich seine Fürsten durch Tapferkeit im Kriege und durch Weisheit im Frieden unsterblichen Ruhm.

Esther, eine der berühmtesten biblischen Frauen, welche sich um ihr in die bittere Gefangenschaft getriebenes Volk die größten Verdienste erwarb. (Vergl. das Buch Esther im A. Test.)

Esthland oder Reval, ein Gouvernement im europäischen Rußland am finnischen Meerbusen, 324 □M. groß mit 400,000 Einwohnern. Das Land ist ohne Berge, sandig, steinig, und im Allgemeinen nicht sehr fruchtbar, hat Moorgegenden und wenig große Gewässer, viele Bäche, den Peipussee und einige schwefelhaltige Salz- und Mineralquellen. Die Einwohner sind ein finnischer Stamm, Esthen, meist lutherischer Confession, reden aber ihre eigne Sprache, sind sehr abergläubisch, aber leicht zu lenken, wenn sie gut behandelt werden, sonst sind sie halsstarrig. Bis zum Jahre 1822 waren sie Leibeigene, weshalb auch ihre geistige Bildung sehr vernachlässigt ist. Sie tragen meist dunkle Kleider, welche die Frauen mit hellen Streifen, Litzen und Bändern zieren. Die Schuhe, Pastellen, sind bei Reichen aus Leder, bei den Armen aus Bast. Die Mädchen tragen einen helmartigen Kopfschmuck. Der Ackerbau bringt Roggen, Gerste, Hafer, wenig Waizen, Flachs und Hanf. Vorzüglich sind die Waldungen, welche meist aus Nadelhölzern bestehen; auch ist die Viehzucht bedeutend. Von Wild giebt es Bäre, Wölfe, Füchse, auch hier und da Elen-

thiere. Die Hauptstadt von Esthland ist Reval. — Die Esthen sind nach Sprache, Sitten und Körperbau mit den **Finnen** verwandt; die Russen nennen sie Tschuden. Im Anfange des 6. Jahrhunderts bewohnten sie noch das Bernsteinland, wurden aber bald von den Preußen nach Osten gedrängt, an das östliche Ufer des baltischen Meeres. Im Jahre 1201 unterwarf sie König **Kanut** VI. von **Dänemark** und nöthigte sie zur Annahme des Christenthums, legte Reval an und gründete ein Bisthum. Im Jahre 1347 kaufte der **deutsche Orden** Esthland und führte die Leibeigenschaft ein. Die Esthen empörten sich vergeblich gegen ihre grausamen Herren und wurden endlich blos Sklaven der Ritter und Priester. Das Land wurde von einem Heermeister mit Liefland regiert, und theilte dann die Schicksale dieses; wurde auch nicht selten der Schauplatz des dänischen, polnischen und russischen Kriegs. Im Jahre 1561 begab sich Esthland freiwillig unter Schwedens Schutz und blieb unter demselben bis zum Jahre 1721, wo es Peter d. Gr. mit Rußland vereinigte.

Estrada, Maria d', Gemahlin des Eroberers und Entdeckers Fernando Cortez (s. d.). Sie begleitete sofort nach ihrer Vermählung ihren Gatten in Männertracht nach Amerika und trug durch ihre Klugheit nicht wenig zu den glänzenden Erfolgen bei, welche dieser errang. Am 2. April 1519 landete sie mit ihrem Gemahl in der Gegend des heutigen Vera-Cruz. Während Maria im Kampfe ihr Geschlecht vergaß und es den kühnsten Männern gleich that, war sie im Lager die zärtlichste und liebevollste Gattin. Dabei übte sie großen Einfluß auf ihren harten und unbeugsamen Gatten aus und wurde nicht selten der Schutzengel der armen besiegten Indianer. Bei der Belagerung des Palastes des Kaisers von Mexico, Montezuma, wurde Maria durch einen Steinwurf getödtet. Cortez wurde zwar zum Rückzug gezwungen, kehrte aber mit Verstärkung zurück und rächte den Tod seiner Gattin fürchterlich. Ueber Berge von Leichen schritt er in die eroberte

Stadt und befleckte durch unerhörte Grausamkeit seinen Heldenruhm.

Estrées, Gabriele d', mit dem Beinamen die Schöne, war die Tochter des Marschalls Jean d'Estrées. Ihre ersten Jugendjahre verlebte sie in einem Kloster; kaum trat sie aber in die Welt, als der Ruf von ihrer Schönheit überall umherflog und sich so weit verbreitete, daß er sogar zu den Ohren des Königs Heinrich IV. drang. Schon stand sie in einem zärtlichen Verhältnisse mit dem Herzoge von Bellegarde, als König Heinrich ihre Bekanntschaft zu machen beschloß. Da er wußte, daß der Marschall ein sehr sittenstrenger Mann war, so nahm er sich vor, sie vor dem Schlosse Coevreus, wo sie wohnte, zufällig zu besuchen. Um ihren Vater nicht zu beunruhigen, begnügte er sich, Butter und Brot blos vor der Thür zu nehmen. Dann stieg er zu Pferde und sagte, er ziehe jetzt gegen den Feind, und Gabriele solle bald sehen, was er ihr zu Ehre und Liebe gethan habe. Diese wurde durch die freimüthige Munterkeit des Königs wie durch den Glanz der Krone so gefesselt, daß sie sich ihm bald ergab, als er sie später heimlich besuchte und dann nach St. Quentin bringen ließ. Gabriele war es, die den König nun dahin brachte, die katholische Religion anzunehmen. Während er sich zu Chartres befand, um sich weihen zu lassen, ergriff Gabrielens Vater die Gelegenheit, seine Tochter zu einer ehelichen Verbindung mit Amerval de Liancourt zu nöthigen; der König aber ließ die Ehe wieder trennen. Als sich Paris Heinrich unterworfen hatte, lebte er daselbst mit Gabrielen in ungestörter Eintracht und ernannte sie zur Marquise de Morceaux. Eine ganze Sammlung von zärtlichen Briefen sind auf uns gekommen, die Heinrich an seine Gabriele schrieb, wenn er abwesend war; ja er war so begeistert, daß er zum Dichter wurde. Nicht selten begleitete ihn Gabriele auf seinen Feldzügen, und es war nahe daran, daß Heinrich sich von seiner Gattin trennen wollte. Nach der Geburt eines zweiten Sohnes, erhob der König Gabrielen

zu einer Duchesse de Beaufort, und ließ sie alle Vorrechte und Ehrenbezeugungen einer Königin genießen. In der Charwoche des Jahres 1599 kam sie mit dem König nach Fontainebleau und ging von hier nach Paris, um den Kaufcontract von Chateauneuf zu unterzeichnen. Trübe Ahnungen erfüllten ihre Seele und der Abschied vom König war rührend. Weinend rief sie aus, sie werde ihn nicht wieder sehen, ihr Herz sage es ihr. Vergebens suchte der König sie zu beruhigen; sie empfahl ihm ihre drei Kinder, ihr Haus zu Morceaux und ihre Freunde. Der König begleitete sie bis Melun und würde sie bis Paris begleitet haben, hätte ihn der Marschall Orano nicht abgehalten. Er schied wehmüthig von ihr, und Gabriele kam schwermüthig in Paris an. Sie besuchte am andern Tage die Kirche, wurde aber durch einen Anfall von Schwindel genöthigt, sie bald wieder zu verlassen. Sie ging in den Garten, um frische Luft zu schöpfen und bekam hier einen Schlaganfall. Kaum war sie wieder zu sich gekommen, so rief sie aus, sie habe Gift bekommen. Die Convulsionen wurden stärker, die Kunst der Aerzte erschöpfte sich vergebens und am Abend vor dem Osterfeste 1599 war die schöne Gabriele unter den heftigsten Zuckungen verschieden. Der König sank bei der Nachricht von ihrem Tode ohnmächtig in die Arme seines Oberstallmeisters. Er ließ sie mit königlichen Ehrenbezeugungen begraben und ging acht Tage in der tiefsten Trauer; mit ihm auch sein Hofstaat. Gabriele hatte sehr gute Eigenschaften und wenig Feinde, weil sie ihren Einfluß nicht mißbrauchte. Oft gab sie dem König einen guten Rath, der, wie er selbst sagte, nicht zu verachten war. Sie soll durch eine Orange vergiftet worden sein.

Estremadura, Provinz im Königreich Spanien, 674 QM. groß mit 600,000 Einwohnern, an Portugal angrenzend, hat viele Gebirge, unter denen die Sierra de Bejar und Sierra Morena. Der Hauptfluß ist der Tajo. Im Allgemeinen ist Estremadura unfruchtbar; die kleinen Flüsse trocknen im Sommer aus, die großen

Ebenen sind sandig und baumlos, doch sind einige Thäler fruchtbar. Das Klima ist sehr heiß, die Nächte kalt, der Sommer regenlos. Die Einwohner treiben daher wenig Acker- und Gemüsebau, sind arm und nähren sich mehr von Schaf- und Schweinezucht, liefern besonders gute Würste und Schinken. Der Wein wird zu Branntwein gemacht. Die Industrie beschäftigt sich in den Städten mit Wolle, Seide, Hanf und Leder.

Etamine, ein leichtes, wollenes, leinwandartig gewebtes Zeug; das Kettengarn von gekämmter Waschwolle ist vor dem Aufzuge geleimt; der Einschlag ist von gekämmter Fettwolle und locker gesponnen. Es wird in französischen, englischen und niederländischen Fabriken gefertigt.

Ethik, Sittenlehre, so viel als Moral (s. d.).

Ethnographie, Völkerbeschreibung, ist der Theil der Geographie oder Erdkunde, welcher sich vorzugsweise mit den Völkern der Erde beschäftigt, ihre Sitten, Gebräuche, Kultur und Trachten schildert.

Etienne, St., Hauptstadt in einem französischen Bezirke gleiches Namens, war früher ein bloßer Flecken, hob sich aber sehr schnell durch Handel und Gewerbe, so daß es jetzt an 40,000 Einwohner zählt. Es giebt hier große Gewehr- und Eisenwaarenfabriken, besonders aber Bandwebereien, Seiden- und Sammtwebereien, Steinkohlengruben von ungeheurer Mächtigkeit. Von hier aus geht nach Lyon eine Eisenbahn, die erste, welche auf dem Continente gebaut wurde.

Etiquette, nennt man die durch Herkommen geheiligten Formen der vornehmen Gesellschaft, besonders an Höfen. Vergl. Ceremoniel.

Etrurien, das heutige Toscana (s. d.), von den Römern Hetrurien genannt, hieß die große Landschaft Italiens, welche im Süden von der Tiber, im Norden vom Flusse Magra, im Osten

von den Apenninen und im Westen vom dem Mittelmeere begrenzt ward. Es erzeugt fast alle Produkte Italiens. Unverkennbar ist der Zusammenhang der etruskischen Kunst mit der griechischen des untern Italiens; allein eben so unverkennbar sind nationale Eigenthümlichkeiten. Unter den Denkmalen der Baukunst sind die augenfälligsten jene aus großen, rechteckig behauenen, ohne Mörtel zusammengefügten Steinen aufgeführten Mauern und die damit verbundenen Thore, an denen man zugleich das große Eigenthum dieser Kunst, die Construction des Gewölbeschnittes, wahrnimmt, die in großartigster Anwendung bei Kanalbauten vorkommt. Unter den Denkmalen der Bildnerei sind vor Allen, da sich nur wenig aus Stein erhalten haben, die aus Thon und Erz zu nennen, welche letztere Kunst einen hohen Grad von Vollendung erreicht hatte. Unter den ersten stehen die verschiedenen Arten von Gefäßen oben an, die man häufig in den Gräbern findet; eine Gattung, Aschengefäße, sind mit menschlichen Köpfen statt der Deckel und mit Armen statt der Henkel versehen. Von der Malerei und Zeichnenkunst besitzt man Ueberreste von den Wandgemälden der Gräber und den Vasenbildern. Die vollständigsten Sammlungen dieser Alterthümer bewahren die Museen von Bologna, Florenz, Rom, Berlin, München, Paris ꝛc. Groß war auch die Liebe der Etrusker zur Musik, die sie bei ihren Festen, Opfern, Tänzen, sogar auf die Jagd begleitete. Von ihnen ging, wie so vieles Andere, die Musik auch auf die Römer über.

Etsch, ein Fluß im Kaiserstaate Oesterreich, entspringt bei Reschen in Tyrol, geht nach Italien, wird bei Verona schiffbar und fällt bei Brundolo in das adriatische Meer. Sein Lauf beträgt 60 Meilen.

Etude, ein Uebungsstück, namentlich in der Musik. Die Etuden sollen dazu dienen, gewisse Schwierigkeiten in der Ausführung von Musikstücken nach und nach überwinden zu lernen.

Eudoxia, Licinia, Tochter des Kaisers Theodosius II., eine

schöne, aber unglückliche Frau, wurde mit Kaiser Valentinian III. verlobt. Als dieser vom Kaiser Maximus ermordet worden war, zwang derselbe Eudoxia, ihm die Hand zu reichen. Später erst erfuhr sie die blutige That ihres Gemahls und die Rache zog in ihr sonst so sanftes Herz ein. Heimlich forderte sie den Vandalen-König Genserich auf, sie zu rächen, im Jahre 455 nach Chr. Genserich brach mit seinen Schaaren in Italien ein, Maximus wurde ermordet, Rom verwüstet und Eudoxia mit ihren Töchtern Placidia und Eudoxia nach Afrika geschleppt. Eine derselben, Eudoxia, mußte sich mit Genserichs Sohne Hunerich vermählen. Nach sieben Jahren schwerer Prüfung ward es Eudoxia gestattet, nach Constantinopel zurückkehren zu dürfen.

Eudoxia Feodorowna, Zarin von Rußland, Tochter des Bojaren Feodor Lapuchin, wurde im Jahre 1691 an Peter d. Gr. vermählt. Dieser hatte in dem eben erwähnten Jahre öffentlich bekannt machen lassen, daß er die schönsten Töchter seines Volkes um sich versammelt zu sehen wünsche, um aus ihnen sich eine Gemahlin zu wählen. Der Zar wählte die in wundervoller Schönheit prangende Eudoxia, welche ihm schon im ersten Jahre der Ehe einen Sohn, Alexis Petrowitsch, schenkte. Leider gab sich Peter seinen ungezügelten Leidenschaften, auch in Hinsicht auf das andere Geschlecht, so offen und frei hin, daß Eudoxia bald mit Haß und Verachtung gegen ihren kaiserlichen Gemahl erfüllt wurde. Im Jahre 1696 verstieß sie Peter, da sie von dem ersten Günstling desselben, Lefort, verleumdet und hochverrätherischer Plane verdächtig gemacht worden war. Sie wurde in Schlüsselburg gefangen gehalten und erst von ihrem Enkel, Peter II., im Jahre 1727 wieder in Freiheit gesetzt. Sie starb 1731.

Eudoxia, Gemahlin Kaiser Theodosius II., s. Athenais.

Eugenia, Bernhardine Désirée, Königin von Schweden, war die reizende Tochter des reichen Kaufmannes Clary in Marseille, Schwester der Gemahlin Joseph Buonaparte's, wurde im Jahre

1781 geboren. Sie lernte schon früh den General Bernadotte kennen und lieben; dieser hielt um ihre Hand an, erhielt sie und vermählte sich im Jahre 1798 mit Eugenia. Bekanntlich wurde Bernadotte im Jahre 1810 zum Kronprinzen von Schweden gewählt und vom König Karl XIII. adoptirt. Eugenia ging mit ihrem Gemahl in das neue Vaterland, mußte aber, aus Rücksichten auf ihre Gesundheit, bald wieder nach Paris zurückkehren. Später ging sie jedoch wieder nach Schweden, schenkte ihrem Gemahl einen Sohn und Thronfolger, den nachmaligen König Oscar I. und behielt ihren Aufenthalt in Stockholm, wo sie noch lebt.

Eugenie, de Montijo, Gräfin de Teba, Kaiserin von Frankreich, geboren im Jahre 1828, wurde aus freier Wahl und Liebe von Napoleon III. zu seiner Gemahlin und Kaiserin von Frankreich erhoben. Die Civiltrauung fand am 29. Januar 1853 statt, die kirchliche am Tage darauf. Die Kaiserin Eugenie, von der Natur mit dem höchsten Liebreiz und hohen Geistesgaben ausgestattet, zeichnet sich namentlich durch eine seltene Willenskraft aus. Sie nahm sogleich die Unglücklichen in ihren Schutz, und ihr hatte man es wohl zu verdanken, daß sofort nach der Vermählung ein umfassender Gnadenact erfolgte. Den Künsten und Wissenschaften hold, war sie es, die Veranlassung gab, daß bei der gegenwärtigen (1855) Industrie-Ausstellung in Paris ein besonderer Palast für die schönen Künste erbaut wurde.

Eulalia, die Heilige, eine Spanierin aus einer edlen Familie und im Christenthum erzogen, welche im 4. Jahrhundert als zwölfjähriges Mädchen unter dem Kaiser Diocletian bei einer Christenverfolgung den Märtyrertod starb.

Eule, ein Raubvogel. Nach der griechischen Götterlehre war die Nyktymene in eine Eule verwandelt worden. Sie war der Athene, Minerva, heilig, neben welcher man sie auch stets abgebildet findet. Sie galt als Symbol der Weisheit, übrigens aber als ein unglückverkündender Vogel, welcher Aberglaube jetzt noch

nicht ganz verschwunden ist. Ursache davon ist ihr nächtliches Herumfliegen, ihr trauriges Geschrei, ihre Wohnung in altem Gemäuer, besonders in der Nähe von Kirchhöfen ꝛc.

Eulenspiegel, Till, wurde zu Kneitlingen bei Schöppenstädt am Ende des 13. Jahrhunderts geboren. Er soll Polen und Italien bereist und Deutschland durchzogen haben, indem er mit den damaligen Hofnarren überall Wettstreit anfing und durch seine Schwänke ergötzte. Er starb im Jahre 1350 und liegt zu Möllen bei Lübeck begraben, wo sich noch jetzt sein Grabstein an der Kirche befindet. Einst konnte man darauf die Inschrift lesen:

„Diesen Stein soll Niemand erhaben,
Hier steht Eulenspiegel aufrecht begraben.“

Seine Schwänke sind gesammelt, mehrfach gedruckt und fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden.

Eumeniden, s. Erynnien.

Euphrat, Phrat, einer der größten Ströme Asiens, entspringt im Gebiete von Erzerum, vereinigt sich mit dem Tigris und ist bei Bassora 4000 Fuß breit. In der Gegend von Bajazith verliert er sich auf einige Zeit unter der Erde; sein Lauf ist gewöhnlich langsam und sanft, nur im Juni übersteigt er, von dem geschmolzenen Schnee angefüllt, seine Ufer und düngt das umliegende Land durch seinen Schlamm. Die Briten haben ihn in der neuesten Zeit als Wasserstraße benutzen wollen und unter dem Obersten Chesney vom October 1835 bis Mai 1836 mit zwei Dampfschiffen befahren; das Unternehmen gelang zwar nicht nach Wunsch, ist aber noch nicht ganz aufgegeben worden.

Euphrosyne, s. Grazien.

Euripides, einer der gefeiertsten griechischen Tragiker, wurde im Jahre 480 vor Chr. Geb. auf der Insel Salamis geboren; im Jahre 442 gewann er zuerst durch ein Trauerspiel den Preis. Den letzten Theil seines Lebens brachte er am Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zu, wo er im Jahre 407 starb. Der König

ließ ihm ein Denkmal setzen mit der Inschrift: „Nie wird, Euripides, dein Andenken verlöschen.“ Auch die Athenienser errichteten ihm ein Grabmal, welches die Inschrift trug: „Ganz Griechenland ist des Euripides Denkmal; Macedoniens Erde deckt nur seine Gebeine.“ Er dichtete gegen 80 Trauerspiele und trug 15 Mal die Ehre des Sieges davon. Keiner von allen tragischen Dichtern des Alterthums hat ihn in der Kunst erreicht, das Herz zu bewegen und Rührung zu erwecken.

Europa, nach der Mythologie die Tochter des Agenor und der Telephalla, welche vom Zeus, der sich in einen Stier verwandelt hatte, nach Kreta entführt wurde. Nach ihrem Tode wurde sie hier göttlich verehrt. Der Sinn der Mythe hängt mit Auswanderungen der frühesten Zeit zusammen.

Europa, der Erdtheil. Der Name kommt schon in den ältesten Zeiten als Bezeichnung eines Theiles der Erde vor, der jedoch nicht genau begrenzt angegeben wird. Europa ist eine große Halbinsel von etwa 160,000 QM. mit vielleicht 200 Millionen Bewohnern, ist zwar der kleinste, aber der gebildetste und mächtigste Erdtheil und ist seit länger als 2500 Jahren fast allein im Besitz der Cultur. Der Hauptgebirgsstock sind die Alpen und ihre Nebenzweige, Apenninen, Böhmerwald, Fichtelgebirge, Sevennen ꝛc. Andere Gebirge sind die Pyrenäen zwischen Frankreich und Spanien, mit zahllosen Nebengebirgen in Spanien und Portugal; die Karpathen mit den Sudeten; die russischen Gebirge; die skandinavischen Gebirge und der Hämus in der Türkei. Große Ebenen giebt es nur in Rußland, in Deutschland und in den Niederlanden. Der Producte giebt es, im Verhältniß zu andern Erdtheilen, nur wenig, aber durch Verpflanzungen sind viele einheimisch geworden. Die Getreide- und Obstarten sind meist aus anderen Erdtheilen eingeführt und veredelt. Metalle giebt es von allen Arten, obschon nicht so reichlich; Salz überflüssig, auch brennbare Materialien. Die Bevölkerung

Europas ist sehr stark; in den Niederlanden wohnen auf 1 QM. 5000, in Norwegen 200 Menschen, im Durchschnitt 1117 auf 1 QM. Die Einwohner bestehen aus I. herrschenden Völkern, als: 1) Deutsche, und ihre Verwandten: Holländer, Briten, Dänen, Norweger, Schweden; 2) romanische Völker: Franzosen, Italiener, Spanier, Portugiesen; 3) Celten: Walliser, Schotten, Iren; 4) Slaven: Russen, Polen, Kasuben, Wenden, Tschechen, Slowaken, Kroaten rc.; 5) Letten mit Lithauern; 5) finnisch tatarische Völker: Finnen, Magyaren oder Ungarn, Osmanen. II. Nichtherrschende Völker, welche theils zusammenlebende sind: Arnauten, Basken, Malteser, Samojeden rc., theils zerstreut leben: Armenier, Juden, Zigeuner. Hinsichtlich der Religion giebt es Christen, 211 Millionen; Muhammedaner, 3,600,000; Juden, und Heiden im europäischen Theile des russischen Kaukasus. — Europa zeichnet sich vor allen Erdtheilen durch Bildung und Cultur aus; von hier aus haben sich beide erst über die übrigen Erdtheile verbreitet, obschon es, Asien und Afrika gegenüber, der jüngere Erdtheil ist. Zu verdanken hat man dies dem allgewaltigen Einfluß des Christenthums, welches hier, in Europa, eine äußere feste Gestaltung erhielt und dadurch seinen Segen nach allen Gegenden der Erde hin ausspenden konnte. Die vorherrschende Regierungsform ist in Europa die monarchische, in einigen Ländern absolut oder unbeschränkt, in andern Ländern durch Verfassungen oder Constitutionen beschränkt. — Die Geschichte Europas findet man in der Geschichte der einzelnen Staaten desselben. Eben so findet auch dort die Besprechung der Verhältnisse und Stellung der Frauen statt.

Euryale, eine der Gorgonen, s. d.

Eurydice, Gemahlin des Orpheus, starb jung und schön am Bisse einer giftigen Schlange. Der trostlose Orpheus unternahm, was noch kein Sterblicher gewagt hatte, den Weg in die Unterwelt, bändigte durch seinen Gesang den Cerberus und erweichte

durch Sang und Spiel die Herzen der unterirdischen Götter so, daß ihm seine Gemahlin unter der Bedingung zurückgegeben wurde, daß er sie nicht eher sähe, als bis sie in der Oberwelt angelangt sei. Orpheus, von heißer Sehnsucht getrieben, schaute sich aber um, und Eurydice war für immer für ihn verloren. Diese Mythe hat vielfach Stoff zu poetischer Behandlung gegeben.

Euterpe, eine der Musen, s. d.

Evangelist, wörtlich: der Ueberbringer einer frohen Kunde; davon wurden die ersten Verkündiger des Christenthums so genannt. Vorzugsweise aber nennt man die Verfasser der Lebensgeschichte Jesu, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, Evangelisten.

Evangelium, ursprünglich jede frohe Nachricht; dann die Botschaft von Christus, dem Heiland; ferner nennt man so jede der vier im Neuen Testamente enthaltenen Lebensbeschreibungen des Herrn. Endlich bezeichnet man mit diesem Namen einen Abschnitt aus den vier Evangelien, welcher Sonntags in der Kirche vorgelesen wird und oft Unterlage der zu haltenden Predigt ist.

Ewiger Jude, s. Ahasverus.

Excellenz, Herrlichkeit, Titel der Auszeichnung für hohe Staatsdiener. Anfangs führten ihn die Kaiser von Karl d. Gr. bis auf Heinrich VII.; in der Folge die italienischen Fürsten; dann ward er Titel der Professoren und Doctoren und der Reichsgrafen, die ihn aber bald mit Erlaucht und hochgräfliche Gnaden vertauschten. In Italien ist jeder Adelige Eccellenza, auch die Fremden werden oft damit beehrt.

Excommunication, Kirchenbann, Ausschließung eines Mitgliedes aus der christlichen Gemeinde. S. Kirchenbann.

Exequien, Begräbnißfeierlichkeiten, Todtenfeier, Seelenmessen, welche nach dem Tode eines Verstorbenen abgehalten werden.

Exorcismus, ist die feierliche Formel, durch welche bei der aufe dem Teufel geboten wurde, aus dem Täufling zu fahren. Erst seit dem Ende des 2. Jahrhunderts führte man diesen Ge-

brauch ein. Im 4. Jahrhundert kam eine wirkliche Beschwörung des Teufels auf, welche aber hier und da wieder abgeschafft wurde. In der röm. katholischen Kirche findet der Exorcismus noch statt; Luther erklärte sich dafür, Zwingli aber dagegen. In manchen protestantischen Ländern wurde er abgeschafft oder stillschweigend weggelassen; auf Verlangen aber muß er gebraucht werden.

Exotisch, ausländisch. Exotische Gewächse sind solche, welche einem fremden Lande angehören und bei uns nur durch Cultur gepflegt und gehalten werden.

Extemporiren, aus dem Stegreif sprechen, ohne vorher darüber nachgedacht zu haben.

F.

Fabel, eine erdichtete Erzählung, in welcher eine Regel der Lebensweisheit, Tugend, oder ein alter Erfahrungssatz auschaulich gemacht werden soll. Die Handelnden in der Fabel sind vorzugsweise Thiere, Pflanzen oder allegorische Personen. Der Form nach kann die Fabel in gebundener oder in ungebundener Rede erscheinen. Der älteste und berühmteste Fabeldichter der Griechen war Aesop; unter den Deutschen hat sich besonders Gellert durch seine Fabeln unsterblich gemacht.

Façade, die Außenseite eines Bauwerkes, daher Vorder- und Hauptfaçade, die nach der Straße zugekehrte, Seiten- und Hinterfaçade, die nach dem Hofe oder Garten zugekehrte Seite.

Fächer, ein Geräth, welches seinen Ursprung dem Morgenlande verdankt, für Frauen und Männer, um das Gesicht gegen die Strahlen der Sonne zu schützen und sich Kühlung zuzuwehen. Der Gebrauch der Fächer ist sehr alt; in Asien und Afrika bediente man sich zuerst der Palmenblätter, später der Pfauen- und anderer Schweife. Auch in Griechenland und Rom wurde es



Sitte, sich entweder selbst durch die Fächer Kühlung zuzuwehen, oder durch Sklavinnen zuwehen zu lassen. Man findet solche Scenen, wo die Sklavin der vornehmen Römerin mit dem Fächer zufächelt, häufig auf Vasen rc. abgebildet. Im Mittelalter nahm man diese Sitte wieder auf und trieb mit den Fächern durch Einlegen von Gold und Elfenbein großen Luxus; der Fächer wurde unentbehrlich und war ein nothwendiges Erforderniß jeder gutgekleideten Dame. Die französische Revolution verdrängte die Fächer, und erst in neuerer Zeit hat man sie wieder in Gebrauch gebracht.

Fachingen, ein Dorf an der Lahn im Nassauischen, ist berühmt durch eine alkalisch-salinische Mineralquelle, welche sehr reich an Kohlensäure ist. Das Wasser wird in hunderttausenden von Krügen jährlich verschickt.

Façonnirte Zeuge, heißen diejenigen Gewebe, deren Zeichnungen gradlinige Umrisse haben. Hierher gehört der Brillant- und Spiegeltaffet, der Grosdetour und Atlas mit gradlinigen Zeichnungen.

Facsimile, heißt die Nachbildung eines Originals, gewöhnlich einer Handschrift irgend einer berühmten Persönlichkeit.

Fahrenheit, Daniel Gabriel, ein Künstler aus Danzig, welcher sich das Verdienst erwarb, die ersten genau übereinstimmenden Thermometer gemacht zu haben. Statt des Weingeistes brauchte er Quecksilber und theilte die Scala in 212 Theile, so daß die Null an den künstlichen Eispunkt, die Zahl 212 an den Siedepunkt zu stehen kam. Diese Fahrenheit'sche Scala gab dem Thermometer (s. d.) zuerst eine bestimmte und allgemein verständliche Sprache. Er starb im Jahre 1740.

Fakir, Büßende und Bettelmönche in Arabien und Indien, welche durch Entsagung der Welt und Ertödtung der Sinnlichkeit sich dem höchsten Wesen wohlgefällig machen wollen. Sie geben



sich ganz den Betrachtungen über Gott und göttliche Wesen hin und leben meist von Almosen.

Falieri, Marino, aus einer der altadeligen Familien Venedigs stammend, welche nebst noch zweien das Vorrecht hatten, den Dogen zu wählen, kam schon einige siebenzig Jahre alt selbst zu dieser Würde, welche er von 1354 bis 1355 bekleidete. Marino hatte sich früher im Kriege gegen die Ungarn als tapferer Feldherr ausgezeichnet, und war ein stolzer, heftiger Mann. Zwischen seiner Gemahlin und dem Patricier Michael Steno hatte sich ein Verhältniß angesponnen, in Folge dessen ersterer tief gekränkt wurde. Marino forderte Genugthuung und Bestrafung des frechen Steno. Dessen Partei aber, die Patricier, wußten es dahin zu bringen, daß er mit einer kurzen Gefängnißstrafe davon kam. Jetzt beschloß der Doge, den Einfluß der Patricier auf einmal zu lösen und bildete eine Verschwörung gegen sie. An einem Tage sollten alle fallen. Nur wenige Minuten vor der Ausführung wurde durch Verrath die Verschwörung entdeckt und der Doge mit seinen Mitschuldigen hingerichtet, im Jahre 1355. Byron und Andere haben diesen Stoff poetisch bearbeitet.

Falk, Johannes Daniel, einer der ausgezeichneteren Deutschen, war im Jahre 1770 zu Danzig geboren und der Sohn eines Perückenmachers. Er studirte in Halle acht Jahre lang, bis zum Jahre 1798, und erfreute sich während dieser Zeit des Umganges von Männern, die auf seine Zukunft den größten Einfluß hatten. Wieland führte ihn als Schriftsteller ein, und seine ersten Versuche, Satyren 2c., berechtigten zu großen Erwartungen. Im Jahre 1798 ging Falk als Privatgelehrter nach Weimar und erhielt später als Legationsrath einen Gehalt, da sein Eifer nach der Schlacht bei Jena viel für die bedrängten Bewohner Weimars gewirkt hatte. Im Jahre 1813 stiftete er den so berühmt gewordenen Verein „Die Freunde in der Noth“, um dem Jammer und Unglück entgegen zu treten, welches damals in Deutschland

so Viele drückte. Namentlich nahm er sich verwahrloster Kinder an, welche er erziehen ließ. Drei Jahre nach seinem Tode, 1829, wurde seine Anstalt in eine Staatsanstalt verwandelt. Berühmt ist seine 1832 erschienene Schrift: „Goethe, aus näherem Umgange dargestellt". Der rastlos thätige, oft verkannte Mann starb 1826.

Falke, ein Raubvogel, welcher sehr hoch fliegt und sich durch Kühnheit und sehr scharfes Gesicht und scharfen Geruch auszeichnet. Man theilt die Falken in Edelfalken, welche sich zur Jagd abrichten lassen, und in unedle. Sie waren schon früh den Indiern und Griechen bekannt. Im Mittelalter gehörte die Jagd mit Falken zu den fürstlichen Vergnügungen. Die Falken werden abgerichtet, kleines Wild, als Hasen, Enten, Reiher, Wachteln ꝛc. zu ergreifen und so dem Jäger Gelegenheit zu geben, sich desselben zu bemächtigen. Ritter und Frauen zogen mit dem Falken auf der Hand aus und suchten ihre Jagdlust zu befriedigen. Der Kopf des Thiers war mit einer Falkenhaube verhüllt. So bald ein Wild aufstand, wurde dem Falken die Kappe abgenommen und der Falke gegen dasselbe los gelassen. Dieser steigt nun, umkreist das Wild, ergreift es und schlägt es mit seinen Flügeln, bis es verendet ist. Sehr gute Falken wurden sehr theuer bezahlt und waren Gegenstand eines eignen Handels. Gegenwärtig ist diese Jagdliebhaberei fast ganz verschwunden.

Falklandsinseln, auch Maloninische Inseln genannt, bestehen aus zwei durch den Falklandskanal oder Carislesund von einander getrennten großen und mehr als 90 kleinen Inseln, welche zusammen gegen 157 □M. enthalten. Eine beträchtliche Gebirgsreihe durchschneidet beide Inseln; das Klima ist gemäßigt. Unzählige Baien, Buchten und Häfen liegen an den Küsten, namentlich an der Küste der großen Insel der Egmonthafen, einer der besten und größten der Erde. Zu den Producten gehören viel hohes Gras, wilder Sellerie und Sauerampfer, europäische Gartengewächse, Füchse, wilde Enten und Gänse, Schnepfen, Drosseln,

Schweine, Adler ꝛc. Schon Amerigo Vespucci soll die Falklandsinseln im Jahre 1502 entdeckt haben. Nach wechselvollen Schicksalen entschied sich England im Jahre 1841, die Colonisation der Falklandsinseln vorzunehmen; früher schon hatten die Franzosen Colonien daselbst angelegt.

Falset, Fistel, heißen diejenigen Töne, welche außer dem Umfange der menschlichen Bruststimme liegen und nur durch künstliches Niederdrücken des Kehlkopfes hervorgebracht werden können. Auch nennt man so die höchsten und tiefsten Töne der Blasinstrumente, weil sie durch größere Anstrengung erzwungen werden müssen.

Falstaff, Sir John, Genosse des englischen Königs Heinrich V., der als Kronprinz (bis 1413) in niedriger Gesellschaft ein sittenloses Leben führte und die tollsten Streiche ausübte. Shakespeare hat Falstaff mit dem ganzen Aufgebot seiner komischen Kraft geschildert in seinem Heinrich IV.

Fanatismus, ist der höchste Grad religiöser Schwärmerei und artet in Bekehrungs- und Verfolgungssucht aus. Außer dem religiösen Fanatismus giebt es auch einen politischen, welcher Denjenigen eigen ist, die solche, die über politische Verhältnisse anders denken, ebenfalls nicht neben sich dulden können. Der Fanatismus, der dem Christenthum und seinen Lehren von der Liebe zu dem Nächsten geradezu entgegensteht, hat seit Jahrtausenden fürchterliches Unglück über die Menschen gebracht.

Fanchon, abgeleitet von Franziska, Fränzchen, ein Mädchenname. Eine *wahre* Fanchon ist ein aus niederem Stande emporgekommenes gebildetes, sittsam gebliebenes Mädchen, so in der auf einer wahren Pariser Anekdote gegründeten Oper: „*Fanchon das Leiermädchen*“ von Kotzebue und Hummel, welche lange Zeit sehr beliebt war.

Fandango, ein spanischer und portugiesischer Nationaltanz, welcher zärtlich anfängt und in seinem Verlaufe immer lebhafter wird. Er wird von einem Paar mit Castagnetten, oft auch mit

Gesang und Zither begleitet, getanzt. Er bewegt sich immer nach Molltönen; ihm verwandt ist der Bolero.

Farce, nennt man Speisen, welche von gehacktem Fleische mit Eiern, Semmel, Gewürz ꝛc. bereitet sind, besonders wenn solche in Geflügel und in Fischen als Gefülltes benutzt werden. Farce heißt aber auch eine Posse, ein Schwank oder Scherz.

Farinzucker, s. Zucker.

Farnese, ein berühmtes italienisches Fürstenhaus, welches seinen Ursprung bis in das 13. Jahrhundert zurückführt und damals das Schloß Farnese bei Oviedo besaß. Papst Paul III., aus diesem Geschlechte stammend, erhob die Farnesen durch seinen natürlichen Sohn Peter Ludwig 1545 zu Fürsten von Parma und Piacenza. Der letzte Herzog, Anton, starb 1731. Berühmt ist zu Rom der Farnesische Palast, von Michel Angelo erbaut.

Faröer-Inseln, eine dänische Inselgruppe, aus 25 Inseln bestehend, sind nur mit einer Elle tiefer Erde bedeckte Felsenberge, die aus Trappporphyr bestehen. Die Küsten sind sehr steil, mit Klippen besetzt und von Meerstrudeln und gewaltiger Brandung umgeben. Sie haben ein sehr gemäßigtes Klima, doch wüthen hier oft Stürme und die von den Bergen in die Thäler und Meerbusen kommenden Wirbelwinde mit solcher Gewalt, daß sie Steine aus der Erde reißen. Nur 17 dieser Inseln sind bewohnt und haben gegen 6000 Einwohner. Die größte Insel ist Strömöe, 6½ QM. groß.

Farrenkräuter, sind Gewächse, welche auf der Rückseite der ohne Stengel aus dem Wurzelstocke kommenden, fast durchgängig gefiederten Blätter Kapseln, mit gegliederten Ringen umgeben, tragen, und deren junge Triebe bei dem Aufschießen spiralförmig zusammengerollt sind. In Amerika bilden sie in baumhoch aufschießenden Gattungen ganze Waldungen. In den nördlichen Gegenden dienen sie zur Viehfütterung.

Fars, Farsistan, das eigentliche Persien, die größte Provinz

von Iran oder Persien, enthält 5951 QM. und ist zum Theil Hochgebirge mit Salzsteppen, hat aber auch viele und große Ebenen. Das Land ist durch künstliche Bewässerung sehr fruchtbar gemacht worden; man erbaut vorzüglich Reis, Mohn zu Opium, Baumwolle, Datteln, Obst, ausgezeichneten Wein, Blumen, besonders Rosen, Indigo, Weihrauch &c. Auch treibt man Viehzucht, Fischfang (Austern, Korallen, Perlen), Seidenbau und handelt mit Farbekräutern, Gummi, Rosenwasser, seidenen und baumwollenen Waaren, Goldstoffen &c. Die Hauptstadt ist Schiras, welche durch ein Erdbeben 1824 ganz zerstört wurde, wobei über 4000 Menschen ihr Leben verloren. Die Stadt ist jetzt verödet; 7 Meilen von ihr entfernt sind die Ruinen von Persepolis, die einige Meilen einnehmen und aus großen Säulen und Tempeltrümmern bestehen.

Fasan, ein schöner Vogel, dessen Vaterland Asien ist. Brust und Rücken sind glänzend braunroth, mit schwarzen, glänzenden, herzförmigen Federn, Flügel dunkelbraun und weiß und gelb gefleckt. Sie leben von Sämereien, Getreide, Obst, Insecten und Würmern. In Norddeutschland wird dieser Vogel in Fasanerien gezogen und ist seines Fleisches wegen beliebt. Die bedeutendsten und besten Fasanerien Deutschlands findet man in Böhmen.

Fasching, s. Fastnacht.

Fashion, der englische Ausdruck für Mode, Lebensart, Sitte, Rang und Stand. Fashionable ist daher modisch, fein, standesmäßig.

Fasten, die Enthaltung von kräftigen Nahrungsmitteln, ist ein Förderungsmittel der geistigen Thätigkeit und trägt besonders zur Sammlung des Gemüthes bei. Daher haben die Religionsstifter schon von den ältesten Zeiten an das Fasten als eine religiöse Vorschrift geheiligt. So bei den Indern, bei den Juden, den Aegyptern und andern Völkern. Auch bei den Christen kam

das Fasten bald in Gebrauch und wurde später als kirchliche Vorschrift eingeführt. Auch bei den Muhammedanern ist das Fasten eine verdienstliche Handlung. Die protestantische Kirche hat kein Gebot für das Fasten, doch erklärt sie es für eine löbliche äußerliche Handlung. Die Fastenzeit sind die dem Todestage des Herrn vorausgehenden 40 Tage, welche besonders feierlich begangen werden.

Fastnacht, Fastnachtsspiele. Fastnacht ist eigentlich der Tag vor dem 40tägigen, Ostern vorausgehenden Fasten, dann aber auch die drei Tage vor demselben, an welchem die Fastnachtsspiele, das Carneval, aufgeführt werden. Man feierte, schon vor dem Mittelalter ein dreitägiges Fest, welches den Bacchanalien der Alten nicht unähnlich war, wobei man sich in allerlei Gestalten vermummte. Dieses Fest, welches vom heiligen Dreikönigstage bis zur Aschermittwoch dauert, ist der sogenannte Carneval oder Fasching, welcher gegenwärtig noch in katholischen Ländern, namentlich in südlichen, in Italien, gefeiert wird. Die ersten Fastnachtsspiele in Deutschland wurden in Nürnberg gefeiert.

Fatalismus, ist der Glaube an das Schicksal, Fatum, das unabänderliche, dem kein Mensch entgehen kann. Dieser Glaube war Eigenthum der heidnischen Welt. Im Christenthum hat er sich zu dem Glauben an eine allwaltende Vorsehung Gottes veredelt, welche dem Erdenpilger als tröstender und stützender Stab dient.

Fata Morgana, Lufterscheinung, s. Luftspiegelung.

Faunus, Faunen. Faunus wird als ein alter König der Aborigener, der Ureinwohner des späteren römischen Gebietes erwähnt. Nach seinem Tode wurde er als ein Hirtengott verehrt und hatte in einem Haine ein berühmtes Traum-Orakel. Seine Söhne hießen Faunen, Waldgötter mit krummen Nasen, Hörnern und Bocksfüßen. Sie galten als Beschützer der Heerden, aber auch als sehr lüstern. Später wurde bei den Römern der Faun

auch Pan genannt; man weihete ihm die Eiche und den Oelbaum und feierte ihm in Rom am 13. Februar ein Fest.

Faust, Johann, der allbekannte Hexenmeister und Zauberer, lebte zu Ende des 15. Jahrhunderts und soll in Deutschland geboren sein. Er war der Sohn eines Bauers, studirte in Wittenberg und Ingolstadt Theologie, Medicin und Astrologie, ward Doctor der Philosophie und lehrte später in Krakau Magie. Nachdem Faust sein ererbtes Vermögen verschwendet hatte, soll er nach der Sage mit dem Teufel einen Bund auf 24 Jahre geschlossen haben; Faust verschrieb ihm sein künftiges Leben, und der Teufel versprach, ihm 24 Jahre lang zu dienen. Mit Hülfe eines bösen Geistes, Mephistopheles, und seines Dieners, Joh. Wagner, trieb Faust nun Zaubereien. Die Hauptquelle über Faust und seine Thaten ist ein altes Volksbuch, welches den Titel führt: „Des bekannten Erz-Zauberers Dr. Faust ärgerliches Leben und Ende". Unter die Kunststücke, die Faust nach der Sage ausführte, gehört z. B. daß er ein Fuder Heu sammt Wagen und Pferden verzehrte; daß er in Leipzig 1523 auf einem Fasse aus Auerbachs Keller ritt ꝛc. Die 24 Jahre gingen zu Ende; Faust setzte seinen Famulus Wagner zu seinem Erben ein und ließ Gottesgelehrte rufen, die ihn beruhigen sollten. Da schlug die Mitternachtsstunde und es erhob sich in seinem Zimmer ein großer Wind, „der riß und tobte, als ob er das Haus zu Grund stoßen wollte". Man hörte Fausts Jammern und Hülferufen. Am Morgen fand man Fausts Zimmer leer, die Wände von Blut befleckt und seinen Leichnam im Hofe auf einem Düngerhaufen liegen. Dieses soll im Jahre 1550 geschehen sein. Dieser Sagenkreis ist natürlich von Dichtern vielfach ausgebeutet worden; schon von Shakespeare wurde die Fabel von Faust auf das englische Theater gebracht; auch in Deutschland fehlte es nicht an dramatischen Bearbeitungen der Faustsage; die berühmteste, welche einen tiefen philosophischen Sinn in sich birgt, ist bekanntlich die von Goethe.

Fauteuil, der französische Ausdruck für einen Armstuhl mit Rücken- und Seitenlehnen, dessen man sich als Ruhestuhl früher bediente. Jetzt bezeichnet man mit diesen Worten einen geschmackvollen Sessel, der in dem Gesellschaftssalon sich befindet.

Fay, Leontine, ein Wunderkind, welches schon im 12. Jahre durch Schönheit und Talente die größte Aufmerksamkeit erregte. In den Jahren 1828 bis 1832 feierte Leontine ihre größten Triumphe am Theâtre de Madonne in Paris, dem nachherigen Gymnase dramatique. Der dramatische Dichter Scribe schrieb fast alle jungen Frauenzimmerrollen für sie, und die Kritik nannte sie die Mars des Boulevard. Vor dem Jahre 1830 soll sie die Geliebte des damaligen Herzog von Chartres, später Herzog von Orleans, gewesen sein; es erschienen in Paris viele Carricaturen, die sich auf dieses Verhältniß bezogen. Im Jahre 1834 verheirathete sich Leontine mit Mr. Volnys, erstem Liebhaber an demselben Theater.

Fayence, feine gebrannte Thonwaaren, welche dem Steingut und Porzellan ähnlich sind. Die Fayence soll bereits im Jahre 1299 erfunden worden sein und den Namen von dem Orte Faenza in Italien erhalten haben, wo diese Waaren in vorzüglicher Schönheit geliefert wurden. Die größten Künstler, wie Raphael, versahen sie mit Gemälden, wodurch sie natürlich berühmt wurden. Die Malerei wird auf die Glasur eingetragen und eingebrannt. Gegenwärtig haben die Fayencefabriken in Holland die größte Vervollkommnung erlangt.

Februar, der zweite Monat im Jahre, Hornung genannt, weil die Hirsche zu dieser Zeit neue Geweihe erhalten, enthält nur 28 Tage, alle vier Jahre aber 29, weil in diesem vierten Jahre als Schalttag diejenigen Stunden und Minuten eingeschaltet werden, welche die Erde über 365 Tage zur Zurücklegung ihrer Reise um die Sonne braucht. Bei den Alten wurde der Februar als Frau dargestellt, mit ungewöhnlichem Kopfputz, den Rock mit

einem Gürtel aufgeschürzt, eine Ente in den Händen, dabei einen Krug in der Luft, woraus Wasser in Ueberfluß fließt, zu den Füßen auf der einen Seite ein Reiher, auf der andern ein Fisch.

Federharz, ein Naturerzeugniß, welches aus dem Stamme eines Baumes in Südamerika durch Einschneiden gewonnen wird. Es fließt aus den Einschnitten als ein dicker milchartiger Saft, der an der Luft verhärtet. Die Amerikaner gießen ihn über flaschenähnliche Formen, und versenden es dann in dieser Gestalt. Diese feste Masse ist das Gummielasticum.

Federn, sind die Hautbedeckung der Vögel. Die Feder besteht aus dem Kiel, welcher unmittelbar in die Haut eingesenkt ist, und zwar mit einem Grübchen, das eine dünne glatte Haut verschließt, wodurch die Feder ihre Nahrung erhält. Im Kiel ist ein häutiger Cylinder, Seele genannt, der aus vielen Zellen besteht. Der Kiel geht nun in den Schaft über, welcher mit zwei weißen Schenkeln anfängt und vom Kiel aus immer schmäler wird und in eine Spitze ausläuft; äußerlich ist er vom Kiel aus mit einer glatten, hornartigen Substanz überzogen, inwendig ist er mit einer leichten schwammigen Substanz angefüllt. An den Seiten des Schaftes setzen sich die Fahnen an, welche aus vielen schichtweise neben einanander liegenden Strahlen bestehen; zu Anfang und Ende des Schaftes sind sie meist flaumig. Die Fahnen sind bei mehreren Arten von Vögeln höchst mannigfaltig gefärbt; der Farbenschmuck hängt von der Einwirkung des Lichtes ab, daher auch die Vögel in der heißen Zone das bunteste Gefieder haben. Der Form und Bestimmung nach unterscheidet man Schwungfedern, welche in der Haut der Flügelknoten sitzen; Schwanzfedern, meist 12, am Ende des Körpers; Deckfedern und die übrigen Federn, welche wieder ihre Eigenheiten haben. Dahin gehört der Federschmuck mehrerer Vögel am Kopf oder Halse, der Federbusch, Haube genannt. Flaumen, Du-

nen, sind sehr zart und fein, und tragen besonders zur Erwärmung des Vogels bei. Die Federn sind ein bedeutender Handelsartikel, namentlich als Bettfedern; den größten Handel mit Gänsefedern treibt Polen, Litthauen, Preußen, Böhmen ꝛc. Wichtig ist auch der Handel mit Rebhuhnfedern, welche in Afrika sehr gesucht werden, wo sie die Neger zum Putz anwenden. Auch Hahn-, Geier- und Reiherfedern sind ein Gegenstand des Handels. Die Federn dienten von den ältesten Zeiten an zum Schmuck, so in Aegypten, bei den Hebräern, Griechen und Römern, welche letzteren die Federn der Strauße, Pfauen und indianischen Raben zu Fächern benutzten. Im Mittelalter schmückten Federn den Helm und das Barett des Ritters, oft auch das Streitroß und den Zelter der Frauen. Die Straußenfedern wurden von jeher als Schmuck gebraucht und sind heute noch ein wichtiger Handelsartikel und ein Schmuckgegenstand. Eben so geschätzt sind auch die Reiherfedern.

Feen, sind nach dem früheren Volksglauben gute und böse weibliche Geister, welche auf die Schicksale der Menschen großen Einfluß ausüben. Dieser Glaube hat sich über Gallien, Deutschland, Britannien und besonders Irland verbreitet, wo sie mit den Elfen in die nächste Verbindung gebracht wurden. Die Feen bewohnten besonders das Luftgebiet, aus denen sie auf Wolkenwagen herabstiegen; die berühmtesten waren Esterelle, Maliune und Melusine; über alle herrschte eine Königin, Feenkönigin. Später haben sie Talismane, durch welche sie herrschen, vermitteln Ehestiftungen, die oft glücklich, oft auch unglücklich ausfallen. So spielen die Feen in den Rittersagen des Mittelalters eine bedeutende Rolle und gehören wesentlich zu der romantischen Poesie des christlichen Ritterthums. Die Phantasie schmückte natürlich die Sagen von den Feen noch mehr aus, und so entstanden die Feenmärchen, in welchen meist der Held der Erzählung durch eine mildthätige Fee aus dem Unglück befreit wird. Auch in den Sagen des Morgenlandes, besonders in der „Tausend und einer

Nacht", treten sehr häufig Feen auf. In Frankreich gehörten unter Ludwig XIV. Feenmärchen zur Modeunterhaltung.

Fegefeuer, ist nach dem Lehrbegriff der katholischen Kirche der Reinigungszustand der Seelen nach ihrer Trennung vom Körper. Seelenmessen und Fürbitten können die Dauer dieses Zustandes abkürzen. Die griechische und protestantische Kirche erkennt das Fegefeuer nicht an; die Lehre darüber war einer der wichtigsten Streitpunkte zwischen der griechischen und römischen katholischen Kirche.

Feh, heißen die Felle der russischen Eichhörnchen; sie werden in Rückenstücke und Fehwamme, Bauchstücke, getheilt. Ihr Werth als Pelzwerk richtet sich nach der Farbe.

Fehde, Feindschaft, Uneinigkeit, hieß im Mittelalter der Streit und Kampf zwischen Einzelnen, namentlich Rittern und Fürsten. Fehden wurden drei Tage zuvor durch einen Fehdebrief angekündigt. Das Zeichen der Herausforderung war ein hingeworfener Handschuh, Fehdehandschuh.

Fehmgericht, Freigerichte, heilige Gerichte, westphälische Gerichte, waren im Mittelalter heimliche Gerichte über Verbrecher. Das Fehmgericht bestand aus Wissenden, welche von ehrlicher, christlicher Geburt und ohne Makel sein und sich durch einen feierlichen Eid verpflichten mußten, das Geheimniß des Gerichtes zu bewahren und Alles, was ihnen von Verbrechen bekannt war, anzuzeigen. Die Aufnahme dieser Wissenden sollte nur auf rother Erde, d. h. auf westphälischem Grund und Boden geschehen. Diese Wissenden breiteten sich bald über ganz Deutschland aus; aus ihnen wurden die Fehmschöppen, Freischöppen gewählt. Der Vorsitzende hieß Freigraf; oberster Stuhlherr war der Kaiser oder der Erzbischof von Köln, als Herzog von Westphalen. Die Fehmen wurden theils öffentlich gehalten, bei Tage unter freiem Himmel vor allem Volk, theils heimlich bei Nacht in Wäldern, Höhlen, Ruinen ꝛc. Jeder Wissende konnte an dem Verurtheilten die Strafe

vollstrecken. Hier kamen nur schwere Verbrechen vor Der Ursprung der Fehme ist in Dunkel gehüllt, wahrscheinlich entstanden sie kurz nach Kaiser Karl d. Gr.; im Jahre 1568 wurde das letzte Fehmgericht bei Zelle gehalten; doch währte eine Art Fehme in milderer Form bis zum Jahre 1792 unter dem Schutze des Kaisers fort.

Feigenbaum, eine Pflanzengattung, welche sehr viele Abarten hat, die theils Bäume, theils Sträucher sind. Der Feigenbaum ist namentlich in Asien und Südeuropa verbreitet, wo er völlig ausgewachsen eine Höhe von 20 Fuß erreicht und 4 bis 6 Fuß im Umfang hat. In den Blattwinkeln sitzen auf kurzen Stielen die birnförmigen Früchte. Der Baum setzt zwei Mal im Jahre Feigen an, im Frühjahre, wo dann dieselben als Sommerfeigen zu Johannis reifen, und zu Johannis, die bei günstiger Witterung noch im Spätherbst als Herbstfeigen reifen. Die frischen Feigen lassen sich bei völliger Reife leicht vom Baume lösen und sind zuckersüße, gehören zu den gesundesten Obstarten und werden in südlichen Ländern täglich genossen. Getrocknete Feigen sind ein weit verbreiteter Handelsartikel. Die besten sind die Levantinischen, von Smyrna und dem Archipelagus, welche groß, rund und gelb sind. Die besten kommen in Schachteln zu uns; geringere sind als Kranzfeigen auf Schilf aufgereiht und werden in Fässern versendet.

Felbel, ein sammtartiges Zeug, halb von Seide, auch Wolle, Baumwolle ꝛc., und halb von Leinengarn, wird zum Unterfutter, zu Ueberzügen, Kragen ꝛc. gebraucht. Es giebt einfarbigen und bunten. Den seidenen Felbel benutzt man jetzt häufig zur Nachahmung der Filzhüte.

Felicitas, bei den Griechen Eudämonia, war die Göttin der Glückseligkeit. Sie wird als Frauengestalt dargestellt, das Füllhorn in der Linken, in der Rechten einen Mercuriusstab, einen

Oelzweig oder auch eine Lanze ohne Eisen haltend. Sie hatte in Rom einen Tempel.

Fenchel, eine europäische Doldenpflanze, dem Dill sehr ähnlich, wird in Gärten und auf Feldern gebaut. Der Same ist graugelb und eiförmig, von anisartigem, süßem Geschmack, enthält Schleim und viel ätherisches Oel. Er ist ein Heilmittel und wird auch zur Bereitung eines Oeles gebraucht.

Fenelon, François de Salignac de la Motte, wurde zu Fenelon in Queroi im Jahre 1652 geboren und erhielt 1675 die geistliche Weihe. Seine Beredtsamkeit und Thätigkeit, besonders sein Eifer bei der Bekehrung der Hugenotten, bewog Ludwig XIV., ihm 1689 die Erziehung seiner Enkel, der Herzoge von Burgund, Anjou und Berry anzuvertrauen. Im Jahre 1695 wurde er Erzbischof von Cambray. Wegen religiöser Meinungen von dem berühmten Bossuet angegriffen, wurde er 1699 in sein Bisthum verwiesen und seine Lehre verdammt. Er war ein Freund eines wärmeren und tieferen religiösen Lebens. Berühmt wurde er durch sein pädagogisches Werk „Aventures de Telemaque", welches ungemein weit verbreitet und fast in alle Sprachen übersetzt wurde.

Fenrir, Fenrisulfe, ein Wolf, ein Ungeheuer der nordischen Götterlehre. Da er nach alten Weissagungen den Asen Unglück drohete, so suchten ihn diese unschädlich zu machen, indem sie ihn mit einem unzerreißlichen Bande an einen Felsen banden.

Ferman, ein Befehl vom Großwesir, im Namen des Sultan ausgefertigt; auch der einem Reisenden von diesem ertheilte Paß. Ein Ferman hat das größte Ansehen und wird von dem, der ihn liest, vor dem Lesen stets ehrfurchtsvoll an die Stirn gedrückt.

Fermate, in der Musik das Aushaltungszeichen 𝄐, welches das Verweilen oder Aushalten eines vorgeschriebenen Tones andeutet.

Fernambuco, s. Pernambuco.

Fernrohr, ein Instrument, welches vermittelst in einem Rohre angebrachter Linsengläser dazu dient, entfernte Gegenstände dem Auge scheinbar näher zu rücken, oder auch solche sichtbar zu machen, die mit bloßen Augen nicht gesehen werden können. Die Fernrohre sind erst seit dem Jahre 1608 bekannt, wo holländische Brillenmacher sie zu hohen Preisen verkauften. Später erfuhren sie bedeutende Verbesserungen. Die berühmtesten sind die Dollondschen und die Frauenhoferschen.

Ferrara, früher Herzogthum in Italien, jetzt eine Delegation im Kirchenstaate von 50 QM., von vielen Kanälen und mehreren Armen des Po durchschnitten, ist an einigen Orten sumpfiges, sonst aber fruchtbares Marschland. Es hat gegen 212,000 Einwohner; sehr viele Fische, besonders Aale; man treibt hier auch viel Seidenzucht. Die Hauptstadt Ferrara hat über 100 Kirchen, 38 Klöster, eine Universität und 3 Schlösser, ansehnliche Paläste, viele milde Stiftungen und bedeutende Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen.

Ferronière la belle, die schöne Eisenhändlerin, war die liebenswürdige Frau eines Eisenhändlers in Paris, in welche sich König Franz I. im Jahre 1538 so heftig verliebte, daß er krank wurde, da seine Leidenschaft keine Erwiederung fand. Endlich mußte sie sich dem Willen des Königs fügen, ob von ihrem Manne dazu veranlaßt, welchen die Freunde des Königs durch Drohungen schreckten, oder nicht, bleibt ungewiß. Der Mann aber nahm an König Franz eine furchtbare Rache. Absichtlich suchte er die Ansteckung einer fürchterlichen Krankheit, die durch seine Frau auf den König überging. Bei der damals noch unzureichenden ärztlichen Wissenschaft wurden alle drei ein Opfer dieses furchtbaren Giftes. Der König starb nach acht Jahren daran, im Jahre 1547. Nach der Frau soll ein metallenes Stirnband als Damenschmuck Ferronniere genannt worden sein.

Feruer, Ferver, in der persischen Religion die dritte Classe

geistiger Wesen in der himmlischen Welt, unsterblich und ewig. Der Aufenthaltsort derselben ist die reine Lichtwelt des Ormuzd; hier schimmern sie in Lichtglanz und schweben zum Schutze der Gerechten herbei, die ihre Hülfe anrufen. Man betet zu allen Fervern, auch für das Heil der Todten, am 10. und 30. Tage nach dem Tode und am Ende des Jahres.

Fes, ein dunkelrothes, wollenes, dicht anliegendes Mützchen mit blauer Quaste, welches die türkischen Soldaten tragen. Die türkischen Frauen tragen weiße. Sie werden auch in Deuschland, der Schweiz und in Frankreich gefertigt und sind ein wichtiger Handelsartikel.

Fest, heißt jeder Tag, den man zur Erinnerung an eine Begebenheit mit Freudenbezeugungen oder gottesdienstlichen Gebräuchen begeht, an dem gewöhnlich die Alltagsarbeit ausgesetzt wird, daher er auch Feiertag heißt. Feste waren bei allen Völkern und zu allen Zeiten üblich und machten einen Theil des Gottesdienstes aus. In der ersten christlichen Kirche wurden sehr wenig Feste gefeiert; am frühesten, außer dem Sonntag, das Osterfest und der Charfreitag; seit dem 2. Jahrhundert das Pfingstfest und erst im 4. Jahrhundert das Weihnachtsfest; nach und nach vermehrte sich durch die Märtyrer und Heiligen die Zahl der Feste ungemein. Die Reformation hob den größten Theil derselben auf.

Fetische, portugiesisch fetisso, ein Zauberblock, sind Naturgegenstände oder künstliche Gebilde, wie Blöcke, Pfeile ꝛc. welche die rohen Bewohner von Mittelafrika und Australien als Gottheiten verehren. Dieser Götzendienst heißt Fetischismus.

Feuchères, Sophie, Baronin von, geb. Clarke, eine Engländerin, heirathete später den Herrn von Feuchères. Ihr Vater war Austernfänger und Schleichhändler. Sophie diente als Magd in einem Wirthshause zu Portsmouth und hier lernte sie 1814 den Herzog von Bourbon-Condé kennen. Auf seine Veranlassung kam Sophie 1817 nach Paris und heirathete einen Adjutanten

des Prinzen, Feuchères, welcher bald zum Obersten erhoben wurde. Die Ehe wurde bald wieder getrennt und die Baronin setzte ihr Verhältniß mit dem Prinzen ungestörter fort, den sie auch zu bewegen wußte, ein Testament in ihrem Sinne abzufassen. Am 27. August 1830 fand man den Prinzen, Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von Bourbon, Prinz von Condé, erhängt. Dieses kurz nach der Julirevolution vorgefallene Ereigniß und der Umstand, daß der Prinz der Baronin bedeutende Güter und Gelder vermacht, so wie den Herzog von Aumale, den vierten Sohn Ludwig Philipps, zum Erben eingesetzt hatte, gab Veranlassung, daß man behauptete, er sei ermordet worden. Prinz Ludwig von Rohan leitete wegen seiner Erbansprüche einen Proceß gegen die Baronin ein, der aber ohne Erfolg blieb. Diese starb 1840 in London.

Feuer. Das Feueranzünden gehört unstreitig unter die ersten Erfindungen, welche das Menschengeschlecht gemacht hat. Kein Volk hat man in den neu entdeckten Erdtheilen und Ländern gefunden, welches nicht verstanden hätte, Feuer anzuzünden. Nach der griechischen sinnvollen Götterlehre brachte Prometheus das Feuer mit Hülfe der Pallas vom Himmel, dem er es geraubt hatte. Schon früh kannte man das Mittel, dem Kieselsteine Funken zu entlocken und dadurch Feuer hervorzubringen; eben so zeitig machte man auch Versuche, durch an einander geriebenes Holz Feuer zu entzünden. Beide Arten, sich Feuer zu verschaffen, fand man auch bei den Ureinwohnern Amerikas vor. In neuerer Zeit hat man auf chemischen Wege verschiedene Feuerzeuge erfunden. — Wegen seiner Unentbehrlichkeit für die Menschen wurde das Feuer bald Gegenstand göttlicher Verehrung. Als Sinnbild der Gottheit galt es im Parsismus; eine ähnliche Verehrung wurde ihm in den Tempeln der Vesta bei Griechen und Römern zu Theil; ja selbst im Tempel Jehovah's brannte bei den Juden das ewige Feuer, wofür die katholische Kirche die ewige Lampe einge-

führt hat. Die Juden schildern die Gottheit als ein in ewigem Feuerglanze wohnendes Wesen; im feurigen Busch erschien Gott dem Moses zu Horeb; vor den Israeliten zog auf ihrer Wanderung durch die Wüste eine Feuersäule des Nachts einher; unter feurigen Blitzen gab Jehovah auf dem Sinai die Gesetze. So war noch bei allen alten Völkern das Feuer das Sinnbild der Reinigung und sittlichen Läuternng, wie schon die Mythe von Herkules lehrt. Sehr wahr schildert unser großer Schiller den Charakter des Feuers, wenn er sagt:

„Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft."

Feuerkugel, s. Meteor.

Feuerland, Terra del fuego, durch die Magellans=Straße von Patagonien getrennt, besteht aus 11 großen und einigen 20 kleineren Inseln, welche zusammen 1522 □M. enthalten. Auf den größeren Inseln findet man hohe kahle Gebirge, in deren Nachbarschaft die nach Süden offenen Thäler mitten im Sommer mit Schnee bedeckt sind. Die Ostseite ist leidlicher und an einigen Stellen mit Waldungen besetzt, mit sehr kalten Sommern. Tief im Süden ist ein rauchender Vulkan. Die Einwohner der Südgegenden sind die Pescherähs, ein munteres, gefälliges, aber höchst ungebildetes Volk, welches kaum 3000 Seelen zählt. Die Produkte sind dieselben, wie auf den Falklandsinseln (s. d.).

Feuermalerei, ist die Kunst, Farben mit Hülfe des Feuers auf verschiedenen Stoffen zu befestigen. Die Hauptgattungen der Feuermalerei sind Emaille, Porzellan= und Glasmalerei. Ferner heißt aber auch Feuermalerei die Kunst, die Wirkungen der Feuerbeleuchtung in Gemälden wieder zu geben. Peter Breughel und Van Schalken sind in älterer Zeit, M. Müller in Oldendorp in neuerer Zeit die berühmtesten Feuermaler.

Feuerprobe, s. Gottesurtheil.

Feuerweihe, ist in der katholischen Kirche die feierliche Einweihung des zum Anzünden der Lampen und Kerzen bestimmten Feuers, welche am Sonnabend vor Ostern stattfindet.

Feuerwerk, eine Verbindung mehrerer in Abtheilungen zusammengesetzter Kunstfeuer, welche entweder bei festlichen Gelegenheiten amtlich oder zur Befriedigung der Schaulust von Feuerwerkern privatim abgebrannt werden. Sehr häufig werden solche Feuerwerke auf dem Wasser abgebrannt. Die großen Kosten, welche die Feuerwerke verursachen und die Abhängigkeit ihres Erfolges von der Witterung haben sie in der neuesten Zeit fast ganz in Wegfall gebracht.

Fez, ein Königreich, Theil des Sultanats Mogh'-rib-ol Akfa (d. h. der äußerste Westen), grenzt an das Mittelmeer und wird vom Atlas durchzogen (vergl. dieses und Barbaresken). Es enthält auf 5543 QM. gegen 4 Millionen Einwohner, und wird in 10 Provinzen getheilt. Das Reich Fez war früher von Mauren bewohnt und wurde unter der römischen Herrschaft zu Spanien gerechnet. Zur Zeit der Völkerwanderung drangen die Vandalen hier ein und behaupteten sich bis zur Ankunft der Araber. Die Hauptstadt Fez ist die schönste Stadt in der Berberei, hat einen prachtvollen Palast des Sultans und schöne Häuser, 100 Moscheen, die schönste, El Karabin, hat 300 Marmorsäulen, viele Badehäuser und 200 Karavanserais, jedes mit 50 bis 100 Zimmern. In der Nähe sind berühmte Schwefelbäder.

Fichte, zu einer Gattung bekannter Waldbäume gehörend, welche auch die Kiefer, Tanne, Ceder und den Lerchenbaum umfaßt. Es giebt verschiedene Arten von Fichten; die Rothfichte, Roth- oder Schwarztanne, wächst blos in den nördlichen Gegenden von Europa und Asien und trägt die bekannten Fichtenzapfen. Das Holz ist weiß, leicht und harzig. Die Fortpflanzung der Fichte geschieht durch Fichtensamen, der sich in jenen Zapfen

befindet. Die Fichte nützt besonders durch ihr Holz, welches sich namentlich zum Bauen eignet und als Balken größere Lasten trägt, als Eichenholz. Große Stämme geben Mastbäume; auch benutzt man das Holz zu Gefäßen, Eimern, Gelten, Schachteln ꝛc. Aus der Wurzel machen die Lappen, nachdem sie dieselbe durch Kochen vorbereitet haben, Stricke, Körbe ꝛc.; aus der Rinde Kähne. In Schweden wird der im Mai unter der Rinde befindliche markige und süße Splint gegessen. Das Fichtenharz dient zur Bereitung von Pech und Colophonium; auch zu Firniß. Bei den Griechen und Römern war die Fichte der Cybele heilig; in den isthmischen Spielen wurden die Sieger mit Fichtenkränzen geschmückt. Im asiatischen Griechenland galt die Fichte aber als Symbol der Zerstörung.

Fichtelgebirge, liegt fast in der Mitte Deutschlands und hat seinen Hauptstock im baierischen Kreise Oberfranken, hängt westlich mit dem Spessart, nordwestlich mit der Rhön, nördlich mit dem Thüringerwald, östlich mit dem Erzgebirge und dem Böhmerwald zusammen. Die höchsten Spitzen sind der Schneeberg, 5222 Fuß; der Ochsenkopf, 3170 Fuß; der Fichtelberg, 3521 Fuß hoch ꝛc. Der Kern dieses Gebirges besteht aus Granit, der die höchsten Spitzen einnimmt; von Erzen birgt es in sich Eisen und Kupfer die Menge; weniger Gold, Silber und Zinn.

Ficker, Christiane Dorothea Sophie, geborne Nier, wurde zu Eibenstock im sächsischen Erzgebirge im Jahre 1769 geboren und erlangte durch die Erfindung der sogenannten Tambourirnadel einige Berühmtheit. Der Gedanke, einen seidenen Faden mittelst einer gekrümmten Stecknadelspitze durch ein Gewebe so zu ziehen und zu verschlingen, daß dadurch erhabene Figuren hervorgebracht wurden, führte zu der Erfindung einer Nadel, die seitdem Tausenden von Arbeitern Nahrung gebracht hat. Das Nähen in Tambourin verbreitete sich sehr schnell im ganzen Voigtland und Erzgebirge. Die Erfinderin, welche keinen andern Gewinn hatte,

als den ihr ihre selbstverfertigten Arbeiten verschafften, erhielt von der verstorbenen Königin Amalia Auguste huldreich ein Geschenk. Christiane starb als Gattin des Rector M. Ficker in Eibenstock im Jahre 1832.

Fides, die Treue, eine Gottheit der Römer, welche in Rom einen Tempel hatte. Man stellte sie mit verschlungenen Händen dar; daneben Turteltauben, Aehren und Mohnhäupter.

Field, John, wurde zu Dublin 1782 geboren und bildete sich unter Clementi zu einem der größten Clavierspieler aus. Seit 1802 lebte er abwechselnd in Petersburg und Moskau, wo er allerdings eine so glänzende Aufnahme fand, daß die Lust nach einer Kunstreise nicht in ihm erwachte. Er starb zu Moskau im Jahre 1837. Berühmt sind seine Variationen auf englische und russische Volkslieder, die er veröffentlichte.

Fielding, Henry, einer der namhaftesten englischen Romandichter, wurde 1707 zu Sharpham-Park in der Grafschaft Somerset geboren; er war der Sohn eines Generals. Er studirte anfangs die Rechtswissenschaften, gab jedoch diesen Lebensweg auf und ging nach London, wo er seit 1727 für die Bühne arbeitete. Seine Lustspiele wurden mit Beifall aufgenommen; er selbst übernahm 1735 die Direction einer kleinen Schauspielergesellschaft, ohne aber glänzenden Erfolg davon zu haben. Eine reiche Heirath brachte ihn in bessere Verhältnisse, die er leider durch Leichtsinn bald zerrüttete. Noth und Unglück führten ihn erst im Jahre 1741 auf die Bahn, wo er bald Ruhm erntete. Er schrieb seinen ersten Roman „Joseph Andrews," welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde. Im Jahre 1749 erhielt er mit dem Amte eines Friedensrichters von Westminster einen kleinen Gehalt. Sein Meisterwerk „Tom Jones" erschien 1750; es ist ein treuer Spiegel der Sitten seiner Zeit und erhielt rauschenden Beifall. Krankheit nöthigte ihn 1754 nach Portugal zu reisen; kurz nach der Herausgabe eines Theiles seiner „Reise nach Lissabon" starb er

dort im October 1754. Einige seiner Werke sind auch in das Deutsche übersetzt.

Fiesco, Giovanni Luigi Graf von Lavagna, der Held des bekannten Trauerspiels von Schiller, wurde 1524 geboren. Er stammte aus einer der edelsten Familien Genua's und war der Erbe eines sehr bedeutenden Vermögens. Mit den hervorragendsten Anlagen ausgestattet, besaß er einen unbegrenzten Ehrgeiz; schon in seinem elften Jahre nahm er Theil an einer Verschwörung gegen sein Vaterland. Doch schon im Jahre 1544 trat er einer Verbindung bei, welche Genua an Frankreich bringen wollte. Eine durch Beleidigung entstandene Feindschaft zwischen ihm und dem Neffen des Dogen Doria, Johann Doria, erregte in ihm den Gedanken, die Dorias zu stürzen und die Gewalt an sich zu reißen, wobei er auf die Unterstützung des Papstes rechnete. Schon war alles klug vorbereitet und die Nacht vom 1. bis 2. Januar 1547 zur Ausführung bestimmt; der Plan schien gelingen zu wollen, der Palast der Doria war erstürmt, der junge Doria ermordet und Alles schien einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Da eilte Fiesco selbst zu den Galeeren, um die Galeerensklaven zu gewinnen. Indem er ein von dem Ufer nach dem Fahrzeuge führendes Bret beschritt, schlug dieses um und Fiesco ertrank. Erst nach vier Tagen fand man seinen Körper im Schlamme.

Filet, ein Gewebe roher Seide, wie die Gaze gewirkt, aber mit größeren Maschen; auch nennt man so ein Gewebe aus Zwirn, wollenem Garn ꝛc.; man knüpft Faden so zusammen, daß zwischen den Knoten Maschen übrig bleiben. Zum Filetstricken braucht man eine Filetnadel, ein dünnes Messing- oder Silberstäbchen, welches an beiden Seiten gespalten ist, um den Faden darauf zu wickeln. — Das Filet de boeuf der französischen Küche ist ein ausgesuchtes Stück Fleisch, welches durch Essig, Gewürz und Kräuter mürbe gemacht worden ist.

Filigranarbeiten, sind Gold- und Silberarbeiten aus feinem

Draht bestehend in durchbrochenen, gitterartigen Verzierungen, welche zu Putz an Knöpfen, Futteralen, Nadelbüchsen 2c. gebraucht werden. Die Kunst stammt aus dem Morgenlande; die Türken, Armenier und Indier liefern die schönsten Filigranarbeiten.

Finale, eigentlich die letzte Handlung; dann der letzte Satz von einem Musikstück, namentlich in der Oper die am Ende eines Aktes zusammengereihten Sätze von verschiedenem Charakter.

Fingal, Vater des Ossian, Fürst von Morven in Kaledonien, einer der mythischen Helden Schottlands, soll gegen 150 nach Chr. Geb. gelebt haben. Man schildert ihn als Jäger und glücklichen Eroberer, der stets mit guter Beute heimkehrte.

Fingalshöhle, Melodiehöhle, eines der merkwürdigsten Naturwunder auf der Insel Staffa, einer der Hebriden bei Schottland. Diese Höhle ist 341 Fuß lang, am Eingange 53 Fuß breit und dort 117 Fuß hoch. Basaltsäulen tragen das ungeheure Gewölbe. Die See tritt am Eingange 18 Fuß tief in die Höhle und am Ende 8 Fuß tief, kann aber nur bei ganz stillem Wasser befahren werden. Durch den Luftdruck des in eine tiefe Höhle hinabstürzenden Meeres wird ein mannigfaltiger und melodischer Klang hervorgebracht, der den Besuchenden gleich einer Zaubermusik überrascht. Der Sage nach wurde diese Grotte von Fingal erbaut.

Finnland, Großfürstenthum und russische Statthalterschaft, von 6402 □M. mit 1,500,000 Einwohnern am finnischen Meerbusen, ist ziemlich bergig, hat viele Flüsse und zahlreiche Seen, welche $\frac{1}{3}$ des Landes bedecken. Das Klima ist ziemlich rauh, an den Küsten nur milder. Die Einwohner, meist lutherischer Religion, sind Finnen, Russen, Lappländer und Polen; sie treiben Ackerbau, bauen Flachs, wenig Obst, treiben mehr Viehzucht, haben Waldungen (Bären, Wölfe, Füchse) und Fischerei. Mineralien giebt es wenig, aber ansehnliche Steinbrüche. Die Hauptfestung ist Sweaborg. — Die Finnen waren unter diesem Namen schon den Römern bekannt, als ein armes, nur von Jagd und Kräutern lebendes

Volk. Lange machten sich später die Finnen ihren Nachbarn durch Seeräuberei gefürchtet. Das Christenthum wurde 1249 mit Gewalt bei ihnen eingeführt, und Finnland kam nun an Schweden, von wo aus 1528 die Reformation nach Schweden kam. Im Frieden von Nystadt, 1721, kam der südöstliche Theil des Landes an Rußland, und im Jahre 1809 der noch übrige Theil. Alle finnischen Provinzen wurden nun 1811 unter dem Titel Großfürstenthum Finnland mit Rußland vereinigt. — Besondere Eigenthümlichkeiten hatte die mit christlichen Ideen vermischte Religion der Finnen. Sie dachten sich einen höchsten Gott, der an einem heiligen umzäunten Orte wohnte, auf den Knieen eine Schüssel Silbergeld und ein kostbares Band am Halse trug. Seine Söhne schufen das Feuer im Himmel und waren die Erfinder eines Saiteninstrumentes und Urheber der Kunst und Wissenschaft, auch der Schiffsbaukunst. Diesen obern Göttern schlossen sich an der Jagd- und Gesundheitsgott, der Gott der Viehzucht und des Ackerbaues, der Kriegsgott &c. Von den Göttinnen werden genannt die Meeresgöttin, die Liebesgöttin; auch gab es böse Hausgeister. Die abgeschiedenen Seelen kamen in das Todtenreich Tuonola; hier tranken sie Bier und aßen Wildpret und Fische, weshalb man den Todten Pfeile und Bogen mit in das Grab gab. Die Finnen hatten Hausopfer; den Hausgeistern wurde von allem Bier und Brod die erste Gabe gebracht; Gemeindeopfer brachte man bei den 4 großen Festen: zur Saatzeit, bei der Ernte, im Herbst und zum Bärenfeste. Auch Menschenopfer waren ihnen nicht fremd; Tempel hatten sie nicht, aber von großer Bedeutung war bei ihnen die Zauberei.

Firmament, der sichtbare Himmel, das Himmelsgewölbe; nach der Vorstellung der Alten war dieses fest und umgab die Erde wie eine Schale. S. Himmel.

Firmung, Confirmation, das 2. Sacrament der katholischen und griechischen Kirche, in welchem der Getaufte durch die Salbung mit Chrysma, das Gebet und die Händeauflegung des Bi-

schofs in der Gnade Gottes gestärkt werden soll. In der griechischen Kirche kann jeder Priester firmen; in der katholischen nur der Bischof, und ein gewöhnlicher Priester nur mit Genehmigung des Papstes, wie die Missionäre. In der protestantischen Kirche wurde Firmung als Confirmation beibehalten, aber nicht als Sakrament.

Firnißbaum, ein Baum, welcher in Nordamerika und Japan heimisch ist. Er liefert ein Gummi, aus welchem ein feiner Firniß bereitet wird, mit welchem die Chinesen ihre Geräthe überziehen.

Fischbein, Barden, sind die hornartigen mehr oder weniger gebogenen Theile am obern Kinnbacken des Wallfisches, die ihm statt der Zähne dienen. In der Mitte sitzen die breiten und längsten, an jeder Seite 2 bis 400. Sie werden in Thransiedereien gereinigt, mit scharfen eisernen Keilen von einander gespalten, in Wasser eingeweicht, gewaschen ꝛc. und als Fischbein zum Trocknen aufgestellt. Die besten und längsten Barden, 5 bis 6 Ellen lang, kommen von den in der Davidsstraße und dem westlichen Theile von Grönland gefangenen Wallfischen.

Fische, sind die niedrigste Klasse der Wirbelthiere, ausgezeichnet durch länglichen Körper ohne Hals, nach hinten verschlossener Nase, durch Kiemen nnd Flossen. Zur Bedeckung haben sie Schuppen, welche aus hornartigen Blättchen von der mannigfaltigsten Bildung und Zeichnung bestehen und meist mit einem Schleim überzogen sind. Sie liegen meist dachziegelförmig über einander; gewöhnlich wechseln sie nicht und setzen jährlich neue Lagen an. Bei einigen Fischen vertritt die Stelle der Schuppen eine schlüpfrige Haut, wie beim Aal. Die Farben der Fische sind sehr verschieden, oft sehr schön. Ihre Bewegungswerkzeuge sind die Flossen, welche durch Muskeln in Bewegung gesetzt werden; es giebt Rücken-, Schwanz- und Brustflossen. Die Sinneswerkzeuge der Fische sind sehr von denen anderer Thiere verschieden. Die Augen haben eine flache Hornhaut, sind sehr groß und stehen meist an beiden Seiten des Kopfes, so daß sie nach zwei Seiten

zugleich sehen können. Das Ohr besteht aus zwei etwas entfernten Theilen; die Zunge ist breit und dick; ihre Athmungswerkzeuge sind die Kiemen. Die Fische haben rothes, kaltes Blut; statt der Herzkammer dienen die Kiemen. Geistige Fähigkeiten scheinen die Fische wenig zu besitzen; doch bemerkt man an einigen ein gutes Gedächtniß und List, mit der sie den Nachstellungen ihrer Feinde entgehen. Ihr Aufenthalt ist das Wasser; nur wenige, wie die Aale, gehen dann und wann auf das Land. Die Fortpflanzung geschieht nicht durch Paarung; das Weibchen setzt eine Menge Eier ab (beim Stockfisch gegen 9 Millionen, beim Hering 40,000) am Ufer, wobei das Männchen nebenher schwimmt und die Milch auf den Laich fließen läßt. Der Nutzen der Fische ist sehr groß und ganze Nationen finden in ihnen ihren Lebensunterhalt, da sie fast sämmtlich eßbar sind. Der Thran wird als Oel, die Haut hier und da als Kleidungsstoff, Schuppen, Blase und Flossen zum Schmuck und Leim gebraucht.

Fischer, Beatrix Fischer-Schwarzböck, eine sehr berühmte Sängerin, wurde 1807 zu Temeswar in Ungarn geboren. Ihre Mutter hatte ihren ersten Gatten Macher früh verloren und heirathete hierauf den Chordirector Schwarzböck, von dem Beatrix den Beinamen und ihre erste musikalische Ausbildung erhielt. Im Jahre 1823 debütirte sie in Wien in „Käthchen von Heilbronn"; nach einigen Jahren ging sie zur Oper über und erntete in Wien bald großen Beifall, den sie sich auch später auf ihren Kunstreisen in Prag und Leipzig zu erringen wußte. Sie heirathete nun den Schauspieler Fischer und war abwechselnd in Brünn, Aachen, Karlsruhe und Wien engagirt. Im Jahre 1829 und 1830 war sie in Paris, wo sie glänzend gefeiert wurde; einen gleichen Erfolg hatte später ihr Auftreten auch in London.

Fischerring, ist das goldene Siegel des Papstes, den Apostel Petrus als Fischer darstellend, die Namen des Papstes als Umschrift tragend. Er wird in Gegenwart des Papstes den Breven

aufgedrückt, dann wieder in Verwahrung gelegt und nach dem Tode jedes Papstes zerbrochen. Der heil. Stuhl hat noch ein zweites bleiernes Siegel, mit welchem nur die Bullen in rothem Wachs gesiegelt werden.

Fischotter, ein vierfüßiges Thier vom Geschlecht der Marder, 2½ Fuß lang, oben dunkelbraun, unten graulich, mit ganz kurzem Halse. Sie findet sich in Europa, Nordasien und Nordamerika an den Ufern der Flüsse, unter alten Wehren, Baumstämmen und Wurzeln, und lebt von Fischen, Krebsen und Wassermäusen. Am meisten wird von ihr das Fell geschätzt, welches oft mit 8 bis 12 Thalern bezahlt wird. Auch läßt sie sich zum Fischfang abrichten. Das Fleisch ist eßbar; aus den Haaren verfertigt man Hüte und feine Malerpinsel. Die Fischotter wird geschossen oder in Fallen und Netzen gefangen.

Fischreiher, s. Reiher.

Fiume, das ungarische Küstenland, 6½ QM. groß, an das adriatische Meer grenzend, mit 150,000 Einwohnern, meist slavischer Abstammung. Sie treiben Wein-, Oliven- und Seidenbau, Bienenzucht, Fischerei, Küstenschifffahrt und Handel. Das Land ist gebirgig durch die julischen Alpen, hat kalkigen Boden und Mangel an Wasser; das Klima ist warm, wird aber durch Seewinde gekühlt. Die Hauptstadt Fiume hat einen Freihafen für Ungarn, Schulanstalten, die schöne St. Veitskirche, ein großes Kasino rc. und ist der Sitz von kaiserlichen Behörden. Man fertigt hier Zucker, Tabak und Rosoglio, einen feinen Liqueur.

Fixsterne, heißen diejenigen Himmelskörper, welche durch ihr eignes Licht leuchten, am Himmel ihre Stelle bei gewöhnlicher Beobachtung unverändert behaupten. Die Entfernung der Fixsterne von der Sonne und der Erde ist eine ungeheure und fast gar nicht zu bestimmen. Man unterscheidet mit bloßen scharfen Augen leuchtende Fixsterne als Sterne erster bis sechster Größe und nennt die nur durch das Fernrohr sichtbaren teleskopische;

die Zahl sämmtlicher Fixsterne soll 70 bis 80,000 betragen, ohne die teleskopischen. Alle Fixsterne sind seit den ältesten Zeiten in gewisse Gruppen, Sternbilder, gebracht worden. Die sogenannte Milchstraße, die sich um den ganzen Himmel als Lichtnebel hinzieht, besteht ebenfalls aus Fixsternen, deren Zahl über 75 Millionen betragen soll. Die Fixsterne sind auch von verschiedener Farbe; die meisten erscheinen zwar weiß oder gelblich, andere aber auch roth, blau oder grünlich.

Flachs, vor der Ernte Lein genannt, ist eine sehr angebaute Pflanze, aus deren Stengelfasern bekanntlich die Leinwand gefertigt wird.

Flacon, ein Fläschchen, gewöhnlich elegant, zur Aufbewahrung wohlriechender Essenzen. Solche Fläschchen oder Gefäße waren schon den Römerinnen bekannt und fehlten auf keinem Schmucktische.

Flagellanten, Geißelbrüder, Geißler, waren eine Gesellschaft Eremiten, namentlich die Congregation des Peter Dumian zu Fonte Avellana, welche aus Geißelungen die Hauptsache ihres Berufes machten. Ferner hießen so die Genossen einer im 13. Jahrhundert zu Perugia in Italien entstandenen Secte, die sich 33 Tage lang, zum Andenken an die 33 Lebensjahre Christi auf Erden, täglich 2 Mal geißelten. Wegen ihrer Umzüge mit Fahnen, Kreuzen &c. hießen sie auch Kreuzbrüder, Kreuzträger; sie selbst nannten sich Büßende, das Volk aber hieß sie in Deutschland Prügler und Bengler. Diese Geißelsucht verbreitete sich, mit Ausnahme von Frankreich, bald über ganz Europa. Die Geißler versanken bald in noch gröberen Aberglauben, wilde Ketzereien und Judenverfolgungen, bis sie vom Papst Clemens VI. mit dem Bann belegt wurden.

Flamingo, aus der Gattung der Wasserstelzen und Ordnung der Sumpfvögel, zeichnet sich durch die Pracht seiner Federn aus, welche im zweiten Jahre rosenroth und im dritten scharlachroth

werden; die Schwungfedern sind schwarz. Der Flamingo, welcher an den Küsten des kaspischen Meeres gesellig lebt, wurde von den alten Römern seiner Zunge wegen sehr geschätzt, die man als Leckerbissen verzehrte.

Flanell, ein wollenes, leinwandartig gewebtes Zeug, das wenig oder gar nicht gewalkt wird. Es giebt geköperten, Gesundheitsflanell, glatten, Futterflanell, bunten, mit eingedruckten Blumen 2c. Der Flanell wird in Frankreich, England, den Niederlanden und Deutschland gewebt.

Flaschenzug, ein Hebezeug, eine mechanische Vorrichtung, durch welche man größere Lasten, namentlich lange Körper, in die Höhe heben kann. Besonders werden sie beim Bauen gebraucht.

Flathinnis, heißt nach der celtischen Mythologie der Aufenthaltsort der Tapfern und Edlen nach dem Tode. Der Himmel ist hier ewig rein; ein sanftes Flüstern bewegt die Blätter; auf grünen Hügeln sind Hallen, in denen sich die Seelen der Verstorbenen bewegen. Dieser Ort wird fast so geschildert, wie bei den Griechen das Elysium.

Flaum, Flaumfedern, s. Federn.

Flechten, eine Art Moos, Blüthenmoose, stehen noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Sie wachsen meist da, wo sonst nirgend eine Pflanze gedeiht, überziehen kahle Felsen, altes Gemäuer, Holzstämme 2c. Ihre Nahrung ziehen sie aus der durch Nebel, Regen und sonst jenen Gegenständen mitgetheilten Feuchtigkeit, oder auch aus der Luft. Mehrere Arten der Flechten enthalten Farbestoffe.

Fledermaus, ein Säugethier, dessen Vorder- und Hinterfüße durch eine Flughaut verbunden sind. Die Fledermäuse sind Nachtflügler und leben von Thieren und Pflanzen. In kälteren Gegenden halten sie einen Winterschlaf, wobei sie sich mit den Hinterfüßen aufhängen.

Flemming, Paul, ein ausgezeichneter Liederdichter, wurde im

Jahre 1609 zu Hartenstein im Schönburgischen geboren. Von der Fürstenschule zu Meißen ging er, reich an Wissen, auf die Universität Leipzig, um hier Medicin zu studiren. Die Kriegsunruhen aber, welche damals Deutschland durchtobten, bewogen ihn, 1633 nach Holstein zu reisen, wo Herzog Friedrich eben eine Gesandtschaft an seinen Schwager, den Zar Michael Fedorowitsch von Rußland, absendete. Flemming wurde auf seine Bitte in das Gefolge aufgenommen und kehrte 1634 glücklich nach Holstein zurück. Im folgenden Jahre schloß er sich einer Gesandtschaft des Herzogs nach Persien an, die am 21. October 1635 unter Segel ging und am 3. August 1637 in Ispahan einzog und im Jahre 1639 wieder in Moskau eintraf. Flemming verlobte sich nun in Reval mit der Tochter eines wohlhabenden Kaufmannes, wurde zu Leyden 1640 Doctor der Medicin, hatte sich aber kaum in Hamburg niedergelassen, als ihn am 2. April 1640 der Tod ereilte. Seine Gedichte zeichnen sich durch Tiefe der Empfindung und hohen Schwung aus; er war der Hauptlyriker seiner Zeit.

Flibustier, Seeräuber, Engländer und Franzosen, welche im Anfang des 17. Jahrhunderts sich auf der Schildkröteninsel, nahe bei St. Domingo, niederließen und Seeräuberei trieben. Nach und nach traten die verwerflichsten Menschen der seefahrenden Völker zu ihnen; so daß sie, da sie namentlich von der englischen und französischen Regierung unterstützt wurden, nicht selten große Unternehmungen wagten, wie die Plünderung ganzer Städte. Im Jahre 1680 wurde Vera Cruz von 1200 Flibustiern überfallen. Nach einer ziemlichen Reihe von Jahren lösten sie sich endlich auf und wurden ordentliche Colonisten.

Flieder, Bäume und Sträucher meist wärmerer Länder, mit wässerigem Saft, weißmarkigen und knotigen Zweigen. Man unterscheidet gemeinen, spanischen und persischen Flieder.

Fliegenschwamm, ein Blätterschwamm, der in ganz Europa und Nordasien häufig in Wäldern wächst, glänzend purpurroth ist,

auch ins Gelbe spielt und mit weißen Warzen besetzt ist. Er ist nicht nur für die Fliegen ein Gift, wenn darüber gegossene Milch ihnen vorgesetzt wird, sondern auch ein vorzügliches Mittel gegen die Wanzen, doch auch für Menschen ein Gift. In kleinen Gaben wirkt er berauschend und wird in nördlichen Gegenden, besonders von den Kamtschadalen, Ostiaken und andern russischen Völkerschaften absichtlich in die Getränke gethan.

Flins, eine slavische Gottheit, ein Todesgott. Er wurde als ein bärtiger Mann abgebildet, auf einem Stein stehend, mit einem Mantel umhüllt; oft auch als Gerippe. In seiner Rechten trug er eine Fackel, die Linke hielt den Hinterfuß eines Löwen, der mit den Vorderfüßen auf seiner Schulter stand. Solche Bilder standen vor der Einführung des Christenthums in vielen Städten Meißens und der Lausitz, wovon sich Spuren noch in der neueren Zeit fanden.

Flintglas, s. Glas.

Flitter, kleine Verzierungen von sehr verschiedener Gestalt, aus Gold- und Silberblech, oder aus Flittergold. Es giebt ächte und unächte Flitter; die letzteren werden besonders in Nürnberg gemacht, wo die Flitterschläger eine Zunft bilden. Das Flittergold ist Messingblech, welches so dünn wie Papier ist.

Flor, die dünnste Art durchsichtiger Zeuge von Seide, Leinen, Wolle und Baumwolle. Ist er schwarz und etwas dichter, so heißt er Trauerflor. Geblümter Flor heißt auch Flordamast.

Flora, Göttin der Blumen, bei den Griechen Chloris, welche Zephyros liebte und ihr zum Brautgeschenk das ganze Blumenreich gab. Sie wird jugendlich dargestellt, leicht bekleidet, mit Blumen geschmückt. Ihr zu Ehren feierte man seit 241 vor Chr. Geb. vom 28. April bis 1. Mai die Floralien, mit sittenlosen Tänzen und Chören, wobei man sich mit Blumen bekränzte.

Florence, eine leichte und dünne Art Taffet, von welchem

er sich durch größeren Glanz unterscheidet. In Frankreich wird der schönste gefertigt.

Florenz, der nordöstliche Theil des Großherzogthums Toscana (s. d.), 102 □M. groß, mit der Hauptstadt Florenz, der Residenz des Großherzogs, welche an beiden Seiten des schiffbaren Arno liegt, und wegen ihrer reizenden Lage in einer herrlichen Ebene, so wie wegen ihrer prächtigen Gebäude die „Schöne" heißt. Die in Kreisform gebaute Stadt theilt der Arno in zwei Theile; sie hat 8000 Häuser und über 100,000 Einwohner. Unter den 7 Thoren ist besonders die Porta San Gallo durch den 1739 erbauten Triumphbogen Kaiser Franz I. ausgezeichnet. Ueber den Arno führen 4 schöne steinerne Brücken. Die Straßen sind nicht schön, wohl aber die Plätze an Kirchen, Palästen und an den Arnoufern. Unter den 170 Kirchen ist die merkwürdigste die Kathedrale Santa Maria del Fiore, 1298 angelegt, 426 Fuß lang, mit einer achteckigen Kuppel und einem 250 Fuß hohen Glockenthurm. Der Fußboden ist mit Marmormosaik, das Aeußere mit schwarzem und weißem Marmor ausgelegt. Von den Palästen zeichnet sich aus der Palast Pitti, Residenz des Großherzogs, der 900 Zimmer und eine Gemäldegalerie enthält. Unter den zahlreichen wissenschaftlichen und Unterrichtsanstalten befindet sich die Akademie der bildenden Künste, die Universität, 1438 gestiftet, die mediceische Bibliothek ꝛc. Die Einwohner beschäftigen sich viel mit Seidenweberei, Verfertigung von schwarzen Zeugen, Damast, Teppichen, Alabasterarbeiten ꝛc. Florenz ist sehr alt; schon im 4. Jahrhundert hatte es ein Bisthum, kam unter die Gothen, Langobarden und Franken, unter welchen es eigne Grafen hatte. Seit dem 12. Jahrhundert wurde es Republik und wuchs durch Macht und Reichthum, obgleich es durch Parteiungen sehr erschüttert wurde (s. Dante). Die glücklichste Zeit verlebte der Staat Florenz unter den Mediceern (s. d.).

Floret, heißt das rohe Gespinnst, oder der Anfang von der



Verpuppung der Seidenraupe, welcher sich abhaspeln läßt. Man nennt auch den Abfall von anderer guter Seide Floret. Aus diesem werden Floretttücher, Floretbänder 2c. bereitet.

Florian, Jean Pierre Claris de, ein sehr beliebter französischer Schriftsteller, der seinen Ruhm namentlich seiner Freundschaft mit Voltaire verdankt. Er wurde 1755 geboren, wurde Page beim Herzog von Penthièvre, 1768, und Capitän in einem Dragonerregimente. Er lebte aber meist in Paris den Wissenschaften und seinen literarischen Arbeiten. Während der Revolution ging er nach Sceaux; nur Robespierre's Sturz rettete ihn vom Tode. Er starb schon 1794. Seine Dichtungen wurden in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Seine Novellen sind reizend erzählt und voll Anmuth in Geist und Form. Namentlich verstand er es, die Reize der Liebe, der Tugend und der Natur mit unübertrefflicher Wahrheit zu schildern.

Florida, Halbinsel in Nordamerika, seit dem Jahre 1819 Gebiet der nordamerikanischen Freistaaten, enthält 2890 □M., ist eine tief in das Meer sich hinabziehende Halbinsel, ohne Gebirge, mit Anhöhen, Hügeln und westindischen Produkten. Das Klima ist fast tropisch, aber durch Seewinde gemäßigt, bei vielen Stürmen und Gewittern. Florida hat viel Wald (Palmen, Magnolien, Nadelholz), Orangen, Baumwolle, Zucker, Wein, Obst, Vanille, viel wildes Hornvieh, Geflügel, Fische, Alligatoren, Perlen, Steinkohlen und Kupfer. Der Plantagenbau nimmt sehr zu, so wie auch der Handel. Die Zahl der Einwohner wird bald 100,000 betragen; darunter sind Indianer, Europäer und gegen 5000 Sklaven. Man theilt übrigens Florida in Ostflorida, Südflorida, Mittelflorida und Westflorida. Sebastian Cabot war es, welcher 1497 die Küste Floridas entdeckte, und 1512 nahm sie Ponce de Leon von Domingo aus für Spanien in Besitz und nannte sie, da es gerade am Palmsonntage war (Palma florida) Florida. Im Jahre 1538 eroberten zwar die Spanier die ganze

Halbinsel, konnten sich aber nicht gegen die Uebermacht der Eingebornen behaupten. Einigen Franzosen gelang es, 1562, dort eine Niederlassung zu gründen; sie wurden aber bald darauf von den Spaniern vertrieben, die nun das Land colonisirten, bis sie es 1763 an die Briten abtreten mußten. Zwar eroberten die Spanier Florida 1780 wieder, mußten es aber doch, nach vielen Unterhandlungen, 1819 an die nordamerikanische Union abtreten.

Florissant, s. Billington, Mistreß.

Flügel, ein clavierartiges Instrument von langer, spitz zulaufender flügelähnlicher Form. Die Flügel haben meist einen Umfang von 5 vollen Octaven, und enthalten 3 bis 4 Chöre Saiten, und zwei Claviaturen. Gegenwärtig sind diese Instrumente durch die einen viel milderen und dabei doch starken Ton habenden Fortepianos ersetzt.

Flugmaschine. Vielfach ist, schon von den ältesten Zeiten an, von Menschen der Versuch gemacht worden, sich mittelst künstlicher Flügel in die Luft zu erheben (s. Dädalus). Sämmtliche Versuche hatten aber keinen glücklichen Erfolg. So versuchte es Meerwein aus Karlsruhe 1782 zu Gießen, und der Schneider Berblinger zu Ulm; auch der Rector Wilhelm zu Roßleben war dafür eingenommen. Am weitesten brachte es der Uhrmacher Degen in Wien, welcher 14 Stunden in einer Stunde zurücklegte.

Fluß, nennt man jedes bedeutendere Wasser, welches nach einer bestimmten Richtung hin in Vertiefungen (Flußbett), von Seitenerhöhungen (Ufern) eingeschlossen, seiner natürlichen Senkung nach abfließt. Der Fluß entsteht entweder aus einer Quelle, oder aus einer sumpfigen Stelle, deren Wasser aus mehreren unscheinbaren Quellen gebildet wird, oder aus einem Teich. In allen diesen Fällen bildet das Wasser erst einen Bach, mehrere derselben bilden vereinigt ein Flüßchen, diese wieder den Fluß. Ein durch

Vereinigung mehrerer Flüsse ansehnlich gewordener Fluß wird ein Strom genannt. Theilt sich ein Fluß in mehrere Abflüsse, so heißen diese Arme. Die kleinsten Flüsse sind die Küstenflüsse, die nur in kurzen Strecken dem Meere zuströmen; die größten Flüsse der Erde sind in Amerika.

Fo, Foë, der chinesische Name für Buddha, s. d.

Föhse, Anna Louise, Gemahlin des Fürsten Leopold von Dessau, wurde am 22. März 1677 geboren. Sie war die Tochter eines Apothekers in Dessau und verlebte ihre erste Jugend in dem gebildeten, aber geräuschlosen Kreise ihrer Familie. In ihrem sechzehnten Jahre, als ihre Schönheit zur wundervollsten Blüthe sich entfaltete, erregte sie die Aufmerksamkeit Fürst Leopolds von Dessau. Seine Mutter, welche um die Ausbildung ihres Sohnes ungemein besorgt war, erhielt aber bald Nachricht von der Liebe desselben zu Anna und war nicht wenig entrüstet darüber. Leopold mußte, um seine Geliebte zu vergessen, auf Reisen gehen, besuchte Italien ꝛc. im Jahre 1693, und kehrte nach zwei Jahren zurück. Seine Liebe war aber nur noch stärker geworden und zeigte sich bei seinem heftigen und leidenschaftlichen Charakter so entschieden, daß seine Mutter sich veranlaßt fand, ihn noch in demselben Jahre den Feldzug in den Niederlanden mitmachen zu lassen, wo er Beweise seiner glänzenden Tapferkeit gab. Dabei aber wurzelte der Entschluß immer fester, seine Geliebte zu seiner Gemahlin zu erheben. Im Jahre 1697 übernahm Leopold die Regierung seines Landes und im September des folgenden erfolgte die Vermählung Leopolds mit Anna Louise Föhse, welche drei Jahre darauf in den Reichsfürstenstand erhoben wurde; die aus ihrer Ehe mit Leopold hervorgegangenen Kinder so wie die noch zu erwartenden wurden für erbfolgefähig erklärt. Selten wohl hat es eine Frau so verstanden, sich in so hoher Stellung mit bewunderungswürdiger Klugheit, Würde und Selbstständigkeit zu behaupten, als Anna. Leopolds Ehe mit ihr war die glücklichste, welche wohl je

in dieser Weise von einem Fürsten geschlossen worden ist; er liebte sie auf das Zärtlichste, und nicht selten wieder war sie es, welche durch Sanftmuth die Ausbrüche seiner oft heftigen Leidenschaften milderte. In den ersten Jahren ihrer Ehe begleitete sie ihren Gatten auf seinen Feldzügen und blieb erst dann zu Hause, als die Zahl ihrer Kinder wuchs, mit deren Erziehung sie sich sorgfältig beschäftigte. Zehn Kinder gingen aus dieser Ehe hervor. Der Tod seiner Gemahlin, im Februar 1745, beugte den hochbejahrten Fürsten aufs Tiefste. Er folgte ihr auch bereits am 9. April 1747 in das Jenseits nach.

Fontainebleau, Hauptstadt des Bezirkes gleichen Namens, mitten in einem Walde unweit des linken Ufers der Seine gelegen, hat ein prachtvolles Schloß, welches den Herrschern Frankreichs gehört, das aus vier nach dem verschiedenartigsten Geschmack und Stil aufgeführten Gebäuden, vielen Höfen, Galerien und 9000 Zimmern besteht, und vier Gärten hat. König Robert der Fromme baute hier im Jahre 998 ein Jagdhaus, welches später verfiel und erst von Ludwig VII. 1169 wieder hergestellt wurde. Seine Nachfolger hielten sich zwar hier auf, besonders Franz I., welcher das Schloß vergrößern ließ. Fontainebleau ist der Schauplatz der berühmtesten und berüchtigtsten Thatsachen in der französischen Geschichte gewesen; so der Ermordung Monaldeschi's durch Christine von Schweden (s. d.) im Jahre 1657; der Thronentsagung Kaiser Napoleons I. am 11. April 1814; der Rückkehr desselben nach Frankreich, am 19. März 1815 ꝛc.

Fontanell, ein künstliches Geschwür in der Haut, gewöhnlich am Oberarm oder der Wade, um einen Krankheitsstoff abzuleiten.

Fontanges, Marie Angelique Scoraille de Roussille, Herzogin von, war 1661 geboren und kam als Ehrendame der Königin Mutter in die Nähe Ludwigs XIV. Dieser erhob sie zu seiner Geliebten, und als solche beherrschte sie den König unumschränkt. Da sie bei aller ihrer Schönheit wenig Geist besaß, so konnte sie

den König auch nicht lange fesseln. Sie zog sich daher bald vom Hofe zurück und starb noch sehr jung im Wochenbette, 1681. Eine Kopfbedeckung, Fontange, wurde durch sie Gegenstand der Mode.

Forelle, ein der Gattung der Salme angehörender Fisch, der zu den schönsten und wohlschmeckendsten gehört. Es giebt verschiedene Arten davon, z. B. die Lachsforelle, Heuchforelle, gemeine Forelle ꝛc. Man findet sie in klaren und kalten Gewässern, in schnellfließenden Gebirgsbächen mit kiesigem Boden. Auch zieht und bewahrt man sie in schattigen Forellenteichen. In neuerer Zeit hat man gelernt sie künstlich zu befruchten.

Formschneidekunst, ist die Kunst, aus Holz oder Metall für Kattun-, Leinwand- und Seidendrucker, auch für andere Gewerbtreibende, Formen zu schneiden. Nachdem der Formenschneider die Zeichnung auf das Holz gebracht hat, schneidet er dieselbe aus, so daß sie im Holze erhaben dasteht.

Fornari, Maria Vittoria, geboren zu Genua im Jahre 1562, zeigte schon in ihrer Jugend großen Hang zur religiösen Schwärmerei. Auf Wunsch ihrer Aeltern heirathete sie den Genuesen Giovanni Strato. Sie verlor ihren Gatten aber, nachdem sie ihm sechs Kinder geboren hatte, auf deren Erziehung sie große Sorgfalt wendete. Erst nach Vollendung dieser beschäftigte sie sich mit der Stiftung eines Ordens. Unter Mitwirkung des Jesuiten Pater Zamoni baute sie ein Kloster für Nonnen der Jungfrau Maria, welches 1604 eröffnet wurde. Maria starb als Aebtissin desselben im Jahre 1617, verehrt gleich einer Heiligen. Der Orden erhielt den Namen Annunciaten-Orden. S. d.

Fortepiano, Pianoforte, ein dem Clavier ähnliches Instrument, welches das Clavier und den Flügel fast ganz verdrängt hat. Erfinder war Gottlieb Schröter, Organist in Nordhausen, der aber wegen Mittellosigkeit selbst keine Instrumente bauen konnte. Im Jahre 1717 schickte er eine Darlegung seiner Idee nebst einem Modell nach Dresden, nach welchem Silbermann das erste

Fortepiano baute. In der Folge wurden nun viele Verbesserungen angebracht, so der Dämpfer von Lenker, 1765.

Fortuna, bei den Römern, Tyche bei den Griechen, war die Göttin des Schicksals, des guten sowohl als des bösen. In Italien, wo sie mehrere Tempel hatte, war ihr Dienst sehr alt. Gewöhnlich wird sie mit einem doppelten Steuerruder dargestellt, mit deren einem sie den Nachen des Glücks bei günstigem, mit dem anderen bei widrigem Winde lenkt. Oft wird sie auch, wie bei den Römern, geflügelt dargestellt, oder mit einer Himmelskugel auf dem Kopfe, mit einem Füllhorn in der Hand.

Forum, Marktplatz, öffentlicher Platz in Rom, wo öffentlich feierliche obrigkeitliche Handlungen vorgenommen wurden. In dem alten Rom gab es viel dergleichen Plätze, welche alle ihren besonderen Namen hatten.

Foscolo, Nicolo Ugone, einer der berühmtesten neueren italienischen Dichter, war 1777 auf Zante geboren und diente später als Offizier in der Armee der cisalpinischen Republik, folgte derselben 1805 nach Frankreich und wurde Adjutant des Generals Caffarelli. Später kehrte er nach Mailand zurück, und wurde im Jahre 1810 Professor der italienischen Literatur zu Pavia. Wegen seiner politischen Freisinnigkeit wurde er aber bald von Napoleon verbannt, hielt sich abwechselnd noch einige Zeit in Florenz und Mantua auf, bereiste dann die Schweiz und ging endlich nach England, wo er 1817 starb. Sein berühmtestes Werk sind die „Werthers Leiden“ von Goethe nachgebildeten „Ultime Lettere di Jacopo Ortis“, welche durch den Selbstmord seines Bruders veranlaßt wurden.

Fossilien, nennt man aus der Erdrinde gegrabene und durch sie veränderte Körper, welche früheren Pflanzen oder Thieren angehörten. Dahin gehören Versteinerungen, Harze ꝛc.

Foulards, sind ostindische seidene meist bunte Tücher; sie



werden jetzt auch in England, Frankreich und Deutschland, besonders in Elberfeld, gemacht.

Fouqué, Karl Friedrich, Baron de la Motte, geboren zu Brandenburg im Jahre 1777, stand von 1794 an als Lieutenant in preußischen Diensten, nahm aber 1803 seinen Abschied. Im Jahre 1813 ging er wieder zur Armee und wurde Rittmeister, mußte aber aus Rücksichten auf seine Gesundheit den Dienst bald verlassen. Er lebte nun eingezogen zu Nennhausen bei Rathenow, dann zu Halle uud starb 1843 zu Berlin. Er war ein Dichter der romantischen Schule, voll Phantasie, Tiefe und Wärme des Gefühls; besonders gelangen ihm Darstellungen aus dem Mittelalter. Seine Schriften sind sehr zahlreich und wurden mit verdientem Beifall aufgenommen.

Fra Diavolo, d. h. Bruder Teufel, eigentlich Michael Pozza, wurde 1760 in Calabrien geboren. Er floh wegen Ausschweifungen aus der Werkstätte eines Strumpfwirkers zu einer Räuberbande, deren Hauptmann er wurde. Man verurtheilte ihn später zum Tode. Als er aber bei der Ankunft der Franzosen sich für den König von Neapel erklärte, erhielt er 1799 von Cardinal Ruffo Verzeihung und den Rang eines Obersten. Er machte nun den Feldzug mit seiner Bande mit. Auch im Jahre 1806 zog er wieder gegen die Franzosen und that ihnen viel Schaden. Durch Verrätherei zu St. Severino gefangen, wurde er zu Neapel 1806 gehenkt. Er hat zu vielen Sagen, Liedern und zu der bekannten Oper von Auber Veranlassung gegeben.

Franc, eine französische Münze, seit dem 28. März 1803 in Silber, ist 8 Slbgr. 1 Pfennig gleich. Der Franc ist in hundert Centimes getheilt. Auch die Schweiz hat Francs, die in hundert Rappen getheilt werden, jedoch um 50 Procent besser sind, als die französischen.

Française, ein französischer Contretanz, nach Art der Quadrille,

welcher in der neueren Zeit fast ganz verdrängt worden ist, obschon er viel Gelegenheit giebt, Grazie und Anstand zu entwickeln.

Francisca, Herzogin von Bretagne, war 1427 geboren, die Tochter Ludwigs von Amboise. Schon als Kind wurde sie zu der künftigen Gemahlin des Prinzen von Bretagne, Grafen Peter de Guicamp bestimmt. Die ersten Jahre ihrer Verbindung waren glücklich und ungetrübt, wie denn die tugendreiche Francisca es verdiente. Bald aber fing der Graf an, seine Gemahlin unwürdig zu behandeln. Später, nach Peters Thronbesteigung, 1450, änderte er sich und wandte seiner Gemahlin wieder seine Liebe zu. Diese wurde nun für das Land eine wahrhaft sorgende Mutter, bis Peter leider zu früh 1457 starb. Von dem Bruder ihres Gemahls angefeindet, trat sie in das von ihr selbst zu Vannes gestiftete Kloster der drei Marien, wo sie später Priorin wurde und in ungeheuchelter Frömmigkeit bis zum Jahre 1475 wirkte und lebte. Sie wurde 1487 selig gesprochen.

Franciscanerinnen, s. Clarissinnen.

Franke, August Hermann, der berühmte Gründer der Hallischen Waisenhausstiftungen, war zu Lübeck im Jahre 1663 geboren. Seine erste Bildung erhielt er zu Gotha, wo sein Vater Justizrath war. Hierauf bezog er die Universitäten zu Erfurt, Kiel und Leipzig, um Theologie zu studiren, hielt auf der letzteren von 1681 an Vorlesungen über die Bibel, welche großen Beifall fanden, ihm aber auch Verfolgungen zuzogen. Im Jahre 1690 wurde er in Erfurt Diakonus und fand durch seine in ächt christlichem Geiste gehaltenen Predigten ungemein großen Beifall. Auch hier wurde er vertrieben und kam 1691 nach Halle, wo er Professor der griechischen und hebräischen Sprache und 1715 Pastor in der Vorstadt Glaucha und später an der Ulrichskirche wurde. Hier fing er an, das *praktische* Christenthum auszuüben und ließ armen und verwahrlosten Kindern Pflege angedeihen. Aus diesen kleinen Anfängen entstand unter Gottes *wahrhaft* wun-



derbarem Segen das Waisenhaus, zu dem er 1698 den Grundstein legte. Er starb als ein Wohlthäter der Menschheit am 8. Juni 1727.

Franken, die Kräftigen, Freien, ein deutsches Volk, welches zwischen dem Rhein und der Weser wohnte und im 3. Jahrhunderte nach Christus in der Geschichte auftritt. Sie machten häufige Einfälle in das römische Reich und wurden denselben auch zur See gefährlich. Im Jahre 511 nach Chr. Geb. machte ihr König Chlodwig d. Gr. der römischen Herrschaft in Franken ein Ende, nahm das Christenthum an und wurde Stifter der großen fränkischen Monarchie, zu deren Hauptstadt er Paris machte. Nach seinem Tode theilten die vier Söhne das Reich, welches aber Clothar I. im Jahre 558 nach Chr. Geb. wiederum vereinigte. Später zerfiel es wieder; die Könige wurden immer ohnmächtiger und die Großen des Reiches herrschten, bis Pipin der Gr. 747 die Regierung in seine starke Hand nahm und mit ihm die Dynastie der Karolinger den fränkischen Thron bestieg. Im Vertrage zu Verdun, 843, wurde die fränkische Monarchie wieder getheilt und erscheint von da an in drei großen Haupttheilen: Frankreich, Deutschland und Italien nebst Lothringen, und der Name Franken erlosch.

Franken, eines der großen Herzogthümer, in welche Deutschland nach der Zerstückelung der fränkischen Monarchie getheilt wurde, in der Mitte gelegen, und welches den Namen des Frankenlandes beibehielt. Später hieß der fränkische Kreis Deutschlands Franken; in neuester Zeit belegt man mit demselben Namen die baierischen Kreise Ober-, Mittel- und Unterfranken. Bekannt sind die dort wachsenden Frankenweine.

Frankfurt am Main, ein Staat des deutschen Bundes, enthält 4⅓ QM. mit 60,000 Einwohnern in Frankfurt mit Sachsenhausen, einem Marktflecken und sechs Dörfern. Die Verfassung ist demokratisch. Die Haupt- und freie Stadt Frankfurt liegt

am rechten Ufer des Main und ist durch eine im Jahre 1342 gebaute steinerne Brücke mit der Vorstadt Sachsenhausen verbunden. Sie hat 20 freie Plätze, 3 mit Springbrunnen, 220 meist krumme und enge Gassen; die schönste Straße ist die Zeil, 750 Schritte lang, und in neuerer Zeit mit schönen Gebäuden in den Vorstädten geschmückt, wo man die herrlichste Aussicht hat. Die früheren Festungswerke sind in schöne Anlagen verwandelt. Unter den 15 Kirchen ist die in gothischem Stil erbaute Domkirche berühmt, einst Wahl- und Krönungskirche der deutschen Kaiser. Andere merkwürdige Gebäude sind der Römer, Rathhaus, sonst Kaiserhof; in dem Kaisersaal befinden sich die Bildnisse aller deutscher Kaiser; der Braunfels, zugleich Börse, der Palast des Fürsten von Thurn und Taxis, Versammlungsort des Bundestages mit 140 Zimmern rc. Frankfurt hat mehrere treffliche Kunst- und wissenschaftliche Anstalten; Fabriken giebt es verhältnißmäßig wenig, doch findet man deren in Gold- und Silberdraht, Teppichen, Papiertapeten, Wachstuch rc. Desto ausgebreiteter ist der Handel, besonders in Staatspapieren, welcher durch Schifffahrt und Eisenbahnen gefördert wird, so wie durch die zwei Messen, welche jährlich gehalten werden. Viele Bewohner, besonders von Sachsenhausen, treiben Garten-, Feld- und Weinbau. Frankfurt wurde lange vor Karl d. Gr. gegründet, von dem es aber den Namen erhalten haben soll; im Jahre 843 wurde es zur Hauptstadt des ostfränkischen Reiches erhoben; von 1152 an wurde es Wahlstadt der deutschen Kaiser und 1245 unmittelbare Reichsstadt, 1806 Bundesstadt des Rheinbundes, 1810 Hauptstadt des Großherzogthums Frankfurt, 1814 wieder freie Reichsstadt und 1816 Sitz des deutschen Bundes.

Frankfurt an der Oder, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks in der preußischen Provinz Brandenburg, hat drei Vorstädte und eine französische Colonie, sechs Kirchen, Branntweinbrennereien und Fabriken in Fayence, Taback, Mostrich,

Strümpfen, Seidenwaaren, Töpferwaaren und drei Messen. Durch diese und die Schifffahrt ist der Handel bedeutend. Bei der Stadt sind zwei Denkmale, eins für den 1785 in der Oder ertrunkenen Herzog Leopold von Braunschweig, das andere für den in der Schlacht von Kunnersdorf gefallenen Dichter von Kleist. Die im Jahre 1506 gestiftete Universität wurde 1810 nach Breslau verlegt. Frankfurt ist eine sehr alte Stadt und soll vor Chr. Geburt gegründet worden sein; im Jahre 1253 wurde es erweitert und erhielt die Stapelgerechtigkeit. Im siebenjährigen Kriege, so wie in dem Kriege von 1806 und 1807 litt er beträchtlich.

Franklin, Benjamin, wurde 1706 zu Boston geboren und war der Sohn eines Seifensieders. Im Jahre 1728 legte er in Philadelphia eine eigene Druckerei an und erhielt durch eine Zeitschrift, so wie durch andere von ihm verfaßte politische Schriften großen Beifall. Im Jahre 1731 legte er die erste Bibliothek in Amerika an, gründete 1738 die erste Versicherungsgesellschaft gegen Brandschäden und erfand 1740 den Blitzableiter. Franklin erwarb sich später die größten Verdienste um die Unabhängigkeitserklärung Nordamerikas; er wurde deshalb 1788 Gouverneur von Pennsylvanien, veranlaßte die Zusammenberufung der Generalstaaten und starb hochverrehrt zu Philadelphia im Jahre 1790.

Franklin, Sir John, wurde 1786 in England geboren. Schon als Knabe zeigte er große Vorliebe für das Seewesen; in seinem 14. Jahre trat er als Midshipman in den Marinedienst. Später wurde er Signalcadet-Capitän und erwarb sich durch seinen Muth Achtung und Ruhm. Im Jahre 1818 commandirte er die Brigg Trent bei der Nordpolerpedition des Capitän Buchan, und erhielt hierauf den Auftrag, die Hudsonsbai näher zu untersuchen. Nach ungeheuren Mühen kehrte er 1822 nach England zurück. Im Jahre 1825—1827 machte er eine zweite Entdeckungsreise nach dem Polarmeere; König Georg IV. ernannte ihn in Anerkennung seiner Verdienste zum Ritter. Am 19. Mai 1845

segelte er wieder in England ab, um eine dritte Nordpolerpedition zu unternehmen; am 26. Juli desselben Jahres wurden die Schiffe in der Melville-Bai bemerkt, seit dieser Zeit aber ist jede Spur von ihnen verschwunden. Theils von der englischen Regierung, theils von der Gattin Franklins und seinen Freunden wurden seit dem Jahre 1848 verschiedene Expeditionen ausgerüstet, um die Verlornen aufzusuchen. Man entdeckte aber nichts weiter, als am Cap Riley eine Lagerstätte, welche vermuthen ließ, daß Franklin 1846 hier überwintert habe. Erst im Jahre 1855 gelangte man durch das Auffinden einiger Franklin angehörigen Gegenstände auf einer Polarinsel zu der Ueberzeugung, daß Franklin dort seinen Tod gefunden habe. Die Gewißheit davon veranlaßte seine Gattin, ihre Zustimmung zur Errichtung des ihm zugedachten Denkmals zu geben.

Frankreich, Königreich, Erdbeschreibung. Frankreich, in schöner Abrundung seiner Natur- und Völkergrenzen gelegen, umfaßt gegen 10,000 QM. Flächenraum mit 40 Millionen Einwohnern. Die Hauptgebirge liegen im Südwest und Südost; es sind im Südost die cottischen Alpen, welche südlich in die Seealpen auslaufen; nördlich schließt sich der Jura an und an diesen die Vogesen. Südlich erheben sich an der spanischen Grenze die Pyrenäen. Im Allgemeinen hat Frankreich einen sehr ergiebigen Boden; den reichsten findet man im Elsaß und an den Ufern der Somme und Seine, besonders aber in den nördlichen an Belgien gränzenden Departements. Im Ganzen hat Frankreich, in der Mitte der gemäßigten Zone gelegen, ein angenehmes, gemäßigtes Klima, welches der Gesundheit wie der Vegetation sehr günstig ist. Nach seiner durch die klimatischen Verhältnisse bedingten Vegetation läßt sich Frankreich in vier Regionen theilen. Die südlichste Region ist die der Olive. Hier herrscht im Sommer italienische Hitze, der milde Herbst verlängert sich bis in den December, der Winter endet Anfangs Februar. Die zweite Region ist

die des Mais; hier ist die Winterkälte schon anhaltender und stärker, so daß die Südfrüchte nicht mehr im Freien ausdauern. Die dritte Region reicht so weit, als der Weinbau noch mit Vortheil getrieben werden kann. Die Sommer sind hier heiß, der Winter schon ziemlich streng, die Luft meist heiter. Die vierte und nördlichste Region hat den Apfel statt der Südfrüchte, die Luft ist noch rauher und in den Seeprovinzen Nebel. Frankreich hat wenig und nur unbedeutende Landseen; in Bezug auf seine fließenden Gewässer aber gehört es zu den am meisten begünstigten Ländern Europas. Die Zahl der Flüsse und Flüßchen soll gegen 6000 betragen, worunter 108 mehr oder weniger schiffbar sind. Die Hauptströme sind: 1) die Rhone, aus der Schweiz kommend, südlich in das Mittelmeer mündend; 2) die Garonne, auf den Pyrenäen entspringend, mündet in den biscayischen Meerbusen; 3) die Loire, Frankreichs größter Fluß, entspringt in den Sevennen und mündet in das atlantische Meer; 4) die Seine, entspringt von der Cote d'Or in Mittel-Frankreich und mündet in den Kanal. Wichtige Flüsse sind noch die Schelde, die Maas und der Rhein. Diese zahlreichen natürlichen Wasserstraßen sind noch durch Kanäle vermehrt; zu diesen gehört der Südkanal, Canal du Midi, welcher das Mittelmeer mit der Garonne verbindet; der Kanal von Charolais oder du centre, 1791 angelegt; der Kanal von Bourgogne ꝛc. Die gewöhnlichen europäischen Producte findet man in Frankreich in Ueberfluß und von vorzüglicher Güte. Getreide erzeugt es in gewöhnlichen Jahren nicht über seinen Bedarf. Nächstdem ist das wichtigste Product der Wein; ferner Rosinen, Baumwolle, Flachs und Hanf, Rübsen, Runkelrüben, Saflor, Wau, Safran, Krapp, Manna, Taback, Senf, Pomeranzen, Citronen, Oliven, Maulbeeren, Mandeln, Feigen, Pflaumen, besonders Prünellen, Aprikosen, Pfirsichen, Quitten, Aepfel, Birnen (daher viel Cider), Kastanienwälder (viel Maronenausfuhr), Korkbäume, Küchengewächse, Kartoffeln, Blumen, be-

sonders in Lille und Caen, Rosengärten rc. An Holz ist im Ganzen Mangel; die Viehzucht ist auch noch wenig cultivirt. Esel sind die gewöhnlichen Lastthiere, im Süden auch Maulesel. Schafe sind durch spanische und deutsche veredelt; die Schweinezucht ist in einigen Departements sehr bedeutend, die Ziegen sind durch Angoraziegen veredelt. Besonders reich ist Frankreich an Geflügel; Bienen werden in Wäldern und Haiden gepflegt; Seidenzucht ist in Süd-Frankreich sehr bedeutend. Der Fischfang wird an den Küsten und im offenen Meere lebhaft betrieben; besonders fischt man Heringe, Stockfische, Makrelen, Schollen, Austern, Korallen rc. Das Wild hat sich seit der Revolution sehr vermindert; am stärksten betrieben wird noch die Rebhühnerjagd, die Jagd auf Schnepfen und Seevögel. In den Hochgebirgen giebt es Gemsen, Steinböcke, auch Wölfe und Bären, auf den Rhoneinseln Biber, auf den Alpen Murmelthiere und am Mittelmeere Flamingos. Der Bergbau giebt wenig Gold, mehr Silber, Kupfer, Blei und Eisen; auch findet man Granit, Kalk, Schiefer und Steinkohlen in mächtigen Lagern. Der französische Kunstfleiß ist außerordentlich thätig; er beschäftigt gegen 3 Millionen Menschen und fabricirt jährlich über 600 Millionen Thaler an Werth, wobei er von mehr als 1000 Dampfmaschinen unterstützt wird. Die vorzüglichsten Fabriken sind in Wolle, Seide, Baumwolle; Lederarbeiten, Leinwand, Spitzen, Strümpfe, Hüte, Papier, Zucker, über 600 Runkelrübenzuckerfabriken, Mode-, Galanterie-, Bijouteriewaaren, Metallarbeiten, Uhren, Porzellan, Fayence rc. Der französische Seehandel ist, nächst dem englischen, der bedeutendste von der Welt; er geht nach allen Welttheilen. Die Handelsflotte zählt gegen 20,000 Schiffe. Die größten Binnenhandelsplätze sind Paris, Lyon, Rouen, Bordeaux, Toulouse, Lille; Beaucaire ist die wichtigste Meßstadt. Der Hauptstamm der Bevölkerung sind Franzosen, ein Volk, das ursprünglich Celten, aber durch Eroberungen und Einwanderungen von Römern und germa-

nischen Völkern ein Mischvolk geworden ist. Der Franzose ist von mittlerer Größe, südlichen Ansehens, hat meist dunkles Haar, dunkle Augen und leicht gebräunte Gesichtsfarbe. Die Hauptzüge des Charakters sind Leichtigkeit des Körpers und Gemüthes; Gewandtheit, Beweglichkeit, Erfindungstalent, Reizbarkeit und Eitelkeit. — Frankreich, das europäische, ist in 86 Departements eingetheilt, 363 Bezirke, Arrondissements, 2847 Kreise, Cantons und in 63,835 Gemeinden. Colonien besitzt es in Asien: Pondichery, Karikal, Mahé und mehrere Handelscomptoire in Vorder- und Hinterindien; in Afrika: die Niederlassungen am Senegal, nebst den Inseln St. Louis und Gorée, die Insel Bourbon, St. Marie und Algier; in Amerika: die kleinen Antillen Martinique, Guadeloupe, St. Martin, Marie-Galante, Desiderade und les Saintes, einen Antheil von Guiana mit Cayenne, die Fischerinseln St. Pierre und Miguelon bei Neufoundland; in Australien: die Marquesasinseln. Der Gesammtbesitz dieser außereuropäischen Besitzungen beträgt 5690 □M.

Geschichte Frankreichs. Wenn die Geschichte jedes einzelnen europäischen Hauptvolkes zugleich ein Theil der europäischen Weltgeschichte ist, so gilt dieses namentlich von Frankreich, indem seit Jahrhunderten sich an dieses Land die Schicksale der europäischen Hauptmächte knüpften; es war gleichsam das Herz, von welchem alle Bewegungen in dem großen europäischen Weltkörper ausgingen. Wir können es hier nur mit einem Ueberblick in großen Umrissen zu thun haben. Die Geschichte Frankreichs zerfällt in sich in folgende Perioden. Erste Periode: Von der Urgeschichte Frankreichs, damals Galliens (s. d.) bis zum Ende der römischen Herrschaft über dasselbe, 486 nach Chr. Geb. Das alte Gallien wurde, nachdem es mehrere Jahrhunderte unter römischer Obergewalt gewesen war, zu Anfange des 5. Jahrhunderts von drei großen germanischen Völkerschaften überzogen und erobert: von den Westgothen, die sich im Süden niederließen;

den Burgundern, die den Osten einnahmen, und den Franken, die sich im Norden festsetzten. Chlodwig, König der Franken, brach 486 nach Chr. die römische Herrschaft. Die zweite Periode umfaßt die Geschichte Frankreichs von dem Jahre 486 bis zur Gründung des französischen Königthums durch den Vertrag zu Verdun, im Jahre 843. Die Dynastie der Karolinger, welche sich der fränkischen Herrschaft bemächtigte (s. Franken), erhob dieses Reich zum Hauptstaate der christlichen Welt. Karl d. Gr. nahm die abendländische Kaiserwürde wieder an und steckte die Grenzen seines Reiches an der Nordsee und am Mittelmeer, am Atlantischen Ocean und an der Ostsee. Sein Sohn, Ludwig d. Fr., theilte dieses Riesenreich, und in dem Vertrage zu Verdun 843 erhielt Westfranken als selbstständiges Königreich an Karl d. Kahlen den ersten König von Frankreich, welcher die Karolingische Dynastie gründete. Diese endete im Jahre 987 mit Ludwig V.; Frankreich war unter ihm eine Beute der reichen Großen und der habsüchtigen Geistlichkeit geworden, und in finstere Barbarei versunken. Es beginnt nun die dritte Periode, mit Hugo Capet, Graf von Paris und Orleans, welcher den Thron Frankreichs erwarb. Die Städte blüheten immer mehr empor; die Leibeigenschaft wurde aufgehoben und es entwickelte sich nun nach und nach ein neues Staatselement, das freie Bürgerthum; dabei wurde die Rechtspflege und Gesetzgebung ihrer Entwickelung zugeführt. Mit Karl IV. starb die männliche Dynastie der Capetinger im Jahre 1328 aus, und Philipp VI. von Valois bestieg den französischen Thron. Mit ihm beginnt die vierte Periode der Geschichte Frankreichs, welche bis zum Aussterben der graden Linie des Hauses Valois im Jahre 1498 reicht. Es war eine trübe Zeit; das Volk war so herabgewürdigt, daß sich erst 1429 mit dem Auftreten der Jeanne d'Arc (s. d.) der erwachende Nationalgeist wieder erhob. Im Jahre 1498 bestieg der Herzog von Orleans aus der zweiten Linie des Hauses Valois den Thron

als Ludwig XII., und erwarb sich den schönen Beinamen „Vater des Volkes". Blutige innere Kriege brachte die große reformatorische Bewegung im 16. Jahrhunderte über Frankreich; erst durch das Edict von Nantes, 1598, wurde die Ruhe im Innern des Landes wieder hergestellt. Mit Heinrich III. erlosch im Jahre 1589 das Haus Valois und das Haus Bourbon kam mit Heinrich IV. auf den Thron. Diese fünfte Periode der Geschichte Frankreichs endigt mit dem Untergange dieses Hauses im Jahre 1792, durch Ludwig XVI. Hinrichtung. Der Staat wurde nach außen hin in dieser Zeit zwar vergrößert und mächtiger, eilte aber in seinem innersten Wesen von einem Regenten zum andern, namentlich seit Ludwig XIV. immer mehr seinem Verfalle zu. Es war gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts, als das nicht mehr aufzuhaltende Unglück, die Revolution, in Frankreich ausbrach. Mit ihr hat sich von 1789 an die sechste Periode der Geschichte Frankreichs zu beschäftigen, und da zu schließen, wo der größte Mann des Jahrhunderts, Kaiser Napoleon I., am 18. Mai 1804 zum erblichen Kaiser der Franzosen ausgerufen wurde. Die Hauptmomente in der Geschichte Frankreichs sind nun die Geschichte des Kaiserreichs, bis zur Abdankung Napoleons im Jahre 1814; die Geschichte der Restauration unter Ludwig XVIII. und Karl X., seit dem 16. Septbr. 1824; die Geschichte Ludwig Philipps von Orleans, vom 8. August 1830 bis 25. Februar 1848; endlich die kurze Geschichte der neuen französischen Republik von 1848 bis December 1852, und die seit dieser Zeit erfolgte Herstellung des Kaiserreiches unter Napoleon III. In diesen Zeitkreisen bewegt sich die Geschichte eines Volkes, welches, von der Natur hoch begabt, unter richtiger Leitung Außerordentliches im Schönen, Guten und Edlen leisten kann und geleistet hat, welches aber auch, mehr als einmal Andern zur Warnung gezeigt hat, wessen auch der beste Mensch fähig ist, wenn die Fesseln, in die man ihn geschlagen, zu schwer und drückend werden. — Durch

Geist, Geschmack, Witz und Erfindungskunst wurden die Franzosen eine Zeit lang die Lehrherren der gebildeten und feinen Welt Europa's, namentlich seit ihrem berühmten Ludwig XIV. Allerdings muß man gestehen, daß über Deutschland namentlich noch eine gewisse Schwerfälligkeit in Wesen und Form gebreitet lag; diese entfernte der Einfluß, welchen Paris damals auf die cultivirten Länder ausübte. Die Fortschritte aber, welche fast alle Völker gegenwärtig in der Cultur gemacht haben, lassen nicht fürchten, daß eine solche Periode einer anfangs lobenswerthen Nachahmung, später aber verwerflichen Nachäffung wieder kommen werde.

Frankreichs Frauen. Wie dem ganzen französischen Volke ein eigenthümlicher Charakter aufgeprägt ist, so auch den Frauen desselben. Sie zeichnen sich durch Lebhaftigkeit des Geistes und Willenskraft vortheilhaft aus, jene Sanftmuth aber, Zartheit und Nachgiebigkeit fehlt ihnen, die so häufig die deutschen Frauen schmückt. Einen großen Theil der Fehler, welche man den französischen Frauen zur Last legt, haben nicht seit gestern und heute, sondern seit Jahrhunderten die Männer verschuldet, welche sie, entweder durch sittliche Entwürdigung erniedrigten, oder durch ausschweifende Vergötterung aus dem ihnen angewiesenen Kreise hinausdrängten; nicht immer löbliche Landessitten und der Zwang äußerer Verhältnisse trugen auch nicht wenig bei, die Stellung der Frauen, namentlich als Gattin und Mutter, oft zu einer unnatürlichen zu machen. — Als im Mittelalter die Ritterschaft sich mehr und mehr entfaltete, nahm auch die früher sehr vernachlässigte äußere Ehrerbietung gegen die Frauen zu. Namentlich waren es die Turniere und Ritterspiele, auf welchen die Frauen am meisten glänzten; die Ritter stellten all ihr Thun in Beziehung zu ihren Damen, sie nannten sich „Serviteurs ou servants d'Amour“ Diener der Liebe. In der Provence, dem Vaterlande der Troubadours, bildeten sich Gerichtshöfe der Liebe, im 13. Jahr-

hundert; Vorsitzende waren Fürsten und berühmte Fürstentöchter. Noch zur Zeit Ludwig XIV. erhielten sich diese Gerichtshöfe, wo sie als „Akademie der Liebe" vom Kardinal Richelieu im Hotel de Longueville zu Paris abgehalten wurden. Die zunehmende Verherrlichung der Höfe lockte die reichsten und edelsten Männer, Frauen und Jungfrauen bald in den Kreis der Fürsten. Karl der Kühne von Burgund, im funfzehnten Jahrhundert, war der prachtliebendste Fürst seiner Zeit. Die eigentliche Zierde seines Hofes war eine glänzende Schaar von Hofdamen, deren Besoldung jährlich die in jener Zeit sehr bedeutende Summe von 40,000 Thalern kostete. Die eigentliche Schöpferin des französischen Hoflebens war Anna von Bretagne (s. d.), die Gemahlin Karl VIII. und Ludwig XII. (starb 1514). Sie stiftete eine Noble-Garde, ernannte und besoldete eine Menge Hofdamen. Später wurde dieser Hofstaat noch glänzender, aber unter den Frauen riß auch wilde Zügellosigkeit ein. Noch weiter ging Katharina von Medicis, Gemahlin Heinrich II., welche die Urheberin der späteren Pracht und Ausgelassenheit des französischen Hofes wurde. Sie hatte eine Schaar von 700 erlauchten und edlen Frauen und Jungfrauen um sich. Im Gegensatz zu dieser Ueppigkeit standen später, nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften viele edle fürstliche Frauen durch die Liebe, mit welcher sie sich wissenschaftlichen Arbeiten hingaben. Renata, die Tochter Ludwig XII. war in allen Wissenschaften so erfahren, wie die gründlichsten Gelehrten. Margaretha, Königin von Navarra, Schwester Franz I., war eine mächtige Beschützerin der Wissenschaften. Ihre zahlreichen Gedichte erschienen unter dem Titel: „Perle der Perlen," „Marguerite des Marguerites"; noch größeren Ruhm erwarb sie sich durch ihre Erzählungen: „Heptameron, oder 100 Novellen von der Königin von Navarra." Dabei gab es aber nicht selten Frauen, welche, wie Ninon de l'Enclos, durch die Höhe ihrer geistigen Bildung neben der größten sittlichen Verwilderung die

Rolle einer Aspasia spielten. Daß die Frauen Frankreichs in den höchsten Regionen dabei einen mächtigen Einfluß sogar auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten erlangten, darf nicht befremden. Erst Kardinal Richelieu unterdrückte unter dem schwachen Ludwig XIII. diesen Einfluß, der aber unter seinem Nachfolger, Ludwig XIV., noch bedeutender wurde. Unter diesen Verhältnissen wurde der französische Hof Vorbild hinsichtlich der Kleider und des Luxus. Katharina von Medicis und andere berühmte Frauen wurden die Schöpferinnen neuer Moden und beherrschten durch ihre Erfindungen ihr ganzes Geschlecht. Den größten Theil des 16. Jahrhunderts hindurch trugen die Frauen in Frankreich Beinkleider, welche bis an das Knie gingen; das Unterbein war mit Strümpfen bedeckt. Die Frauenkleider waren aus Gold- und Silberstoff; die Schuhe aus farbigen, seidenen Zeugen. Epoche machend war auch für die Frauen Frankreichs die Regierung Ludwig XIV. Unter ihm waren die Frauen der höchsten und höheren Stände nicht nur gebildeter, sondern auch aufgeklärter, als die Männer. Dabei ergab man sich aber, mit wenig Ausnahmen, den gröbsten sittlichen Verwirrungen; von diesen blieben nicht einmal die Prinzen und Prinzessinnen frei; unbescholten blieb blos die erste Dauphine aus Baiern und die zweite Gemahlin von Monsieur aus dem Hause Pfalz. Die gröbsten Aergernisse gaben die Duchesse de Bourbon und die Duchesse de Berry. Unter den Hofdamen war natürlich die Unsittlichkeit noch größer. Man denke nur an die Marquise de Brinvilliers, s. d. An keinem Hofe hatten je die Frauen so gewaltig geherrscht, als am Hofe Ludwig XIV.; weniger durch die Reize ihres Körpers, als durch die Vorzüge ihres Geistes; weniger durch ihre Tugenden, als durch die Schwäche oder Verdorbenheit der Männer. (Vergl. Maintenon.) Dabei stieg die Unnatur im Putz auf das Höchste. Das Schminken wurde von den Frauen jener Zeit so übertrieben, daß sie nicht nur die Wangen bemalten, sondern auch die Lippen, Augenbrauen und

Schultern, Arme und Ohren. Die Stoffe zu den weiblichen Staatskleidern waren so kostbar, als sie nur erzeugt werden konnten. — Wie ein Gewitter und Sturm die Luft reinigen, so reinigte die blutige Feuertaufe der Revolution, am Schlusse des vergangenen Jahrhunderts, Frankreich von diesem sittlichen Verfall und dieser Unnatur. Unter Kaiser Napoleon I. kehrte in alle Schichten der Gesellschaft wieder Sitte, Anstand und wahre Bildung zurück, wobei die Frauen auch wieder in ihre rechte Stellung zurückkehrten. Und so ist denn für Frankreich wieder die Zeit gekommen, wo die Frauen an innerer, geistiger und herzlicher Liebenswürdigkeit der Anmuth gleichkommen, welche die Natur verschwenderisch über ihre äußeren Formen ausgegossen hat.

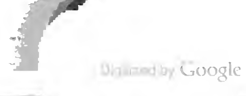
Frankreich, Kunst. Die ältesten Denkmale der Baukunst in Frankreich haben die Römer hinterlassen, so mächtige Stadtthore, die Wasserleitungen von Lyon; die Bäder Julians in Paris ꝛc. Die Bauten unter den ersten fränkischen Königen schlossen sich den spätrömischen an, wie die Kirche von St. Denis bei Paris. Auch in späterer Zeit noch beschränkte sich die christliche Baukunst auf Nachahmung der römischen, bis erst im 11. Jahrhundert die romanische Bauart oder der Rundbogenstil sich entwickelte. Die Normandie hat noch prachtvolle Bauwerke, Kirchen, aus jener Zeit. Später wurde diese Baukunst leichter, zarter und gefälliger, wie die alte Kathedrale zu Noyon, das schönste Denkmal jener Zeit, bezeuget. Hierauf entwickelte sich der gothische Spitzbogenstil, zu Anfang des 13. Jahrhunderts, zu den herrlichsten gothischen Gebäuden gehören die Kirche Notre-Dame zu Paris, der Dom von Amiens. Mit dem 16. Jahrhunderte begann eine neue Periode in der französischen Baukunst; der volle Rundbogen verdrängte den Spitzbogen; es begann die sogenannte Renaissance, eine theilweise Rückkehr zur antiken Baukunst; in diesem Stil ist die Kirche St. Eustache in Paris gebaut, begonnen 1521. Später übte die italienische Baukunst bedeuten-

den Einfluß in Frankreich aus. Eine glänzende Zeit brach für die Baukunst unter Ludwig XIV. an; die Bauten, der Louvre, das Schloß zu Versailles 2c. erregen durch das Gewaltige und Großartige die höchste Bewunderung. Unter Ludwig XV. entwickelte sich der Rococostil, den man aber bald wieder verließ und zur Antike zurückkehrte, der auch Napoleon huldigte. — Die Bildhauerei entwickelte sich in Frankreich erst im 11. Jahrhundert, wo zuerst größere Statuen erschienen; Frankreich kam nun bald in Besitz einer großen Zahl von Statuen und Reliefs in gothischem Stil, wahre Meisterwerke hinsichtlich der Form und des religiösen Ausdruckes. Bronzethüren und Grabmäler aus dem 13. Jahrhundert beweisen, daß der Erzguß schon damals im Großen betrieben wurde. Als die Franzosen durch die Kriege mit Italien näher bekannt worden waren, brachte der Eindruck, welchen die Schätze des Alterthums und der schöne Styl der italienischen Sculpturen auf sie machte, eine große Veränderung in der Kunst hervor, indem man zum Naturstudium zurückkehrte und dadurch Meisterwerke schuf. — Die größten Bildhauer waren Jean Cousin, starb 1589, und Goujon, starb 1572. Später wurde die französische Bildhauerei immer mehr von der italienischen abhängig. Eine zweite Glanzepoche erlebte sie unter Ludwig XIV.; die Künstler gingen von dem eingeführten zierlichen Renaissancestil wieder ab und strebten nach den großartigsten Formen; die Kunst gelangte zu einer hohen Vollendung. Ausgezeichnet war Pierre Pujet, 1622—94, als Architekt, Bildhauer und Maler; Girardon, Cloysevox, Tuby, Le Pautre 2c. Während der Kaiserzeit folgte die Bildhauerarbeit wieder dem Antiken und ahmte dieses nach; später übte Canova (s. d.) großen Einfluß, noch größeren aber Pierre Jean David. Die bedeutendsten Bildhauer der Neuzeit sind Jâmes Pradier und A. J. Clebinger. — Die Malerei der Franken trägt ebenfalls das Gepräge römischer Abkunft. Zuerst entwickelt sich die Miniaturmalerei, unter Karl d. Gr., welcher

die Bibelabschriften mit Miniaturen versehen ließ. Erst nach Jahrhunderten lassen sich einige Fortschritte in dieser Kunst bemerken; der Stil des Alterthums tritt in den Hintergrund und ein neuer, selbstständiger bildet sich aus, indem man die Natur zur Führerin nahm. Paris, der Sitz der Universität, erlangte bald einen großen Ruf durch die Miniaturen, welche hier geschaffen wurden. Die Fürsten verwendeten bedeutende Summen auf die Ausführung herrlicher Handschriften, von denen wir noch einige aus jener Zeit besitzen. Jean Fouquet von Tours, Hofmaler Ludwig XI., ist Meister in dieser Kunst. In eben dieser Zeit gelangte auch die Glasmalerei auf die höchste Stufe ihrer Vollendung; ebenso auch die Schmelzmalerei, die zu Limoges in einer königlichen Fabrik betrieben wurde und wahre Prachtstücke lieferte. Unter Franz I. kam eine große Zahl an italienischen Malern nach Paris, die dort eine eigene Künstlercolonie bildeten und die Decorationsmalerei vervollkommneten; sie gründeten, namentlich Primaticcio, die Schule von Fontainebleau. Auch in der Folge bildeten sich die Maler Frankreichs nach den italienischen Meistern. Auch für die Malerei brach mit Ludwig XIV. eine neue Epoche an; die Reinheit des Stils verschwand unter dem Prunk der Ornamente. Charles Lebrun, Lesueur, Vouet, führten das Scepter der Malerei, während auch die Kupferstecherkunst bedeutende Fortschritte machte. Die Kunst gerieth später in Frankreich auf Abwege, bis Napoleon sich ihrer wieder annahm, indem er die während der Revolution aufgehobenen Kunstanstalten wieder errichtete. Die Vereinigung der herrlichsten Kunstwerke aller Nationen im Musée Napoléon wirkte belebend auf den Kunstsinn und weckte Talente. Die Meisterschaft errang David; um ihn her bildeten sich aber noch eine Menge hervorragender Talente, welche die Malerkunst in Frankreich wieder auf eine nicht unbedeutende Stufe gebracht haben.

Frankreich, Sprache und Literatur. Die französische

Sprache ging, wie die übrigen romanischen Sprachen hervor aus der Entwickelung und Fortbildung der römischen Mundarten und der lateinischen Umgangssprache; bereichert wurde sie durch celtische und germanische Bestandtheile. Zu Anfange des 9. Jahrhunderts hatte sich das Gallo-Romanische in zwei Hauptmundarten schärfer getrennt: in die südfranzösische (roman provençal, langue d'oc) und in die nordfranzösische (roman wallon, langue d'oïl oder d'oui), so daß in der nordfranzösischen Sprache das Germanische bedeutend hervortrat, während das Romanische im Südfranzösischen vorherrschend blieb. Erst allmälig wurde die südfranzösische Mundart, in welcher die Troubadours sangen, verdrängt, indem Franz I. die nordfranzösische Mundart zur Nationalsprache erhob. Die erste französische Literatur, die man auch eine gallische nennen könnte, umfaßt hauptsächlich die Zeit der Troubadours in der Provence und der nordfranzösischen Trouvères oder Fabliers, welche ebenfalls Große und Edle zu den ihrigen zählten. Sie sangen zwar auch Lieder, aber vorzüglich traten sie mit romantischen Erzählungen, Mährchen auf, welche Fabliaux genannt wurden, und mit unterhaltenden Anekdoten, Contes, die theils in Prosa, theils in Versen gedichtet waren. Die Fabliers wurden im 12. Jahrhundert die eigentlichen Schöpfer des Romans. Der wirkliche Anfang der französischen Literatur beginnt aber erst mit der Bildung der wahren französischen Sprache im 13. Jahrhundert, mit der Erhebung der Schule in Paris zu einer Universität. Sie bestand meist nur aus Romanen, die man aus der früheren gallischen Sprache übersetzte, da bei wissenschaftlichen Schriften die lateinische Sprache beibehalten wurde. Doch findet man schon früh historische Schriften: Philipp von Comines (st. 1509) und lange vor ihm der Dichter Froissart (st. 1419) sind die Vertreter in dieser Periode. Erst im folgenden 16. Jahrhunderte, mit König Franz I., als Dichter und Freund der Wissenschaften berühmt, beginnt die französische Literatur Namhaftes an



den Tag zu fördern. Die französische Sprache wurde Gerichtssprache, und für sie wurde eine Professur an der Universität zu Paris errichtet. Calvins Buch „l'Institution de la religion chrétienne“ ist das erste bedeutende Denkmal französischer Prosa; Meseray wurde der erste bedeutende Geschichtschreiber. Später war es das Drama, welches man vorzüglich ausbildete und nicht unbedeutende Dichter blüheten in dieser Zeit. Zur eigentlichen Blüthe aber gelangte die französische Literatur unter Ludwig XIV., nachdem vorher die französische Akademie gestiftet worden war. Corneille (s. d.) wurde der Gründer des klassischen französischen Drama; Molière pflegte das Lustspiel; Opern entstanden und zahlreiche Romane wurden geschrieben. Zu erwähnen ist auch noch die Kanzelberedtsamkeit aus dieser Zeit. Von Ludwig XV. an bis zur französischen Revolution sank die Literatur wieder, obgleich es an großen und geistreichen Männern nicht fehlte; wir gedenken nur eines Voltaire und Rousseau. Erst im 19. Jahrhundert, unter dem Kaiserreiche erwachte die Literatur wieder, wozu nicht wenig die Kenntniß des Auslandes und namentlich der inzwischen classisch gewordenen deutschen Literatur beitrug. Beranger (s. d.) wurde Volksdichter; Victor Hugo, Lamartine, schrieben ihre begeisterten Lieder und die romantische Schule wurde gegründet. Auch in der dramatischen Poesie bildete sich eine neue Schule; die meisten Kräfte wandten sich aber dem Roman zu. Im historischen Roman hat Victor Hugo in seinem Werk: „Notre-Dame de Paris“ den Preis errungen. Auch die didaktische Poesie wurde durch gute Dichtungen bereichert und die Blüthe der Literatur überhaupt würde eine höchst erfreuliche haben genannt werden können, wenn nicht zu oft die zerstörenden politischen Stürme über sie hinweggerauscht hätten.

Frankreich, Musik. Die ersten Anfänge der Musik in Frankreich fallen in den Anfang des 6. Jahrhunderts. Schon König Chlodowig wurde, als er 466 zu Rheims sich taufen ließ,

durch die aufgeführte Musik so ergriffen, daß er sich fortan ihre Pflege angelegen sein ließ. Auch Karl d. Gr. schenkte dem Kirchengesange seine Aufmerksamkeit. Die Volksmusik scheint erst seit dem 10. Jahrhunderte und später durch die Troubadours einen Aufschwung erhalten zu haben. Ein lebhaftes Förderungsmittel wurden später die geistlichen Comödien, für welche Philipp der Schöne 1313 selbst ein Theater zu Paris baute. Indeß blieb die Kunst weit hinter dem, was Italien und Deutschland leistete, zurück. Die Italiener, welche mit Katharina und Maria von Medici nach Frankreich kamen, legten erst den Grund zu einer bessern Musik, namentlich zeichnete sich Lully, ein Florentiner, aus. Die französische Musik litt aber an Ueberladungen, bis der deutsche Gluck 1774 in Paris mit seiner „Iphigenia in Aulis" auftrat und eine Reform anbahnte. Gretry, Dalayrac, Mehul, Boieldieu und andere schufen Meisterwerke. Zu den neuesten Componisten gehören R. Herold, Halevy, Adam, Auber, Meyerbeer, Cherubini ꝛc. Von größter Bedeutung war die Errichtung des Pariser Conservatoriums 1793, erst unter Cherubinis, nachher unter Aubers Leitung. Die ausübende Musik wurde dadurch zu einer nie gekannten Höhe gebracht. Auch der Instrumentenbau steht gegenwärtig dort auf einer sehr hohen Stufe.

Franz, Agnes, eine reichbegabte deutsche Jugendschriftstellerin, welche am 8. März 1795 zu Milisch in Schlesien geboren wurde, wo ihr Vater Regimentsarzt war. Ihr Erzählungs- und Dichtungstalent entfaltete sich bei sorgfältiger Erziehung schon frühzeitig. Zuerst machte sie ihre Gedichte in einigen Zeitschriften bekannt, wie sie denn schätzbare Beiträge zur Dresdener Abendzeitung lieferte. Sie wurden nicht ohne Beifall aufgenommen und dienten der Dichterin zur Aufmunterung. Ihre poetische Erzählung: „Sonnenheld" in der Urania bekundete ihr schönes Talent noch mehr; eben so ihre „Parabeln" und Volkssagen. Später gründete sie am Rhein, wo sie bei ihrer Schwester lebte, eine Arbeitsschule für

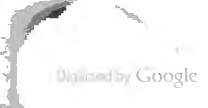
Mädchen, wirkte als Erzieherin und schrieb ihr „Buch für Kinder“, „Buch der Kindheit und Jugend“, „Kinderlust“ rc. Sie starb am 13. Mai 1843 und hinterließ einen literarischen Nachlaß, welcher 1844 erschien.

Franz I., König von Frankreich, der Ritterliche, übte auf die Stellung der Frauen dadurch einen großen Einfluß aus, daß er sie zuerst am Hofe einführte und heimisch machte. Franz war 1494 geboren und bestieg am 1. Januar 1515 den Thron. Ruhmbegierde und ritterlicher Geist führte ihn mit einem zahlreichen Heere über die Alpen, um seine Ansprüche auf die Herzogthümer Genua und Mailand geltend zu machen, in welches letztere die Schweizer den Herzog Maximilian Sforza eingesetzt hatten. Am 15. Septbr. 1515 erfocht Franz einen glänzenden Sieg bei Marignano und erwarb Mailand und Genua. Nach Kaiser Maximilians Tode, 1519, warb Franz mit Karl V. zugleich um die deutsche Kaiserkrone, aber vergebens. Von nun an entspann sich zwischen beiden ein fast ununterbrochener Kampf. Franz verlor im Laufe desselben seine italienischen Besitzungen und fiel 1525 gefangen in Karls V. Hände, der ihn nach Spanien führen ließ und zwang, einen nachtheiligen Frieden zu schließen. Kaum war Franz wieder frei, so begann er den Krieg von Neuem, den er mit abwechselndem Glück bis zu seinem Ende 1547 fortführte. Franz war in seinem Umgange eben so liebenswürdig, als ritterlich in seinem Charakter. Der Eifer, mit welchem er Bildung und Wissenschaft zu verbreiten suchte, verschaffte ihm den Namen eines Vaters der Wissenschaften. Er hielt einen überaus glänzenden Hof, überließ sich aber leider zu sehr der Leitung der Frauen, welche er liebte; einiger derselben ist bereits gedacht worden, wie der Herzogin von Estampes, Diana von Poitiers.

Franz I., Joseph Karl, Kaiser von Oesterreich, als römisch-deutscher Kaiser Franz II., wurde am 12. Februar

1768 geboren. Am 1. März 1792 folgte er seinem Vater in den österreichischen Erblanden. Seine erste Erziehung hatte er unter den Augen seines Vaters erhalten; später lebte er an der Seite seines Oheims Joseph II. Im Jahre 1794 stellte er sich persönlich an die Spitze der Armee und erfocht Siege gegen Frankreich. Bald aber sollte die Zeit der Prüfung für Franz kommen; höchst unglückliche Kriege mit Frankreich folgten (siehe Deutschland) und nöthigten ihn zu den größten Opfern, bis zum Frieden zu Wien, 1809. Im nächsten Jahre vermählte er seine Tochter Marie Louise mit Kaiser Napoleon I. Ungeachtet dieses Familienbandes nöthigte ihn die Politik doch, sich 1813 den Verbündeten anzuschließen und gegen Frankreich das Schwert zu ziehen; er gelangte durch den Frieden von Paris wieder in den Besitz seiner Länder. Er erwarb sich nun viele Verdienste um das innere Emporblühen Oesterreichs, führte neue Gesetzbücher ein, belebte die industrielle Thätigkeit, förderte den Handel und sorgte für Wissenschaften und Künste. Er starb am 2. März 1835.

Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, wurde am 18. August 1830 geboren. Er ist der älteste Sohn des Erzherzog Franz Karl und dessen Gemahlin Sophie, geb. Prinzessin von Baiern. Graf Bombelles leitete unter Mitwirkung ausgezeichneter Lehrer die Erziehung des kaiserlichen Prinzen, welcher bald die schönsten Talente entwickelte, namentlich eine seltene Sprachgewandtheit und Anlage, leicht fremde Sprachen zu erlernen. Im April 1848, als jene Volkserschütterung ausgebrochen war, wurde er zum Statthalter in Böhmen ernannt; später wohnte er in Italien dem Feldzuge bei. Die Angelegenheiten des österreichischen Kaiserstaates ließen einen Thronwechsel als nöthig erscheinen. Am 1. Decbr. 1848 wurde der junge Erzherzog als mündig erklärt, und am 2. d. M. abdicirte Kaiser Ferdinand, und während Erzherzog Franz Karl Verzicht auf die Succession leistete, bestieg Franz Joseph den Kai-



serthron, unter so schweren Verhältnissen, wie wohl selten vorgekommen ist. In Wien war die Revolution gebändigt; aber noch nicht in Italien und Ungarn. Am 4. Mai 1849 erschien eine Verfassung, durch welche alle einzelnen Länder der Monarchie zu einem Gesammtstaate verschmolzen wurden. Nachdem Ungarn und Italien beruhigt worden waren, wandte der Kaiser seine Sorge auf die innere Organisation des Staates. Mit unermüdlicher Thätigkeit bereiste er die verschiedenen Länder des Reiches, um alles persönlich kennen zu lernen. Bald hatte er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Völker erworben, was sich auf das Rührendste durch die ungemeine Theilnahme und Freude bekundete, die man an den Tag legte, als Gottes Hand den ritterlichen Kaiser im Jahre 1853 vor Meuchelmord schützte. Während er ohne Aufhören fortfuhr, für das Wohl seiner Völker zu sorgen, beglückte er diese auch dadurch, daß er ihnen durch seine am 24. April 1854 vollzogene Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth Amalie Eugenie von Baiern eine Landesmutter gab. Bereits am 5. März 1855 wurden die erhabenen kaiserlichen Aeltern durch die Geburt einer Erzherzogin erfreut. Es bedurfte auch solch häuslichen Glückes, um den Kaiser für die schweren Sorgen zu entschädigen, welche ihm die politische Vermittlung in der orientalischen Frage bereiten mußte.

Franzen, heißen Säume oder Bänder mit längeren oder kürzeren herabhängenden Fäden von Gold, Silber, Seide, Wolle, Zwirn, Kameelgarn rc. Sie werden zur Besetzung von Kleidern, Mänteln, Vorhängen rc. benutzt. Franzen mit gedrehten Fäden werden geschnittene und die mit untermischten Trobbeln Crepines genannt. Namentlich im sächsischen Erzgebirge werden viel Franzen gemacht.

Franzensbad, auch Egerbrunnen, eines der bekanntesten böhmischen Bäder, eine Stunde von Eger gelegen, wurde 1793 zu

einem Badeorte erhoben und nach Kaiser Franz II. Kaiser=Franzensbad genannt. Außer einer schönen Colonade zwischen der Salz= und Wiesenquelle hat Franzensbad zwei Badehäuser ꝛc. Nächst jenen zwei Quellen sind noch die Luisenquelle, der kalte Sprudel, die Wiesenquelle, die Gasquelle, die Mineralschlamm= und Moorbäder und die 1850 entdeckte Neuquelle in Gebrauch. Die Hauptwirkung aller Quellen ist gelinde auflösend, reinigend und stärkend. Der Egerbrunnen war schon im 16. Jahrhundert bekannt und wurde auch versendet.

Frauen. Vergl. die einzelnen Länder, wo bei jedem das Nöthige über Geschichte, Stellung und Verhältnisse der Frauen gesagt ist.

Frauenlob, wurde Heinrich von Meißen, ein Minnesänger genannt, entweder wegen des Lobes, das er den Frauen widmete, oder von seinem berühmten Lobgesang auf die heilige Jungfrau. Er war um das Jahr 1260 geboren, übte seine Kunst an süddeutschen Fürstenhöfen aus, ließ sich 1311 in Mainz nieder, wo er eine Meistersängerschule gründete und dort 1318 starb. Frauen sollen seinen Leichnam in die Domkirche getragen, ihn beweint und seinen Grabstein durch Weinspenden geehrt haben; statt des letzteren, der 1744 zerbrochen wurde, ist ihm 1842 ein neues Denkmal von Schwanthaler gesetzt worden.

Frauenvereine, Vereine, die besonders in den Kriegsjahren von 1809 bis 1815 zur Einsammlung vaterländischer Opfer und zur Unterstützung von Verwundeten aus den Frauen gebildeter Stände in Deutschland zusammentraten. Der erste Verein dieser Art war der Wiener, an dessen Spitze die Fürstin Lobkowitz trat. Ihm folgten 1813 in Schlesien, in ganz Preußen, hier von der Prinzessin Wilhelm geleitet, und in ganz Deutschland ähnliche. Besonders zeichnete sich der Kanstadter Verein mit seiner Vorsteherin der Herzogin Wilhelmine von Würtemberg,

aus. In der neueren Zeit namentlich sind wieder viele edle Frauen aller Stände zusammengetreten, um dem Zuge ihres Herzens zu folgen und Unglück zu lindern, wo sie können.

Fredegunde, geboren 543, stammte aus niederem Stande und wurde zuerst Hoffräulein bei Audovera, der ersten Gemahlin Chilperichs, des fränkischen Königs von Neustrien. Aus dem Hoffräulein wurde bald die Geliebte und Gemahlin des Königs, nachdem sie den König dahin vermocht hatte, daß er seine erste Gemahlin nebst ihren drei Söhnen ermorden ließ. Der König blieb indeß Fredegunden nicht lange treu; er verstieß sie und vermählte sich mit Galeswintha, einer Tochter des Westgothenkönigs Athanagild. Auch dieses Verhältniß wußte Fredegunde zu trüben und den König zur Ermordung auch dieser Gattin zu bestimmen. Ein Rachekrieg zwischen Chilperich und Siegbert von Austrasien, dem Gemahl von Galeswinthas Schwester, Brunhilde, begann. Fredegunde ließ Siegbert durch Meuchelmörder tödten, 575, und Brunhilde gefangen nehmen. Diese wußte später zu entfliehen und ließ aus Rache Chilperich ermorden. Fredegunde übernahm nun als Vormünderin ihres Sohnes die Regierung und starb 597, nachdem sie über das Land Elend aller Art gebracht hatte.

Frei, Freyja, Frigg, nach der Göttersage und der Asenlehre die oberste Göttin, Odins Gemahlin, steht den Ehen vor und ist die Göttin der Liebe. Sie fährt auf einem mit Katzen bespannten Wagen, und zu ihr kommen die verstorbenen Frauen und auch die Hälfte der in der Schlacht Gefallenen.

Freir, Freyr, der Sohn Niord's, wurde mit seinem Vater unter die Asen aufgenommen. Er ist ein Gott des Friedens und der Fruchtbarkeit, spendet Regen und Sonnenschein und wird um gute Ernte angerufen. Seine Gattin Gerda war so schön, daß der Glanz ihrer Arme Luft und Meer durchleuchtete. Seinen Haupttempel hatte er in Schweden zu Upsala, wo ihm jährlich

ein großes Opfer von Menschen und Thieren gebracht wurde. Am Jalfeste, das ihm geweiht war, mußte, während der Gott im Lande herumgefahren wurde, aller Streit ruhen.

Freie Künste, nannten die Alten diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die zu dem Unterrichte der Freien gehörten, und die man eines freien Mannes würdig achtete, im Gegensatz zu den Beschäftigungen der Sklaven.

Freiligrath, Ferdinand, ein lyrischer Dichter der Neuzeit, wurde am 17. Juli 1810 zu Detmold geboren, besuchte das Gymnasium daselbst, widmete sich aber später dem kaufmännischen Stande in Soest, wo er in freundlichem Verhältniß mit Grabbe lebte. Nachdem er bis 1836 als Commis zu Amsterdam und von 1837 bis 1839 in Barmen conditionirt hatte, veranlaßte ihn der Beifall, den seine lyrischen Dichtungen erhielten, der kaufmännischen Laufbahn zu entsagen und sich nach Darmstadt zurückzuziehen. Hier erhielt er unerwartet 1842 vom König von Preußen einen Jahrgehalt, welcher es ihm möglich machte, nach St. Goar überzusiedeln. Im Jahre 1844 entsagte er jedoch diesem Gehalte und schloß sich in Folge seines Verkehres mit Hoffmann von Fallersleben in seinen politischen Gedichten der Demokratie an. Er lebte hierauf in der Schweiz und seit 1846 in London, um nun wieder als Commis seinen Unterhalt zu haben. Die Volksbewegung des Jahres 1848 brachte ihn nach Deutschland zurück, wo er in Düsseldorf an die Spitze der demokratischen Partei trat. Von hier ging er nach Köln, mußte aber, um politischen Untersuchungen zu entgehen, nach England flüchten, wo er gegenwärtig lebt. Seine Gedichte fanden schnellen und großen Beifall; sie sind Malereien mit kühner Zeichnung, keck aufgefaßt, mit brennendem Colorit.

Freimaurerei, Maurerei, Masonei, ist eine unter eigenen Formen bestehende Gesellschaft, die zunächst in England als ein bereits gebildeter Verein öffentlich bekannt wurde und von da aus sich schnell über einen großen Theil der Erde verbreitete. Die

Freimaurer nennen sich Brüder, betrachten in ihren nach bestimmten Regeln geordneten Zusammenkünften allen Unterschied des Ranges, der Glücksgüter und Religionsparteien für aufgehoben. Jeder Freimaurer gelobt feierlich bei seiner Aufnahme in den Bund Verschwiegenheit von alle dem, was in der Loge vorgenommen wird. Die meisten Symbole der Freimaurerei haben nicht nur auf die Handwerksmaurer, sondern auch auf die biblische Geschichte, besonders aus der Zeit des Tempelbaues Davids Bezug. Auf diesen beziehen sich auch die Zeichen, der Griff und das Wort, woran sich die Maurer erkennen. Die Freimaurerei nimmt symbolisch an, daß sie so alt als die Welt sei, und daß diese gegen 4000 Jahre vor Christus geschaffen worden sei; deshalb zählt sie zu der laufenden Jahreszahl noch 4000 Jahre dazu, schreibt also im Jahre 1855 das Jahr 5855. Das Wahre ist, daß die Freimaurerei im Mittelalter entstand, durch Baugesellschaften, welche die herrlichen Dome schufen. Von Deutschland aus kam sie erst nach England, wo es Sitte war, daß die Genossen Mitglieder einer Zunft sein mußten. Die neuere Freimaurerei bildete sich erst in England gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, von wo aus sie sich in die verschiedenen Länder Europas verbreitete.

Frescomalerei, Malerei al fresco, d. h. auf der noch nassen Mauer, nennt man diejenige Malerei, welche mit Wasserfarben auf einer noch frischen Unterlage von Kalk, mit Sand vermischt, an Wandflächen ausgeführt wird. Schon im Alterthum kannte man sie und hat sie gegenwärtig wieder auf einen hohen Punkt der Vollendung gebracht.

Freundschaftsinseln, eigentlich Tonga-Inseln heißt eine aus 52 größeren und 150 kleineren bestehende Inselgruppe, welche zu Australien gehört. Sie wurden, wenigstens zum Theil, 1643 von dem Holländer Tasman entdeckt und erhielten von Cook ihren Namen. Sie sind im Ganzen niedrig und korallinischen und vulkanischen Ursprungs, fast alle aber von gefährlichen Korallenriffen

umgeben. Die größte Insel ist Wawau, die Hauptinsel aber Tonga. Das Klima ist mild und lieblich, der Boden sehr fruchtbar und trägt Pisang, Sago, Cocospalmen, Zuckerrohr, Brot- und andere Früchte. Schweine, Hühner, Tauben, Fische, Schildkröten und Früchte bilden die gewöhnlichen Nahrungsmittel. Die Bewohner, deren Zahl auf 200,000 geschätzt wird, sind von mittlerer Größe und kupferbrauner Farbe. Sie zeichnen sich durch freundlichen Sinn, Freigebigkeit, Ehrlichkeit, Reinlichkeit und Kunstfertigkeit aus, sind fröhlich, lieben gesellige Unterhaltung, Tanz und Musik. Besonders schön und liebenswürdig sind die Frauen. Die Insulaner haben sich eine eigene Religion ausgebildet, mit Priestern, Festen 2c.; sie glauben an mehrere Götter, denen sie opfern. Die früheren Menschenopfer haben fast ganz aufgehört; höchstens opfert man noch ein Kind, wenn der Häuptling gefährlich krank ist. Seit 1820 haben christliche Missionare mit Eifer die Bekehrung zum Christenthum betrieben; auch katholische Priester aus Frankreich haben für die Bekehrung gewirkt.

Fricandeau, ein Fleischgericht, aus zerschnittenen Theilen der Kalbskeule bestehend, welche gespickt und gebraten werden. Zu der Sauce kommt Gewürz, feingehackte Sardellen und Citronenschale.

Fricassée, gedämpftes Fleisch, wobei das Fleisch mit etwas Salz und Zwiebeln halb gar gekocht, dann zerschnitten und in Butter geschmort wird. Die Brühe wird zuletzt mit Eidottern, Wein, Citronensaft oder Essig gerührt.

Friederike Auguste Sophie, geboren 1844, war die Tochter des Fürsten Victor Friedrich von Anhalt-Bernburg. Sie vermählte sich 1764 mit dem Fürsten Friedrich August von Anhalt-Zerbst, und verließ mit ihm das Land, um in Basel zu leben. Als ihr Gemahl 1780 nach Luxemburg ging, blieb sie in Basel zurück, wo sie allgemein geachtet und geliebt war. Erst im Jahre 1791 bewogen sie politische Verhältnisse nach Jever zu ziehen, einer reichs-

unmittelbaren Besitzung ihres Gemahls. Nach dessen Tode, 1793, erhielt sie als Wittwensitz Koswig; doch übertrug ihr ihre Schwägerin Katharina von Rußland die Administration von Jever, das sie von ihrem Bruder geerbt hatte. Da dieses durch den Frieden von Tilsit 1807 verloren ging, so begab sich nun die Fürstin nach Koswig, wo sie wohlthätig und Segen spendend bis zu ihrem Tode, 1827, wirkte.

Friederike Sophie Wilhelmine, Tochter Friedrich Wilhelm I. von Preußen, war 1709 geboren und die Lieblingsschwester Friedrich II., der sie in seinen Schriften häufig erwähnt und ihrer Liebenswürdigkeit und ihres hohen Geistes wegen sehr schätzte. Im Jahre 1731 wurde sie mit dem Erbprinzen, seit 1735 Markgrafen von Baireuth, vermählt. Sie starb 1758 in Berlin. Nach ihrem Tode erschien ein von ihr hinterlassenes Werk „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine", französisch und später deutsch, welches sehr interessante Beiträge zur Geschichte ihres großen und weisen Bruders enthält.

Friederike, Königin von Schweden, war 1781 geboren und die vierte Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden und der Markgräfin Amalie, Schwester von Elisabeth, Kaiserin von Rußland. Im Jahre 1797 wurde sie mit König Gustav IV. von Schweden vermählt und 1800 zu Norköping gekrönt. In Folge der Thronentsagung ihres Gemahls verließ sie Schweden im Jahre 1809. Im Jahre 1812 wurde sie von ihrem Gemahle geschieden und starb im Kreise ihrer Kinder zu Lausanne am 25. September 1826.

Friedland, ein Herzogthum in Böhmen, welches einst dem berühmten Albrecht von Wallenstein gehörte. Das weitläufige, durch seinen Bau, seine Rüstkammer und mancherlei Alterthümer ausgezeichnete Schloß, in welchem sich aber Wallenstein nur wenig aufhielt, liegt dicht an der Stadt auf einem überaus schön ge-

formten Basaltfelsen. Unter den im Rittersaale aufbewahrten Bildnissen befindet sich auch ein treues Originalgemälde Wallensteins.

Friedland, Herzog von, s. Wallenstein.

Friedrich I., der Rothbart (Barbarossa), der zweite römisch-deutsche Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen, war einer der mächtigsten und einsichtvollsten Kaiser und 1121 geboren. Er regierte von 1152 bis 1290 und war der Sohn Herzog Friedrichs von Schwaben. Er unternahm vier Römerzüge, um Italien zu erobern; auf einem derselben zerstörte er Mailand gänzlich. Er starb in Palästina vom Schlage getroffen im Jahre 1190. Dieser Tod in fernem Lande gab Veranlassung zu mancherlei Sagen, die noch jetzt in dem Munde des Volkes leben (s. Kyffhäuser). Uebrigens beschützte er die Wissenschaften und Künste, besonders aber die Baukunst.

Friedrich Wilhelm, der große Churfürst von Brandenburg, geboren zu Berlin 1620. Im Jahre 1634 bezog er die Universität Leyden und machte hierauf einige kleine Reisen. Am 1. Dez. 1640 übernahm er die Regierung und vermählte sich 1647 mit der oranischen Prinzessin Louise Henriette, die sich eben so durch klaren Verstand als durch religiösen Sinn auszeichnete. Er sorgte nach außen und innen für sein Land so, daß ihm die dankbare Nachwelt den Beinamen des Großen gab. Künste und Wissenschaften blühten unter ihm; er stiftete die Universität Duisburg und gab gegen 20,000 Franzosen, die wegen ihres Glaubens vertrieben wurden, eine Freistatt in seinen Ländern, was nicht wenig zum Aufblühen neuen Gewerbfleißes beitrug. In seinem Aeußern war er einfach, leutselig, wahrhaft fromm und duldsam. Namentlich machte er sich durch Neubauten und Verschönerungen um Berlin sehr verdient, welches die lange Brücke mit seiner Reiterstatue geschmückt hat. Er starb am 29. April 1688.

Friedrich II., der Große, König von Preußen, war am 24. Jan. 1712 geboren. Vom 7. Jahre an leitete der General Graf

von Finkenstein seine Erziehung. Sein Vater behandelte ihn sehr streng und der Kronprinz mußte von demselben wegen seiner Liebe zu Kunst und Wissenschaft viel leiden. Der König wollte ihn sogar zu Gunsten seines jüngern Bruders von der Thronfolge ausschließen, weshalb der Kronprinz in seinem 18. Jahre versuchte, heimlich von Wesel aus nach England zu seinem Onkel Georg II. zu entfliehen. Das Unternehmen wurde aber entdeckt und Friedrich 1730 nach Küstrin in strenge Haft gebracht. Nur mit Mühe konnte der König von seinem Entschluß abgebracht werden, seinen Sohn vor ein Kriegsgericht stellen und zum Tode verurtheilen zu lassen. Nach einjähriger Haft wurde der Prinz wieder in Freiheit gesetzt und verheirathete sich 1733 auf Verlangen seines Vaters mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig (s. d.). Im Jahre 1740 bestieg er den Thron; sofort machte er alte Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer gegen Oesterreich geltend, fiel, da die Kaiserin Maria Theresia diese nicht beachtete, noch im December 1740 in Schlesien ein und schloß nach einem siegreichen Feldzuge 1742 den Frieden von Breslau, worin er Schlesien bekam. Im Jahre 1744 entbrannte der Krieg von Neuem; Friedrich drang in Böhmen ein, siegte mehrfach und erhielt im Frieden zu Dresden 1745 seine Rechte auf Schlesien bestätigt. Jetzt wendete er seine ganze Sorge auf die Verbesserung der Staatsverwaltung und die Förderung des Wohlstandes, ohne dabei das Studium der Dichtkunst und der Wissenschaften zu vernachlässigen. Friedrich wurde der Mann des Volkes, man liebte und achtete ihn und die Welt staunte seine Geistesgröße an. Von einem Bündniß seiner Feinde unterrichtet, kam er diesen zuvor und fiel im Jahre 1756 in Sachsen ein, womit der siebenjährige Krieg begann, aus welchem er durch den Hubertusburger Frieden 1763 siegreich hervorging. Friedrich heilte nun die Wunden, welche der Krieg seinem Lande geschlagen hatte, nach Kräften und verließ bei seinem Tode am 17. August 1786 sein Land im blühenden Zustande. Friedrich ge-

hört den größten Regenten und Geistern an; als Zeuge seiner tiefen Bildung dienen seine zahlreichen Schriften.

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, war am 3. August 1770 geboren. Er wurde nicht blos militärisch, sondern auch populär erzogen und lernte frühzeitig sich allen Ständen nähern. Im Jahre 1792 machte er den Rheinfeldzug mit und vermählte sich 1793 mit der Prinzessin Luise (s. d.) von Mecklenburg, welche er in Frankfurt am Main hatte kennen lernen. Diese Verbindung war aus gegenseitiger Liebe hervorgegangen und gestaltete sich zu einem so schönen Verhältniß, wie es wohl selten am Throne gefunden wird. Im Jahre 1797 übernahm Friedrich Wilhelm die Regierung und schaffte sofort mehrere Mißbräuche ab. Gegen seinen Willen zum Kriege mit Frankreich gezwungen, verlor er im Frieden zu Tilsit 1807 die Hälfte seines Landes. Der härteste Schlag in dieser schweren Zeit des Unglücks traf ihn aber, als am 18. Juli 1810 die Königin starb. Nach dem Befreiungskampfe erhielt Preußen, welches so wesentlich zum Siege beigetragen hatte, durch den Wiener Congreß 1814 mehr als das Doppelte an Land und Leuten zurück. Friedrich Wilhelm, umgeben von einer Reihe hochgefeierter Staatsmänner, ließ es sich nun angelegen sein, allseitig für sein Land zu sorgen. Aufrichtig fromm und kirchlich gesinnt, war er mild gegen Andersgläubige. Im Jahre 1824 vermählte er sich in morgenatischer Ehe mit der Gräfin Auguste von Harrach, welche später zur Fürstin von Liegnitz erhoben wurde. Er starb nach einer segensreichen Regierung wie ein Vater von seinem Volke betrauert am 27. Juni 1840.

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, wurde am 15. October 1795 geboren, ist der älteste Sohn Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise. Er empfing von den geistvollsten Männern eine allseitige Bildung in Wissenschaften und Künsten. Als Jüngling Zeuge der Kriegsjahre wohnte er den Hauptschlachten in den Jahren 1814 und 1815 bei. Bis zu seiner

Thronbesteigung, am 7. Juni 1840, widmete er seine Zeit vorzugsweise der Beschäftigung mit Wissenschaften und Künsten. Seinen Regierungsantritt bezeichneten umfängliche Gnadenacte, so wie auch durch Berufung berühmter Männer an die Hauptschulen des Landes sich seine Liebe für die Wissenschaften bekundete. Während der König wichtige Entschlüsse für sein Reich, so wie für das gesammte Deutschland in seiner Seele trng, brachen die Stürme des Jahres 1848 herein. Daß das deutsche Volk mit Vertrauen auf ihn blickte und von ihm hoffte und erwartete, bewies die am 28. März 1849 auf ihn gefallene Kaiserwahl in Frankfurt. Während der Zeit seiner Regierung lief der König zweimal Gefahr, sein Leben durch Meuchelmord zu verlieren; am 26. Juli 1847 durch den ehemaligen Bürgermeister Tschech und am 22. Mai 1850 durch den abgedankten Soldaten Sefeloge. König Friedrich Wilhelm wurde am 29. November 1823 mit der Prinzessin Elisabeth von Baiern (geb. den 13. November 1801) vermählt; doch ist die Ehe kinderlos. Der präsumtive Thronfolger ist also der Prinz von Preußen, Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. den 22. März 1797.

Friedrich August I. oder der Gerechte, König von Sachsen, war am 23. December 1750 geboren. Er folgte seinem Vater 1763 als Churfürst unter Vormundschaft in der Regierung, welche er 1768 selbst antrat. Seine Regierung war segensreich; er suchte die Wunden des siebenjährigen Krieges zu heilen. Im Jahre 1769 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Amalia von Zweibrücken, die ihm 1782 die Prinzessin Auguste gebar. Auch Sachsen ward durch die Kriegsereignisse in Verhältnisse zu Frankreich gebracht. Friedrich August nahm nach dem Frieden zu Posen 11. December 1806 den Königstitel an und trat als souveräner Fürst in den Rheinbund; durch den Frieden von Tilsit, 1807, erwarb er das Herzogthum Warschau. Die verhängnißvolle Schlacht bei Leipzig beraubte im Jahre 1813 Sachsen seines Fürsten, der von den Ver-

bündeten nach Friedrichsfelde in die Gefangenschaft geführt wurde, bis er die Erlaubniß erhielt, sich in Presburg aufhalten zu dürfen. Nach Abtretung der Hälfte seines Landes kehrte er am 7. Juni 1815 unter allgemeinem Jubel zu seinem Volke zurück, unter dem er zum Segen desselben bis an seinen Tod, 5. Mai 1827, regierte.

Friedrich August II., König von Sachsen, war am 18. Mai 1797 geboren. Er genoß eine sehr vielseitige Erziehung und Ausbildung. Im Jahre 1815 besuchte er mit seinem Bruder Clemens die süddeutschen Residenzen, und Paris und widmete sich nach seiner Rückkehr mit seinen Brüdern den ernstesten Studien. Erholung suchte er in den Naturwissenschaften, in der Kunst und in kleinen Reisen. Frühzeitig wurde er in die Geschäfte eingeweiht, wohnte seit 1819 den Sitzungen des Geheimen Rathes bei und zwar seit 1822 mit Stimmenrecht. Im Jahre 1830 wurde er von seinem Onkel, dem König Anton, zum Mitregenten ernannt und wirkte nun wesentlich mit zur Begründung neuer Verfassungszustände. Am 6. Juni 1836 bestieg er den Thron und erfüllte seine Regentenpflichten mit der gewissenhaftesten Treue und Thätigkeit, hochgeliebt von seinem Volke. Tief mußten ihn die Verirrungen schmerzen, in welche so Manche in den Stürmen der tranrigen Jahre 1848 und 1849 verfielen. Vermählt war er in erster Ehe seit 1819 mit der Erzherzogin Karoline von Oesterreich, die 1832 kinderlos starb; eine zweite Ehe verband ihn mit der Prinzessin Marie von Baiern, 1833. Die Vorliebe des Königs zur Botanik, über die er ein sehr gründliches Werk schrieb (Flora Marienbadensis, oder Pflanzen und Gebirgsarten, gesammelt und beschrieben von dem Prinzen Friedrich, Mitregent von Sachsen, 1837) veranlaßte ihn häufig zu größeren Reisen; so 1838 nach Istrien, Dalmatien und Montenegro; nach England 1844 und nach Tyrol im Sommer 1854. Auf dieser verhängnißvollen Reise war es, wo den lebenskräftigen König am 9. August das furchtbare Unglück ereilte,

bei Imst in Tyrol vom Wagen geworfen und durch den Schlag eines Pferdes getödtet zu werden. Ein lauter Schmerzensruf drang durch das ganze Land bei dieser herzerschütternden Kunde; die Theilnahme war nicht blos in Sachsen, sondern weiter hinaus, eine allgemeine, herzinnige. Friedrich August der Gütige wird seinem Volke unvergessen und immer ein Muster hoher Fürstentugenden bleiben.

Friesen, ein germanisches Volk, dessen Sitze sich längs der Küste der Nordsee noch im 13. Jahrhunderte von Flandern bis Jütland erstreckten, wohnten, als sie zuerst mit den Römern in Berührung kamen, vom Rhein bis zur Ems in dem äußersten Nordwesten Deutschlands. Bonifacius brachte ihnen das Christenthum, und Karl d. Gr. verleibte das Land seinem Reiche ein. Nach wechselvollen Schicksalen, nachdem ein Theil des Landes mit Holland vereinigt worden war, vereinigte Karl V. die Friesen im Westen mit seinem burgundischen Erbe. Die Friesen hatten ein eigenes Recht und eine eigene Sprache.

Friesland, eine der nördlichsten und zugleich reichsten Provinzen des Königreichs der Niederlande, zum Unterschiede von der hannoverschen Provinz Ostfriesland auch Westfriesland genannt, enthält auf 49 QM. gegen 300,000 Einwohner. Der Boden ist flach, an den Küsten so niedrig, daß er durch Dünen und Dämme gegen Ueberschwemmungen geschützt werden muß, aber ungemein fruchtbar. Die Luft ist feucht, doch gesund. Ackerbau und Viehzucht wird in großem Umfang und mit ausgezeichneter Sorgfalt getrieben. Man gewinnt Getreide, Hülsenfrüchte, zieht Rindvieh, Schweine, Schafe, viele Pferde rc. Besonders viel Butter und Käse wird hier bereitet und verkauft. Die Einwohner, Nachkommen der alten Friesen, hängen noch ihrer eigenthümlichen Tracht, Sitte und Sprache an, sind fleißig, muthig und offen. Ihr Wohlstand ist sehr groß.

Frigga, Fregg, nach der nordischen Mythologie Odins Gat-

tin, die Oberste der Asinen, wahrscheinlich Göttin des Lebens oder Schutzgöttin der Erde. Ihre Wohnung hieß Fensalev, ihre vertraute Dienerin Fylla; zur Ausführung ihrer Geschäfte sendete sie die Asin Gna.

Frithjofssaga, heißt die sehr alte, aber erst zu Ende des 13. Jahrhunderts aufgeschriebene Sage von dem norwegischen Held Frithjof dem Starken und seiner Liebe zu der schönen Ingebjorg. Die Sage ist häufig dichterisch bearbeitet und auch ins Deutsche übersetzt worden. Dem schwedischen Dichter Tegnér gab sie Stoff zu seinem schönen Gedichte „Frithjofssaga".

Fronleichnam, heißt im Altdeutschen „des Herrn Leib" und bezeichnet die geweihte, nach dem Lehrbegriffe der katholischen Kirche in den Leib des Herrn verwandelte Hostie. In Folge dieser Lehre ward seit Anfang des 13. Jahrhunderts die Anbetung der geweihten Hostie herrschend, und Papst Urban IV. fand sich 1264 dadurch veranlaßt, das Fronleichnamsfest zu stiften, welches am Donnerstage nach dem Trinitatisfeste gefeiert wird. Seitdem es auf dem Concil zu Vienne 1311 allgemein angeordnet wurde, ist dieses Fest das glänzendste unter den Festen der katholischen Kirche geworden.

Frühling, dieser Himmelsbote ist die Jahreszeit, welche den Uebergang vom Winter zum Sommer bildet. Der astronomische Frühling beginnt mit Frühlingsnachtgleiche am 22. März in der nördlichen Halbkugel; in der südlichen Halbkugel aber am 23. September. Er endigt mit dem Tage, wo die Sonne um Mittag ihren höchsten Stand am Himmel erreicht hat, für die nördliche Halbkugel am 21. Juni, für die südliche am 21. December. Alles dieses gilt jedoch nur für die gemäßigten Zonen, da nur in diesen das Jahr sich in vier Jahreszeiten theilen läßt. Mit Frühlingsanfang begannen die meisten, besonders Ackerbau treibenden Völker ihr Jahr und feierten viele Feste.

Fry, Elisabeth, wurde 1780 in der englischen Grafschaft Norfolk geboren. Sie war die Tochter des Gutsbesitzers und

Quäkers John Gurney. Sie stiftete daselbst eine Freischule für arme, verwaiste Mädchen, die sich nach ihrer Vermählung mit dem Kaufmann Joh. Frey in London 1800 erweiterte. Hier errichtete sie später eine Schule für die Kinder der Gefangenen, sowie seit 1819 einen Verein, Newgater Verein, eine von einer Vorsteherin und zwölf Frauen geleitete Lehr- und Arbeitsschule für verurtheilte Gefangene. Hiermit nicht zufrieden, unternahm sie Reisen nach Amerika, Deutschland und Frankreich, untersuchte überall das Gefängnißwesen und suchte zur Verbesserung desselben beizutragen, so daß sie sich den schönen Namen „der Engel des Gefängnisses" erwarb. Sie starb zu Ramsgate am 12. Oct. 1845.

Fuchs. Die Füchse bilden eine Unterabtheilung der Gattung der Hunde, unterscheiden sich von diesen aber namentlich durch den fast bis zum Boden reichenden langbehaarten Buschschwanz, den stark zugespitzten Kopf und die dichtere Behaarung. Am bekanntesten ist der gemeine europäische Fuchs, der über die ganze nördliche Erde verbreitet ist. Den Brandfuchs findet man nur im milden Europa; den Eisfuchs oder Bleifuchs nur im höchsten Norden. Das kostbarste Pelzwerk aber liefert der Schwarz- oder Silberfuchs; sehr werthvoll ist auch der amerikanische Kreuz- und Kitfuchs.

Fuchsia, Name einer Pflanzengattung. Sie umfaßt zierliche aus Amerika stammende Halbsträucher und Sträucher mit meist rothen Blumen. Man hat viele Arten, die wegen ihrer schönen Blüthen als Zierpflanzen gepflegt werden.

Fuge, ein mehrstimmiges Tonstück, in welchem die Stimmen nicht gleichzeitig anfangen, sondern einander in der Weise folgen, daß alle mit dem melodischen Satze, aber in verschiedener Höhe beginnen.

Fugger, ein fürstliches und gräfliches Geschlecht in Schwaben, hat den Webermeister Johann Fugger zu Graben bei Augsburg zum Ahnherrn. Der älteste Sohn desselben erwarb 1370 das Bürgerrecht in Augsburg und starb schon mit Hinterlassung eines

bedeutenden Vermögens. Die Nachkommen erweiterten durch Fleiß, Geschicklichkeit und Redlichkeit ihre Handelsgeschäfte so, daß die Familie von Kaiser Maximilian in den Adelstand erhoben wurde und im Jahre 1441 dem Papste ein Darlehn von 170,000 Dukaten machen konnte. Den höchsten Glanz erreichte das Haus Fugger unter Kaiser Karl V., der es in den Grafenstand erhob und ihm fürstliche Gerechtsame verlieh. Die Familie theilte sich später in viele Zweige, von denen mehrere gegenwärtig noch blühen.

Füllhorn, ein mit Blumen, Früchten rc. gefülltes, gewöhnlich gewundenes Horn, das Symbol des Reichthums und des Ueberflusses, ist nach der Götterlehre das Horn der Amalthea oder das Horn, welches dem in einen Stier verwandelten Achelous abgebrochen wurde. Die Baukunst bringt es häufig an Kapitälen und Gesimsen an.

Furien, s. Eumeniden.

Furiosa, wüthend, tobend, bezeichnet den leidenschaftlichen Charakter einer Musik und zugleich die Art und Weise, wie sie vorgetragen werden soll.

Fußkuß, war im Morgenlande schon in den frühesten Zeiten ein Zeichen der Untergebenheit und Verehrung. Im Abendlande wurde derselbe von den römischen Kaisern eingeführt, durch die Päpste, namentlich von Gregor VII. an, wurde er ein Zeichen demüthiger Verehrung. Der Papst trägt zu diesem Behufe Pantoffeln, auf welchen sich ein Kreuz befindet, und dieses wird geküßt.

Fußwaschen, war im Morgenlande eine Pflicht der Gastfreundschaft, die jeder Wirth dem ankommenden Fremden leistete oder leisten ließ. Da auch Jesus Christus seinen Jüngern am Abende vor seinem Tode die Füße wusch, um sie durch dieses Symbol zur Demuth zu führen, so kam im 4. Jahrhundert in der Kirche die Sitte auf, daß die Priester an den Täuflingen einige Tage nach der Taufe das Fußwaschen vollzogen. Als Kundgebung der Demuth hat sich der Gebrauch des Fußwaschens in der rö-

misch-katholischen Kirche und bei einigen anderen christlichen **Parteien** erhalten. In Rom begeht der Papst die feierliche **Handlung** jährlich einmal selbst an 13 Armen, als Stellvertreter der **Apostel.**

Fylgior, nordische Göttinnen, die Geburtsgöttinnen, **welche** dem Menschen von seiner Geburt an beigegeben wurden; sie **spinnen** die goldenen Fäden seines Geschickes und befestigen sie im **Himmel.**

Fylla, in der nordischen Mythologie die Göttin der **Anmuth**, eine jungfräuliche Asin, mit losem Haar und einem Goldband **um** den Kopf. Sie bewahrt das Schmuckkästchen, Esk, der **Frigga**, **und** ist **ihre** Berathèrin.

G.

Gaea, bei den Griechen, bei den Römern Tellus, die Erde, als Göttin, welche sich aus dem Chaos entwickelte. Sie gebar den Himmel, die Gebirge und das Meer.

Gabriel, d. h. Mann Gottes, ist einer der Erzengel (s. d.), der unter Anderm dem Prophet Daniel seinen Traum deutete und die Ankunft des Messias vorhersagte. Nach dem Talmud ist er der Todesengel für die Israeliten, und alle israelitische Seelen werden an ihn abgeliefert.

Gabrielli, Caterina, eine der berühmtesten Sängerinnen des vergangenen Jahrhunderts, war 1730 zu Rom geboren. Ihre Stimme entzückte, als sie noch Kind war, so, daß die Aufmerksamkeit eines Gönners ihres Vaters, der ein Koch war, auf sie gelenkt wurde, der für ihre Ausbildung sorgte. Im Jahre 1745 betrat sie die Bühne und erregte bald die allgemeinste Bewunderung. Kaiser Franz I. berief sie nach Wien, wo Metastasio ihre Bildung vollendete. Zugleich verband sie mit ihrem Gesange ein anmuthiges Spiel. Im Jahre 1765 ging sie auf Einladung der Kaiserin Katharina von Rußland nach Petersburg, von hier aus

nach zehn Jahren nach London und kehrte 1777 nach Italien zurück. Im Jahre 1780 begab sie sich nach Mailand, wo sie noch durch ihren Gesang Aller Bewunderung erregte. Sie starb im Jahre 1780 hochgefeiert.

Galatea, eine Meernymphe, Tochter des Nereus und der Doris. Polyphem liebte sie, fand aber keine Gegenliebe, da sie bereits den Acis lieb gewonnen hatte. Aus Eifersucht zerschmetterte Polyphem diesen mit einem Felsstück. Acis wurde nun von der Galatea in einen Fluß oder in eine Quelle verwandelt.

Galeere, eine kleine Art Kriegsschiffe, deren man sich in neuerer Zeit fast nur noch für Sträflinge bedient.

Galicien, eine nordwestliche Provinz Spaniens, mit dem Titel eines Königreichs, enthält 780 QM. und 1,500,000 Einwohner. Sie bildet ein breites Bergland, dessen Centralkette, das Cebrerogebirge, die Höhe von 6000 Fuß erreicht und zu beiden Seiten von öden, wald- und pflanzenarmen Hochflächen oder Bergsteppen umgeben ist, die von rauhen Felsenkämmen überhöht werden und zu der vielfach zersplitterten Küste herabfallen. Das Klima ist im Innern rauh, an den Küstenterrassen feucht und gemäßigt. Der Boden ist dort unfruchtbar, hier aber mit schönen Weiden bedeckt und wird selbst zum Wein- und Orangenbau benutzt. Die Bewohner, Gallegos, sind starke, kräftige und arbeitsame Leute. Sie ziehen in Spanien umher und suchen durch die beschwerlichsten Arbeiten, namentlich in Madrid durch Wassertragen sich etwas zu verdienen. Als Soldaten sind sie auch vortrefflich. Fischerei und Schifffahrt sind ihre Hauptbeschäftigung; erst in neueren Zeiten entstanden Leinwandfabriken.

Galilei, Galileo, ein um die Naturwissenschaften hochverdienter Mann, wurde am 18. Febr. 1564 zu Pisa geboren. Sein Vater, ein Edelmann, ließ ihm eine treffliche Erziehung geben. Seit 1581 besuchte er die Universität zu Pisa. Schon früh entwickelte sich sein ungemein scharfer Beobachtungsgeist, so daß er

schon im 19. Jahre zuerst die Gesetze des Pendels bestimmte. Er studirte hauptsächlich Mathematik und wurde 1589 Professor derselben zu Pisa. Im Jahre 1592 nahm er einen Ruf an die Universität nach Padua an, wo er mit dem größten Beifall lehrte, so daß aus den entferntesten Gegenden Europas Schüler ihm zuströmten. Durch seine Entdeckungen im Gebiete der Astronomie wurde er so berühmt, daß er 1610 als erster Lehrer der Mathematik nach Pisa berufen wurde. Im Jahre 1632 brachten es seine Feinde dahin, daß er vor das Inquisitionsgericht in Rom gefordert wurde. Nachdem er Monate lang im Gefängniß geschmachtet hatte, mußte er, am 20. Juli 1633, knieend, die Hand aufs Evangelium gelegt, die Wahrheiten, die er gelehrt hatte, daß z. B. die Erde sich bewege, abschwören. In dem Augenblicke, da er wieder aufstand, sagte er in sich hinein: „Und sie bewegt sich doch!“ Er wurde nun verbannt und lebte auf seinem Landsitze, wo ihn die größten körperlichen Leiden und Erblindung befielen. Er starb am 8. Januar 1642. Im Jahre 1737 wurde ihm in der Kirche Santa-Croce zu Florenz, wo sein Körper ruht, neben Michel Angelo ein prächtiges Denkmal errichtet.

Galizien, Kronland des österreichischen Kaiserstaates, umfaßt die Königreiche Galizien und Lodomerien, enthält 1445 QM. Das Land ist eine hohe Terrasse am nördlichen Fuße der Karpathen, die sich in einem großen Bogen hinziehen und anfangs ein Bergland bilden, dann in ein fruchtbares Hügelland und an den Flußufern zu sandigen Niederungen übergehen. Der nördliche Theil des Landes bildet eine sehr ausgedehnte, nur von niedrigen Hügelreihen unterbrochene Ebene; das Land hat viele wasserreiche Flüsse, aber von allen Ländern des österreichischen Staates das kälteste Klima, ist übrigens aber so fruchtbar, daß Getreide zur Ausfuhr kommt. Man baut Flachs, Hanf, Hopfen rc.; der Holzreichthum ist erheblich; das Thierreich liefert viel Hornvieh, Pferde und Schafe; wilde und zahme Bienen geben Honig und Wachs.

Auch die Jagd ist einträglich, eben so wie der Fischfang. Eine Art Schildlaus liefert die Cochenille (s. d.). Von der größten Wichtigkeit ist der Reichthum an Salz, namentlich in den weit berühmten Werken von Bochnia und Wieliczka. Galizien zählt gegen 6,000,000 Einwohner; den Hauptstamm bilden die Ruthenen, welche die Ureinwohner des Landes sind. Außerdem giebt es Polen, Deutsche, Armenier, Juden, Zigeuner. Von geringem Umfang ist die Baumwollenweberei und Tuchfabrikation; bedeutender ist die Gerberei und Lederfabrikation; sehr stark wird auch die Branntweinbrennerei getrieben. — Galizien, das früher eigne Fürsten hatte, war seit dem Ende des 9. Jahrhunderts zum Theil den Russen unterworfen, zum Theil den Polen. Bald aber riß es sich los und es bildeten sich unter dem Schutze der Ungarn, 1078, eigene Fürstenthümer. Im 13. Jahrhundert zum Königreich erhoben, wurde es bald mit Lithauen verbunden und 1311 nebst Lodomerien zu Moskau geschlagen, 1340 aber wieder von Polen in Besitz genommen, bei dem es bis zur Theilung dieses Landes 1775 verblieb, wo es an Oesterreich kam.

Galla, Gala, heißt im Spanischen eine festliche Prachtbekleidung. Die Galla kam zuerst durch den spanischen Hof an die übrigen Höfe Europas. Jetzt ist sie fast nur noch in gestickten Uniformen und reichen Kleidern der Damen übrig.

Galläpfel, nennt man diejenigen Gallen (s. d.), welche durch den Stich der Gallwespen an verschiedenen Theilen der Eiche entstehen und kugelartige weiche oder harte Auswüchse darstellen. Sie werden zur Färberei und Bereitung der Tinte benutzt. Die besten sind die türkischen.

Gallas, ein Negervolk im nordöstlichen Theile des großen Tafellandes der Südhälfte von Afrika, das wahrscheinlich zu der großen Völkerfamilie, die man Kaffern nennt, gehört. Die Gallas sind schön und kräftig, und zeichnen sich durch kriegerischen Muth und geistige Fähigkeiten aus. Sie erscheinen in der Geschichte

zuerst im 16. Jahrhundert als ein aus dem Innern Afrikas her- vorbrechendes Barbarenvolk. Erst in neuerer Zeit wurden sie durch die Macht des Königs von Schoa zum Theil unterworfen und zur Annahme des Christenthums gebracht. Die meisten Gallas- stämme sind Hirtenvölker geblieben und bewahren noch ganz die alte Wildheit ihrer Vorfahren; einige aber, die neben und unter abyssinischen Völkern wohnen, sind Ackerbauer geworden. Die wilden Gallasstämme beschäftigen sich neben dem Hirtenleben auch viel mit dem Sklavenhandel.

Galle, heißt die zur Verdauung nöthige gelbgrüne Flüssig- keit, welche in der Leber aus dem Blute der Pfortader bereitet und mittelst feiner Kanälchen in einen größeren Gang geschafft wird, welcher dieselbe entweder sofort durch den Gallengang in den Darmkanal oder in die Gallenblase zur Aufbewahrung bringt.

Gallen, Pflanzengallen, nennt man die meist rundlichen grünen oder bunt gefärbten, an Blättern, Blatt- und Blüthen- stielen und Zweigen vorkommenden Auftreibungen, welche durch Käfer, Fliegen, hauptsächlich aber Gallwespen hervorgebracht werden, welche die Rinde anbohren nnd Eier hineinlegen. Am bekanntesten ist die Rosengalle, Rosenschwamm, an den Zweigen der Hagebutte.

Gallerte, s. Gèle.

Gallicanische Kirche, heißt die katholische Kirche Frank- reichs zur Bezeichnung des Alterthums ihrer eigenthümlichen Rechte. Lehrer aus Kleinasien gründeten schon gegen das Jahr 170 nach Chr. Geb. zu Lyon und Vienne christliche Gemeinden, von wo aus das Land bekehrt wurde. Unabhängig vom römischen Bischof hatten sie eigene Liturgie und Metropolitanverfassung. Karl d. Gr. führte die römische Liturgie Gregors I. in Frankreich ein; jedoch erst später erhielten die Päpste Einfluß, die Freiheiten der gallicanischen Kirche aber wurden durch Verträge gewahrt. Die

Streitigkeiten zwischen Rom und Frankreich dauerten aber bis in die neueste Zeit; Napoleon schloß wiederholte Concordate mit Rom ab, am 10. September 1801 und am 25. Januar 1813; Ludwig XVIII. im Jahre 1817.

Gallien, bei den Alten das Land zwischen dem Rheine, den Alpen, dem atlantischen Meere und den Pyrenäen. Die Gallier waren vor Ankunft der Römer wild und zerfielen in mehrere kleine Stämme; sie lebten von Viehzucht, Jagd, Fischerei, waren einfach in Wohnung und Kleidung. Später wurden sie von den Römern besiegt und nahmen von diesen Cultur und Sitte an und Gallien wurde nach und nach das gegenwärtige Frankreich (s. d.).

Gallimatias, heißt unverständliches, sinnloses Geschwätz oder ein lächerlicher Vortrag.

Gallizin, Amalie, Fürstin von, war die Tochter des preußischen Generals Grafen von Schmettau und verlebte einen Theil ihrer Jugend am Hofe des Prinzen Ferdinand von Preußen. Sie vermählte sich mit dem Fürsten Dimitri Gallizin, welcher damals russischer Gesandter im Haag war, und wählte später, während der öfteren diplomatischen Reisen ihres Gemahls, Münster zu ihrem Aufenthalt. Sie selbst besaß wissenschaftliche Bildung, war aber nicht frei von überspannten religiösen Grundsätzen; ihr Haus wurde der Sammelplatz der berühmtesten deutschen Gelehrten und Schriftsteller, unter welchen sich aber manche Schwärmer befanden. Unstreitig hatte sie auf den Uebertritt des Grafen von Stolberg zur katholischen Kirche großen Einfluß. Zu ihren Freunden gehörten besonders Hamann, Hemsterhuys, Jacobi, Goethe und Andere. Hamann starb sogar in ihrem gastfreundlichen Hause und die Gräfin ließ ihm ein Denkmal in ihrem Garten setzen. Auch auf Zacharias Werner und Friedrich Schlegel übte sie großen Einfluß aus. Sie starb 1806 zu Angelmode bei Münster.

Galvanismus, ist Electricität, die sich nur durch die eigenthümliche Art ihrer Erregung von der gewöhnlichen Electricität

unterscheidet, indem sie durch eine bloße Berührung ungleichartiger Leiter, namentlich ungleichartiger Metalle entsteht. Seine **Entstehung** verdankt der Galvanismus dem Professor Galvani, **geb.** zu Bologna 1737. In neuerer Zeit ist seine Erfindung noch sehr vervollkommnet worden.

Gama, Vasco de, der Entdecker des Seewegs um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien, war 1450 geboren. Am 9. Juli 1497 lief er mit 4 Schiffen im Auftrage des Königs Emanuel von Portugal aus; schon am 20. November umschiffte Gama die Südspitze Afrikas, berührte im März 1498 Mozambique und lief später in Mombaza an der Küste von Zanguebar ein, von wo aus er nach Calicut an der Malabarküste gelangte. Im September 1499 war Gama wieder in Lissabon, wo ihm viele Ehrenbezeugungen zu Theil wurden. Im Jahre 1502 unternahm er mit 20 Schiffen eine zweite Reise und gelangte glücklich in Calicut an, wo er mit den Einwohnern einen Frieden abschloß, nachdem er ihre Kriegsflotte vernichtet hatte. Am 20. December 1503 traf er mit 13 reich beladenen Schiffen wieder in Portugal ein. Im Jahre 1524 segelte er noch einmal nach Indien, um das Ansehen des dortigen portugiesischen Vicekönigs wieder herzustellen. Dieses gelang ihm auch, aber er starb dort, zu Cochin, am 24. December 1524. Seine Entdeckung eines Seeweges nach Indien war von der größten Bedeutung.

Gambia, nächst dem Senegal der größte Strom von Senegambien (s. d.) in Westafrika, fällt nach einem Laufe von 130 Meilen südlich vom Grünen Vorgebirge in das Atlantische Meer. Wegen häufiger Inseln und Wasserfälle ist die Schifffahrt auf ihm sehr erschwert.

Gamin, ein pariser Straßenjunge, Lehrbursche, der sich in den Straßen zwecklos herumtreibt, dabei boshaft und lustig ist. Erst die neuere Zeit hat die Gamins geschaffen; sie sind bei allen Schlägereien, Volksfesten, besonders aber bei aufrührerischen Be-

wegungen. Bekannt wurden sie durch das mit so vielem Beifall aufgenommene Lustspiel: „Le gamin de Paris".

Ganges, der Hauptstrom Vorderindiens, der heilige Fluß der Hindus, entspringt auf den Schneegebirgen des Himalaya aus mehreren Quellen. Nachdem der Ganges anfangs ein reißender Bergstrom gewesen, tritt er in die große Gangesebene, die sich von den Wüsten der Induszuflüsse bis zum bengalischen Meerbusen erstreckt und einen der reichsten Culturstriche der Erde bildet. Der Ganges ergießt sich nach einem Laufe von 420 Meilen in den bengalischen Meerbusen, nachdem er 20 bedeutende Flüsse aufgenommen hat. Das Wasser des Ganges wird für heilig gehalten und seine Anwohner sind verpflichtet, sich an bestimmten Tagen in ihm zu baden. Daher geschehen auch häufige Wallfahrten zu ihm. Wer an seinem Ufer stirbt oder vor seinem Tode sein Wasser trinkt, braucht nicht zur Seelenwanderung auf die Erde zurückzukehren. Aus diesem Grunde trägt man Sterbende zu ihm, flößt ihnen von dem Wasser ein, taucht sie in dasselbe und übergiebt nach dem Tode den Leichnam dem Flusse. Das Wasser des Ganges ist in Indien ein bedeutender Handelsartikel; es wird in kupfernen Flaschen von denjenigen gekauft, die entfernt von dem Flusse wohnen.

Gans, ein bekannter Schwimmvogel, von dem es verschiedene Arten giebt. Die Graugans, welche im mittleren und nördlichen Europa lebt, ist die Stammart, von welcher unsere zahme Hausgans durch Zucht entstanden ist. Die Schneegans, welche in den nördlichen Gegenden lebt, hat orangenfarbene Füße und Schnabel und ist bis auf die schwarze Flügelspitze weiß. Die Ringelgans, gleichfalls im Norden lebend, ist besonders zahlreich auf den nordamerikanischen Küsten zu finden. In unseren Parks wird nicht selten die ägyptische Gans gezogen, die über ganz Afrika verbreitet ist. Die Gans gehört zu den nützlichsten Hausthieren, da fast Alles an ihr zu benutzen ist. Mit den Fe-

dern wird bekanntlich ein bedeutender Handel getrieben. Bei den Alten war die Gans mehreren Göttern heilig; am meisten wurde sie aber von den Römern geehrt. In China gilt die Gans als Symbol ehelicher Treue.

Ganymedes, der Mundschenk Jupiters, wurde seiner Schönheit wegen von den Göttern in den Olymp geholt, um des Jupiters Becher zu füllen. Die Künstler haben den Raub des Ganymed so dargestellt, daß er von einem Adler emporgetragen wird.

Gardasee, einer der größten und merkwürdigsten Alpenseen, im Gebiete von Verona, ist 7½ Meilen lang und 1—2 Meilen breit. Der Reichthum an Fischen ist sehr groß. Die Alpenzweige, welche den See umgrenzen, sind noch sehr hoch und fallen steil gegen die Ufer ab, bilden aber schöne und fruchtbare, durch viele Ortschaften, Häfen und Pflanzungen belebte Umgebungen. Im See liegen die wahrhaft reizenden Inseln Isoletto, Tremelone und Isole de'Frati.

Garonne, der Hauptstrom des südwestlichen Frankreichs, entspringt auf dem spanischen Gebiete in dem Pyrenäenthale Aran und tritt nach einem Laufe von 6 Meilen auf das französische Gebiet, wo sie schiffbar wird. Bei der Brücke von Bordeaux ist sie schon 1557 Fuß breit; unterhalb Bordeaux wird sie bis eine Meile breit und fließt unter dem Namen Gironde in das atlantische Meer. Vor der Mündung steht auf einer Felsenbank der prachtvolle Leuchtthurm Corduan.

Garrick, David, einer der größten Schauspieler, wurde am 20. Februar 1716 in England geboren. Schon in seinem zwölften Jahre zeigte er sein bewundernswerthes Talent als Schauspieler. Später arbeitete er auf dem Comptoir seines Oheims, eines reichen Kaufmanns in Lissabon, ging aber nach einem Jahre nach England zurück und bildete sich wissenschaftlich aus. Nachdem er ein Jahr mit einer wandernden Schauspielergesellschaft

herumgezogen war, begab er sich nach London, wo er im Juli 1741 als König Richard III. mit dem glänzendsten Erfolge auftrat. Im Jahre 1747 eröffnete er selbst ein Theater und begründete die glänzendste Periode der englischen Bühne. Am 10. August 1776 trat er zum letzten Male auf und begab sich auf sein reizendes Landhaus, wo er am 20. Januar 1779 starb.

Garten und Gartenkunst. Schon die alten Göttersagen gedenken der Gärten; gewiß ist es aber, daß die alten Griechen sehr früh angelegte Obstgärten besaßen. Die berühmten hängenden Gärten der Semiramis in Babylon (s. d.) scheinen künstlich angelegte und bewässerte Terrassen gewesen zu sein. Uebrigens waren in Asien und Aegypten auch andere Gärten berühmt. Von den Gärten der späteren Griechen ist wenig Kunde auf uns gekommen, erst bei den Römern erhalten wir eine deutlichere Anschauung von den Gärten des Alterthums. Schon vor dem Kaiser Augustus hatten reiche Römer Parks angelegt; die Sitte des Beschneidens der Bäume war schon damals eingeführt. Diese römischen Gärten waren genau das Vorbild der spätern regelmäßigen französischen, was in neuerer Zeit durch die ausgegrabenen Wandgemälde in Pompeji bestätigt worden ist; die Gärten der Kaiser scheinen großen Parks geglichen zu haben. Nach dem Verfall des römischen Reiches verfiel auch die Gartenkunst, und erst im 13. Jahrhundert blühte sie in Italien wieder auf. Die prachtvollen Gärten zu Boboli am Palaste Pitti, 1549 angelegt, und andere sind noch heute Zeugen aus der damaligen Gartenschule. Kaiser Karl d. Gr. soll in Deutschland die ersten Gärten angelegt und prächtige bei Aachen und Ingolheim besessen haben. Später genossen die Gärten der Fugger zu Augsburg, Wallensteins in Böhmen bedeutenden Ruf. Aus Italien kam die Gartenkunst auch nach Frankreich; Franz I. legte die Parkgehölze von Boulogne, St. Germain nnd Fontainebleau an, in England liebte die Königin Elisabeth die Gartenzucht sehr. Eine Hauptveränderung aber in

der Anlegung der Gärten entstand 1680 durch die Anlage des Gartens von Versailles, und der Charakter dieser Anlagen verbreitete sich bald über ganz Europa; die berühmtesten französischen Gärten in Deutschland waren in Schönbrunn bei Wien, der Thiergarten und Sanssouci bei Berlin, Schwetzingen bei Manheim rc. In England wurde der Schöpfer einer neuen Gartenkunst der Maler William Kent, welcher die herrlichen Gärten in Cartonhouse, Claremont, Essex rc. (1725—30) anlegte; der Gärtner Brown vervollkommnete dieses System und wurde der Schöpfer der eigentlichen englischen Gärten, 1750, welche in Deutschland noch schnellere Nachahmung fanden, als die französischen. Der Gründer des eigentlichen deutschen Gartenstils war der Professor Hirschfeld in Kiel, der 1782 darüber schrieb; der Stifter des neuen Geschmacks in Anlegung von Gärten wurde Ludwig Schell, geb. 1757 in Nassau; er legte den berühmten englischen Garten in München an und mehrere andere. Noch bedeutender wirkte der Fürst Pückler-Muskau, welcher zu den größten Gartenkünstlern gehört.

Gärtnerinnen-Orden, der, eine geheime politische Gesellschaft, aus Frauen bestehend, vorzüglich der höheren Stände, welche im Jahre 1820 sich in Neapel und dem übrigen Italien gründete und die Carbonari zum Vorbilde nahm. Die Mitglieder dieses Ordens nahmen Tracht, Zeichen und alle Symbole von den Gärtnerinnen.

Gas, bezeichnet solche elastische Flüssigkeiten, welche auch bei etwas größerem Druck und nicht zu starker Erniedrigung der Temperatur noch ihren luftförmigen Zustand behalten, während diejenigen elastischen Flüssigkeiten, welche unter den eben angeführten Umständen ihren luftförmigen Zustand sehr leicht verlieren und zu einer Flüssigkeit verdichtet werden, mit dem Namen der Dämpfe belegt werden. Die Grenze zwischen Dampf und Gas läßt sich aber nicht bestimmen. In der neuesten Zeit hat man angefangen,

brennbare Gase, hauptsächlich das Kohlenwasserstoffgas, zur Beleuchtung zu verwenden, und fast in allen bedeutenden Städten ist bereits die Gasbeleuchtung eingeführt.

Gascogne, eine ehemalige französische Landschaft, erhielt ihren Namen von den Basken (s. d.), welche sich in der Mitte des 6. Jahrhunderts hier niederließen. Im Jahre 602 unterwarfen sich die Gascogner nach standhafter Gegenwehr den Franken. Karl der Große gab ihnen eigene Herzöge; nach deren Aussterben aber kamen sie an Guyenne und mit diesem später an Frankreich. Die Gascogner haben in Sprache und Sitten ihre Volksthümlichkeit und ihren guten Charakter trotz aller Wechselfälle bewahrt.

Gastfreundschaft, Gastfreiheit, war im Alterthume eine durch Religion und Sitte begründete und geheiligte Einrichtung, welche gebot, den Fremden und Reisenden freundlich aufzunehmen, zu bewirthen und zu beschützen. Keine Nation übertraf in Beobachtung dieser Sitte die Araber, bei denen sie heute noch ausgeübt wird. Die schönsten und erhabensten Beispiele von Gastfreundschaft bietet indessen das heroische Zeitalter Griechenlands, wie es die homerischen Gesänge schildern. Jeder Fremde wurde gebadet, umgekleidet, bewirthet und mit Liebe aufgenommen. Erst nach zehn Tagen forschte man nach seinem Namen und seiner Heimath, wenn der Fremde dieses nicht früher zu erkennen gegeben hatte. Mit dem Verfall der Einfachheit der Sitten und mit der Entwicklung des bürgerlichen Lebens verschwand bei den Griechen und Römern auch diese schöne Sitte. In ganz anderer Weise entfaltete sich die Gastfreiheit im christlichen Mittelalter, wo sie zunächst in Klöstern und dann auf den Rittersitzen geübt wurde. Bei den patriarchalisch lebenden Völkern des Morgenlandes hat sich die Sitte der Gastfreundschaft immer noch erhalten, während sie in unsern Verkehrsverhältnissen nicht mehr auszuführen wäre.

Gastmähler. Bei den Hebräern pflegte man Gastmähler mit Opfern und Bündnissen, oder in Verbindung mit Familien-

ereignissen, bei Festen ꝛc., meist Abends, zu halten. Bei der Einladung erhielten die Gäste ein Festkleid mitgeschickt; bei ihrer Ankunft wurden ihnen die Füße gewaschen, Haupt- und Barthaar, selbst die Kleider mit wohlriechenden Oelen gesalbt und ihr Haupt mit Blumenkränzen geschmückt. In frühester Zeit saßen die Hebräer bei Tische, in späterer nahmen sie die persische Sitte an und lagerten sich auf Divans. Die Weiber aßen nicht mit den Männern, aber sie stellten oft unter sich kostbare Gastmähler an. Besondere Ehre ward den Gästen durch Vorsetzen einer doppelten, ja fünffachen Portion erwiesen. Beim Abschiede beräucherte man die Gäste und besprengte sie auch mit kostbaren Oelen. Die Gastmähler der Griechen wurden ebenfalls bei Festen, Familienfeierlichkeiten und sonst freudigen Veranlassungen gefeiert. Für das dem Gastmahle folgende Trinkgelag, Symposium, wurde ein Anordner des Trinkens gewählt; die Gäste waren bekränzt, zuweilen auch die Trinkgefäße; man sang Trinklieder und brachte Toaste und Trinksprüche aus. Auch fehlte es in späterer Zeit nicht an Musik und Tanz. — Bei den Römern waren die Gastmähler in früherer Zeit sehr einfach, aber später, je näher man der Kaiserzeit kam, wurden sie äußerst üppig. Die Römer lagen bei den Gastmählern auf einem Ruhebette; auch Frauen nahmen in der späteren Zeit daran Theil. Zur Kaiserzeit umgab man die Gastmähler mit allem nur möglichen Luxus, den man nicht nur in den Speisen, sondern auch in den Gefäßen zeigte, so daß eigne Gesetze dagegen erlassen werden mußten. Ein Gastmahl, welches Lucullus dem Pompejus und Cicero gab, und wozu er diese erst früh eingeladen hatte, kostete 10,000 Thaler; oft stiegen die Kosten noch einmal so hoch. Die Ergötzlichkeiten über Tisch bestanden in Musik und Tanz, welche Sklaven ausführten; auch Gladiatoren wurden zugelassen und Possenreißer. — Bei den alten Germanen saß jeder an einem besonderen Tische; das Trinken war bei den Gastmählern eine Hauptsache. Berathungen über Staats- und Fami-

lienangelegenheiten bildeten die Unterhaltung. Im Mittelalter entschied nicht die Feinheit der Speisen, sondern die Menge derselben und noch im 16. Jahrhunderte kommen über 20 Gerichte vor; auch da noch gefiel besonders unmäßiges Trinken. Erst in neuerer Zeit stellte sich Feinheit der Sitte wieder ein, wozu die Franzosen nicht wenig beitrugen. Nur bei den Engländern und den slavischen Nationen herrscht noch, nach dem Wegnehmen des Tischtuches, das übermäßige Trinken starker Weine. Im Morgenlande, wo das Trinken starker Getränke verboten ist, macht noch jetzt die Menge der Schüsseln die Kostbarkeit der Gastmähler aus; hierzu kommen noch Tänzer und Täznerinnen (s. Bajaderen), welche die Gäste unterhalten, während das Speisen an kleinen Tischen, besonders bei den Chinesen, die Geselligkeit verbannt.

Gauchos, heißen in den Platastaaten die mit Viehzucht beschäftigten Landleute. Sie sind Nachkommen spanischer Einwanderer, und tragen durch das Zusammenleben mit Indianerweibern dazu bei, die Bevölkerung immer mehr dem Vorbilde der Ureinwohner zu nähern. Die Gauchos haben wenig Bedürfnisse; die Sorge für warme Wohnung und Kleidung fällt in diesem Klima weg. Sie begnügen sich mit leichten, aus Fellen errichteten Hütten. Weiber und Kinder theilen mit den Männern die meisten Beschwerden ihres Lebens. Sie bekennen sich zur katholischen Religion, haben aber viel von dem Aberglauben der Indianer beibehalten.

Gay, Sophie, geb. Lavalette, eine französische ausgezeichnete Schriftstellerin, welche 1776 zu Paris geboren wurde. Sie erhielt eine vortreffliche Erziehung und vermählte sich 1793 mit einem Wechselagenten, trennte sich aber bald wieder von ihm und heirathete 1799 den Associé eines Bankiers, Namens Gay. Als Schriftstellerin trat sie zuerst mit einer Vertheidigung einer Schrift der Frau von Staël auf und gründete dadurch ihren schriftstelle-

rischen Ruf. Sie schrieb nun eine große Reihe Romane, die viel Beifall erhielten. Sie starb im Februar 1852 zu Brüssel.

Gaze, heißt eine Art Gewebe, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, daß die Fäden in einer gewissen Entfernung von einander gehalten werden, also regelmäßige vierseitige Oeffnungen zwischen sich lassen. Man hat seidene, baumwollene und leinene Gaze; glatte und gemusterte, weiße und bunt gefärbte. Die baumwollene Gaze liefern die sächsischen Manufacturen von gleicher Güte, wie die englischen. Die vorzüglichsten seidenen Gazen kommen aus Frankreich, den Niederlanden und aus Italien.

Gazelle, ein zu der ziegenartigen Gattung der Antilopen gehörendes Thier. Die Gazellen unterscheiden sich von den Antilopen durch die mehr oder minder leierförmigen Hörner. Sie sind leicht und fein gebaut, flüchtig, heiter, lebhaft und leicht zähmbar. Die afrikanischen und arabischen Gazellen leben heerdenweise und geben der unbewohnten, wüsten Landschaft einen eigenthümlichen Reiz. Ihre Schnelligkeit ist außerordentlich groß. In den Gedichten der Völker des Morgenlandes werden die Gazellen sehr gefeiert und als Bild der Schönheit angeführt. Die arabische Gazelle ist oben dunkelbraun, unten weiß, und beide Farben sind durch einen dunkelbraunen, die Körperseiten entlang laufenden Streifen geschieden.

Gebirge, heißt diejenige Form des Hochlandes, welche aus Ketten und Gruppen von Bergen besteht, die eine bedeutende Höhe haben und dann auch Gebirgsketten und Gebirgsgruppen heißen. Bilden diese ein für sich abgeschlossenes Ganze, so heißt dieses ein Gebirgssystem; die meisten derselben haben Amerika und Asien. Die Vereinigungspunkte mehrerer Ketten heißen Gebirgsknoten oder Gebirgsstock.

Gefjon, ist der Name einer nordischen Göttin, deren Wirksamkeit sich vorzugsweise auf Bebauung und Urbarmachung des

Erdbodens erstreckte. Auch kennt sie alle Schicksale der Menschen und ihr dienen alle, die als Jungfrauen sterben.

Geheimschrift, s. Chiffreschrift.

Gehirn, ist eine ovale, fast breiartige weißliche oder graue Masse, an welcher sich mehrere große Lappen unterscheiden lassen und die in ihrem Innern viele Höhlungen einschließt. Das Gehirn ist von einer knöchernen Kapsel, der Hirnschale, umgeben. Das Gehirn füllt die Schädelhöhle vollständig aus; innerhalb des Schädels ist es noch von drei Häuten umgeben, der weichen Hirnhaut, der Spinnwebenhaut und der harten Hirnhaut. Das Gehirn ist das Organ der Seele, und von ihm geht die ganze geistige Thätigkeit des Menschen aus.

Gehör, ist der Sinn, durch welchen Menschen und Thiere den Schall wahrnehmen. Das Organ des Gehörs ist das Ohr (s. d.), in dessen Innern der Gehörnerv, der im Gehirn entspringt, sich verbreitet, die Eindrücke des Schalles aufnimmt und zum Gehirn fortleitet. Wie die Einwirkung des Schalles auf den Gehörnerven beschaffen ist, hat ungeachtet vieler Untersuchungen noch nicht genau ermittelt werden können.

Geier, eine Gattung von Raubvögeln, haben einen starken Schnabel, nackten Kopf und Hals und einen Kragen von langen Federn um den Unterhals. Man unterscheidet den weißköpfigen Geier, der nur selten in Süddeutschland angetroffen wird, und die Länder am Mittelmeer und einen großen Theil von Asien und Afrika bewohnt; er hat große Stärke, ist 4 Fuß lang und klaftert gegen 10 Fuß; ferner den grauen Geier rc. Sie leben von Aas und sind in heißen Ländern durch die schnelle Vertilgung desselben sehr nützlich, weshalb sie auch dort, wie in Aegypten, Cuba rc. geschätzt werden.

Geige, Violine, ein bekanntes Saiteninstrument, war schon im 12. Jahrhundert, wenn auch in anderer Form, in Frankreich beliebt; die Troubadours und Jongleurs bedienten sich der Geige

zur Begleitung ihres Gesanges. Am Ende des 15. Jahrhunderts war sie auch in Deutschland im Gebrauch. Anfangs hatte sie nur 2 oder 3 Saiten; die vierte erhielt sie erst in Italien, wo jetzt noch die vorzüglichsten gefertigt werden.

Geisblatt, Jelängerjelieber, eine bekannte Pflanzengattung. Es sind windende oder aufrechte Sträucher, welche wegen des Wohlgeruches ihrer Blüthen bei uns häufig in Gärten angepflanzt werden.

Geiser, ein altisländisches Wort, so viel als Strudel, heißen die in Island vorkommenden größern, heißen Springquellen, unter denen der Große und der Neue Geiser die berühmtesten sind. Beide liegen in der Nähe des Hekla in einem flachen, von vielen heißen Quellen durchbrochenen Wiesenthale. Der Große Geiser ist uralt, der Neue Geiser aber erst seit 1784 entstanden. Die Geiser entspringen auf der Spitze kleiner Hügel aus großen, runden Becken, aus welchen fortwährend eine Dampfwolke aufsteigt. Betritt man den Rand der Quellen, so sieht man den geräumigen Kessel anfangs etwa bis zur Hälfte mit dem schönsten krystallhellen Wasser angefüllt, das, in einem beständigen Sieden und Kochen begriffen, allmälig bis zum Rande aufsteigt. Hat es diesen Punkt erreicht, so erfolgt ein unterirdisches Getöse, so daß der Boden bebt; das Wasser schwillt an, schäumt wild auf und wird mit größter Heftigkeit aus dem Becken herausgeworfen, wobei sich eine ungeheure Dampfwolke entwickelt.

Geißelbrüder, s. Flagellanten.

Geistlichkeit, s. Klerus.

Gelbes Fieber, eine sehr gefährliche und schnelltödtliche Krankheit, die ihren Namen von der gelben Farbe hat, welche die Haut der Kranken annimmt. Am meisten tritt diese Krankheit in Westindien und in den Küstenländern des mittlern Amerika auf; doch ist sie auch in Spanien und Italien beobachtet worden.

Gelée, Gallert, heißt die aus Muskeln, Sehnen, Knochen,

Haut 2c. ausgezogene, durchsichtige, zähe, geschmack- und geruchlose Flüssigkeit. Gelée nennt man aber auch den mit Zucker eingekochten Saft verschiedener Früchte.

Gellert, Christian Fürchtegott, wurde am 4. Juli 1715 zu Haynichen im sächsischen Erzgebirge geboren, wo sein Vater Prediger war. Im Jahre 1729 kam er auf die Fürstenschule nach Meißen, wo er Freundschaft mit Gärtner und Rabener schloß und bezog 1734 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Nachdem er einige Jahre Privaterzieher gewesen war, kehrte er 1741 nach Leipzig zurück und ließ in Zeitschriften Fabeln, Lehrgedichte und Anderes erscheinen. Sein leichter, natürlicher Ton fand allgemeinen Beifall. Im Jahre 1745 trat er als akademischer Lehrer auf und erwarb sich auch als solcher durch die Klarheit seiner Vorträge großen Beifall. Hierauf ließ er seine Lehrgedichte, geistlichen Oden und Lieder und eine Sammlung vermischter Schriften erscheinen. Im Jahre 1751 erhielt er eine außerordentliche Professur der Philosophie. Seine Vorträge über Dichtkunst und Beredtsamkeit wurden sehr zahlreich besucht; eben so auch später diejenigen, welche er über Moral hielt. Während des siebenjährigen Krieges besuchten den weithin gefeierten frommen Dichter unzählige Fremde und hochgestellte Personen, auch die Prinzen Karl und Heinrich von Preußen, welcher letztere ihm sein Schlachtroß schenkte, auf welchem der kranke Gellert nun täglich ausritt. Selbst Friedrich II. ließ ihn 1760 zu einer Unterredung rufen und zeigte sich gegen ihn sehr wohlwollend. Er starb, durch Beweise höchster Theilnahme den Sorgen enthoben, am 13. December 1769. Gellert genoß bei seinen Zeitgenossen eine fast schwärmerische Verehrung, die sich aus der Bereichernng erklärt, welche die damals neu auflebende Dichtkunst durch ihn erfuhr. Am meisten Eingang in das Volk erhielt er durch seine Fabeln, die namentlich die Jugend begeisterten.

Gelübde, heißt eine Zusage, durch welche man sich zu einem

gewissen willkürlichen Verhalten in der Erwartung verpflichtet, daß dasselbe Gott angenehm sein werde. Bei den Hebräern hatten die Gelübde die größte Heiligkeit; auch bei den Griechen und Römern waren Gelübde gewöhnlich. Später drangen die Gelübde auch in die christliche Welt ein und die katholische Kirche stellte eine besondere Lehre dafür auf, indem sie sich die Aufhebung der Gelübde zueignete. Viele wohlthätige Anstalten, die jetzt noch in Segen bestehen und wirken, waren die Früchte frommer Gelübde.

Gemäldegalerie, s. Museum.

Gemme, heißt ursprünglich jeder Edelstein, im Besonderen aber ein solcher, in welchen Figuren oder Schriftzüge eingeschnitten sind. Die alten Griechen und Römer hatten die Meisterschaft in der Steinschneidekunst erlangt, wie die uns zugekommenen Gemmen derselben beweisen. Sie dienten bei ihnen zum Schmuck an Gefäßen und vorzugsweise zu Siegelringen (s. Dactyliothek).

Gemse, die einzige in Deutschland vorkommende Art der großen Gattung der Antilopen. Die Gemsen haben gerade aufsteigende, oben hakenförmig zurückgebogene Hörner; sie bewohnen die höheren Gegenden der ganzen Alpenkette, der Pyrenäen, Apenninen und des Kaukasus. Mit der größten Sicherheit springen sie über die gefährlichsten Stellen steiler Bergwände hinweg. Sie halten sich in Rudeln zu 20 bis 50 Stück beisammen, stellen Wachen aus, um sich auf der Flucht nicht zu trennen. Die Jagd auf sie ist sehr gefährlich und wenig lohnend.

Genast, Christine, geborene Bühler, wurde 1800 in Kassel geboren. Sie betrat sehr zeitig die Bühne und war schon in ihrem 14. Jahre in Prag nebst Aeltern und Schwestern engagirt. Im Jahre 1818 ging sie nach Leipzig, wo sie sich 1820 mit dem berühmten Schauspieler Genast vermählte und ging 1829 mit ihrem Gemahl nach Weimar, wo beide an der Hofbühne fest angestellt wurden. In tragischen Rollen und in den Conversationsstücken erntete sie stets wohlverdienten Beifall.

Genealogie, ist die Wissenschaft von dem Ursprung, der Folge und Verwandtschaft der Geschlechter, und als solche ein sehr wichtiger Theil der Geschichte.

Genf, Canton am südwestlichen Ende der Schweiz, 4⅓ QM. groß, ein hügelreiches, nicht sehr fruchtbares, aber trefflich angebautes Land mit etwa 65,000 Einwohnern. Diese nähren sich von Feld- und Gartenbau, von Viehzucht und Fischerei, hauptsächlich aber durch Handel und Industrie, indem die Fabrikation von Bijouteriewaaren und Uhren sehr schwunghaft betrieben wird. Die Hauptstadt, Genf, am Ausfluß der Rhone aus dem Genfersee, liegt reizend. Die drei Arme der Rhone sind durch schöne Brücken verbunden; der schönste Stadttheil ist der obere mit reichen Kaufmannsgewölben. Im Jahre 1835 errichtete Genf seinem berühmten Bürger Rousseau ein Denkmal. Es giebt hier wissenschaftliche und Kunstanstalten; eine reformirte Universität, 1368 gestiftet, 1538 durch Calvin erneuert, eine Handelsakademie, Zeichnenschule ꝛc.; zahlreiche Uhrfabriken, so wie auch Fabriken in Bijouteriewaaren, Kattun, Leder und Seide. Die vortheilhafte Lage am Genfersee begünstigt den Handel. Die Bewohner zeichnen sich eben so durch wissenschaftliche Bildung, wie durch Gemeingeist aus.

Genfersee, oder Lemanischer See, zwischen der Schweiz, der er zur größeren Hälfte angehört, und Sardinien gelegen, ist 12 Stunden lang und 3 Stunden breit. Er ist sehr fischreich, besonders an Forellen. Außer der Rhone ergießen sich noch 40 Bäche in ihn; seine Ufer bieten in überraschendem Wechsel die herrlichsten Aussichten dar, und die bedeutende Schifffahrt auf ihm wird auch im Winter nicht ganz unterbrochen, da er sich nur an den Ufern mit Eis zu belegen pflegt. Merkwürdig ist, daß man im Sommer und bei hohem Wasserstande eine Art Ebbe und Fluth wahrnimmt.

Genien, waren nach der römischen Götterlehre Schutzgeister; es gab nicht blos Genien der Menschen, sondern auch der übrigen

lebenden und leblosen Wesen. Sie erhielten göttliche Ehrenbezeugungen, man opferte ihnen am Geburtstage und zur Ernte Wein, Kuchen ꝛc. unter Freudenbezeugungen, und bei ihnen schwuren die Römer. Später ertheilte man Städten, Quellen, Häusern, Scheunen ꝛc. einen Genius als Schützer und deutete ihn durch das Symbol der Wachsamkeit, eine Schlange, an. S. Dämon. Das Bild des Genius stand in der Hauskapelle als Lar oder über denen der Laren auf dem Heerde und jeder junge Römer, der Hausherr wurde, verpflanzte seinen Genius in das neue Haus.

Genlis, Stéphanie Félicité Ducrest de St. Aubin, Gräfin von, wurde am 25. Januar 1746 zu Champieri geboren. Sie stammte aus einer vornehmen, aber verarmten Familie und zeichnete sich schon als Mädchen durch ihre Schönheit, geistigen Anlagen und durch ihre Fertigkeit im Clavierspielen so aus, daß sie bald Zutritt in den ersten Familienkreisen von Paris fand. Die Kunst, durch ihren Geist zu gefallen, ging auch auf ihre Schriften über, so daß der Graf Bruslant de Genlis durch einen von ihr geschriebenen Brief, den er zufällig in die Hand bekam, so begeistert wurde, daß er ihr seine Hand anbot und sich mit ihr vermählte. Hierdurch erhielt sie bald Zutritt in dem Hause des Herzogs von Orleans, wo der Herzog von Chartres, der nachmalige Egalité, so viel Interesse an ihr nahm, daß er sie 1782 zur Erzieherin seiner Kinder wählte. Schon in dieser Zeit schrieb sie einige Werke über Erziehung, die sehr wohlgefällig aufgenommen wurden. Die liberalen Ideen, welche sie in ihren Schriften aussprach, die Revolution, welcher sie huldigte, die Stellung, welche sie in dem Hause Orleans einnahm, alles dieses mußte sie hoch erheben und berühmt machen. Als die Revolution ausbrach, war sie für dieselbe so begeistert, daß sie mit mehreren Häuptern derselben, wie Pethion, in Verbindung trat und die Jacobinerversammlungen besuchte. Im Jahre 1791 ging sie, von Pethion begleitet, nach England, kehrte aber auf Verlangen des Herzogs

von Orleans im folgenden Jahre wieder nach Paris zurück. Aufs Neue für ihre Sicherheit besorgt, ging sie aber bald nach Tournay in Belgien, wo sie ihre Adoptivtochter, angeblich mit dem Herzog von Orleans erzeugt, mit dem Lord Fitzgerald vermählte. Hier kam sie in Verbindung mit dem General Dumouriez, in dessen Armee die Söhne des Herzogs von Orleans kämpften, entfernte sich aber von ihm, da sie, als eifrige Republikanerin, seinen Plan, nach Paris zu gehen und die Republik zu stürzen, nicht billigen konnte. Sie begab sich in die Schweiz und lebte eine Zeit lang im Kloster zu Bremgarten bei Zürich. Als aber die Prinzessin Adelaide von Orleans, die bis dahin bei ihr gewesen war, sich zu ihrer Tante, der Gräfin von Conti, nach Freiburg begab, verließ die Gräfin von Genlis mit ihrer einzigen ihr noch gebliebenen Pflegetochter, Henriette Sercey, 1794 die Schweiz und zog nach Altona, wo sie letztere mit dem Kaufmann Mathiessen aus Altona vermählte. Hier schrieb sie einen später berühmt gewordenen Roman und eine Rechtfertigung desselben. Als Napoleon Kaiser geworden war, kehrte sie 1805 nach Paris zurück und erhielt von demselben ein Gnadengeld von 6000 Frcs., ohne daß dieser ihr jedoch eine weitere Annäherung gestattet hätte. Von dieser Zeit an erschienen nun in rascher Folge ihre Schriften, gegen 100 Bände, welche meist Schilderungen von Begebenheiten aus dem conventionellen Welt- und gesellschaftlichen Leben, das sie genau kannte und scharf aufgefaßt hatte, enthalten. Ihre Schriften fanden stets viel Beifall und sind wiederholt aufgelegt worden. Sie starb am 31. December 1830.

Genoveva, die Heilige, wurde im Jahre 424 bei Paris geboren und noch in ihrer Kindheit durch den Bischof Germain von Auxerre bewogen, das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abzulegen. Sie kam bald in den Ruf der Heiligkeit, da einige ihrer Prophezeihungen in Erfüllung gingen; dieser Ruf mehrte sich noch bedeutend, als sie bei einer Hungersnoth auf der Seine von Stadt

zu Stadt fuhr und zwölf Schiffe voll Korn zurückbrachte, das sie unentgeltlich unter die Armen vertheilte. Sie starb im Jahre 512 und die katholische Kirche feiert den 3. Januar als ihren Sterbetag.

Genoveva, Herzogin von Brabant, Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried von Mayenfeld, lebte im Anfang des 8. Jahrhunderts und ist der Gegenstand einer bekannten Volkssage geworden. Der Pfalzgraf zog gegen die Saracenen und vertraute seine Gemahlin dem Schutze seines Haushofmeisters Golo an. Dieser suchte sie zu verführen, aber ohne Erfolg. Aus Rache klagte er sie nun bei ihrem Gemahl des Ehebruchs an, und wußte es dahin zu bringen, daß dieser sie zum Tode verurtheilte. Ein Knecht, der die Hinrichtung vollziehen sollte, fühlte Mitleid und ließ sie im Ardennenwalde entfliehen, wo sie ihren Sohn Schmerzenreich gebar, den sie von einer Rehkuh ernähren ließ, und sechs Jahre in größter Hülflosigkeit lebte. Der Pfalzgraf fand sie einst bei Andernach auf einer Jagd wieder, überzeugte sich von ihrer Unschuld und führte sie in sein Schloß zurück. An der Stelle, wo er seine Gemahlin wieder gefunden hatte, ließ er eine Kapelle erbauen.

Genremalerei, Genrebilder, Gattungsmalerei im Gegensatz zur Geschichtsmalerei, welche bestimmte Gegenstände darstellt, während die Genremalerei allgemeine darstellt, eine Schlacht, eine Familienscene &c. Die Niederländer schufen diese Art der Malerei, in welcher Vorzügliches geleistet worden ist, namentlich in neuester Zeit von der Düsseldorfer Schule, wie von Hasenclever, Hübner &c.

Gensike, Wilhelmine, geborene Herz, als Schriftstellerin unter dem Namen Wilhelmine Willmar bekannt, wurde 1779 zu Weimar geboren. Sie zeigte schon früh Anlagen zur Dichtung, und machte auch bald Versuche in eigenen Arbeiten. Im Jahre 1800 verband sie sich mit dem Hofrath Gensike in Dresden, der i re Talente auszubilden wußte. Ihre Romane und Erzählungen,

welche sich durch leichte und gefällige Darstellung auszeichneten, wurden sehr gern gelesen, namentlich von der Frauenwelt, deren Liebling sie geworden war. Sie starb als ein Muster edler deutscher Weiblichkeit am 15. Juni 1822.

Gent, Hauptstadt der belgischen Provinz Ostflandern an der Schelde, ist durch Kanäle in 26 Inseln getheilt, die durch Brücken, über 300, verbunden sind und hat 2 Meilen im Umfange, wovon jedoch Gärten, Bleichen und Aecker mehr als die Hälfte einnehmen, und zählt über 110,000 Einwohner. Gent hat eine Citadelle, breite Straßen, schöne Häuser, die große und prachtvolle Kathedrale zu St. Bavon; es ist der Geburtsort Kaiser Karl V., Sitz einer Universität, großer Fabriken in Baumwolle, Leinwand, Wolle und Leder. Besonders berühmt ist die Blumencultur, die einen bedeutenden Industriezweig bildet und in den 400 Gewächshäusern, welche die Stadt zählt, eine ungemeine Ausdehnung erreicht hat.

Genua, Herzogthum im Königreich Sardinien, zählt auf 110 QM. über 600,000 Einwohner, früher Sitz der Ligurier. Das Land ist ein schmaler Küstenstrich am Meerbusen von Genua, theils gebirgig, öde, dürftige Apenninengegend, theils sehr fruchtbar und angenehm. Mit Ackerbau beschäftigt man sich weniger, als mit Gemüsebau, vorzüglich blüht der Oelbau und groß ist der Gewinn von Südfrüchten, als Pomeranzen, Apfelsinen, Kastanien rc. Genua, die Hauptstadt des Herzogthums, wegen seiner herrlichen Paläste die „Prächtige“ genannt, erhebt sich amphitheatralisch am Meerbusen und wird von einer doppelten Mauer umschlossen. Der Hafen, einer der bedeutendsten im Mittelmeer, bildet einen Halbmond. Die Stadt hat enge, unregelmäßige Straßen, die Plätze aber sind mit den herrlichsten Gebäuden umgeben. Genua ist Sitz einer Universität, einer Akademie der Künste und vieler wissenschaftlichen und Kunstanstalten. Die Fabrikation besteht in Seide, Sammt, Bändern, künstlichen Blumen, Wachstuch, Maccaroni rc.; der Handel ist sehr bedeutend, besonders nach der Levante

und namentlich nach Smyrna. Die einst so berühmte Republik Genua entstand kurz nach Karl d. Gr. Tode, und trieb früher noch, als Venedig, Handel nach der Levante. Im Jahre 1174 besaß Genua fast die ganze Küste der Provence und die Insel Corsica. Am höchsten stieg die genuesische Handelsmacht nach dem Jahre 1261 im Orient; sie bemächtigte sich der Stadt Kaffa auf der Halbinsel Krim, erhielt dadurch die Herrschaft über das schwarze Meer und bezog nun über das kaspische Meer die Waaren Indiens. Im Innern des Staates dagegen wütheten fast unausgesetzt Parteikämpfe, so daß sich derselbe, um nur der Auflösung zu entgehen, oft fremder Herrschaft unterwerfen mußte. Der Wiener Congreß vereinigte 1815 die Republik mit dem Königreich Sardinien.

Geoffrin, Marie Therese, geboren in Paris am 2. Juni 1699, war die Tochter eines Kammerdieners der Dauphine, Namens Rodet. Schon in ihrem 15. Jahre wurde sie mit dem zwar sehr reichen aber geistesarmen Kaufmann Geoffrin vermählt, der ihr nach seinem bald erfolgten Tode ein sehr bedeutendes Vermögen hinterließ. Sie hatte durch ihre Großmutter, eine sehr gebildete Frau, eine höchst sorgfältige Erziehung erhalten. Schon als Kind war sie ungemein wohlthätig und theilte ihre kleine Habe mit den Armen. In ihrem Wittwenstande fing sie nun an, sich durch den Umgang mit Gelehrten und Künstlern einen hohen Grad von Bildung anzueignen. Ihr Haus wurde ein Tempel der Musen; kein ausgezeichneter Fremder kam nach Paris, der sich nicht hätte ihr vorstellen lassen; selbst fremde Monarchen besuchten ihr Haus. Unter denen, die sich ihr näher anschlossen, war auch Poniatowsky, der nachherige König von Polen. Seine Thronbesteigung machte er ihr mit den Worten bekannt: „Maman, votre fils est roi.“ Er lud sie dringend ein ihn zu besuchen, was sie auch im Jahre 1766 that. Sie wurde in Warschau mit der größten Aufmerksamkeit aufgenommen, auch in Wien von der Kaiserin Maria Theresia und dem Sohne derselben Joseph II., mit hoher

Achtung empfangen. Sie starb im October 1777, nachdem sie für ihre Umgebungen liebevoll gesorgt hatte.

Geognosie und **Geologie.** Geognosie, d. i. Kenntniß der Erde, heißt diejenige Wissenschaft, welche sich mit dem innern Bau der festen Erdkruste beschäftigt. Geologie aber ist die Lehre von der Erde, die Erklärung des Baues der Erde. Beide Wissenschaften sind gar nicht von einander zu trennen (s. Erde).

Geographie, Erdbeschreibung, Erdkunde, welche die Erde als einen besonderen Weltkörper, den Wohnsitz des Menschengeschlechts, allseitig kennen lehrt. Man betrachtet die Erde gewöhnlich von einem dreifachen Standpunkte aus. Zunächst als einen Theil der Welt; dieser Theil der Geographie heißt der mathematische oder astronomische; ferner betrachtet man die Erde als ein selbstständiges Ganze, als den Grund und Boden der Natur, als Schauplatz der Thier- und Pflanzenwelt; dieser Theil der Geographie heißt der physikalische oder physische. Endlich, betrachtet man die Erde als Wohnort der Völker, nnd dieser Theil der Geographie heißt der politische.

Georg, der Heilige, gewöhnlich Ritter St. Georg genannt, soll ein asiatischer Prinz gewesen sein, der um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Geb. lebte und als Märtyrer starb. Unter seine Heldenthaten zählt man auch die Erlegung des Lindwurms, eines Drachen oder Krokodils. Die Kreuzfahrer führten den heil. Georg in ihrem Panier, wie er den Lindwurm durchbohrt, und legten ihm Wunderkraft bei; Rußland nahm ihn deshalb in sein Wappen auf. Es sind auch mehrere Ritterorden nach dem heil. Georg benannt worden.

Georges, Margaretha, oder Georges-Weymer, eine der gefeiertsten neueren Schauspielerinnen Frankreichs, wurde zu Bayeux 1788 geboren und betrat 1803 zu Amiens die Bühne, wo ihr Vater Schauspieldirector war. Sie verließ bald aber die Oper und ging zur Tragödie über, reiste 1805 nach Paris und trat als



Klytemnestra im Theatre français mit dem glänzendsten Erfolg auf. Man erzählt, daß sie mit dem Kaiser Napoleon I. in einem vertrauten Verhältniß gestanden habe, und deshalb Paris verließ. Sie ging nach Wien, Petersburg, wo der Kaiser von Rußland sie reich beschenkte, erntete überall Beifall und kehrte 1812 nach Dresden zurück, wo sie in Gegenwart Napoleons wieder auftrat. Im Jahre 1813 wurde sie wieder für das Theatre français gewonnen, verließ aber 1816 Paris heimlich und ging nach London, wo sie mit rauschendem Beifall Gastrollen gab. Nach ihrer Rückkehr nach Frankreich engagirte sie sich im Jahre 1820 bei dem Theater der Porte St. Martin, an welchem sie die Hauptstütze des neuen romantischen Drama wurde und den weiblichen Charakteren der romantischen Schule Frankreichs (s. d.) mit ihrer genialen Begeisterung Leben und Wahrheit gab. Später machte sie noch Kunstreisen durch Südfrankreich und ging auch noch einmal nach Rußland, worauf sie sich nach Paris in ein Stillleben zurückzog.

Georgien, Grusien, im Persischen Gurdschistan, eine Provinz des asiatischen Rußlands, enthält auf 1800 QM. gegen 800,000 Einwohner, wovon die Hälfte Armenier sind. Es liegt auf der kaukasischen Landenge in der großen Einsenkung zwischen dem Kaukasus und den armenischen Gebirgen. Unter den Flüssen ist allein der Kur schiffbar, welcher sich in das kaspische Meer ergießt. Das Klima ist im Allgemeinen gesund und mild, in den tieferen Gegenden und an der Meeresküste aber drückend heiß und ungesund. Georgien gehört hinsichtlich der Erzeugnisse zu den reichsten Ländern Asiens. Die Gebirge enthalten einen Ueberfluß an Metallen, der allerdings noch nicht genug ausgebeutet ist, und sind mit dem schönsten Laubholz bedeckt. Der Weinstock, viele Obstbäume und der Baumwollenstrauch wachsen wild; Reis, Weizen, Gerste, Mais, Linsen, Tabak rc. gedeihen in den fruchtbaren Ebenen fast ohne Anbau. Dabei ist das Land reich an Wild aller Art, und die schönsten Weiden begünstigen die Viehzucht. Der vorzüglichste

Zweig der Industrie ist die Weinbereitung, welche freilich noch ziemlich roh betrieben wird; auch beschäftigt man sich mit Seiden- und Bienenzucht, wodurch man trefflichen Honig und Wachs gewinnt. Außer schönem Rindvieh giebt es große Heerden Schafe, welche fast ohne Ausnahme Fettschwänze haben. Aus den Haaren der sehr zahlreichen Ziegen fertigt man Zeuge, besonders Mäntel. Die Gewerbe sind übrigens hier noch in ihrer Kindheit; doch treibt man viel Handel, dessen Sitz in der Hauptstadt Tiflis ist. Die Georgier, der kaukasischen Race angehörend, sind durch ihre Schönheit berühmt; eine lange Unterdrückung aber, erst unter türkischer Herrschaft, später unter russischer, hat nachtheilig auf ihre geistige wie sittliche Entwicklung gewirkt. Vorzüglich durch ihre Schönheit gefeiert sind die Frauen, welche den Cirkassierinnen fast gleich kommen; leider wurden sie aber unter der türkischen Herrschaft zu einem Handelsartikel herabgewürdigt.

Georgien, Georgia, einer der vereinigten Staaten von Nordamerika, hat 2737 QM. und gegen 600,000 freie Einwohner und 30,000 Sklaven. Das Klima ist warm, in den Niederungen ungesund; das Land hat viel Mineralien, worunter auch Gold. Die Hauptproducte sind Baumwolle, Reis, Welschkorn, Wein, Tabak, Früchte und Zucker; in neuerer Zeit treibt man auch nicht ohne Erfolg Seidenbau. Die größte und gewerbthätigste Stadt ist die von vielen Deutschen bewohnte Augusta, am Savannah gelegen.

Georgine, eine aus Mexico stammende Pflanze, die bei uns in sehr vielen Abarten zur Zierde in den Gärten angepflanzt wird. Spanische Botaniker brachten sie zuerst 1790 nach Madrid, wo sie den Namen Dahlia erhielt. Man zählt bereits gegen 2000 Varietäten, da sie zur Ausartung sehr geneigt ist.

Gerade, sind in dem deutschen Rechte diejenigen durch Gesetz und Herkommen bestimmten beweglichen Sachen, welche eigentlich nur auf Personen des Frauengeschlechts vererben und denselben

durch letztwillige Verfügung nicht entzogen werden können. Man unterscheidet volle oder Wittwengerade, welche die Wittwe nach dem Tode des Mannes, und Niftelgerade, welche die einer verstorbenen Frauensperson nächste weibliche Verwandte (Niftel) erhält.

Gerhard, Paul, einer der gefeiertsten Sänger wahrhaft gottbegeisterter Lieder, wurde 1606 zu Gräfenhainichen in Sachsen geboren. Von seinen Aeltern sowie über seine Jugend ist nichts bekannt, da Gerhards Geburtsort im dreißigjährigen Kriege verheert wurde. Im Jahre 1651 wurde er Propst zu Mittenwalde in der Mark und 1657 Diakonus in Berlin. Da er in den religiösen Streitigkeiten der Lutheraner und Reformirten unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm d. Gr. fest und mit Eifer für die ersteren kämpfte, wurde er seines Amtes entsetzt und 1666 des Landes verwiesen. Der Herzog Christian von Sachsen-Merseburg nahm sich des glaubenstreuen Mannes an und ernannte ihn 1669 zum Archidiakonus in Lütten, wo er am 7. Juni 1675 als Pastor starb. Seine Lieder durchweht der Geist eines felsenfesten Gottvertrauens, wie sich in dem herrlichen Gesange: „Befiehl du deine Wege ꝛc." so schön kund giebt, und einer hinreißenden Glaubensfreudigkeit.

Germanen und **Germania**. Germanen ist bei den Römern der Gesammtname für die Völker, welche vor Chr. Geb. Deutschland bewohnten und später zum Theil nach Gallien übergingen. Germania nannten die Römer das Land, welches eben diese Völker bewohnten, welches im Westen den Rhein und im Osten die Weichsel zur Grenze hatte. Das erste Zusammentreffen der Römer mit den Germanen fällt in das Jahr 113 vor Chr. Geb. Vergl. Deutschland.

Gersdorf, Charlotte Eleonore Wilhelmine von, Tochter des Regierungsrathes v. Gersdorf, wurde zu Oberbellmannsdorf in der Niederlausitz am 28. October 1768 geboren. Sie erhielt eine

sehr sorgfältige Erziehung; während ihre würdige Mutter sie für ihre weibliche Bestimmung ausbildete, führte sie der Vater in das Reich des Wissens ein. Ihr schöpferisches Talent entwickelte sich sehr frühzeitig; schon in ihrem 16. Jahre schrieb sie die liebliche Erzählung „Familie Walberg," welche unter dem Namen Glycere erschien, dessen sie sich bei ihren ersten Dichtungen bediente. Im Jahre 1792 verheirathete sie sich an den Kammerherrn v. Gersdorf in Dresden. Die Romane, welche sie schrieb, sind sehr zahlreich und erhielten viel Beifall. Als Verfasserin derselben nannte sie sich erst im Jahre 1810.

Gerstäcker, Friedrich, ein durch seine Reisen, die Beschreibungen derselben sowie durch seine Romane beliebt gewordener Schriftsteller der Gegenwart, wurde am 16. Mai 1816 in Hamburg geboren. Er begleitete als Knabe seinen als Tenoristen geschätzten Vater auf seinen Kunstreisen und gewöhnte sich so zeitig an das Wanderleben. Nach des Vaters Tode kam er in das Haus seines Onkels in Braunschweig, der ihn für den Handelsstand bestimmte, und nach Kassel in die Lehre gab. Schon jetzt faßte er den Plan, nach Amerika auszuwandern und lernte später, von 1835 bis 1837, in Döben bei Grimma die Oekonomie. Im Jahre 1837 reiste er nach Amerika ab und begann von Neuyork aus seine Wanderungen durch sämmtliche Staaten der Union, bald als Heizer und Matrose auf Dampfschiffen, bald als Farmer, Holzhauer 2c. so lange arbeitend, bis er genug verdient hatte, um weiter zu reisen. Hierauf lebte er längere Zeit in den Urwäldern als Jäger und kehrte erst 1843 nach Deutschland zurück. Hier gab er seine Tagebücher heraus, welche die Vorläufer verschiedener anderer Schriften über Amerika wurden. Im April 1849 trat Gerstäcker eine zweite Reise nach Amerika an, ging von Rio-Janeiro über Buenos-Ayres und Valparaiso nach Californien, schiffte nach den Sandwichinseln über, wendete sich nach Sidney, durchreiste einen Theil Australiens, das er im September 1851

verließ und kehrte über Batavia nach Deutschland zurück. Nachdem er sich einige Jahre in und bei Leipzig aufgehalten hatte, rief den „Vielgereisten“ der Herzog von Koburg zu sich, in dessen unmittelbarer Nähe er, meist auf dem Lustschlosse Rosenau, lebt.

Gertrude, die Heilige, war die Tochter Pipins von Landen. Schon in ihrer Jugend reifte der Entschluß in ihr, ganz für den Himmel zu leben. Nach dem Tode ihres Vaters zog sie sich mit ihrer Mutter Ideberge in die Einsamkeit zurück und wurde, kaum 20 Jahr alt, Aebtissin des von ihrer Mutter zu Nivelle in Brabant gegründeten Klosters. Nach dem Tode ihrer Mutter überließ sie sich ganz der einsamsten Andacht und wurde von Allen, die sie kannten, hoch verehrt. Ihre durch harte Bußübungen zerstörte Gesundheit nöthigte sie, ihr Amt niederzulegen; bald darauf starb sie am 17. März 659, drei und dreißig Jahr alt.

Geschichte, Historie, heißt zunächst alles Geschehene, dann aber die Darstellung des Geschehenen. Die Geschichte der Menschheit, auch wohl die Weltgeschichte genannt, theilt man in vier Hauptabschnitte, die alte, mittlere, die neuere und neueste Geschichte. Die alte Geschichte beginnt mit der Entstehung des Menschengeschlechtes und reicht bis zum Untergange des weströmischen Reiches im Jahre 476 nach Chr. Geb.; die mittlere Geschichte geht von da an bis zur Entdeckung von Amerika, von 476 bis 1492; die neuere Geschichte geht von der Entdeckung Amerika's bis zur französischen Revolution, von 1492 bis 1789; die neueste Geschichte enthält den Zeitraum von der französischen Revolution bis zur Gegenwart.

Gesellschaftsinseln, Societätsinseln, eine Inselgruppe Australiens, welche außer mehreren kleineren Eilanden aus elf Hauptinseln besteht. Sie wurden meist von Cook (s. d.) entdeckt; die größte ist Otaheite. Ihr gesammter Flächenraum beträgt 40 □M.; sie sind zum Theil sehr gebirgig, von Korallenklippen eingeschlossen, haben ein mildes, angenehmes Klima und gute

Bewässerung. Erzeugnisse sind Zucker- und Bambusrohr, Brotfruchtbäume, Bananen, Cocosnüsse, Platanen ꝛc.; von Thieren giebt es Schweine, Hühner, Papageien, Reiher, Wallfische, Haifische ꝛc.; das Mineralreich liefert Thonerde, Schwefel, Lava ꝛc. Die Einwohner, etwa 80,000 an der Zahl, sind schön nnd kräftig, gutmüthig und gastfrei. Sie lieben Musik, Tanz und Kampfspiel. Da sie bei der Fruchtbarkeit des Landes nicht nöthig haben, viel zu arbeiten, so beschäftigen sie sich meist nur mit Anfertigung der nothwendigsten Haus-, Jagd-, Feld- und Kriegsgeräthschaften. Ihre Kleidung besteht aus einem Stück Zeug oder Bastgewebe, welches sie über die Achseln und um den Leib werfen und das von einem Gürtel zusammengehalten wird; der Kopf ist mit Federn oder einem Turban geschmückt, die Haut wird tättowirt. Seit dem Jahre 1815 haben englische Missionare das Christenthum ausgebreitet; Lancasterschulen sind eingeführt und europäische Sitte und Bildung verbreitet sich immer mehr. Ein erblicher König herrscht über die Inseln.

Gesichtskreis, s. Horizont.

Geßner, Salomon, ein Sänger der Natur, wurde im Jahre 1730 in Zürich geboren. Er hatte das Unglück, eine mangelhafte Erziehung und Bildung zu erhalten, weshalb ihn sein Vater einem Landprediger zur Ausbildung übergab. Hier entwickelten sich seine Fähigkeiten und namentlich seine Anlage zur Dichtkunst, die nicht wenig durch die ihn umgebenden Naturschönheiten geweckt wurde. Seine ersten Gedichte waren der Liebe gewidmet. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er Buchhändler werden und kam zu diesem Zwecke 1749 nach Berlin; er hatte aber einen so großen Widerwillen gegen diesen Beruf, daß er seinen Lehrherrn wieder verließ und sich durch Landschaftsmalerei seinen Unterhalt zu verdienen suchte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath beschäftigte er sich vorzüglich mit Zeichnen und Malerei; seine Naturdichtungen fanden nicht nur in Deutschland, sondern auch in

Frankreich viel Beifall und bald verbreitete sich sein Ruhm über ganz Europa. Die bildende Kunst machte er nun zu seinem Erwerbszweig; seine Fortschritte in derselben waren glänzend und bald bezauberten seine radirten Blätter, als anmuthsvolle Nachbildung der Natur, eben so wie seine Gedichte. Geßner starb am 2. März 1787.

Gewürzinseln, s. Molukken.

Gewürznelken, sind die noch ungeöffneten Blüthen des Gewürznelkenbaumes, der einen 4—5 Fuß hohen Stamm hat und eine schöne pyramidenförmige Krone treibt. Die immergrünen Blätter und die im Mai hervorkommenden Blüthen, so wie die Rinde haben einen gewürzreichen Geruch. Die Frucht gleicht einer Olive und sieht schwarzroth. Die Blüthen werden vor ihrer Entfaltung eingesammelt und getrocknet. Das Vaterland des Gewürznelkenbaumes sind die Molukken; vor der Entdeckung der Gewürzinseln wurden die Gewürznelken von Kaufleuten aus Arabien, Persien und Aegypten in die Häfen des Mittelmeeres gebracht, von wo aus sie durch die Venetianer und Genueser in den Handel kamen.

Ghibellinen, Waiblinger, war im Mittelalter der Name für die Anhänger des Kaisers, im Gegensatz zu den Guelfen oder Welfen, welche die dem Kaiser feindliche Partei des Papstes bildeten. Das Symbol der Ghibellinen war eine weiße Rose oder rothe Lilie; das der Guelfen ein Adler, welcher einen blauen Drachen zerriß. Das Haupt desselben war statt der Krone mit einer rothen Lilie geschmückt.

Gibraltar, ein felsiges Vorgebirge an der südwestlichsten Spitze des spanischen Königreichs Andalusien, mit einer Stadt und Festung, die durch Kunst und Natur unüberwindlich ist und zu dem britischen Reiche gehört. Gibraltar erhält seine Wichtigkeit dadurch, daß es die Meerenge zwischen Europa und Afrika

beherrscht und dieselbe mit Hülfe einer Flotte gänzlich sperrt. Die Araber erbauten das Schloß im Jahre 1149.

Giganten, nach der griechischen Götterlehre ein riesenhaftes, wildes Geschlecht, welches sich vornahm, die Götter aus dem Himmel, Olymp, zu verdrängen. In dem Kampfe siegten die Götter, denen Hercules zu Hülfe kam.

Giraffe. Dieses arabische Wort bezeichnet ein in Afrika, besonders in Aegypten, Aethiopien und Abyssinien lebendes Säugethier. Dasselbe ist höher als der Elephant und das Kameel, hat einen 18—19 Fuß langen Hals und ist hinsichtlich der Zeichnung dem Panther gleich, indem es auf gelblich-weißem Grunde am Körper dunkelbraune Flecken hat. Auf der Stirn befinden sich drei hornartige Auswüchse. Die Giraffe ist sehr furchtsam, leicht zu zähmen und lebt von Zweigen und Blättern. Julius Cäsar brachte im Jahre 46 v. Chr. Geb. die erste lebende Giraffe nach Europa; in den neuesten Zeiten sind sie, zuerst 1844, in Menagerien auch nach Deutschland gekommen.

Gladiatoren, wurden bei den Römern die Fechter genannt, welche in den Kampfspielen auftraten. Häufig wurden später Gladiatorenkämpfe Gegenstand der Abbildung an Wandgemälden ꝛc.

Glas, eine durch Schmelzung erzeugte glänzende, harte, spröde und mehr oder weniger durchsichtige Masse, welche der Einwirkung der Luft, des Wassers und der meisten Säuren widersteht, durch Hitze aber wieder flüssig gemacht werden kann. Der Hauptbestandtheil des Glases ist Kieselerde. Die Erfindung des Glases schreibt man den Phöniziern zu; doch war der Gebrauch desselben im Alterthume nicht allgemein, da man die Fenster mit Vorhängen schloß und zu Trinkgefäßen sich gewöhnlichen Steines oder edler Metalle bediente. In den Prachtgebäuden des Morgenlandes aber belegte man die Decken und Wände mit Glas. Die Aegypter vervollkommneten das Glas und verstanden es schon, dasselbe zu

schneiden; in Griechenland erfand man die Kunst, das Glas zu schleifen. Die Römer bedienten sich zuerst des Glases zu Trinkgefäßen. Im 6. Jahrhundert nach Chr. Geb. waren bereits in Frankreich bunte Glasfenster in Kirchen allgemein, und 1180 führte man in England Glasfenster in den Wohnungen der Vornehmen ein. Die ältesten bekannten Glashütten bestanden zu Venedig; in England wurde die erste Glashütte 1554 angelegt.

Glasmalerei, ist die Kunst, durchsichtige Farben und Umrisse auf chemischem Wege, vorzüglich durch Einschmelzung auf das Glas überzutragen, oder ganze Bilder aus Stücken farbigen Glasses zusammenzusetzen. Man führt die Malerei entweder auf einer Glastafel aus, welche klein sein kann und dann zu einem Schmuck in einem Cabinet dient, oder es werden Glasplatten von verschiedener Größe durch Bleieinfassungen mit einander verbunden, wodurch größere Bilder, z. B. zu Kirchenfenstern, möglich werden. Die Glasmalerei war einer der bedeutendsten Kunstzweige des Mittelalters und ist wahrscheinlich eine deutsche Erfindung aus dem 10. Jahrhundert. Durch deutsche Meister verbreitete sich die Kunst in der Folge durch das ganze Abendland, jedoch mehr im Norden, als im Süden. Aus dem 13. und den folgenden Jahrhunderten sind die größten Meisterwerke der Glasmalerei auf uns gekommen, wie die Kaiserbilder im Straßburger Münster, die Chorfenster des Doms in Köln ꝛc. Das glanzvollste Denkmal der Glasmalerei des Mittelalters sind die Fenster des nördlichen Seitenschiffes im Dome zu Köln vom Jahre 1509. Je größer die Fortschritte in der Oelmalerei wurden, desto mehr gab man die Glasmalerei auf, bis sie im 18. Jahrhundert, von der Mode verdrängt, fast ganz aufhörte. Nur in England trieben sie ausländische Künstler noch fort. In Deutschland erstand die Glasmalerei erst im 19. Jahrhundert wieder; einen höhern Aufschwung nahm sie, als König Ludwig von Baiern die Fenster des Doms in Regensburg mit Glasmalereien versehen ließ. In der königlichen

Porzellanmanufactur in München wurde eine Werkstatt für Glasmalerei errichtet, welche bald wieder emporblühte.

Gleim, Johann Wilh. Ludwig, bekannt und beliebt als Dichter, wurde am 2. April 1719 zu Ermsleben im Halberstädtischen geboren. Seine Vorbildung für die Universität erhielt er auf der Schule zu Wernigerode; unter manchen Entbehrungen studirte er hierauf in Halle von 1738 bis 1740 die Rechtswissenschaften, wo er mit Uz, Götz und Anderen bekannt wurde und sich der Hallischen Dichterschule anschloß. Nachdem er kurze Zeit Hauslehrer gewesen war, kam er als Secretär in die Dienste des Prinzen Wilhelm, Sohn des Markgrafen zu Brandenburg. In dieser Zeit schloß er seinen Freundschaftsbund mit Ewald Christian von Kleist. Nachdem Prinz Wilhelm 1744 in der Schlacht von Prag gefallen war, wurde Gleim Secretär des Fürsten Leopold von Dessau, verließ aber diese Stellung bald und kam 1747 als Domsecretär nach Halberstadt. Von hier aus knüpfte er Verbindungen mit allen den damals emporreifenden Dichtern an. Zwei Jahre vor seinem 1803 erfolgten Tode hatte er das Unglück zu erblinden. Seine Gedichte fanden ungemein viel Anklang, besonders aber seine „Kriegslieder“, in welchen er den Helden seiner Zeit, Friedrich II., feierte.

Gletscher, heißen im Allgemeinen die hohen von ewigem Schnee und Eis bedeckten Gebirgsgipfel der Alpen, im engern Sinne versteht man darunter aber nur die Eismassen, welche sich von den schneebedeckten Gipfeln aus in Thäler und Schluchten herabziehen. Manche Gletscher erreichen die Länge von mehr als zwei Meilen und in ihrer obern Region eine Decke von mehr als 1000 Fuß.

Glimmer, Katzensilber, Katzengold genannt, ist ein Mineral, welches von Farbe weiß, grau, braun, goldgelb ist, in dünnen Blättchen durchsichtig und fast überall zu finden. Der durchsichtige

und in großen Tafeln vorkommende Glimmer dient in Peru und in Sibirien zu Fensterscheiben.

Globus, heißt eine drehbare künstlich gefertigte Kugel, auf deren Oberfläche die bedeutendsten Länder und Oerter der Erde verzeichnet sind, so daß eine solche Kugel als Bild der wirklichen Erdkugel dienen kann. Ein solcher Globus heißt ein Erdglobus, im Gegensatz zu dem Himmelsglobus, welcher die wichtigsten Sternbilder und Sterne enthält. Der Globus war schon den alten Griechen und Römern bekannt; die ältesten Globen, welche auf uns gekommen, sind arabischen Ursprungs und stammen aus dem Jahre 1225.

Glocke. Die Erfindung der Glocken wird gewöhnlich dem Bischof Paulinus zu Nola im 5. Jahrhundert zugeschrieben; gegen das Jahr 600 wurden sie in Rom als Zeichen zum Anfang der Messe geläutet. Nach Deutschland scheinen sie nicht vor dem 11. Jahrhundert gekommen zu sein. Die größten und berühmtesten Glocken sind in Moskau, Paris, Wien, Erfurt, Toulouse und Mailand.

Glockenspiel, heißt eine Anzahl Glocken von Metall oder Glas, von verschiedener Größe und Form, die auf Thürmen angebracht sind und gewöhnlich mit der Uhr in Verbindung stehen. Die Glocken werden durch einen Hammer angeschlagen. Die größten Glockenspiele findet man in den Niederlanden, Holland, Nordfrankreich, und auch in einigen norddeutschen Städten, wie Hamburg und Potsdam.

Glockner, Großglockner, eine auf der Grenze zwischen Tyrol, Kärnthen und Oberösterreich aufsteigende Gebirgsmasse, von 12,000 Fuß Höhe, also der höchste Berg Deutschlands.

Gluck, Joh. Christoph, Ritter von, einer der gefeiertsten deutschen Componisten, wurde zu Weidenwang bei Neumark am 4. Juli 1714 geboren. Sein Vater war Jägermeister beim Fürsten Lobkowitz. Schon von Jugend auf widmete sich Gluck der Musik,

für die er bedeutende Anlagen hatte. Nachdem er seine erste musikalische Ausbildung in Prag empfangen hatte, ging er 1738 nach Italien. Hier wurden 1742 seine ersten Opern aufgeführt. Im Jahre 1745 ging Gluck nach London, wo er mit dem berühmten Arne in Verbindung kam. Hier und später in Wien schuf er in einem Zeitraume von 18 Jahren 45 Opern, wobei er nach dem damals herrschenden Stil und Geschmack der italienischen Oper gefolgt war. Einen neuen, selbstständigen Weg schlug er nun in seinen Opern „Alceste" und „Orpheus" ein, die er von 1762 bis 1769 in Wien schrieb; sie machten ungemein viel Aufsehen und begründeten seinen Ruf. Im Jahre 1774 wurde in Paris Glucks größtes Meisterwerk „Iphigenie" aufgeführt und mit dem größten Beifall belohnt; eben so auch 1777 seine „Armida" und seine letzten und größten Meisterwerke „Iphigenia in Tauris" und „Echo und Narcissus". Gluck kehrte im Jahre 1787 nach Deutschland zurück und starb in demselben Jahre zu Wien am 15. November.

Glyptik, wird die Kunst genannt, in Metall oder Stein zu graben oder zu stechen. Die Beschreibung der geschnittenen Steine heißt Glyptographie; Glyptothek ist eine Sammlung geschnittener Steine. Die Glyptothek in München, im Auftrage des Königs Ludwig I., da er noch Kronprinz war, von 1816 bis 1830 erbaut, enthält vorzugsweise Denkmäler der alten Plastik und ist ein Prachtgebäude.

Gnomen, sind nach der morgenländischen Anschauung die Geister, welche im Schooße der Erde wohnen und die dort verborgenen Schätze bewachen, also Erd- und Berggeister. Es giebt männliche und weibliche Gnomen, welche die verschiedenartigsten Gestalten annehmen können; ursprünglich und gewöhnlich werden aber die männlichen häßlich gedacht, während die weiblichen, die Gnomiden, schön sind. Zu diesen Gnomen gehört der in der Volkssage lebende Rübezahl des Riesengebirges.

Goa, eine Insel an der Westküste von Vorderindien, welche

vor der Eroberung derselben durch die Portugiesen im Jahre 1503 von einem arabischen Volksstamme bewohnt wurde. Das gegenwärtige portugiesische Gouvernement Goa enthält 223 QM. und gegen 500,000 Einwohner. Die Stadt Goa hat den geräumigsten Hafen in Indien, der befestigt ist und nur den Portugiesen offen steht. Die öffentlichen Gebäude zeugen noch von der ehemaligen Größe und Herrlichkeit der Stadt, welche früher der Hauptplatz des dortigen Handels war. In Folge einer Seuche, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts ausbrach, verödete es; die meisten Portugiesen wanderten aus und legten Neu-Goa an, so daß Alt-Goa jetzt nur noch einige hundert katholische Hindu zu Einwohnern hat, während Neu-Goa, eine wohl erbaute Stadt, der Sitz des Vicekönigs sämmtlicher portugiesischer Besitzungen in Indien und China ist.

Gobelins, Gobelinstapeten, sind sehr feine in der Gobelinsfabrik zu Paris gewirkte Tapeten. Diese wurde bereits im 16. Jahrhundert unter Franz I. begründet. Ein geschickter Färber, Gilles Gobelin, erfand das prachtvolle Scharlachtuch und übernahm jene Fabrik, welche aber später in die Hände des Staates kam. Nach ihm werden die in derselben gefertigten Tapeten benannt.

Gold, das edelste Metall, hat eine lebhafte gelbe Farbe, besitzt einen rein metallischen Glanz und nimmt die höchste Politur an. Die Härte des reinen Goldes ist nicht viel größer, als die des Bleies, übertrifft aber an Dehnbarkeit und Geschmeidigkeit alle anderen Metalle. Aus einem Gran Gold läßt sich ein Draht von 500 Fuß Länge ziehen. Das meiste Gold wurde im Alterthume im Morgenlande zu Tage gefördert; vorzüglich reich an Gold waren die Perser. Das Gold, welches Salomo beim Tempelbau verwendete, betrug 666 Centner und hatte einen Werth von 19 Mill. Thalern. Das meiste Gold wird gegenwärtig in Californien, am Nil, in Südamerika und Neuseeland gewonnen.

Goldküste, heißt eine Landschaft in Oberguinea, in Afrika, welche an der Küste sandig, tiefer einwärts fruchtbar ist, mit bewaldeten Bergketten im Hintergrunde. Die Bewohner des Landes sind Neger. Seinen Namen hat dasselbe von dem Handel mit Gold. Früher fand hier lebhafter Sklavenhandel statt. Das Land zerfällt in mehrere Reiche, z. B. Ashantie, Amanahea, Ahanta rc.

Goldoni, Carlo, der berühmteste italienische Lustspieldichter des 18. Jahrhunderts, wurde 1707 in Venedig geboren. Er empfing durch seine geistreiche Mutter eine treffliche Erziehung, bei welcher sich seine Anlagen ungemein schnell entwickelten, so daß er schon in seinem achten Jahre zum Erstaunen der Seinen eine Komödie dichtete. Sein Vater errichtete nun ein kleines Gesellschaftstheater und Carlo übernahm dabei die Mädchenrollen. Nachdem er sich etwas wissenschaftliche Bildung angeeignet hatte, ging er nach Venedig, um die Rechtskunde zu studiren. Er wurde später, nach einem etwas leichten Leben, im Jahre 1729 Beamter bei einem Criminalgericht, gab aber diese Stellung bald wieder auf und führte ein unstätes Leben, während er bald Theaterstücke dichtete, bald als Advocat practicirte. Im Jahre 1761 ging er nach Paris, wo seine Lustspiele Beifall fanden, und wurde Lehrer der italienischen Sprache bei den Töchtern Ludwigs XV. Er starb am 8. Januar 1793, nachdem er 150 Lustspiele gedichtet hatte.

Golf, heißt ein Meerbusen, auch wenn er so groß ist, daß er als Binnenmeer angesehen werden kann. So heißt das adriatische Meer auch Golf von Venedig.

Golkonda, ein Fort in Ostindien, in dem ehemaligen Reiche gleiches Namens, jetzt zu der Provinz Hyderabad in der britischen Präsidentschaft Kalkutta gehörend. Es ist berühmt als die Hauptniederlage der Diamanten, welche in der Provinz gefunden werden.

Gorgonen, in der griechischen Mythologie drei abscheulich gestaltete Schwestern. Sie werden mit ungeheuren Zähnen, eiser-

nen Händen, goldnen Flügeln und Schlangen als Haare haben abgebildet. Die bekannteste Gorgone ist Medusa.

Gotha, Herzogthum des deutschen Bundes, dem Herzog von Koburg-Gotha gehörig, hat 28 QM. und über 100,000 Einwohner. Es liegt auf und an dem Thüringer Wald; der Boden ist fruchtbar und an der Nordseite reich an Holz. Die Einwohner beschäftigen sich besonders mit Gemüse-, Färber- und Gewürzkräuter-, so wie mit Getreidebau und Viehzucht. Die Industrie beschäftigt sich mit Lein- und Wollenweberei, Leder-, Porzellan-, Glas- und Eisenwaarenbereitung. Die Hauptstadt Gotha hat ein auf einem Berge gelegenes schönes Schloß, freundliche Anlagen, wissenschaftliche und Kunstsammlungen, ein Gymnasium, Handelslehranstalt, eine Feuerversicherungsanstalt, welche zu den bedeutendsten gehört. Vor der Stadt liegt das schöne Lustschloß Friedrichsthal.

Goethe, Johann Wolfgang von, einer der größten Dichter aller Völker, wurde am 28. August 1749 in Frankfurt am Main geboren, wo sein Vater Doctor der Rechte und kaiserlicher Rath war. Des Vaters Liebe für Kunst und Literatur, der Mutter poetisch bewegliche Kraft, die Vaterstadt mit ihren Sehenswürdigkeiten und regem Leben blieben nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die erste geistige Entwicklung Goethe's. Nachdem er in Frankfurt eine würdige wissenschaftliche Vorbildung erhalten und die Leiden einer zarten Jugendliebe auf Kosten seiner Ruhe und Gesundheit kennen gelernt hatte, ging er nach Leipzig, um sich hier weiter auszubilden. Nächst der Philosophie beschäftigte er sich hier vorzüglich mit den schönen Wissenschaften und Künsten; einige seiner ersten dramatischen Dichtungen entstanden in Leipzig, das er im Jahre 1768 wieder verließ, um in Straßburg seine juristischen Studien zu vollenden. Nach seiner Promotion, 1771, kehrte er in das Vaterhaus zurück und ging dann nach Wetzlar, wo er die äußere Anregung zu seiner so viel Aufsehen machenden Dich-

tung „Werthers Leiden“ empfing. Dieses Werk, welches 1774 ohne seinen Namen erschien, so wie sein „Götz“ lenkten bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Verfasser. Der Erbprinz von Sachsen-Weimar, Karl August, lernte auf einer Reise Goethe persönlich kennen und zog ihn nach seinem Regierungsantritt, 1776, als Geh. Legationsrath nach Weimar. Im Jahre 1782 wurde er Kammerpräsident und in den Adelstand erhoben, worauf er 1786 nach Italien reiste, wo er vorzugsweise in Rom bis 1788 verweilte. „Iphigenia“ kam hier zur Reife; „Egmont“ wurde vollendet und „Tasso“ entworfen. Im Jahre 1806 vermählte sich Goethe mit Fräulein Vulpius und zog sich von den Staatsgeschäften zurück, um ungetheilt den Wissenschaften und Künsten leben zu können. Beglückt durch das heiterste Alter und im Besitze der Verehrung einer halben Welt, beschäftigte er sich unausgesetzt mit den Studien der Natur, bis er zu Weimar am 22. März 1832 starb. Seine Leiche ruht in dem fürstlichen Erbbegräbniß; seine Büste ziert die Weimarische Bibliothek, wo auch die kolossale Büste von David ausgestellt ist. Frankfurt hat seinen größten Sohn durch ein Denkmal geehrt. Goethe war für seine Zeitgenossen der Mittelpunkt alles geistigen Lebens, gleichsam die Sonne, von der alles Leben ausging. Er schuf Werke, wie den „Faust“, in welchem das Höchste und Tiefste, das Lieblichste und Rührendste, was die Menschenbrust bewegen kann, niedergelegt ist, Werke, die ihm die Unsterblichkeit sichern. — Goethes einziger Sohn starb am 30. October 1830 auf einer Reise in Rom, was den Lebenshimmel des Vaters trübte. Von seinen beiden Enkeln hat sich Walther Wolfgang von Goethe der Musik gewidmet und lebt in Wien; der jüngere, Wolfgang Maximilian, ist in Schriften als Philosoph, Jurist und Dichter aufgetreten; er wurde 1852 der preußischen Gesandtschaft in Rom beigegeben.

Gothen, ein germanischer Völkerstamm, welcher seinen ersten Wohnsitz in den Donaugegenden gehabt haben soll. Im dritten

Jahrhundert nach Chr. Geb. begannen ihre Züge nach Kleinasien, das sie zum Theil verwüsteten. Später, nachdem im 4. Jahrhundert das Christenthum bei ihnen Eingang gefunden hatte, traten zwei Theile des gothischen Volkes hervor: die **Westgothen**, von der Donau bis zum Dniestr über das östliche Ungarn, Siebenbürgen, die Walachei und Moldau; und die **Ostgothen**, im südlichen Rußland zwischen dem Dniester und dem Don ausgebreitet. Sie gründeten große Reiche, die nur mit Mühe nach Jahrhunderten erst zerstört werden konnten.

Gothische Baukunst, s. Baukunst und deutsche Kunst.

Gottesurtheile, Ordalien. Bei den alten heidnischen Germanen und mehr noch im christlichen Mittelalter bildete sich die Einrichtung aus, daß Beklagte, deren Schuld oder Unschuld nicht zu ermitteln war, sich einer Handlung unterziehen mußten, bei welcher man an einen unmittelbaren Einfluß der Gottheit glaubte, um Schuld oder Unschuld an den Tag zu bringen. Außer dem Zweikampf gab es die Wasserprobe, Feuerprobe rc., welche schon den Griechen und Römern bekannt waren, das Kreuzgericht rc. und andere Ausgeburten des gröbsten Aberglaubens und des Betrugs. Leider erhielten sich diese Gottesgerichte bis in das 18. Jahrhundert. Im Jahre 1728 wurde in Ungarn noch die Hexenwage vorgenommen. Bei den Hindus und Chinesen findet die Feuer- und Wasserprobe noch jetzt statt.

Gotthard, St., ein Gebirg in der Schweiz, zwischen den Cantonen Uri und Tessin, welches den Hauptstock der Alpen bildet; die höchsten Spitzen führen immer Schnee. Ueber dieses Gebirge führen mehrere Straßen, von denen die merkwürdigste die St. Gotthardsstraße ist, welche früher sehr beschwerlich war; seit 1829 aber ist eine schöne Chaussee angelegt.

Göttingen, eine sehr freundliche Stadt in Niedersachsen, gegenwärtig zum Königreich Hannover gehörend, ist durch schöne Anlagen geziert und hat über 12,000 Einwohner. Die Universität



wurde 1734 gegründet und am 17. September 1737 eingeweiht; die an 300,000 Bände und 5000 Handschriften umfassende Bibliothek ist eine der wohlgeordnetsten und in Rücksicht auf die neueste Literatur reichste in Europa, wie denn überhaupt die Universität Göttingen durch ihre Lehrerkräfte und literarischen und wissenschaftlichen Verhältnisse sich stets großen Ruhm errungen hat. Die Industrie beschäftigt sich mit der Fabrikation von Tuch, wollenen Zeugen, Drechslerwaaren, chirurgischen Instrumenten, bunten Papieren 2c. Nach dem bei Göttingen gelegenen Hainberge nannte sich der 1772 zusammengetretene Bund junger, aufstrebender Dichter, wie Bürger, Hölty, Voß 2c., den Hainbund oder Göttinger Dichterbund.

Gottsched, Luise Adelgunde Victorie, geb. Kulmus, wurde 1713 zu Danzig geboren, eine durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Frau. Adelgunde erhielt eine treffliche Erziehung und machte in den Wissenschaften bedeutende Fortschritte, und erwarb sich auch im Zeichnen und in der Musik eine seltene Fertigkeit. Im Jahre 1729 wurde sie in Danzig mit Gottsched bekannt, der damals schon einen bedeutenden Ruf hatte. Ein mehrjähriger Briefwechsel war die nächste Folge davon, so wie daß Adelgunde noch mehr Anregung zu ihren Studien erhielt. Am 19. April 1735 erfolgte die Vermählung mit Gottsched. Auch als Hausfrau setzte sie mit wahrhaft männlichem Ernste ihre Studien fort und erlernte noch in dieser Zeit die lateinische und griechische Sprache, unterstützte ihren Gatten bei seinen gelehrten Arbeiten durch thätige Hülfe und war selbst als Schriftstellerin fortwährend thätig. Von ihren Zeitgenossen wurde ihr daher auch keine geringe Auszeichnung zu Theil. Sie starb am 26. Juni 1762, von Vielen geachtet und betrauert. Ihre Schriften sind ziemlich zahlreich und wirkten in jener Zeit sehr bildend.

Grabbe, Christian, ein gefeierter Dichter, wurde am 14. December 1801 zu Detmold geboren. Seine Erziehung wurde ver-

nachlässigt und war nicht frei von trüben Eindrücken. Er studirte in Leipzig und seit 1821 in Berlin die Rechte und trat mit vielen gefeierten Männern in Berührung, mit Heine, Menk, Tieck. Während er aber alle auf der einen Seite durch seine Genialität anzog, stieß er sie auf der andern durch nicht liebenswürdige Eigenschaften wieder ab. Er starb nach einem äußerlich verfehlten Leben am 12. September 1836. Seine dramatischen Dichtungen, wie Don Juan und Faust, die Hohenstaufentragödien, sind kühn angelegt und in großartigen Zügen ausgeführt.

Graithney, ein Dorf in der schottischen Grafschaft Damfries, dicht an der englisch-schottischen Grenze. Dabei liegt das Dorf Springsfield, und der Gemeindeplatz zwischen beiden heißt Graithney-Green. Das Dorf ist bekannt wegen der Leichtigkeit, mit der dort die Engländer getraut werden können. Nach alter schottischer Kirchenverfassung ist zu einer rechtsgültigen Ehe nur die Erklärung vor zwei Zeugen nöthig, noch ledig und nicht in verbotenem Grade verwandt zu sein.

Granada, Königreich und spanische Provinz, ein Theil von Andalusien, ist 453 □M. groß und hat 1 Million Einwohner, welche Ackerbau treiben, Kastanien, Eicheln, Gemüse, Wein, Südfrüchte, Zuckerrohr, Aloe rc. ziehen; auch der Seidenbau wird häufig betrieben. Die Hauptstadt Granada liegt in fruchtbarer Gegend, in vier Theilen, wovon jeder ummauert ist, mit 2 Citadellen und 12,000 Häusern. Zur Zeit der maurischen Herrschaft im 14. Jahrhundert hatte Granada 10,000 Häuser und 200,000 Einwohner. Aus der Mauer, die 7 Thore hatte, ragten 1030 Thürme schützend hervor. Am merkwürdigsten nächst der Alhambra (s. d.) ist die prächtige Kathedrale.

Granat, ein Edelstein von Blut- oder bräunlich-rother Farbe; es giebt aber auch gelben, grünen und schwarzen Granat. Zu Ringsteinen eignen sich vorzüglich die grönländischen und ostindischen Granaten. Die Granatkörner, die besonders in Böhmen

häufig vorkommen, benutzt man zu Hals- und Armenschmuck, zu Ohrgehängen ꝛc.

Granatbaum, ist ein im südlichen Europa, im nördlichen Afrika und in dem ganzen wärmeren Asien und Amerika angepflanzter niedriger Baum. Er liefert eine apfelgroße Frucht, den Granatapfel, der bald süß, bald säuerlich ist und zur Bereitung kühlender Getränke benutzt wird. Die Wurzelrinde soll gegen den Bandwurm helfen.

Grätz, auch Gratz, die Hauptstadt Steiermarks am linken Ufer der Mur und an der Wien-Triester Eisenbahn, liegt in einer höchst anmuthigen Gegend, ist durch vier Brücken, unter denen zwei Kettenbrücken, mit den ausgedehnten Vorstädten verbunden. Grätz zählt fast an 70,000 Einwohner, hat 23 Kirchen und Kapellen, neun Klöster und ein evangelisches Bethaus. Besondere Auszeichnung verdienen der im gothischen Stile erbaute Dom, mit mehreren schönen Altarblättern und zwei höchst merkwürdigen Reliquienschreinen; das ständische Landhaus, das Zeughaus ꝛc. Zu den wissenschaftlichen und Kunstanstalten gehört die vom Erzherzog Karl gestiftete und 1829 restaurirte Karl-Franzens-Universität.

Graubünden, der größte Canton der Schweiz, mit einem Flächenraum von 150 □M. mit 89,000 Einwohnern. Der größte Theil des Landes ist mit Gebirgen bedeckt, die entweder in Gruppen mächtige Bergstöcke oder zusammenhängende Ketten bilden, zwischen denen meist enge Thäler sich durchwinden. Das Klima ist sehr verschieden; neben den Gegenden, in denen fast 8 Monate Winter herrscht, giebt es im Süden Thäler mit dem Charakter italienischer Landschaften. Der Canton hat keine größeren Seen, wohl aber in Thälern und auf Bergen zahlreiche kleinere, unter welchen Gletscherseen mit glattem Eisgrunde merkwürdig sind. Sehr reich ist das Land an Mineralquellen; die Berge liefern schönen Marmor, Thonerde, Kreide, Blei und Kupfer. Das

Pflanzreich liefert Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Hirse, Obst, Feigen, Wein im untern milderen Rheinthale. Im Hochgebirge horsten Adler und Geier; Gemsen sind in großer Zahl vorhanden; die Flüsse und Bäche sind reich an Fischen, namentlich an Forellen. Ein Hauptnahrungszweig der Bewohner ist die Viehzucht, zumal die Alpenwirthschaft; unbedeutend die Industrie, wichtiger aber der Handel.

Graue Brüder und Schwestern, heißen die barmherzigen Brüder und Schwestern, und mehrere ähnliche Verbrüderungen wegen ihrer Tracht. Insbesondere heißen graue Schwestern (Soeurs grises) die von Vincentius de Paula und der Wittwe Legras im Jahre 1634 zur Krankenpflege vereinigten Schwestern.

Gray, Johanna, die älteste Tochter Heinrich Gray's, Herzogs von Suffolk, und der Prinzessin Maria, Schwester König Heinrichs VIII. von England, im Jahre 1537 zu Leicestershire geboren, gab frühzeitig Beweise von außerordentlichen Talenten, die man an ihr bewundern mußte. Ihr Erzieher und Lehrer wurde der nachherige Bischof von London, Elmer; unter seiner Leitung machte sie große Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften. Dabei spielte sie sehr geschickt einige musikalische Instrumente. Bei allen diesen Vorzügen vor so vielen ihres Geschlechts war sie außerordentlich bescheiden, sanft, freundlich und gefällig. Diese ihre Talente und liebenswürdigen Eigenschaften machten sie zu ihrem Unglück dem jungen König Eduard VI. so lieb und werth, daß er sich durch die Kunstgriffe des Grafen Warwick, nachherigen Herzogs von Northumberland, verleiten ließ, die beiden königlichen Schwestern Maria und Elisabeth von der Thronfolge auszuschließen und in seinem Testamente unsere Johanna zur Kronerbin zu erklären. Sie mußte sich mit des Herzogs von Northumberland viertem Sohne, Lord Guilford Dudley, vermählen, im Mai 1553, ob sie gleich lieber einsam bei ihren Büchern geblieben wäre. Einige Monate nach ihrer Vermählung starb der König. Die Herzöge

von Northumberland und Suffolk versicherten sich der Stadt London und des Towers. Hierauf eröffnete der Herzog von Suffolk seiner Tochter Johanna mit vieler Feierlichkeit den letzten Willen des Königs, nannte sie selbst Königin und bezeigte ihr, nebst dem Herzog von Northumberland, kniend die größte Ehrfurcht und Huldigung. Johanna sträubte sich lange, die Krone anzunehmen, die ihr eigentlich nicht zukomme. Dennoch aber wurde sie überredet und überlistet, und so sehr gebeten, daß sie sich endlich entschloß, ihre Einwilligung zur Annahme der Krone zu geben. Mit schwerem Herzen zog sie in den Tower ein und wurde unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten als Königin in der Stadt ausgerufen. Bald aber ermannte sich die Partei der Prinzessin Maria, trat kühn hervor und nöthigte die Herzöge, die Johanna zum Throne geführt hatten, diese zur Thronentsagung zu veranlassen. Johanna that dieses sofort und freudig. Kaum aber hatte Maria den Thron bestiegen, als Johanna und ihr Gemahl gefangen genommen, des Hochverraths angeklagt und zum Tode verurtheilt wurden. Noch durfte sie auf Gnade hoffen, aber ihr Vater griff zu den Waffen und dieses beschleunigte den Tod Johannas. Als man sie zum Blutgerüst abrief, nahm sie Abschied, vom Fenster aus, von ihrem Gemahl. Sie sprach auf dem Schafot zu den Umstehenden, betete den 51. Psalm und legte ihr schönes Haupt mit den Worten: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist" auf den Block. Sie empfing, unschuldig wie ein Engel, den Todesstreich am 12. Februar 1554.

Grazien, s. Charitinnen.

Greif, ein fabelhaftes Thier des Alterthums, welches an Größe und Stärke einem Löwen geglichen haben soll, mit vier Krallenfüßen, zwei Flügeln und dem krummen Schnabel eines Raubvogels. Man dachte sie sich als Wächter des Goldes im tiefen Norden Europas.

Griechenland, Erdbeschreibung, neuere. Das König-



reich Griechenland besteht aus Theilen des Festlandes und zahlreichen Inseln des ägäischen Meeres. Im Westen bildet das ionische, im Süden das Mittelmeer, im Osten das ägäische Meer die Grenze. Die Teufelsinseln, ein Theil der Sporaden und der Cycladen nebst Negroponte bilden den zweiten Hauptbestandtheil des Staates. Man berechnet den Flächeninhalt auf 700 □M. Alle Vortheile einer ausgezeichnet günstigen Weltlage besitzt Griechenland in einem hohen Grade. Das Festland des griechischen Staates ist von dem türkischen Thessalien und Epirus durch keine natürlichen Grenzen geschieden. Es ist ein Bergland, schrecklich von vulkanischen Klüften zerrissen, die höchsten Kuppen der Gebirge tragen meist nur kahlen Fels, in den mittleren Regionen schmücken sich aber die Berge mit den herrlichsten Wäldern, die Hochflächen ernähren die zahlreichsten Heerden und fast alle die größeren und kleineren Thäler und Ebenen prangen in der üppigsten Vegetation. Das Klima ist zwar nach der Meereshöhe der verschiedenen Gegenden auch verschieden, aber im Ganzen doch äußerst lieblich und milde und fast überall gesund. Die höchsten Berghäupter sind freilich fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt und auch die Hochflächen von Arkadien haben einen noch recht fühlbaren Winter, aber in den Thälern und Küstenebenen ist es mild und der Hymettus bleibt den ganzen Winter hindurch mit rothblühender Haide bedeckt. Die Produkte sind Rindvieh, Pferde, Esel, Ziegen, Schafe, der Käse davon ist vortrefflich, Fische aller Art, Bienen, daher Wachs und Honig bedeutende Ausfuhr, Seidenraupen, Weizen, Korn, Gerste, Mais, Reis und Gemüse aller Art, Wein, Corinthen, Oliven, deren wahres Vaterland Attica ist (s. Athen), Maulbeerbäume, Feigen, Mandeln, Citronen, Myrten, Granatbäume, Lorbeeren ꝛc. Die Zahl der Einwohner soll kaum 900,000 betragen. Die herrschende Religion ist die rechtgläubige der griechischen Kirche. Da die jetzigen Griechen erst vor Kurzem der türkischen Sklaverei entrissen wurden, so ist für ihre Bildung auch noch wenig ge-

schehen. Manufacturen und Fabriken giebt es nur wenige. Einige Spuren des wieder auflebenden Verkehres und einst so blühenden Handels werden erst jetzt sichtbar. Die Gesitttung der Bewohner des Landes steht im Ganzen auf einer noch niedrigen Stufe, und wie sie wenig Sinn für staatliche Ordnung zeigen, so beweisen sie sich auch spröde gegen europäische Cultur und hängen eigensinnig an ihren halbbarbarischen Eigenthümlichkeiten. Die beiden herrschenden Völker, Neugriechen und Albanesen, zeichnen sich eben so durch leichte Fassungskraft, Klugheit, Betriebsamkeit im Handel, Gastfreundschaft und Mäßigkeit aus, wie auch durch Wankelmuth, Aberglauben, Arbeitsscheu, Grausamkeit und Habsucht. Im Ganzen sind die Albanesen roher, dagegen auch tapferer und ehrlicher, als die Neugriechen. Räuberei zur See wie zu Lande gelten noch immer in der Volksmeinung als nicht schändende Gewerbe. Das Königreich ist anfangs getheilt worden in das Festland, den Peloponnes (Morea) und die Inseln; dann in 10 Bezirke und diese wieder in Unterbezirke. Die Haupt- und Residenzstadt ist Athen. — Das Leben in Griechenland ist sehr einfach. Die Häuser in den Städten haben außer der Wohnung zu ebener Erde selten noch ein Geschoß; noch einfacher sind die Bauernhäuser; eine Wand scheidet Menschen und Thiere. Der Grieche hält wo möglich zwei Mahlzeiten; besonders liebt man am Spieß gebratene Schöpse, gekochte Kräuter, Oliven, gesalzene Fische. Man sitzt an niederen Tischen auf türkische Weise und ißt mit den Fingern, obgleich jeder sein Messer im Gürtel trägt. Die Kleidung der Griechen ist sehr schön; die Inselbewohner tragen weite, kurze Beinkleider und farbige Kamaschen; die auf dem festen Lande aber enge Beinkleider, die bis an die Knöchel gehen, und einen gesteiften und gefälteten Weiberrock, Fustanella, von weißer Leinwand. Die Aermelweste ist von der Farbe der Kamaschen und von lebhaften Farben, reich mit Schnuren besetzt. Das Leben der Frauen ist höchst zurückgezogen nach Art der Türkinnen. Ihre Tracht ist

nach den Provinzen verschieden. Vornehme tragen reiche Sammtkleider mit Perlenstickereien; die Griechinnen des niedern Standes tragen ein langes, unten rothgestreiftes Hemd und darüber einen langen weißen Aermelrock mit schwarzer Stickerei, den Kopf mit weißen Tüchern umwickelt, so daß Stirn und Kinn bedeckt sind; das Hemd dagegen ist vom Kinn bis zum Gürtel offen und läßt den ganzen Busen sehen. Sie schminken sich auch, aber sehr zart und fein. Sie vermeiden Männer, besonders fremde, zu sehen, und öffentlich zu erscheinen. Nie wird, selbst in den höhern Ständen, ein Mädchen sich blicken lassen, ohne daß die Aeltern dabei wären. Die meisten Geschäfte, welche im übrigen Europa weibliche Dienstboten thun, verrichten in Griechenland Männer. Vornehme Frauen nähren ihre Kinder nie selbst, sondern halten Ammen. Diese begleiten das Kind, welches sie gesäugt, meist bis an ihren Tod und genießen die Rechte der Erzieherin.

Griechenland, Geschichte. Die Hauptmomente der älteren Geschichte Griechenlands sind bereits in dem Artikel „Athen" (s. d.) erwähnt worden; wir haben also nur die mittlere und neuere anzuknüpfen. Innere Zerrüttungen hatten Griechenland zu einer willkommenen Beute der Herrschsucht Roms gemacht, so daß es bereits 140 Jahre vor Chr. Geburt römische Provinz wurde und als selbstständiger Staat aus der Geschichte verschwindet. Im Jahre 257 und 269 nach Chr. verwüsteten die Gothen Griechenland und eroberten Athen. Im Jahre 330 nach Chr. verlegte Constantin d. Gr. den Sitz seines Reiches nach Byzanz, und 395 zerfiel das römische Reich in zwei Hälften. Griechenland kam zu dem oströmischen oder byzantinischen Reiche und theilte nun dessen Schicksale bis zu dessen Umsturz im Jahre 1453. Den Griechen ward nach der Eroberung des byzantinischen Reichs durch die Türken Leben und Eigenthum, ja selbst anfangs eine gewisse Freiheit gesichert, wofür sie den Türken Tribut zahlten. Nach und nach aber eroberten die Türken alle griechischen Provinzen und

Inseln und schlugen sie zu ihrem Reiche. Griechenland verwilderte nun immer mehr, bis es erst in unserem Jahrhundert nach einem furchtbaren Kampf, 1821 bis 1832, seine Selbstständigkeit zum Theil wieder erlangte und zu einem Königreiche erhoben ward, an dessen Spitze es den Prinz Otto von Baiern stellte, welcher am 6. Februar 1833 als König einzog.

Griechenland, Frauen alter Zeit. Im ersten Zeitalter der griechischen Geschichte finden wir das weibliche Geschlecht natürlich in einer weniger günstigen Lage, als das männliche. Das Weib war auf das häusliche Leben beschränkt; es wurde gering geschätzt und unterdrückt und konnte sich nur durch Jugend, Schönheit und Verständigkeit Beachtung erwerben. Doch fehlte es auch in der frühesten griechischen Geschichte nicht an Mustern der edelsten Weiblichkeit und des wahren ehelichen Verhältnisses. — Bei den Griechen finden wir zuerst die Spuren einer geordneten Erziehung. Bei dem weiblichen Geschlecht übernahm dieselbe die Mutter, welche die Sklavinnen dabei mit unterstützten. Man lernte den jungen Mädchen die nöthigen weiblichen Arbeiten, und lehrte sie, ihrem künftigen Gatten treu zu sein. Bis zu ihrer Verheirathung, die sehr früh erfolgte, waren die griechischen Jungfrauen auf den Bereich des Hauses angewiesen. Sie wurden ungefragt verheirathet, erhielten eine Ausstattung und einen Brautschatz. Die Gewohnheit des Absperrens der Frauen war theils dem Morgenlande entlehnt, theils hatte sie ihren Grund darin, daß die Männer zu regen Antheil an dem öffentlichen politischen Leben nahmen. Die Frauen durften ohne ihren Vormund keine gerichtliche Handlung begehen und waren in dieser Hinsicht aller politischen und bürgerlichen Rechte beraubt. Geregelt wurde das Verhältniß der Frauen erst durch die Gesetzgebung des Solon. Dieser beschränkte die öffentliche Erscheinung der Frauen, bestimmte die Zahl ihrer Kleidungsstücke, das Maß der Geräthschaften ꝛc. Bei Nacht durften sie nur zu Wagen und mit Fackeln erscheinen.

Den Morgen brachten die Frauen gewöhnlich mit ihrer Ankleidung, mit Baden, Salben und später auch mit Schminken zu; sie hielten ungemein viel auf die Reinheit des Körpers; auch verwendeten sie viel Zeit auf ihren Kopfputz. Die Haare wurden nicht selten gefärbt, mit wohlriechenden Essenzen parfümirt und mit glühenden Eisen gelockt. Der Stoff zu ihren Kleidern war, dem Klima angemessen, leicht und dünn und ließ die Formen des Körpers durchscheinen. Die Jünglinge gaben ihre Liebe, wenn sich keine andere Gelegenheit fand, dadurch zu erkennen, daß sie den Namen der Geliebten an die Mauern ihrer Häuser schrieben, auf die Rinden der Bäume an öffentlichen Spaziergängen; die Hausthür der Geliebten ward mit Blumen und Kränzen geschmückt. Vor der Hochzeit schnitten sich die Verlobten etwas von ihrem Hauptthaar ab und brachten es den Göttern zum Opfer. Bei der Verheirathung selbst fanden Opfer von Thieren statt. Am Abend vor der Hochzeit wurde das neue Ehepaar in einem Wagen nach dem Hause des Mannes gebracht; Diener mit Fackeln gingen voraus in Begleitung von Tänzern und Sängern. Sobald die Braut aus dem Wagen gestiegen war, ward die Achse desselben verbrannt, zum Zeichen, daß der jungen Frau die Rückkehr abgeschnitten sei. Hierauf folgte das Gastmahl und die Feier ward mit Musik und Tanz unter Anrufung der Götter geschlossen.

Griechische Kirche, vorzugsweise orthodox-katholische und apostolische genannt, ist derjenige Theil der Christenheit, welcher in Lehre, kirchlicher Verfassung und Sitte an die ersten sieben ökumenischen Concilien sich hält und die späteren Zusätze der Lehre und Weiterbildung in Gebräuchen der abendländischen oder römisch-katholischen Kirche verwirft. Die politische Trennung des römischen Reiches im 4. Jahrhunderte trug das Meiste zu dieser traurigen Spaltung bei. Zur griechisch-katholischen Kirche gehört bekanntlich der größte Theil der Bewohner Rußlands. An der Spitze steht seit

1721 „die heilige dirigirende Synode", ein Collegium von Bischöfen und weltlichen Räthen.

Griechische Kunst, s. Baukunst, Bildhauerkunst, Malerkunst 2c.

Griechische Literatur. Man thut den Griechen nicht zu viel Ehre an, wenn man sie, hinsichtlich der geistigen Ausbildung und der Literatur die Erzieher der europäischen Menschheit nennt, denn von ihnen ging die Wissenschaft und die Kunst aus. Die Blüthezeit der griechischen Literatur fällt in die Zeit vom 6. bis 4. Jahrhundert vor Chr. Geb. Die glänzendste Periode war die Zeit des Perikles (s. d.). Hier entwickelten sich das Drama und die Beredtsamket zu ihrer höchsten Vollendung; eben so die Philosophie und Geschichtschreibekunst. Der größte epische Dichter aller Zeiten, Homer, gehört einer früheren Periode an; die größten dramatischen Dichter waren Aeschylos, Sophokles und Euripides; Xenophon, Plato, Aristoteles die größten Philosophen, Thucydides der gefeiertste Geschichtschreiber; Demosthenes, Lysias ausgezeichnete Redner. Während in Griechenlands glücklicher Zeit Athen (s. d.) der Sitz der Wissenschaften war, wurde es später Alexandrien (s. d.), wo Euklides der Begründer der Mathematik wurde. Diese Periode, die Alexandrinische, in der griechischen Literatur dauerte vom 4. Jahrhundert vor Christi Geb. bis in das 1. Jahrh. nach Chr. Geb. Von hier an beginnt die römisch-byzantinische Periode, indem die Araber Alexandrien zerstörten und Wissenschaften und Künste in der neuen Kaiserstadt Byzanz Zuflucht suchten. Nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken verließen die griechischen Gelehrten ihr Vaterland und wanderten meist nach Italien aus, wo Wissenschaft und Kunst von Neuem erblühten.

Grillparzer, Franz, ein gefeierter dramatischer Dichter der Neuzeit, wurde am 15. Jan. 1790 zu Wien geboren. Er wurde dort Hofbeamter, 1819 Privatsecretär für die Kaiserin und 1832

Archivdirector der kaiserlichen Hofkammer. Als dramatischer Dichter wurde er berühmt durch sein Trauerspiel „die Ahnfrau“ (1816); später, 1819, erschien seine „Sappho“ und andere nach antikem Stoffe und Form gedichtete Dramen. Großen Beifall fand sein Drama: „der Traum ein Leben“, 1840, „des Meeres und der Liebe Wellen“, 1840, so wie auch seine vaterländischen Dichtungen „König Ottokars Glück und Ende“ 1852, und „Rudolph II.“

Grisette, ist in Paris der Name für eine ganze Classe Mädchen niederen Standes, welche einen unsittlichen Wandel mit einem gewissen Anstrich von Ehrlichkeit und Anstand zu verbinden wissen. Uebrigens rühmt man die Treue, mit der sie ihren Freunden zugethan sind, ihre Sorgsamkeit und heitere Laune.

Grönland, das ausgedehnteste Nordpolland, etwa 20,000 QM. groß, ist eine dänische Besitzung. Die Ostseite ist wegen der vielen Eisfelder und Eisberge ganz unzugänglich. Bekannter ist West- oder Neu-Grönland. Die inneren Gebirge haben oft Alpenhöhe und sind mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. Im Norden ist ein Vulkan, der bis 1783 thätig war; übrigens bemerkt man an vielen Orten heiße Quellen und Spuren von Vulkanen; die See friert schon am Ende Augusts und ist bis in den Mai mit Eis bedeckt; der Schnee bleibt oft bis in den Juni liegen. Weht der Nordostwind über die Eisfelder, so steigt die Kälte so, daß selbst der Franzbranntwein in den Häusern friert. Während des Winters wird die Sonne wenig und vom 30. November bis 12. Januar gar nicht sichtbar, aber heller Mond- und Sternenschein und öftere Nordlichter erhellen die Winternächte. Die Sommer sind nur kurz, aber angenehm und in den Thälern und Niederungen am Meer wird die Hitze oft so heftig, daß das Pech an den Schiffen schmilzt. Den größten Theil des Sommers werden Meer und Land von einem unangenehmen Nebel und im Winter, ehe das Eis sich setzt, von Rauchfrost heimgesucht. Daß die Grönländer nicht alt werden und die Männer von 50 Jahren gewöhnlich

schon sehr hinfällig sind, daran ist wohl meist ihre drangsalvolle Lage Ursache, denn die Weiber, die sich besser pflegen können, erreichen ein sehr hohes Alter. Producte sind: Bau- und andere Steine, Bergkrystall, Kupfererz, Gebirge von Asbest, Tuffsteine, aus denen sich die Grönländer Kessel, Lampen und Kochgeschirr machen, Marmor, Steinkohlen rc., Wachholdersträuche, Löffelkraut, Thymian, Johannis- und Brombeeren, Hafer, Kresse rc.; Bäume giebt es gar nicht, nur kleine Gebüsche von verkrüppelten Birken, Erlen und Weiden; Hunde, Rinder, Schafe, Eisbären, kleine Hirsche, große weiße Hasen, Füchse, Falken, Adler, Eidervögel rc. Die Bevölkerung ist sehr gering; die Einwohner sind ein Stamm der Eskimo's, mit denen sie alle Eigenthümlichkeiten theilen. Wie diese sind sie ein Fischervolk, das es nicht einmal bis zur Zähmung des Rennthiers gebracht hat und größtentheils noch heidnisch ist. Nur in der Nähe der dänischen Niederlassungen und soweit sich der Einfluß der Missionare erstreckt, sind sie Christen. Ihre Zahl beläuft sich auf 20,000 Seelen, von denen gegen 9000 in den herrnhutischen Missionen leben. Ihre Wohnungen bestehen im Winter in engen, steinernen, mit Erde bedeckten Hütten voll des größten Schmuzes, im Sommer aber aus Zelten. Zur Nahrung dient ihnen hauptsächlich Thran und Thiere aller Art. Der Fischfang ist ihre Hauptbeschäftigung. Merkwürdig ist die Religion der Nichtchristen. Als höchstes Wesen verehren sie Silla, die Luft oder den Himmel, der Alles leitet und den Menschen gnädig oder ungnädig ist; außerdem verehren sie noch eine Menge Geister. Grönland wurde schon im Jahre 982 von Erik dem Rothen entdeckt und durch isländische Auswanderer bevölkert. Im Jahre 1406 bestand die östliche Colonie aus 190 Höfen und Dörfern.

Großbritanien und Irland ist der Name für das gesammte britische Reich; eigentlich ist Großbritanien die Insel, welche die Reiche England, Wales und Schottland umfaßt. Großbritanien und Irland enthält auf 5751 □M. 27,000,000 Einwohner. Außer-

dem gehören aber zum britischen Reiche noch zahlreiche Besitzungen oder Colonieen in allen übrigen Erdtheilen. Im Ganzen umfaßt daher das britische Reich gegen 150,000 QM. mit 170,000,000 Einwohnern; es ist sonach nächst China das größte Reich. Es ist eine erbliche, constitutionelle beschränkte Monarchie; die Thronfolge ist im Hause Braunschweig-Lüneburg erblich in männlicher und weiblicher Linie. Als Grundgesetze des Reichs gelten 1. die Magna Charta vom 15. Juni 1215, welche jedem Briten völlige Sicherheit der Person und des Eigenthums verbürgt; 2. die Bill of rights, vom 22. Januar 1689, seit welcher kein Gesetz ohne Genehmigung des Parlaments gültig ist; 3. die Habeas-Corpus-Acte von 1679, nach welcher jeder Brite den Grund seiner Verhaftung erfahren und binnen 24 Stunden verhört werden muß; 4. die Unionsacte mit Irland von 1800; 5. die Emancipationsacte der Katholiken von 1826; 6. die Reformbill vom 7. Juli 1832, über Zusammensetzung und Wahl der Mitglieder des Unterhauses (s. Parlament). Im Jahre 1707 wurden die Reiche England und Schottland zu Einem Reiche vereinigt, und von dieser Zeit an beginnt eine *neue* Periode in der Geschichte des Reichs. Die Einverleibung erfolgte 1800, und am 1. Mai 1807 wurde der Name Großbritanien und Irland wieder aufgenommen. Die Beschreibung Englands lassen wir, da es so häufig unter dem Namen Großbritanien verstanden wird, hier folgen. Ueber Schottland und Irland vergl. man die betreffenden Artikel.

England ist der südlichste Theil der großen Insel, welche außerdem noch Wales und Irland umfaßt und enthält 2735 QM. Das Land ist theils gebirgig, theils eben; die Tiefebenen, welche die größere Südosthälfte des Landes bilden, sind nicht etwa einförmig, sondern die Felsunterlage tritt häufig mit malerischen Formen aus dem aufgeschwemmten Lande hervor, umsäumt die Küsten mit steilen Rändern und verleiht den Ebenen mit ihren

Wiesen, Feldern, Dörfern und Schlössern eine Mannichfaltigkeit, die man nur selten wieder findet. England hat milde Winter und kühle Sommer; die große Feuchtigkeit der Luft spricht sich in häufigen Nebeln aus, die oft so dick sind, daß man am Tage Laternen anzünden muß. Der Boden ist fruchtbar und zum Getreidebau eben so geeignet wie zur Viehzucht. Unter dem Einfluß der milden Seeluft gedeihen an den südlichen Küsten Pomeranzen, Lorbeer, Cypressen und andere Südgewächse. An Fischen und Austern hat England einen großen Reichthum, während es arm an Wild ist. Unter allen Producten stehen die Mineralerzeugnisse oben an; in den westlichen und nördlichen Gegenden ist der großartigste Gruben- und Bergbau im Gange. Besonders reich ist das Land an Zinn, Blei, Kupfer, Graphit (Wasser- und Reißblei), Zink und vor allem an Eisen. Hierzu kommen die ungeheuren Steinkohlenlager, welche fast unerschöpflich erscheinen. — Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 18 Millionen. — England war unter dem Namen Britanien gegen 400 Jahr eine Provinz des römischen Reichs. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts kamen die Sachsen und setzten sich in England fest, nachdem sie die Briten überwältigt hatten; das Land wurde dadurch nach Sitte, Sprache und Verfassung germanisch. Die sieben gegründeten Königreiche wurden im 9. Jahrhundert von Egbert, König von Wessex, zu einem erblichen Königreiche, England vereinigt. Im Jahre 1154 kam das Haus Anjou auf den Thron, welches das königliche Ansehn, das sehr gesunken war, wieder herstellte. Eine neue Periode in der Geschichte Englands beginnt mit dem Hause Tudor, welches von 1485 bis 1603 herrschte und den Grund zu Englands Größe legte. Von 1603 bis 1688 herrschten die Stuarts ohne großes Glück. Mit dem Jahre 1714 endlich kam das Haus Hannover auf den Thron. Die neueste Geschichte Großbritaniens beginnt mit der Thronbesteigung der Königin Victoria, am 20. Juli 1837.

Grotesken, Werke der Malerei, die nicht mit Arabesken (s. d.) verwechselt werden dürfen. Die Römer brachten in ihren Zimmern Verzierungen an, unter denen man außer den Blumenwerken noch Genien, Menschen, Thiere und andere Gegenstände verbunden findet. Diese Verzierungen nennt man Grotesken. Daher heißt auch grotesk so viel als ein Zerrbild, etwas Widernatürliches.

Grün, Anastasius, s. Auersperg.

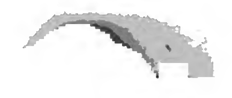
Gründonnerstag, der Donnerstag vor Ostern, wird seit dem 7. Jahrhundert als Gedächtnißtag der Einsetzung des heiligen Abendmahls gefeiert. Der Name kommt von der Sitte her, an diesem Tage grüne Frühlingskräuter aufzutragen und zu essen.

Grünes Vorgebirge, nennt man den an der Westküste von Afrika zwischen dem Gambia- und dem Senegalstrome ins Meer weit hineinragenden Gebirgsvorsprung, welcher zugleich die westlichste Spitze Afrikas bildet. Den Namen hat es wahrscheinlich von den Wäldern erhalten, welche der Entdecker desselben, der Portugiese Don Fernandez, 1445 an dessen Küste vorfand. Wichtig sind die in der Nähe liegenden Inseln des Grünen Vorgebirges.

Guadalquivir, einer der größten Ströme Spaniens, entspringt an den Grenzen von Granada, wird bei Sevilla schiffbar und fällt nach einem Laufe von 70 Meilen in das atlantische Meer. Er strömt durch die fruchtreichsten Ebenen Spaniens.

Guardian, wird in den Mönchsklöstern, namentlich bei den Franziskanern, der Vorsteher oder Pater superior genannt. In Portugal bedeutet das Wort einen Unterofficier der Marine, in der Türkei einen Sklavenaufseher.

Guatemala, der größte der fünf vereinigten Staaten von Mittel- oder Centralamerika, enthält auf 3541 □M. gegen 100,000 Einwohner. Das Plateau ist von tiefen, fruchtbaren Thälern durchschnitten, welche weit ausgedehnte, hügelige, grünbewachsene und von Blumen duftende Hochflächen scheiden. Auf dem kühlen Hochlande gedeihen die Pflanzen der gemäßigten Zone ganz voll-



kommen; in den Tiefebenen, wo Hitze und Feuchtigkeit herrschen, bringt die Natur in höchster Pracht und Fülle alle tropischen Pflanzen hervor. Die Bestandtheile der Bevölkerung sind wie in Mexico, nur zeigen sich die Sitten milder. Spanier, Kreolen und Mischlinge bilden ein Viertel der Bevölkerung, die übrigen drei Viertel sind Indianer, von denen die größere Hälfte getauft ist und sich angesiedelt hat, während die andern unabhängig in den Bergen wohnen. Die Sclaverei ist abgeschafft.

Guelfen, s. Ghibellinen.

Guido Reni, s. Reni.

Guinea, Küstenland in Westafrika, in Gestalt eines Halbmondes, ist 420 Meilen lang und 80 bis 130 Meilen breit. Die Küstenlandschaften, welche allein etwas genauer bekannt sind, stellen sich meist als ein Flachland und Sumpfküste dar, von der sich landeinwärts aber überall die kühleren und grüneren Berglandschaften erheben. Man kennt hier nur zwei Jahreszeiten, den Sommer vom März bis September, und die Regenzeit oder den Winter vom September bis März. Das heiße Klima wird zum Theil durch Regen, Seeluft und starken Thau erträglich gemacht. Im Januar weht oft 14 Tage lang der mit dickem Höhenrauch Alles austrocknende Landwind Harmattan. Produkte sind: Reis, Getreide, Melonen, Ananas, Ingwer, Zucker, Südfrüchte, Indigo, Palmen &c.; Büffel, Rindvieh, Schaafe mit Haaren, Elephanten, Löwen, Tiger, Panther &c. Man findet hier auch viel Gold, oft schon 9 Fuß unter der Oberfläche. Die Ureinwohner sind von schwarzer Farbe; sie gehen bis ins 6. Jahr nackt, dann erhalten sie dünne, lange Streifen von Kattun, die um den Unterleib gebunden werden. Jagd, Fischfang und Ackerbau sind hier Hauptbeschäftigung, auch arbeiten sie in Gold, Silber, Messing und Holz.

Guinee, eine englische Goldmünze, etwas größer als ein Louisd'or, beträgt 6 Thlr. 20 Silbergr. Sie wird seit dem 17. Jahrhundert ausgeprägt.

Gulden, früher aus Gold geprägt und Goldgülden genannt, wurde später eine Silbermünze und in der Mitte des 17. Jahrhunderts eingeführt. Die eigentlichen Reichs- oder Conventionsgulden in Mitteldeutschland gelten 20 Silbergr., die rheinländischen 17 Silbergr.; der holländische ist diesen fast gleich.

Gustav Adolph, König von Schweden, wurde 9. Decbr. 1594 geboren. Mit den herrlichsten Anlagen ausgerüstet empfing er eine sorgfältige Erziehung, und eignete sich bedeutende Sprach- und wissenschaftliche Kenntnisse an. Als Knabe schon begleitete er seinen Vater auf seinen Reisen und Feldzügen. Im Jahre 1611 übernahm er die Regierung und bildete sich in seinen Kriegen mit Dänemark, Rußland und Polen ebenso zum Feldherrn als Staatsmann aus. Am 19. Mai 1630 erklärte er den Ständen seines Reiches, daß er mit seinem Heere nach Deutschland gehen wollte, um die dort entstandenen Religionswirren entscheiden zu helfen. Zugleich stellte er seine Tochter Christine (s. d.) als Thronerbin vor. Am 23. Juni 1630 verließ er Schweden, das er nicht wiedersehen sollte, und landete am 4. Juli an Deutschlands Küste. Einen glänzenden Sieg, der auch eben so entscheidend war, erfocht er bei Breitenfeld am 6. September 1631 gegen Tilly, und drang bis an den Lech siegreich vor. Wallensteins Einbruch in das ihm verbündete Sachsen nöthigte ihn 1632 zur Rückkehr; bei Lützen kam es zu blutiger Schlacht, in welcher am 16. November Gustav Adolph den Heldentod starb. Der Leichnam wurde nach Schweden in die königliche Gruft gebracht.

Gutenberg, Johannes, genannt Gensfleisch, war der Erfinder der Buchdruckerkunst. Geboren wurde er zwischen den Jahren 1395 und 1400 in Mainz. Ueber seine früheren Lebensverhältnisse ist wenig bekannt. Im Jahre 1424 ging er nach Straßburg; wann und wo er die Erfindung zuerst machte, mit beweglichen Buchstaben zu drucken, läßt sich nicht bestimmen; nur scheint gewiß zu sein, daß er im Jahre 1438 schon hölzerne, bewegliche Lettern

kannte. Er ging wieder nach Mainz zurück und verband sich hier mit Johann Fust oder Faust, 1450, einem wohlhabenden Goldarbeiter. Beide legten nun eine Druckerei an, in welcher die erste Bibel gedruckt wurde. Im Jahre 1465 wurde Gutenberg in den Adelstand erhoben. Er starb am 24. Februar 1468.

Gutta-Percha, ist der malayische Name für den eingetrockneten Milchsaft eines Baumes, welcher vorzüglich auf der ostindischen Halbinsel Malakka wächst. Man fällt die Bäume, läßt den Saft ausfließen und fängt ihn auf, worauf er getrocknet wird. In Europa ist das Product seit 1843 bekannt, und schon hat man es auf eben so mannigfache als nützliche Weise anzuwenden gewußt.

Gutzkow, Karl Ferd., deutscher Dichter und Schriftsteller der Gegenwart, wurde 17. März 1811 in Berlin geboren. Von 1830 fing er an, sich mit politischen Tagesfragen zu beschäftigen. Er ging dann nach Stuttgart, wo er an Menzels Literaturblatt Theil nahm. Nachdem er noch einmal als Student in Heidelberg und München sich den Rechts- und Staatswissenschaften gewidmet hatte, lebte er abwechselnd in Berlin, Leipzig und Hamburg, schrieb einige satyrisch-humoristische Schriften, Novellen, Romane und andere schöngeistige Werke. Da er hierdurch nicht die gewünschte Popularität erreichen konnte, wandte er sich der dramatischen Dichtkunst zu. Richard Savage erschien, 1839, und erhielt den verdienten Beifall. Ihm folgten bald eine Reihe Dramen, die günstig aufgenommen wurden. Sein bedeutendster Roman „die Ritter vom Geiste“ erschien in den Jahren 1850 bis 1852. Gegenwärtig lebt Gutzkow in Dresden.

Gützlaff, Karl, ein Missionar, der nicht gewöhnliche Schicksale gehabt hat. Er wurde 1803 in Pommern geboren. Schon in seiner Jugend zeigte sich sein frommer Sinn und ein ungewöhnliches Talent. Im Jahre 1821 trat er in die Missionsanstalt zu Berlin, ging 1823 als Missionar nach Batavia, wo er chinesisch erlernte und sich mit einer Engländerin verheirathete. Im Jahre

1828 reiste er nach Siam und predigte das Evangelium mit großem Erfolg; zugleich fertigte er eine siamesische Uebersetzung des N. Testamentes, verbreitete in China in der Landessprache abgefaßte Schriften und wirkte mit ungemeiner Kraft und Opferfreudigkeit. Im Jahre 1849 kehrte er nach Europa zurück, um die Zwecke der Mission zu fördern. Kurz nach seiner Rückkehr nach China starb er dort am 9. August 1851.

H.

Haag, auch der Haag, Residenz des Königs der Niederlande, in der Provinz Südholland, liegt eine Stunde vom Strande der Nordsee; es ist ein offener, freier Ort ohne Mauern und Thore mit 6000 Häusern und 74,000 Einwohnern. Die Stadt hat schöne und breite Straßen, eine große Anzahl prächtiger Häuser und großartige freie Plätze. Die Straßen sind zum Theil mit farbigen gebrannten Steinen gepflastert und mit Alleen eingefaßt. Die Einwohner leben zum Theil vom Hofe und den zahlreichen Fremden; die Industrie ist daher unbedeutend; es giebt aber Geschütz-, Eisen-, Messing- und Kupfergießereien, Fabrikation von Wagen, Musik-Instrumenten, Posamentir-, Gold- und Silberwaaren. Die vorherrschende Sprache ist die französische.

Haar. Die Haupthaare sind einer der Vorzüge, welche der menschliche Körper vor den Thieren voraus hat, und als solcher ist er auch von allen Völkern anerkannt worden. Das Menschenhaar unterscheidet sich in den verschiedenen Himmelsstrichen an Farbe, Glanz, Weichheit und Fülle. Je heißer das Klima, desto desto dunkler wird die Haarfarbe, und umgekehrt. Das Negerhaar ist pechschwarz; je mehr man sich von dem Aequator entfernt, desto lichter wird es; allein gegen die Pole zu wird es wieder pechschwarz, z. B. bei den Grönländern, Eskimos und Feuerländern,

weil sie dasselbe mit Thran einölen und ihm dadurch Nahrung in Ueberfluß verschaffen. — Das Haar der Morgenländer ist meist schwarz, dick und kraus. Schwarzes Haar gilt bei ihnen für eine Schönheit. Die arabischen Dichter verglichen das Haar der Mädchen mit der schwarzen Nacht, aus welcher das Gesicht wie der Mond leuchtet. Bei den Hebräern, wie fast bei allen Völkern, galt das Haar für eine Zierde und eine Glatze für schimpflich. In den jüngeren Jahren trugen sie es lang, die älteren Personen aber gestutzt. Sobald die Araber Vater geworden sind, scheeren sie das Hauptbaar glatt ab und tragen einen Turban. Im Allgemeinen war es immer und überall herrschende Sitte, daß die Frauen langes Haar trugen. Dieses war und ist noch jetzt die herrschende Sitte im Morgenlande. Das künstliche Binden und Flechten der Haare kannten schon die Hebräerinnen, ebenso wie Kamm und Haarnadeln. Auch wurde das Salben der Haare frühzeitig Sitte. Mehr als irgend ein Volk erkannten die Griechen, daß der schönste Schmuck, welchen die Natur dem Menschen gegeben hat, das Haar ist. Ein schönes Haar betrachtete man als eine vorzügliche Zierde; dasselbe hatte aber auch eine politische und religiöse Bedeutung, indem durch die verschiedene Art, das Haar zu tragen, der Volksstamm, das Alter und der Stand bemerklich wurde. Jünglinge trugen bis zum 18. Jahre langes und herabwallendes Haar; nachher aber verschnitt man es. Dabei fand eine Feierlichkeit statt und das Haar wurde einer Gottheit geweiht. Jungfrauen thaten dasselbe vor der Hochzeit. Allgemein war auch die Sitte, durch Vernachlässigung des Haares seine Trauer zu erkennen zu geben; wie man es bei freudigen Gelegenheiten festlich schmückte, so pflegte man es bei Trauerfällen entweder ganz abzuschneiden, oder doch ungeschminkt und unordentlich herabhängen zu lassen. In den ältern Zeiten erscheint bei den Frauen das Haar in langen zopfartigen Locken, die bis über die Brust herabhingen; später erscheinen die Haare offen, aber gescheitelt.

Es stellten sich nun gewisse Moden ein, das Haar zu tragen. Die beliebteste Farbe war die blonde, und bald suchte man dieselbe künstlich hervorzubringen; auch fing man bald an, falsches Haar zu tragen. — Bei den Römern war es in der früheren Zeit Sitte, das Haar herabhängend zu tragen; als man aber griechische und ausländische Sitte überhaupt kennen gelernt hatte, verlor sich auch diese Einfachheit, so daß zu Cicero's Zeit nicht nur junge Stutzer, sondern Männer, welche die höchsten Staatswürden bekleideten, sich künstliche Locken machen und das Haar salben ließen. Höchst kunstreich, aber auch häufig sehr abgeschmackt wurde seit Augustus der Haarputz der römischen Damen. Während man bisher nach griechischer Sitte das Haar aufgerollt und zusammengeschlagen trug, fügte man noch ein Diadem hinzu, das sich über den Haarbausch erhob. Die große Menge und Stärke der Zöpfe machte bald falsches Haar nöthig; die damit Handelnden saßen öffentlich am Markte. Auch der Sitte, das Haar künstlich zu färben, fing man bald zu huldigen an. — Die alten Bewohner des europäischen Nordens, namentlich die Celten in Gallien und Britanien, hatten die Sitte, ihr langes flachsgelbes Haar mit Sorgfalt zu nähren und am Hinterkopfe zusammen zu binden, welche Tracht männliche Würde und Freiheit bezeichnete, den Frauen aber zum vorzüglichsten Schmucke diente. Auch die germanischen Völker trugen langes Haar und hatten die Sitte, demselben durch Kalkwasser eine hellere röthliche Farbe zu geben. Unter den verschiedenen Völkerstämmen herrschten auch in der Haartracht verschiedene Moden. Die Häuptlinge der Sueven stutzten das Haar hoch auf, um Schrecken zu erregen. Die Jünglinge ließen Haar und Bart hangen, bis sie einen Feind getödtet hatten; über seinem Leichnam schnitten sie sich das Haar ab und hielten sich erst jetzt des Vaterlandes werth. Im Allgemeinen war aber das abgeschorene Haar ein Zeichen der Unterthänigkeit. Bei den Franken war die Ehrentracht des langen Haares ein Zeichen der königlichen Würde.

Habsburg, eigentlich Habichtsburg, die Stammfeste des österreichischen Kaiserhauses, am rechten Ufer der Aar im jetzigen Canton Aargau, wurde um das Jahr 1020 erbaut. Von diesem Schloß hatte das gräfliche Geschlecht, welches mit Rudolph I. den deutschen Kaiserthron bestieg, den Namen erhalten. Wie alt das Geschlecht der Habsburger ist, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr bestimmen; es soll bis in das 6. Jahrhundert hinaufreichen. Historische Gewißheit und Erwähnung der Grafen von Habsburg tritt erst mit dem 11. Jahrhundert ein.

Haché, zerhacktes oder zerwiegtes Fleisch; man thut Capern, Citronen und andere scharfe Ingredienzen hinzu und wendet es dann zur Füllung von Pasteten an.

Hackländer, ein beliebter Dichter der Neuzeit, wurde am 1. November 1816 in Burtscheid bei Aachen geboren. Er war früh verwaist nnd erlangte nur eine mangelhafte Schulbildung. In seinem 14. Jahre kam er als Lehrling in ein kaufmännisches Geschäft nach Elberfeld, wo er seine ersten dichterischen Versuche in einer Zeitschrift drucken ließ. Nach zwei Jahren trat er bei der Artillerie ein, mußte aber wegen einer Verletzung in seinen vorigen Stand zurücktreten. Unter drückenden Verhältnissen ging er später nach Stuttgart und begann seine literarische Thätigkeit mit den „Bildern aus dem Soldatenleben im Frieden" (1841). Er wurde hierdurch dem Baron von Taubenheim bekannt, der ihn schätzen lernte und ihn zum Begleiter auf einer Reise in den Orient wählte, über welche Hackländer „Daguerreotypen aus dem Orient" und Anderes später herausgab. Im Jahre 1843 wurde er Secretär des Kronprinzen von Würtemberg, mit welchem er mehrere Reisen machte. Im Jahre 1849 wurde er mit Gehalt zur Verfügung gestellt, während sein Amt unbesetzt blieb. In jenen Jahren veröffentlichte er „Wachtstubenabenteuer", „Märchen" und Anderes. Am schönsten glänzt sein Talent auf dem Felde des humoristischen Sittenromans, und man hat ihn nicht mit

Unrecht den deutschen Dickens genannt. Auch im Dramatischen leistet er Vorzügliches; sein „Geheimer Agent“ erhielt in Wien den Preis und wurde überall mit Beifall aufgeführt.

Hades, s. Unterwelt.

Haff, ein dänisches Wort das Meer bedeutend, ist im Deutschen der Eigenname für drei der südlichen Ostseeküste eigenthümlichen Formen der Strommündungen. Sie gehören alle drei zu dem preußischen Staate und sind: das Pommersche oder Stettiner Haff, 15 □M. groß; das frische Haff, 14 □M. groß; das kurische Haff, 28 □M. groß.

Hafis, ein berühmter persischer Dichter, geboren im 14. Jahrhundert zu Schiras. Er wurde weithin berühmt durch seine lyrischen Dichtungen, die ihm den Beinamen Tschekerlib d. h. Zauberlippe erwarben. Er dichtete vorzüglich Liebeslieder, und andere, in denen die Reize der Schönheit, des Weines, der Blumen 2c. gepriesen werden. Einzelne Gedichte des Hafis sind längst in das Deutsche übersetzt worden; eine vollständige Uebersetzung hat Herr von Hammer geliefert.

Hagedorn, Friedrich von, geboren am 23. April 1708 zu Hamburg, wurde einer derjenigen Dichter, welche als Herolde des goldenen Zeitalters der deutschen Literatur erschienen. Er studirte seit 1726 in Jena die Rechte, und gab dort 1729 die erste Sammlung seiner Gedichte heraus. Von 1733 an war er in Hamburg Secretär bei einer Gesellschaft englischer Kaufleute, und starb daselbst am 28. October 1754. Er ließ das Gefühl reiner und natürlicher in seinen Liedern sprechen, als seine Vorgänger. Hagedorn wurde der eigentliche Schöpfer des deutschen Gesellschaftsliedes; auch in der poetischen Epistel leistete er Treffliches.

Hagn, Charlotte von, eine der ausgezeichnetsten Schauspielerinnen, wurde am 24. März 1813 in München geboren. Familienunglück führte sie zur Bühne, die sie in ihrer Vaterstadt 1827 betrat, nachdem sie bei Anna Lang sich vorgebildet hatte.

Die großen Schauspieler in München, Eßlair, Urban und Andere blieben nicht ohne Einfluß auf ihre Ausbildung. Im Jahre 1828 gab sie in Wien mit großem Beifall Gastrollen; im Jahre 1833 erhielt sie am Berliner Hoftheater dauernde Anstellung und begründete nun von hier aus ihren Ruf immer mehr. Im Jahre 1846 verließ sie die Bühne und vermählte sich mit dem Gutsbesitzer Herrn von Oven, mit dem sie nach München zog. Diese Ehe war unglücklich und wurde 1851 getrennt.

Hahn-Hahn, Ida, Gräfin von, Tochter des Grafen Karl Fr. von Hahn-Hahn, wurde am 22. Juni 1805 zu Tressow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren. Ihr Vater lebte meist von seinen verschuldeten Gütern abwesend und Ida mit ihrer Mutter in Rostock, dann in Neu-Brandenburg und seit 1821 in Greifswald, wo sie sich 1826 mit dem reichbegüterten Grafen Fr. Wilh. Adolf von Hahn-Hahn (ältere Linie) vermählte. So wie ihre Jugend durch die älterlichen Verhältnisse getrübt war, so wurde es auch ihre Ehe, welche 1829 wieder aufgelöst wurde. Die Gräfin suchte nun in näheren oder weiteren Reisen und in der Dichtkunst Beruhigung. Sie besuchte 1835 die Schweiz, im folgenden Jahre Wien, 1838 Italien, 1840 Spanien und Frankreich, 1842 Schweden und zuletzt Syrien und den Orient. Im Jahre 1850 trat sie unvermuthet zur katholischen Kirche über und verkündete dies der Welt in mehreren Schriften. Im Jahre 1852 begab sie sich als Novize in ein Kloster zu Angers und von da nach Mainz. — Dieses der äußere Lebensgang einer hochgebildeten, geistvollen Frau. In ihren zahlreichen Romanschöpfungen sowie in ihren Reiseschriften herrscht glänzendes, geistreiches und blendendes Urtheil, tiefe Kenntniß des Herzens und der Verhältnisse des Lebens.

Hahnemann, Samuel Chr. Friedrich, wurde am 20. April 1755 zu Meißen in Sachsen geboren. Vom Jahre 1755 an studirte er in Leipzig Medizin und erwarb sich die Mittel dazu

durch Uebersetzen aus dem Englischen. Später ging er nach Wien und lebte dann einige Jahre als Arzt und Bibliothekar bei dem Statthalter von Siebenbürgen in Hermannstadt. Nachdem er hierauf in Erlangen seine Studien vollendet und 1779 daselbst promovirt hatte, lebte er als praktischer Arzt zu Hettstädt im Mansfeldischen und in Dessau. Bald aber entsagte er der medicinischen Praxis ganz und widmete sich der Chemie. Im Jahre 1789 ging er nach Leipzig, wo ihn verschiedene Untersuchungen auf seine später ausgeführte Heilmethode führten. Er behandelte nun wieder von Neuem Kranke, sammelte reiche Erfahrungen ein und trat mit seinem System der Homöopathie im Jahre 1810 öffentlich auf. Nachdem ihn manche Anfechtungen Leipzig verleidet hatten, folgte er 1820 einem Rufe des Herzogs von Anhalt-Köthen und blieb in Köthen bis zum Jahre 1835, in welchem er nach Paris ging, um dort für sich und seine Lehre einen weiteren Wirkungskreis zu finden. Hier starb er am 2. Juli 1843. Er war ein Mann von großen Geisteskräften und Kenntnissen, der unstreitig um die Heilkunde sich große Verdienste erworben hat.

Haimonskinder, die Söhne Haimons, Grafen von Dordogne, sind die Hauptthelden einer schönen Sage aus der Zeit Karls d. Gr. Um ihren Oheim, Herzog Brue von Agrimont, den Karl d. Gr. hatte ermorden lassen, zu rächen, schwuren sie diesem ewige Feindschaft. Die Sage beschäftigt sich nun mit diesen Kämpfen gegen den mächtigen Kaiser. Sie ist sowohl von französischen als deutschen Schriftstellern vielfach bearbeitet worden.

Hainbund, s. Göttingen.

Haine, heilige. Der Glaube, daß das Dunkel der Haine den Göttern zum angenehmen Aufenthalte diene, findet sich bei allen Völkern der Vorzeit; die Folge davon war, daß man nicht blos den Hainen selbst, sondern auch einzelnen Theilen derselben, Bäumen 2c., göttliche Verehrung erwies. (S. Druiden.) Auch bei den Hebräern findet sich im patriarchalischen Zeitalter die Ver-

ehrung der Gottheit in Hainen (1. Mos. 13, 18). In späterer Zeit eiferten die Propheten gegen diesen Götzendienst, am ausgebildetsten war dieser Cultus bei den Griechen. Das heilige Dunkel, die feierliche Stille, das geheimnißvolle Dickicht — Alles forderte Ehrfurcht, und wenn die Götter zur Erde stiegen, so konnte kein Aufenthalt einladender und ihnen würdiger sein, als der Hain. Man wählte daher ein Stück durch hohe und schöne Bäume ausgezeichneten Wald und gab es dem Gotte zum Eigenthume, dem man darin einen Altar errichtete. Später pflanzte man um die Tempel Haine an. Ueber die Unverletzlichkeit dieser Haine wurde sorgfältig gewacht; zum Schutz umgab man sie mit einem Zaune. Die Athener bestraften das Umhauen eines Baumes in einem heiligen Haine mit dem Tode; auch die Römer hielten dies für ein schweres Verbrechen. Der Deutschen Gottesdienst schloß sich an die Natur an; er war eine Verehrung ihrer großen Kräfte und Erscheinungen. Sie baueten keine Tempel, sondern sie weiheten Wälder und Haine, welchen die Natur Säulen gegeben und deren Decke der unendliche Himmel selbst war, zu Heiligthümern. Ein solcher zur Verehrung eines oder mehrerer Götter bestimmter Platz wurde mit einer Umzäunung gefriedigt, in seiner Mitte ein Altar errichtet und mit Opfersteinen, Sitzen von Rasen oder Steinen versehen. Nicht blos ganze Haine, auch einzelne Bäume wurden verehrt. Der Priester verrichtete die Weihe des Haines oder Baumes. Unter den Bäumen wurde vorzüglich die Eiche heilig gesprochen, die alten Deutschen feierten ihre Feste, Opfer und Schmäuse im Schatten heiliger Wälder und geweiheter Bäume. Diese Haine waren auch Freistätten für Verbrecher (s. Asyl); wer in einen solchen floh oder im Schatten eines heiligen Baumes stand, war der Strafe entronnen. Hier wurden auch die Fahnen und Feldzeichen aufbewahrt.

Haïti, Hayti, sonst San-Domingo, eine der großen Antillen, ist 30 Meilen breit und 130 Meilen lang. Die Insel ist

sehr gebirgig; das Cibaogebirge, eine Bergkette, durchzieht sie von Osten nach Westen. Die Thäler sind ungemein fruchtbar, die weiten Ebenen mit sehr ergiebigem Boden bedeckt. Die Insel steht ganz unter der Macht der heißen Zone; das sie umgebende Meer mindert aber etwas die Kraft der Sonnenstrahlen. Es giebt hier nur zwei Jahreszeiten, die nasse, oder den Winter, vom April bis November, die trockene, oder den Sommer, vom December bis März. Die Luft ist feucht, die Vegetation die üppigste, die man nur finden kann, und deshalb ist der Reichthum an allen westindischen Naturerzeugnissen aus dem Pflanzen- und Thierreiche außerordentlich groß; die Berge enthalten edle Metalle und Steine aller Art. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 800,000, die sich meist zur katholischen Kirche bekennen; die größere Hälfte besteht aus Negern, die kleinere aus Mulatten. — Haiti wurde von Columbus am 6. December 1492 entdeckt und Hispaniola genannt; es wurde von einem harmlosen Indianervolke bewohnt, das unter mehreren Häuptlingen oder Kaziken stand. Columbus (s. d.) gründete hier die erste Niederlassung. Die Ureinwohner wurden allmählig ausgerottet, so daß nach 50 Jahren die Insel fast verödet stand. Im Jahre 1630 setzten sich französische und englische Abenteurer fest und bildeten auf der Westküste eine Colonie, deren Schutz Frankreich 1668 übernahm, da Spanien auf die ganze Westküste Verzicht leisten mußte. Die französische Colonie blühte mit Hülfe eingeführter Neger bald ungemein auf, während die spanische fast ganz zu Grunde ging. Im Jahre 1791 brach, durch die französische Revolution veranlaßt, ein allgemeiner Aufstand aus; fast alle Weiße wurden ermordet. Nachdem 1795 der ganze spanische Antheil der Insel an Frankreich abgegeben worden war, warf sich der schon früher einflußreiche Toussaint Louverture zum Oberhaupt derselben auf. Als man ihn aber verhaftete und nach Frankreich abführte, brach 1803 der Aufstand von Neuem aus; die Franzosen mußten die Insel verlassen, und der Negergeneral

Dessalines (s. d.) wurde am 8. October 1804 unter dem Namen Jacob I. zum Kaiser ausgerufen. Nach seiner Ermordung, 1806, theilten sich nach längerem Streite Farbige und Neger; jene stifteten im Südosten eine Republik, diese im Nordosten ein Kaiserthum. Im Jahre 1822 aber wurde das Kaiserthum und auch der spanische Antheil der Insel mit der Republik vereinigt.

Haizinger, Amalie, genannt Haizinger-Neumann, geb. Morstadt, wurde 1800 in Karlsruhe geboren. Durch eine sorgfältige Erziehung wurde sie befähigt, schon früh in kleinen Operarien auf dem Karlsruher Theater aufzutreten. Im Jahre 1816 verheirathete sie sich mit dem Schauspieler Neumann und entwickelte nun auch ihr schönes Talent als Schauspielerin. Sie unternahm nun Kunstreisen nach Paris, London und Petersburg, und wurde überall mit dem rauschendsten Beifall aufgenommen. Sie leistete das Ausgezeichnetste im höheren und feineren Lustspiele und verband mit dem feinsten Anstand frischen Humor. Nach dem Tode ihres Mannes verband sie sich mit dem ebenfalls in Karlsruhe angestellten Opernsänger Haizinger. Sie verließ hierauf Karlsruhe und nahm ein Engagement am Burgtheater in Wien an.

Häkeln, eine Frauenarbeit, welche darin besteht, daß man vermittelst der Häkelnadel einen Faden schlingenförmig dreht, mit dem nämlichen in die Nadel eingehakten Faden durch diese Schlinge wieder hindurch geht und eine neue damit bildet. Auf diese Weise erhält man ein Schnürchen von beliebiger Länge, was obenauf gerade solche Maschen zeigt, als der Seitenrand der Ferse beim Strumpfstricken. In diese Maschen wird nun nach der Reihe hineingestochen und der Faden durchgezogen, was abermals eine Schlinge giebt, die zweite hinzugefügt, indem die erste noch auf dem Häkchen hängt, und der Faden durch beide gezogen. Dieses heißt mit dem halben Auge häkeln; wird aber bei der zweiten Tour unter der Schlinge hineingestochen, so nennt man dies mit dem ganzen Auge häkeln. Man gebraucht zum Häkeln eine be-

sondere Art Seide, Cardonet; oft wird auch Gold und Silber beigemischt. Häkeleien in Baumwolle und Wolle werden meist zu Strumpfbändern und Kindersachen verwendet. Die vorzüglichsten Häkelnadeln sind die in Karlsbad verfertigten.

Halbkugel, Hemisphäre. Da man sich die Erde (s. d.) so wie auch das Himmelsgewölbe als eine Kugel denkt, und annimmt, daß sie durch mehrere Kreise in gleiche Hälften getheilt werde, so sind daraus verschiedene Halbkugeln entstanden. So nennt man die Halbkugeln, welche durch den Aequator gebildet werden, die nördliche und die südliche.

Haleb, s. Aleppo.

Halbmond, pflegt gewöhnlich als das Wappen des osmanischen Reiches angesehen zu werden. Er ist dieses aber nicht, sondern blos das Wahrzeichen, das Sinnbild des Reiches und der Nation; der Sultan hat kein anderes Wappen, als seinen Namenszug. Ursprünglich soll der Halbmond das Wappen von Constantinopel gewesen sein, nach dessen Einnahme es die Türken als Zeichen auf Moscheen, Minarets, Fahnen rc. verwendeten.

Halevy, Jacques Fromental, einer der gefeiertsten französischen Componisten, wurde am 27. Mai 1799 zu Paris von jüdischen Aeltern geboren. In seinem zehnten Jahre kam er als Gesangschüler in das Conservatorium, wo er unter Cherubini später sein Talent zu Compositionen entwickelte. Im Jahre 1819 erhielt er durch eine Cantate „Herminia" den ersten Preis und ging von der Regierung unterstützt, zwei Jahre nach Italien. Seine erste Oper „L'artistan" wurde 1827 aufgeführt, doch ohne sonderlichen Erfolg. Nach und nach fanden aber seine Compositionen Beifall, und bald wurde sein Name mit Beachtung genannt. Großen Beifall erwarb sich 1835 sein bedeutendstes Werk „die Jüdin". Er erhielt nun in Paris ehrenvolle Aemter und Auszeichnungen; wenn er auch Auber und Anderen an Originalität nachsteht, so

übertrifft er sie doch wieder an Wissenschaftlichkeit und Vielseitigkeit.

Hall, Anna Maria, geb. Fielding, wurde 1805 in der irischen Grafschaft Werford geboren. In ihrem 15. Jahre ging sie nach London und heirathete dort später den Literaten S. C. Hall in London. Im Jahre 1829 trat sie zuerst als Schriftstellerin auf und fand sofort durch ihre Schrift „über den Charakter der Irländer" viel Beifall. Es folgten nun mehrere historische Romane, die mit großer Theilnahme gelesen und von mehreren namhaften deutschen Schriftstellern übersetzt wurden. Im Jahre 1852 übernahm sie die Redaction von „Sharpe's London magazine". Im Jahre 1850 machte sie mit ihrem Gatten eine Kunstreise durch Deutschland.

Halle, an der Saale, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, ist vorzüglich wegen seiner Salzwerke, der Francke'schen Stiftungen und der Friedrichsuniversität berühmt. Halle besteht aus drei Städten, der eigentlichen Stadt Halle mit fünf Vorstädten und den beiden vormaligen Amtsstädten Glaucha und Neumark. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich aus die Marienkirche, von eigenthümlich schöner Bauart; zu ihr gehört auch der auf dem Markte stehende rothe Thurm; die Ulrichskirche; die schon im 12. Jahrhundert erbaute Moritzkirche; die Ruinen der Moritzburg und das Universitätsgebäude nebst den Francke'schen Stiftungen. Die Stadt hat gegen 36,000 Einwohner, welche sich meist von Industrie nähren, die sich seit Entstehung der Eisenbahnen sehr gehoben hat. Halle ist sehr alt und wird schon im Jahre 806 erwähnt; schon frühzeitig wurden die sehr ergiebigen Salzwerke angelegt; die Arbeiter darin, Halloren, sind wendischer Abkunft und haben jetzt noch besondere Eigenthümlichkeiten in Tracht und Sitte. In der Nähe von Halle befindet sich das Schloß Giebichenstein mit dem Bade Wittekind.

Haller, Albrecht von, war einer der seltensten Geister seiner

Zeit, der mit Scharfsinn in die Geheimnisse der Natur eindrang, mit seinen ungemein großen Geistesgaben fast Herr aller Wissenschaften wurde und mit Recht den Namen der Große erhielt. Er war am 16. October 1708 in Bern geboren, genoß eine ausgezeichnete Erziehung und entwickelte bald neben seinen bedeutenden Talenten eine große Wißbegierde und einen eisernen Fleiß. Seit 1723 widmete er sich auf der Universität Tübingen der Medicin, ging von da nach Leyden, wo er 1726 die Doctorwürde erlangte und nun England und Frankreich bereiste. Nach seiner Rückkehr bereiste er mit seinem Freunde Geßner die Alpen, auf welcher Reise er theils zu seinem botanischen Werke, theils zu seinem Lehrgedicht „Die Alpen" den Grund legte. Im Jahre 1729 trat er in Bern als Arzt auf und erlangte bald einen großen Ruf; im Jahre 1732 erschien sein „Versuch schweizerischer Gedichte", wodurch er seinen Dichterberuf bekundete. Im Jahre 1736 begann er seine glänzende Laufbahn als Professor der Medicin und Botanik in Göttingen; Auszeichnungen aller Art wurden ihm bald zu Theil. Kaiser Franz I. erhob ihn in den Adelstand und 1745 wurde er als Mitglied in den großen Rath von Bern aufgenommen. Hierher zog er sich 1753 zurück, da ihn seine geschwächte Gesundheit zur Niederlegung seiner Aemter zwang. Er starb, bis zu seinem Ende rastlos thätig, am 12. December 1777.

Halley, Edmund, Halley'scher Komet. Dieser berühmte Mathematiker wurde am 29. October 1656 bei London geboren. Er widmete sich anfangs der Literatur, bald aber ausschließlich der Astronomie. Im Jahre 1676 ging er im Auftrage der Regierung nach St. Helena, um die südliche Hemisphäre zu beobachten. Nach seiner Rückkehr wurde er wegen seiner verdienstvollen Untersuchungen hoch geehrt und berühmt. Auf einer Reise nach Frankreich entdeckte er zwischen Calais und Paris 1682 einen Kometen, der nach ihm der Halley'sche benannt wurde. Nach unermüdlichen und sehr wichtigen Forschungen starb er am 14. Januar 1742.

Halm, Friedrich, s. Münch-Bellinghausen.

Halsbandproceß, s. Rohan und Lamothe.

Halsgeschmeide, Halsketten. Von frühester Zeit an wurde es Sitte, den Hals, nicht blos der Frauen, sondern auch der Männer, zu schmücken. Im Orient wurden Halsketten von Frauen und Männern getragen. Bei den Frauen bestanden sie aus angereiheten Perlen, Korallen, durchbohrten Edelsteinen oder Metallkügelchen. Von hier aus kam der Gebrauch der Halsketten zu den Griechen und von diesen zu den Römern. Bei diesen muß man die Halsbänder der Frauen und die goldenen Ketten der Männer unterscheiden. Letztere wurden als Belohnung verliehen, wie bei uns die Orden. Die Frauen verschwendeten in späterer Zeit ungeheure Summen an den Halsschmuck. Perlenhalsbänder galten bei den Römern für die kostbarsten; man reihete auch Edelsteine und Perlen abwechselnd aneinander. Der Stoff zu dem Halsgeschmeide ist bis auf die Gegenwart derselbe geblieben; nur die Form ist der Mode unterworfen und wechselt ab.

Ham, kleine Stadt in der Picardie, hat ein festes Schloß, das jetzt zum Staatsgefängniß dient. Hier wurde Prinz Ludwig Napoleon, gegenwärtig Kaiser von Frankreich, von 1840 bis 1846 in Haft gehalten.

Hamadryaden, s. Dryaden.

Hamann, Johann Georg, war einer der tiefen Geister unseres Volkes, deren Werth erst von den Nachkommen erkannt wird. Auch Hamann wurde von seinen Zeitgenossen nicht verstanden und erst Herder, Jacobi, Goethe und J. Paul brachten ihn zur Anerkennung. Er wurde am 27. August 1730 zu Königsberg geboren, besuchte seit 1746 die Universität, kam 1752 nach Kurland als Privaterzieher, ging in gleicher Eigenschaft 1753 nach Riga, wo er in einem Handlungshause eine Stellung fand, die ihn zu Reisen nach Deutschland und London veranlaßte. Nach seiner Rückkehr ging er nach Königsberg, wo er eine Anstellung bei dem Magistrat

erhielt. Nach einem wechselvollen Leben machte es ihm das Wohlwollen eines Unbekannten möglich, selbstständig zu leben; er ging nach Düsseldorf und von da nach Münster, wo er Aufnahme bei der Fürstin Galyzin (s. d.) fand, welche seine Wohlthäterin gewesen war. Er starb hier am 21. Juni 1788. In allen seinen Schriften liegt ein tiefer religiöser Sinn und eine große Begeisterung für alles Schöne und Gute.

Hamburg, freie Stadt, liegt am rechten Ufer der Elbe, Bille und Alster, und besteht aus der Altstadt, der Neustädte St. Georgenvorstadt und St. Pauli, oder Hamburger Berg, der an Altona stößt. Die Altstadt und die Neustadt bilden seit 1615 ein Ganzes. Die Vorstadt St. Georg, im Osten der Stadt, entstand schon im 13. Jahrhundert, vergrößerte sich aber erst bedeutend am Ende des 18. Jahrhunderts, wo viele französische Emigranten sich hier niederließen. Parkartige Anlagen sind an die Stelle des Walles getreten und geben der Stadt ein freundliches Ansehen. Diese hat zur Vermittlung der Communication 60 Brücken über Flüsse und Kanäle. Die Straßen sind gut gepflastert; zu den ansehnlichsten gehören der Alte und Neue Jungfernstieg, der Alsterdamm, die Esplanade ꝛc. Unter den öffentlichen Plätzen ist der Adolphsplatz mit der 1841 eingeweihten neuen Börse der schönste. Hamburg ist ungemein reich an Anstalten für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, an milden Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten. Die Industrie beschäftigt sich in Zuckerraffinerien mit 200 Zuckersiedereien, Tabak- und Cigarrenfabrikation, Wachsbleichen, Fischbeinreißerei, Thranbrennerei, Eisengießerei, Schiffsbau, Kattundruckereien, Branntweinbrennereien. Der Hauptnahrungszweig aber ist der Handel, der über 500 Großhändler und 1000 Mäkler beschäftigt. Hamburg selbst treibt auf mehr als 200 Schiffen Handel, fast in allen Theilen der Erde; auch fahren Schiffe auf Robben-, Härings- und Stockfischfang aus. — Die ersten Einwohner Hamburgs waren Fischer; Ludwig der Fromme

machte Hamburg zu einer Hauptstadt und schickte bereits im Jahre 831 den St. Ansgar hierher, der erst Bischof, dann Erzbischof wurde und eine Klosterschule anlegte. Die Stadt hatte hierauf viel von den Dänen zu leiden, die sie wiederholt zerstörten. Im Jahre 1215 eroberte sie Kaiser Otto IV. und gab derselben die Gerechtsame einer Reichsstadt. Im Jahre 1224 trat aber an die Stelle des Reichsvoigtes der städtische Senat und Graf Adolph IV. von Schaumburg-Orlamünde wurde als Schirmherr angenommen. So wurde Hamburg eine freie Stadt. Im Jahre 1241 schlossen Hamburg und Lübeck das erste Schutzbündniß und gründeten die Hansa. Von dieser Zeit an blühete es immer mehr empor. Am 12. December 1810 wurde es mit Nordwest-Deutschland dem französischen Reiche einverleibt und 1815 vom Wiener Congreß als freie Stadt in den deutschen Bund aufgenommen.

Hameln, eine schön gelegene hannöversche Stadt an der Hamel und Weser mit 7000 Einwohnern. Die Bewohner nähren sich von Ackerbau, Brauerei, Manufacturen, Fischerei ꝛc. Hameln ist bekannt durch die alte Sage vom „Rattenfänger zu Hameln“. Am 12. August 1284 soll ein Zauberer durch eine Pfeife alle Ratten und Mäuse in der Stadt und Umgegend an sich gelockt und in die Weser geführt haben. Als aber die Hamelner den versprochenen Lohn nicht zahlten, pfiff er eine andere Weise und sogleich folgten ihm alle Kinder der Stadt, die er nach dem nahe gelegenen Kuppelberge führte, der sich vor ihm aufthat und, nachdem der Zauberer mit den Kindern hineingezogen war, wieder schloß. Nur ein Kind blieb zurück und erzählte die Begebenheit. Nach einiger Zeit kamen die Verschwundenen in Siebenbürgen wieder zum Vorschein und gründeten dort eine deutsche Colonie.

Hamlet, der Sage nach ein dänischer Prinz, der durch Shakespeares berühmte Tragödie bekannt geworden ist. Er soll 500 vor Chr. Geb. gelebt haben, nach Einigen auf Seeland, nach Anderen auf Jütland.

Hammer-Purgstall, Joseph Freiherr von, einer der berühmtesten Kenner der morgenländischen Sprachen, so wie des Morgenlandes überhaupt, wurde 1774 zu Grätz in Steiermark geboren. Er erhielt seine Bildung in Wien und seit 1788 in der orientalischen Akademie. Im Jahre 1799 kam er nach Constantinopel und machte von hier aus als Dolmetsch Reisen im Morgenlande. Seit 1807 wurde er in Wien angestellt und stieg von Stufe zu Stufe. Er ist es, der uns die vorzüglichsten Werke des Morgenlandes durch seine Schriften erschlossen hat.

Hämus, s. Balkan.

Händel, Georg Friedrich, von einem geistreichen Kritiker „der Shakespeare in der Musik" genannt, war am 24. Febr. 1684 zu Halle geboren. Schon in der zartesten Kindheit zeigte er die auffallendste Neigung und Anlage zur Musik. Sein Vater hatte ihn für die Rechtswissenschaften bestimmt und versagte ihm jedes Musikinstrument. Der Kleine wußte sich aber doch ein Klavierchen unter dem Dache zu verstecken, das er in der Nacht spielte. In seinem siebenten Jahre hörte ihn zufällig der Herzog von Weißenfels auf der Orgel spielen und war von dem außerordentlichen Spiel des Kindes so überrascht, daß er von dem Vater es zu erlangen wußte, den Knaben sich der Musik widmen zu lassen. Händel machte nun bei dem geschickten Organisten Zachau die größten Fortschritte. In seinem 14. Jahre ging er nach Berlin, kehrte aber nach kurzem Aufenthalte wieder nach Halle zurück, wo er Unterricht ertheilte. Von hier ging er nach Hamburg, wo er Director der Oper wurde und 1708 seine erste Oper „Almira" zur Aufführung brachte, die mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurde. Andere Opern folgten bald nach. Nun reiste er von seiner Ersparniß nach Italien, schrieb hier mehrere Opern und wurde hoch gefeiert. Nach sechs Jahren kehrte er nach Deutschland zurück und wurde in Hannover Kapellmeister. Zwei Jahre später reiste er nach England; hier wurde er 1715 Lehrer der königlichen

Prinzen. Seine Arbeiten aus dieser Zeit sind eben so zahlreich als geschätzt. Seine spätere Stellung als Director der königlichen Akademie für Musik brachte ihm manchen Verdruß und Verlust. Er hatte in wenig Jahren eine bedeutende Anzahl Opern geschaffen. Um seine Gesundheit herzustellen, ging er 1735 nach Aachen in die dortigen Bäder und kehrte genesen nach London zurück, wo sich seine Thätigkeit für das Theater 1740 schloß. Er wandte nun seine Kunst an das Oratorium; im Jahre 1741 führte er in Dublin seinen „Messias" auf und erntete außerordentlichen Beifall; sein nächstes Stück war „Samson", dem in dem folgenden Jahre noch eine bedeutende Anzahl Oratorien folgte. Im Jahre 1751 erblindete er und starb am 14. April 1759. Er wurde in der Westminsterabtei begraben. Im Klavierspiel konnte sich fast keiner seiner Zeitgenossen mit ihm messen; seine Oratorien gelten heute noch als Meisterwerke.

Händel-Schütz, Johanna Henriette Rosine, eine ausgezeichnete Schauspielerin, wurde zu Döbeln in Sachsen 1770 geboren. Ihr Vater, der Schauspieler Schüler, erzog sie für das Theater. Im Jahre 1785 trat sie mit Glück als jugendliche Liebhaberin in Schwedt und an anderen Orten auf und verheirathete sich 1788 mit dem Tenoristen Eunicke. Nachdem sie ihren Aufenthalt sehr oft gewechselt und sich immer mehr ausgebildet hatte, ging sie 1796 nach Berlin, wo sie zehn Jahre lang auf der von Iffland geleiteten Bühne zumal in hochtragischen Rollen mit großem Beifall auftrat. Nachdem sie ihre erste Ehe und auch eine zweite hatte trennen lassen, heirathete sie 1805 den Dr. Händel aus Halle und ging mit diesem nach Stettin, um dem Theater ganz zu entsagen. Der Verlust ihres Mannes aber veranlaßte sie 1807 wieder nach Halle zu ihrem Schwiegervater zu gehen, wo sie den Professor Schütz heirathete. Dieser, von früher den dramatischen Studien hold, vermochte sie zu einer Kunstreise, und sie entwickelte jetzt ihr großes Talent für dramatisch-declamatorische und mimisch-plastische

Darstellungen. Diese ihre mimo-plastischen Darstellungen brachten ihr in Rußland, Stockholm, Amsterdam, Kopenhagen den ungetheiltesten Beifall ein. Im Jahre 1824 trennte sie sich von ihrem Gatten; die Scheidung wurde 1830 bestätigt und sie lebte nun in Zurückgezogenheit bei ihrem Schwiegersohne in Köslin, wo sie 1849 starb.

Hängende Gärten, s. Babylon.

Hanke, Henriette Wilhelmine, eine beliebte deutsche Romanschriftstellerin, wurde am 24. Juni 1785 zu Jauer geboren. Sie zeigte schon als Kind große Wißbegierde und ein gewisses Talent, gut zu erzählen. Im Jahre 1814 reichte sie, durch bittre Täuschung schon schwer geprüft, dem bereits verwittweten Pfarrer Hanke zu Dyhrenfurth an der Oder die Hand, einem vielseitig gebildeten Manne. Hier fing sie an, einen Roman zu schreiben, ohne den Entschluß zu haben, denselben drucken zu lassen. Als sie aber 1819 als Wittwe zu ihrer Mutter zurückkehrte, ließ sie ihn unter dem Titel „die Pflegetöchter" erscheinen. Der Beifall, welchen er erhielt, ermunterte sie fortzufahren und es erschienen nun eine ziemliche Anzahl Romane von ihr, in denen sich Einfachheit und religiöses Gefühl ausspricht.

Hannover, Königreich, enthält 695 QM. Der bei weitem größere Theil des Königreichs gehört dem norddeutschen Tief- und Flachlande an. Man unterscheidet in diesen Ebenen Geestland und Marschland. Das Geestland im Innern ist theils Sandboden mit Haide und Kiefern bedeckt, theils ist es niedriger Moor. Das Marschland findet sich an den Ufern der Seen und der Flüsse, so weit die Fluth reicht. Der südliche Theil des Landes erhebt sich in Hügeln bis zum Harzgebirge. Das Klima ist verschieden. Der Oberharz hat kalte, schwere, neblige Luft und daher einen schnellen Wechsel der Temperatur. In den ausgedehnten Haidegegenden hält der Sandboden die Wärme an und die Temperatur ist daher in einiger Entfernung vom Meere beständig und sehr gesund. In den Marschen in der Nähe des Meeres ist die

Luft schwer, rauh und nebelig. Die Hauptflüsse sind: die Elbe, Weser, die Ems (s. d.), die Vecht. Produkte sind: Rindvieh, vorzüglich schön in Ostfriesland, Pferde, Schafe, durch spanische Zucht veredelt, Ziegen, Schweine, Gänse sehr zahlreich, Kanarienvögel am Harze, Wildpret, Dachse, Luchse, wildes Geflügel, Bienen in Menge, Fische, besonders Heringsfang ꝛc.; Getreide aller Art, Hülsenfrüchte, feine Gartenfrüchte, Obst, Potasche, Kohlen, Wachholderbeeren, Tabak, Kalk, Gyps, Schiefer, Silber, Gold und Blei ꝛc. Der Bergbau am Harze ist sehr ergiebig. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 2,000,000; der Abstammung nach gehören sie meist zum sächsischen Stamme; ferner finden sich Friesen, Franzosen als Nachkommen der Refugiés und etwa 10,000 Juden. Volkssprache ist das Plattdeutsche. Eine Hauptbeschäftigung ist der Landbau; Fabriken finden sich nur in einigen Gegenden. Der Kunstfleiß blüht besonders in wollenen Zeugen, Tuch, Tabak, Seife, Baumwollen- und Eisenwaaren. Der Handel ist sehr bedeutend und eine Quelle des Reichthums. Das Königreich wird in 6 Landdrosteien und 1 Berghauptmannschaft getheilt. — Das Königreich Hannover wurde früher von denselben deutschen Völkerstämmen bewohnt, wie das Herzogthum Braunschweig, und gehörte zum Herzogthum Sachsen. Daraus gingen später die Herzöge von Braunschweig (s. d.) hervor. Im Jahre 1267 waren die dieses Land besitzenden Brüder Albrecht d. Gr. und Johann; letzterer erhielt Lüneburg. Im Verlaufe der Zeit herrschten verschiedene Seitenlinien über das Land, so die Linie Zelle, Kalenberg (Hannover), aus der Ernst August stammte, welcher 1692 die Churwürde erhielt. Unter Napoleon I. kam das Land anfangs an Preußen, dann an Westphalen. Der Wiener Congreß stellte es wieder her und erhob es zu einem Königreich.

Hansa, der hanseatische Bund, bedeutet ursprünglich einen Bund, vorzüglich aber versteht man darunter den Bund, welchen die Handelsstädte des nördlichen Deutschlands im Mittelalter zu

Schutz und Trutz geschlossen hatten gegen das Faustrecht und die Seeräuberei. Die erste Spur der Hansa (s. Hamburg) findet sich im 14. Jahrhundert, wo sich mehrere Ostseestädte, wie Hamburg und Lübeck verbanden. Nach der Zeit der Reformation nahm die Macht der Hansa ab, und im Jahre 1669 hielt sie ihre letzte Sitzung.

Hanswurst, s. Harlekin.

Hardenberg, Friedrich, Freiherr von, s. Novalis.

Harem, heißt seiner ursprünglichen Bedeutung nach das Unzugängliche, im Besonderen aber bei den Morgenländern der Theil des Hauses, welchen die Frauen bewohnen. Es ist dort eine allgemein verbreitete Sitte, daß die Frauen von der Männerwohnung abgeschieden und getrennt leben, vorzüglich aber herrscht sie bei den Osmanen. Schon bei den Hebräern galt diese Sitte, da sie, ungeachtet ihrer religiösen Verfassung, mehrere, oft sehr viele Frauen hatten, welche in einem abgesonderten Theile des Hauses wohnten. Bei den Osmanen besteht jedes Haus aus zwei Hauptgebäuden, wovon das eine nur von den Gattinnen, Töchtern, Müttern, Schwestern &c. bewohnt wird. In diesem Harem dürfen nur Sklavinnen den Dienst versorgen. Fast in allen Häusern, besonders in den vornehmeren, speist der Hausherr nicht mit seiner Gattin oder den Gattinnen, diese essen im Harem und zwar, wenn ihrer mehrere sind, führt jede ihre eigene Haushaltung. Die Töchter des Hauses speisen mit ihren Müttern. Eingeschlossen in ihren Zimmern athmen die Frauen kaum freie Luft ein; alle Fenster sind mit einer Art Jalousie umgeben. Begeben sie sich in ein öffentliches Bad, besuchen sie Verwandte oder den Bazar, so sind sie immer von Sklavinnen umgeben oder von andern mit der Aufsicht beauftragten Personen. Von der Strenge des Harem wird selbst bei den Aerzten nicht abgewichen; der Zutritt zu kranken Frauen ist ihnen nur in Gegenwart ihrer Männer oder doch einer Sklavin gestattet. Soll der Puls untersucht werden, so wird der Arm erst

mit einem Nesseltuch umwickelt. Außer den häuslichen Beschäftigungen giebt es im Harem auch manche Unterhaltungen und Vergnügungen. Sehr gewöhnlich ist es, daß die Sklavinnen durch Gesang und Tanz ihre Frauen belustigen. Man schaukelt sich, treibt den Kreisel, spielt Blindekuh und ähnliche Spiele. Sogar der Puppen bedienen sich die Frauen, um sich die Langeweile zu vertreiben.

Harfe, eins der ältesten Saiteninstrumente, dessen Ursprung sich im hohen Alterthume verliert; schon im alten Testament wird der Harfe Erwähnung gethan. Die alten Deutschen brachten die Harfe mit in die römischen Provinzen; bei den Sachsen war sie sehr früh das gebräuchlichste Instrument bei allen weltlichen Festen. Eben so früh gebräuchlich war sie in England. In den ersten christlichen Jahrhunderten bediente man sich der Harfe auch zur Begleitung des Gesanges in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen. Die gebräuchlichen Arten der Harfen sind: die gewöhnliche Davids- oder Hakenharfe; die Pedalharfe, an welcher unten 6 bis 7 kleine Tritte, Pedale, angebracht sind. Sie wurde 1720 von Simon Hochbrucker in Donauwörth erfunden, in neuerer Zeit aber bedeutend verbessert. S. Aeolsharfe.

Häring, Wilhelm, unter dem Namen Wilibald Alexis als einer der vorzüglichsten Romanschriftsteller bekannt, wurde 1798 zu Breslau geboren und gehört zu einer Refugiéfamilie. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er in Berlin. Nachdem er den Feldzug von 1815 mitgemacht hatte, widmete er sich der Rechtswissenschaft, entsagte aber schon als Kammergerichtsreferendar dieser Laufbahn und widmete sich der schriftstellerischen Thätigkeit, betheiligte sich aber auch an praktischen Unternehmungen, namentlich im Bauwesen. Die Jahre 1847 und 1848 verlebte er mit seiner Gattin in Italien und siedelte sich nach seiner Rückkehr 1852 in Arnstadt an, um im Sommer daselbst Erholung zu haben. Sein erster weit bekannter Roman war „Walladmor" 1823, welcher in mehrere

Sprachen übersetzt wurde und als ein Werk Walther Scotts galt. Später erschienen ähnliche Werke und eine Sammlung Novellen. Auch als Reiseschriftsteller machte er sich bekannt, so durch seine „Herbstreise durch Skandinavien" rc. Das eigentliche Feld seiner Thätigkeit wurde aber der historische Roman, wie „Canabis", „der falsche Waldemar" rc. Auch ist er mit Hitzig der Herausgeber des „Neuen Pitaval."

Harlekin, Arlechino, eine der komischen Masken des alten italienischen Lustspiels. Die Larven waren schon im griechischen und römischen Alterthum gebräuchlich und wurden zunächst zu komischen Zwecken für die Darstellung des Bedienten und Kochs angewendet. Die Wiedergeburt der Komödie in Italien fand gegen das Ende des 15. Jahrhunderts statt, sie blieb aber ein Eigenthum der Akademien und gelehrten Gesellschaften, während die Schauspieler von Profession im Lande umherzogen und das Volk durch Possen zu unterhalten suchten. Unter die Masken, welche hierbei gebraucht wurden, gehörte auch der Harlekin. Seine Tracht ist ein kleiner Filz, der den kahlgeschorenen Kopf deckt, eine schwarze Larve, ein Kleid von verschiedenen abstechenden Farben, Pantoffeln und eine Pritsche. Anfangs war er ein niedriger, unverschämter Possenreißer; später wurde er ein einfältiger, boshafter, nach Witz haschender Bedienter; diese Rolle wurde in den Händen geistreicher Darsteller zu einer Hauptpartie. Die Franzosen cultivirten diese Art der Komödie am meisten; bei den Deutschen fand der Harlekin als Hanswurst Eingang und behauptete sich auf der Bühne, bis er im Jahre 1737 in Leipzig von der Neuberin (s. d.) unter Mittwirkung Gottscheds als Puppe öffentlich verbrannt und für immer verbannt wurde.

Harlem, Haarlem, Stadt in der niederländischen Provinz Holland, am Flusse Sparen, hat gegen 30,000 Einwohner. Unter den 15 Kirchen zeichnet sich die Kathedrale aus, durch ihren 240 Fuß hohen durchsichtigen Glockenthurm mit Spielwerk und ihre

weltberühmte Orgel mit 8000 Metallpfeifen. Die sonst so berühmten Fabriken in Seide, Leinwand, Zwirn ꝛc. sind sehr heruntergekommen. Von großer Bedeutung war früher der Blumenhandel, besonders mit Hyacinthen.

Harmonica, oder Accordion, ein Musikinstrument, welches aus gestimmten gläsernen Halbkugeln besteht. Der Klang der Harmonica ist durchdringend und hat ein eigenthümliches, rührendweiches Gepräge. Wegen der großen Schwierigkeit, die Harmonica spielen zu lernen, hat sie wenig Anklang gefunden. Die Erfindung gebührt dem berühmten Dr. Benj. Franklin.

Harmonichord, ist der Name eines von den Mechanikern Kaufmann und Sohn in Dresden 1810 erfundenen Tasteninstrumentes. Es hat die Gestalt eines gewöhnlichen aufrecht, giraffenförmig, stehenden Pianofortes.

Harpokrates, eine Gottheit der alten Aegypter, welche als ein zartes Kind auf einer Lotosblume sitzend dargestellt wird. Er hält den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund, als Symbol der um ihn schweigenden Natur und der gleichsam versteckten Sonnenkraft, da er als Genius des Stillstandes galt. Sein Dienst wurde schon frühzeitig in Rom eingeführt.

Harpyen, abschreckende Göttinnen der Griechen von der häßlichsten Gestalt; sie hießen Aëllo, Okypete und Keläno. Man stellte sie häufig als Raubvögel dar mit jungfräulichen Gesichtern, großen Klauen ꝛc.

Hartmann, Moritz, ein deutscher Dichter der Neuzeit, geboren in Böhmen am 15. Octbr. 1821. Er studirte in Prag und Wien, bereiste 1842 Italien, die Schweiz und Süddeutschland. Seine erste Gedichtsammlung „Kelch und Schwert" (1845) veranlaßte ihn, Oesterreich zu verlassen; er ging nach Belgien und Frankreich. Nach einem Jahre kehrte er zurück und gab 1847 seine „Neueren Gedichte" heraus. Im Jahre 1848 trat er in Prag an die Spitze der deutschen Partei und wurde als Abgeordneter

in die Nationalversammlung nach Frankfurt gewählt. Nach Aufhebung derselben lebte er flüchtig in England, Frankreich und an andern Orten und gab während der Zeit Gedichte und Reisebriefe heraus. Seit länger als einem Jahre lebt er im Orient.

Harz. Dieses Gebirge erhebt sich hoch im nördlichen Deutschland da, wo die Flächen endigen, als ob die Natur es als einen Damm gegen die Wogen des Meeres hingestellt hätte. Man theilt den Harz in den Oberharz und Unterharz, und nennt Oberharz, indem man den Brocken als Centralpunkt annimmt, Alles, was ihm im Westen, und Unterharz Alles, was ihm im Osten liegt. Der Oberharz ist weit geringer im Umfang als der Unterharz, er enthält gegen 13 QM. Sein Gebirgsbau ist aber verworrener, er hat kein Thal und nur da, wo sich die Berge trennen, enge Schluchten, dafür weite Blößen. Ackerbau findet wenig statt; den Mangel des Obstes ersetzen die Waldbeeren. Kräuter und Pflanzen sind so gewürzreich, daß Rindvieh und Ziegen dabei trefflich gedeihen und herrliche Milch und Käse geben. Er ist reich an Holz und edlen Metallen. Der Unterharz hat einen weiteren Umfang und bedeckt 23 QM. Sein Bau ist regelmäßiger, die Thäler weiter, das Ganze sanfter und romantischer. Wenn den Oberharz fast ganz das dunkelste Nadelholz deckt, so sieht man hier dagegen das schönste Laubholz. Das Klima ist freundlich; das Gemüse kommt fast überall fort und auch Obstbäume gedeihen. Reich ist er auch an Naturschönheiten und malerischen Gegenden. Der Bergbau auf dem Harze ist alt; die Entdeckung der Rammelsberger Erze geschah 968 und schon 1016 kamen fränkische Bergleute hierher.

Hauff, Wilhelm, wurde am 20. November 1802 zu Stuttgart geboren und in Tübingen erzogen. Im Jahre 1816 wurde er in die Klosterschule in Blaubeuren aufgenommen, worauf er 1820 die Universität Tübingen bezog und Theologie studierte. Noch

als Hauslehrer schrieb er einen „Märchenalmanach auf das Jahr 1826", welche Märchen wiederholt gedruckt werden mußten. Hierauf folgten seine „Mittheilungen aus den Memoiren des Satans" und eine Menge anderer Erzählungen, die sich durch Erfindungsgabe auszeichneten. Er starb als Schriftsteller geachtet und geschätzt am 18. November 1827.

Hauser, Caspar. Am 26. Mai 1828 wurde in Nürnberg ein als Bauernbursche gekleideter junger Mensch bemerkt, welcher durch seine Gestalt und seinen Gang auffiel. In der Hand hatte er einen Brief an den Rittmeister eines zu Nürnberg stehenden Reiterregimentes. Bald zeigte es sich, daß er nicht deutlich sprechen konnte und auf alle Fragen nur „von Regensburg" antwortete. Jedoch schrieb er mit leserlichen Zügen seinen Namen Caspar Hauser auf ein Papier. Dem Ansehen nach mochte er 16 Jahr alt sein. Seine Haut war sehr fein und weiß; seine Glieder zart gebaut, die Hände klein und schön geformt, eben so die Füße, die keine Spur zeigten, daß sie je ein Schuh beengt habe. Er zeigte mit den gewöhnlichsten Gegenständen und Erscheinungen in der Natur Unbekanntschaft und war gegen Kost und Bequemlichkeit gleichgiltig. In dem Briefe stand, daß der Verfasser ein armer Tagelöhner sei, dem der Knabe am 7. Oct. 1812 heimlich vor die Thür gelegt worden sei; er habe ihn heimlich auferzogen und wolle ihn Reiter werden lassen. Hauser wurde von dem Magistrate als Heimathloser behandelt und man schenkte ihm allgemeine Theilnahme. Als Resultat der Untersuchung stellte sich heraus, daß Hauser von Kindheit an in einem finstern unterirdischen Raume eingeschlossen gewesen sei und bei Wasser und Brod auferzogen worden war. Erst kurz vor seiner Wegführung hatte sein Wärter sich gezeigt und ihm seinen Namen schreiben gelehrt. Am 18. Juli 1828 wurde Hauser dem Professor Danner in Nürnberg zur Erziehung übergeben. Alle Nachforschungen über seine Herkunft blieben ohne Erfolg. Am

17. Oct. 1829 wurde er verwundet gefunden und sagte aus, ein schwarzer Mann habe ihm einen Schlag beigebracht. Alle Nachforschungen blieben wieder fruchtlos. Hauser wurde nun sorgfältig bewacht. Lord Stanhope, der durch Nürnberg reiste, gewann ihn so lieb, daß er ihn als Pflegesohn annahm und zu weiterer Ausbildung nach Ansbach schickte, wo er in einem Bureau arbeitete, sich aber nicht durch Fleiß auszeichnete. Schon war er in Vergessenheit gekommen, als sein Tod von Neuem Aufmerksamkeit erregte. Am 14. Decbr. 1833 wurde er von einem Fremden in den Schloßgarten gelockt und so schwer durch einen Stich verwundet, daß er nach wenig Tagen starb. Obschon der König von Baiern und Lord Stanhope große Summen auf die Ermittlung des Thäters setzten, so ist doch nichts bekannt geworden.

Hautrelief, hoch erhabene Bildarbeit, entgegengesetzt dem Basrelief (s. d.).

Havaña, die Havanna, die Hauptstadt der Insel Cuba (s. d.), ist der Mittelpunkt des spanisch-amerikanischen Handels und einer der bedeutendsten Handelsplätze Amerikas. Havaña wurde bereits 1519 von Diego Velasquez gegründet und blühte schnell auf. Die Stadt liegt in einer Ebene, hat eine starke Festung, vier Forts und einen herrlichen Hafen, der 1000 Schiffe fassen kann. In der prächtigen Kathedrale ruhen die von S. Domingo herübergebrachten Gebeine Colombos. Es giebt hier eine Universität, ein Seminar, einen botanischen Garten rc. Man fertigt Gold- und Silberarbeiten, Cigarren und treibt ausgebreiteten Handel. Die Zahl der Einwohner ist auf 160,000 gestiegen. Unter den neueren Bauwerken zeichnet sich der Eisenbahnhof aus. An prachtvollen Läden, Kaffeehäusern und Conditoreien fehlt es nicht.

Haydn, Joseph, wurde am 31. März 1732 in Niederösterreich geboren, ist einer der größten und thätigsten Geister, die je lebten, gleich ausgezeichnet als Künstler und Mensch. Er war der älteste von 20 Geschwistern. Sein Vater, ein Wagner, spielte die

Harfe, wozu die gefühlvolle Mutter ihre Lieder sang, meistens Volkslieder. Durch diese Unterhaltung ward des Kindes herrliches Talent zur Musik bald so rege gemacht, daß es im fünften Jahre statt einer Geige ein Stück Holz auf den Arm nahm und die Aeltern richtig im Takt begleitete. Er erhielt nun Unterricht in der Musik und lernte fast jedes Instrument spielen, zugleich war er auch ein fester Sänger. Durch Fügung kam der achtjährige Knabe als Chorknabe nach Wien, wo er von den größten Meistern Unterricht erhielt. Mit dem sechszehnten Jahre ward er entlassen, da seine Stimme sich verändert hatte, reich an musikalischen Kenntnissen. Kümmerlich nährte er sich vom Unterrichtgeben und von dem, was er durch sein Mitspielen in Orchestern verdiente. Im Jahre 1759 nahm der Graf Marzin in Wien Haydn als Musikdirector in seine Dienste. Hier schrieb er seine erste Sinfonie, die dem Fürsten Esterhazy so gefiel, daß er ihn 1760 als Kapellmeister anstellte. Dreißig Jahre brachte Haydn bei diesem Fürsten zu und lebte meist bei ihm auf seinen Schlössern. Nach dem Tode des Grafen, 1790, kam Haydn aus den bisher ihn beengenden Verhältnissen, in welchen er seine herrlichen Sinfonien schuf. Er erhielt mehrere ehrenvolle Einladungen aus fremden Ländern, zog es aber vor, 1799 nach England zu gehen. In London beeiferte sich Alles, selbst die königliche Familie, den gefeierten Mann zu ehren. Hoch erfreut durch die ihm gewordenen Auszeichnungen kehrte Haydn im Jahre 1801 aus England, von wo aus sein Ruf erst in voller Kraft ergangen war, nach Wien zurück, wo er sich ein bescheidenes Besitzthum kaufte und nun seine größten Meisterwerke, die „Schöpfung" und die „Jahreszeiten" schuf. Die Kräfte des großen, thätigen Meisters fingen an zu sinken. Am 27. Mai 1808 führte eine Privatgesellschaft in Wien im Universitätssaale die „Schöpfung" auf. Haydn war eingeladen, der Aufführung beizuwohnen und erschien. Mit dem lautesten Jubel wurde der Greis empfangen. Der Eindruck, welchen

die sehr gelungene Aufführung auf ihn machte, war so gewaltig, daß er bei der Stelle „Es ward Licht“ sich so ergriffen fühlte, daß man ihn wegtragen mußte. Von dieser Zeit an schwankte er dem Grabe zu, besonders da ihn die Kriegsstürme tief erschütterten. Er verschied am 31. Mai 1809.

Hayti, s. Haiti.

Hebbel, Friedrich, ein lyrischer und dramatischer Dichter der Gegenwart, wurde 1813 im Dithmarschen geboren. Im 22. Jahre kam er nach Hamburg und bereitete sich hier für die Universität vor. Er besuchte hierauf Heidelberg und München, um sich eine allgemeine Bildung anzueignen. Nach Hamburg zurückgekehrt entstanden seine „Judith“, „Genoveva“ und „der Diamant“. Im Jahre 1842 schuf er in Kopenhagen die „Maria Magdalena“. Mit Hülfe einer königlichen Unterstützung bereiste er Frankreich und Italien und kehrte nach zwei Jahren nach Wien zurück, wo er sich 1846 mit der begabten Schauspielerin Enghaus verheirathete und seinen bleibenden Aufenthalt in Wien nahm. Seine Gedichte sind voll Wohllaut und tiefer poetischer Schönheit; sein Talent für das Drama ist sehr bedeutend, seine Erfindungsgabe reich und seine Charaktere sind scharf gezeichnet.

Hebe, die Göttin der Jugend, Mundschenkin der Götter. Sie reicht diesen Nektar und Ambrosia. Besonders rühmt man ihre schönen Hände und Füße. Man erkennt sie daran, daß sie eine Trinkschale in der Hand hält.

Hebel, Johann Peter, ein gemüthvoller Dichter, wurde am 11. Mai 1760 zu Hausen im Badenschen geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf der Schule in Basel, von wo aus er die Universität Erlangen bezog, um Theologie zu studiren. Im Jahre 1798 erhielt er das Amt eines Professors an dem Gymnasium zu Karlsruhe. Hier fing er an, in der Mundart zu dichten, welche in einem großen Theile Schwabens herrscht, dem ehemaligen Alemannien, und nannte deshalb seine Dichtungen alemannische

Gedichte. Sie waren „für Freunde ländlicher Natur und Sitten" bestimmt; sie enthalten aber auch Volkslieder und haben einen entschiedenen Werth. Vom Jahre 1805 an trat Hebel als Volksschriftsteller auf und wirkte als solcher bei seinen vielseitigen Kenntnissen sehr segensreich. Er starb am 16. September 1822, vielfach ausgezeichnet.

Hebräer, Juden, Israeliten, ist der Name jenes merkwürdigen semitischen Volkes, welches seinen Ursprung von Abrahams Enkel Jakob oder Israel ableitet. Je bekannter die Geschichte dieses Volkes ist, um so mehr können wir uns mit Andeutungen begnügen. Die erste Periode der Geschichte der Hebräer umfaßt das patriarchalische Zeitalter bis zur Einwanderung Jakobs in Aegypten; die zweite, die Entstehung und Geschichte des jüdischen Volkes in Aegypten und auf seiner Wanderung nach Kanaan; die dritte Periode umfaßt die Zeit der Richter; die vierte die glücklichste Zeit des Volkes unter ihren ersten drei Königen Saul, David und Salomo; die fünfte, die Geschichte von der Theilung des Reiches nach Salomos Tode in das Reich Juda und Israel bis zum Untergange beider; die sechste Periode endlich die Wiederherstellung des Volkes nach seiner Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bis zur Zerstörung Jerusalems im Jahre 71 nach Chr. Geb. und der Zerstreuung der Juden in alle Länder. Da das jüdische Volk von da an aufhörte ein selbstständiges Volk zu sein, indem ihm, was einzig in der Geschichte dasteht, die erste Bedingung dazu, ein Vaterland, fehlte, so kann auch von einer weiteren jüdischen Geschichte nicht die Rede sein, sondern nur von einer Geschichte der Schicksale, welche die Juden nach der Zerstörung Jerusalems bei den verschiedenen Völkern gehabt haben. Die Hebräer waren das von Gott auserwählte Volk, dem er seine Offenbarungen anvertraute. Während über den Erdboden Götzendienst und Aberglaube herrschte, lebte, wie ein heiliges Feuer, in dem unbedeutenden Palästina unter den Hebräern der Glaube an

nur einen Gott mit allen seinen Segnungen. Daß dieses Volk aber den größten seiner Propheten, den aus ihm erstandenen Messias oder Weltheiland verwarf, dafür ereilte es die Strafe, vaterlandslos zu werden. Das hebräische Volk besitzt die älteste bekannte Literatur in den Schriften des A. Testamentes, unter denen namentlich die poetischen und prophetischen klassisch dastehen, über welche aller Zauber morgenländischer Begeisterung und Phantasie ausgegossen ist.

Hebriden, eine Inselgruppe an der Westküste von Schottland, gegen 300, von denen etwa 80 bewohnt sind, haben zusammen 60 □M. Flächenraum mit 100,000 Einwohnern, die sich von Fisch- und Vogelfang, spärlichem Ackerbau und etwas Bergbau nähren. Es sind meistens Hochschotten, ein rohes und unreinliches, aber schlaues und gastfreies Völkchen. Die Auswanderung von den Inseln hat in neuerer Zeit sehr zugenommen.

Hector, Hektor, der Held der Trojaner bei der Belagerung ihrer Stadt von den Griechen, der Sohn des Königs Priamus. Er fiel von der Hand des Achilles.

Hedschra, Hegira, Flucht, wird die Flucht Muhammeds (s. d.) von Mekka nach Medina genannt, am 16. Juli 622 nach Chr. Geb. Da die Muhammedaner mit dieser Flucht ihre Zeitrechnung anfangen (s. Chronologie), so heißt Hedschra auch so viel als die muhammedanische Zeitrechnung.

Hedwig, die Heilige, war 1174 geboren und die Tochter des Herzogs Berthold von Meran, Markgrafen von Baden. Schon in ihrem zwölften Jahre wurde sie mit Herzog Heinrich von Schlesien und Polen vermählt. Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor, welche Hedwig einfach und fromm erzog. Sie war ein rettender und helfender Engel der Armen. Im Geiste ihrer Zeit handelnd, zog sie sich später in die Einsamkeit zurück und widmete sich nur geistlichen Uebungen. Die Sage erzählt, daß sie täglich dreizehn Arme, die Zahl der Apostel, zu sich laden ließ und sie speiste.

Auf ihren Wunsch erbaute ihr Gemahl 1203 das Cistercienser-Nonnenkloster zu Trebnitz, wo sie am 15. October 1243 starb. Im Jahre 1268 wurde sie von Papst Clemens unter die Heiligen versetzt. Ihr Gedächtnißtag ist der 15. October. Zu ihren Gebeinen, die in der Klosterkirche zu Trebnitz ruhen, werden noch jetzt häufige Wallfahrten gemacht.

Hegel, einer der bedeutendsten und einflußreichsten Philosophen der Gegenwart, wurde 1770 zu Stuttgart geboren und studirte zu Tübingen. Später trat er in Jena als Professor auf, ging 1816 nach Heidelberg, folgte aber schon 1818 einem Rufe nach Berlin, wo er am 14. November 1831 an der Cholera starb. Seine Lehre verbreitete sich namentlich in den höheren Regionen der Gesellschaft und blieb nicht ohne praktischen Einfluß auf Staats- und Kirchenwissenschaften.

Heideloff, Karl Alexander, einer der berühmtesten Baumeister der Gegenwart, Professor und königlicher Conservator der Kunstdenkmäler in Nürnberg, wurde am 2. Februar 1788 in Stuttgart geboren, wo er auf der dasigen Kunstakademie unter Leitung seines ebenfalls berühmten Vaters und Danneckers seine Studien machte. Vorzugsweise widmete er sich der mittelalterlichen Baukunst, was ihn zu vielen Reisen veranlaßte. Im Jahre 1822 wurde er Professor an der polytechnischen Schule in Nürnberg. Seine Schöpfungen befinden sich meist in Nürnberg und der Umgegend; außerhalb Baiern baute er das reizende Schloß Reinhardsbrunn, die Schlösser Landsberg und Altenstein, die katholische Kirche in Leipzig. Auch durch Schriften hat er sich ausgezeichnet.

Heilige, werden in der katholischen Kirche die Verstorbenen genannt, welche wegen ihres gottseligen Lebens auf Erden nach ihrem Tode in ein näheres Verhältniß zu Gott getreten sind, an der Regierung der Welt mit Christus Antheil nehmen und daher als Fürsprecher bei ihm von den Menschen angerufen und verehrt werden sollen. In der ersten christlichen Kirche zählte man zu

den Heiligen die Märtyrer, d. h. diejenigen, welche für ihren Christusglauben das Leben hingaben. Später traten in den Kreis der Heiligen alle in den heiligen Schriften erwähnten Personen ein, welche für den Glauben thätig gewesen waren oder gelitten hatten; noch später fügte man noch diejenigen Geistlichen hinzu, die für die Erhaltung der Rechtgläubigkeit gekämpft hatten. In den folgenden Jahrhunderten wurden Alle, die sich durch besonderes gottseliges Leben auszeichneten, unter die Heiligen versetzt.

Heilige Familie, nennt man solche Gemälde, welche Jesus und seine Aeltern darstellen. Die größten Künstler haben sich in Darstellungen der heiligen Familie versucht.

Heiligen-Schein, Glorie, heißt der Glanzkreis, mit welchem der Körper oder das Haupt göttlicher oder heiliger Personen dargestellt wird. Außer der Gottheit kommt er den Engeln, Propheten, der Jungfrau Maria, den Aposteln und Heiligen zu.

Heiliges Grab, heißt vorzugsweise der Ort in Jerusalem, wo Jesus Christus während seines Todes beigesetzt wurde. Es war bekanntlich ein Garten außerhalb der Stadt. Die Kaiserin Helena, die Mutter Constantin d. Gr., ließ 326 nach Chr. Geb. an der Stelle eine Kirche bauen. Sie besteht aus drei Kirchen unter einem Dache. Die Wände in der eigentlichen Grabkirche sind mit weißem Marmor ausgelegt, an der Decke brennen stets Lampen. Sie ist im Laufe der Zeiten mehrmals von den Arabern und Türken zerstört worden, was Veranlassung zu den Kreuzzügen gab. (S. Gottfried von Bouillon.)

Heiligsprechung, Canonisation, ist die nach vorhergegangener Untersuchung des Lebens, der Tugenden und Wunder eines Heiligen von dem Papste feierlich bekannt gemachte Erklärung, daß der Name desselben in den canon missae oder das Martyrologium und die Liturgie aufgenommen worden sei und daher von den Christen angenommen und verehrt werden dürfe.

Heimdallr, Heimdal, einer der Asen, Sohn Odins, heißt

vorzugsweise der weiße Ase und ist hochverehrt als Wächter der Himmelsburg. Er ist immer wach und hört so leise, daß ihm in den höchsten Lüften kein Laut entgeht. Er ist das Symbol der Stille in der Natur.

Heine, Heinrich, ein genialer deutscher Dichter und Schriftsteller, wurde am 1. Januar 1800 in Düsseldorf geboren, von jüdischen Aeltern, studirte die Rechte, erlangte in Göttingen die Doctorwürde und trat 1825 zum Christenthume über. Er lebte abwechselnd in Hamburg, Berlin und München und von 1830 an fast ununterbrochen in Paris. Seit mehreren Jahren liegt er schwer erkrankt darnieder und giebt ein Beispiel seltener Geduld und Geisteskraft. Seine Eigenthümlichkeit war, die Gegenwart und ihre Zustände ganz zu erfassen und in sich aufzunehmen. Von Jugend auf zeigte sich jene wunderbare, geisterartige Auffassungsgabe, welche mit einem Blick eine große Begebenheit in ihren Folgen auffaßt. Früher als die Liebe zog jene gewaltige Heldenzeit seiner Jugend in das offene Herz ein und schuf in ihm den poetischen Drang nach dem Ungewöhnlichen und Großen, schuf die Begeisterung. Heine's poetisches Talent war ein höchst bedeutendes und wurde fast allseitig anerkannt. Am meisten Beifall von seinen sehr zahlreichen Schriften fanden seine originellen „Lieder“ und seine „Reisebilder“, die namentlich auf jüngere Gemüther ihre ganze Kraft ausübten. Seine letzten Gedichte (1853) „Romanzero“ hat er auf seinem Krankenlager geschrieben.

Heinicke, Samuel, welcher als Director des von ihm gestifteten Taubstummeninstituts in Leipzig 1790 starb, ist im nördlichen Deutschland der eigentliche Begründer der Taubstummenbildung und hat sich um diese hoch verdient gemacht. Er war in Nauthschütz bei Weißenfels am 10. April 1729 geboren. Er war anfangs Oekonom, wurde dann Soldat und erwarb sich durch eignen Fleiß wissenschaftliche Bildung. Später gab er Privatunterricht und erhielt unter seinen Schülern zufällig einen Taub-

stummen. Schon hatte er Versuche gemacht, sich mit diesem Unglücklichen zu verständigen, als dieser im siebenjährigen Kriege mit gefangen wurde. Er floh mit Weib und Kind nach Jena, wo er seine wissenschaftliche Bildung vollendete und ging 1758 nach Hamburg. Im Jahre 1768 erhielt er das Schulamt in Eppendorf. Hier setzte er seine Versuche mit taubstummen Kindern fort, gab 1778 darüber eine Schrift heraus und errichtete ein Institut. In demselben Jahre verließ er Eppendorf und ging mit 9 Zöglingen nach Leipzig und ward hier Stifter der Erziehungsanstalt für Taubstumme, welche sich bald allgemeiner Theilnahme erfreute und gegenwärtig zu einer Musteranstalt herangewachsen ist.

Heinrich I., der Finkler, Vogelsteller genannt, war der erste deutsche Kaiser aus dem sächsischen Hause. Er war im Jahre 876 geboren und der Sohn Otto des Erlauchten, Herzogs zu Sachsen. Im Jahre 919 wurde er, seit 912 Herzog von Sachsen, von den Franken und Sachsen zu Fritzlar zum Kaiser erwählt. Die Gesandten sollen ihn bei seinem Vogelherd unweit Quedlinburg getroffen haben, weshalb man ihn später den Vogelsteller nannte. Mit größerem Rechte verdient er den Namen „Städteerbauer". Vor allem sorgte Heinrich für die Wiederherstellung der inneren Ruhe und Einheit des Reiches. Nachdem er das Heerwesen verbessert, die Zahl der Städte vermehrt und sie durch Mauern und Thürme befestigt hatte, bildete er sich aus dem Ritterstande eine tüchtige Reiterei. Nach diesen Vorbereitungen unterdrückte er die Slaven, züchtigte die Dänen und schlug die Ungarn im Jahre 933 so vollständig, daß sie lange keinen Einfall wieder nach Deutschland machten. Er starb 936 zu Memleben und wurde in Quedlinburg begraben.

Heinrich VI., König von Frankreich, der Große und Gute genannt, wurde am 4. December 1553 in Béarn geboren. Durch seine Mutter wurde er als Jüngling zum Haupte des protestantischen Bundes erklärt. Nach dem Tode seiner Mutter Johanna,

Königin von Navarra und Béarn, 1572, nahm Heinrich den Titel eines Königs von Navarra an und vermählte sich in demselben Jahre am 18. August mit Margarethe von Valois, Schwester des Königs Karl IX. von Frankreich. Die durch dessen List zu Stande gebrachte Heirath wurde das Zeichen zu der blutigen Bartholomäusnacht (s. d.). Heinrich wurde zwar verschont, mußte aber die Messe besuchen und bei Hofe bleiben. Im Jahre 1576 entfloh Heinrich vom Hofe und trat zum Protestantismus zurück. Nach Heinrichs III. durch Meuchelmord erfolgtem Tode, 2. August 1589, bestieg Heinrich IV. den französischen Thron. Er mußte aber sein Reich erst erobern, da die katholischen Truppen und Führer von ihm abfielen. Am 25. Juli 1593 trat er feierlich zum Katholicismus zurück und ließ sich am 27. Febr. 1594 krönen. Die Hugenotten beruhigte er durch das Edict von Nantes, welches ihnen Schutz gab; eine Menge Mißbräuche in der Verwaltung wurden abgestellt und Wohlstand blühete im Lande auf. Heinrich trug große Pläne mit sich, so auch den, eine allgemeine christliche Republik in Europa zu stiften. Inmitten solcher Pläne ward er am 13. Mai 1610 von Ravaillac, einem gedungenen Meuchelmörder, durch einen Dolchstich getödtet.

Heinse, Jos. Joh. Wilh., geboren am 16. Febr. 1749 zu Langenwiesen bei Ilmenau in Thüringen, hatte nach seinem eignen Geständnisse wenig der Erziehung, und fast Alles der Natur zu danken, die ihn mit den herrlichsten Anlagen ausgestattet hatte. Nachdem er seine Studien auf der Universität Jena vollendet hatte, ging er nach Erfurt, wo sein poetisches Talent, durch Wieland aufgemuntert, eine bestimmte Richtung erhielt. Mit den „Sinngedichten“ begann er seine literarische Laufbahn; die „eleusinischen Geheimnisse“ folgten. In beiden Schriften erkannte man das glänzende Talent des Verfassers. Im Jahre 1776 ging er nach Düsseldorf und von da aus besuchte er 1780 Italien, wo er drei Jahre lang weilte und „das befreite Jerusalem“ über-

setzte. Nach seiner Rückkehr wurde er Vorleser des Churfürsten von Mainz. Eine Frucht seiner Reise nach Italien war sein „Ardinghello" und „Hildegard von Hohenstaufen". In beiden, sowie in seinen Briefen aus Italien, herrscht die höchste Glut der Phantasie. Heinse starb am 22. Juni 1803 zu Aschaffenburg.

Hekla, der bekannteste unter den Gletschern auf Island; er hat drei Gipfel, wovon der mittelste der höchste ist und gehört zu den furchtbarsten Vulkanen. Mehrere Meilen rund um den Berg erblickt man ihn als schwarzen, vulkanischen Kegel mit zwischendurchgehenden Lavaströmen, wo das Auge vergebens ein grünes Plätzchen sucht, und hinter diesen Lavamassen erheben sich mehrere der größern Gletscher. Auf dem Berge ist nicht die geringste Vegetation zu entdecken.

Hele, Peter, ein Nürnberger, welcher sich durch manche Erfindungen auszeichnete, starb im Jahre 1540. Im Jahre 1500 erfand er die Taschenuhren, welche von ihrer fast eirunden Form den Namen „Nürnberger Eier" erhielten.

Helena, St., britische Insel im atlantischen Meere, 3 □M. groß, hat von Außen ein trauriges Ansehn, ist aber im Innern freundlicher. Es ist ein schwarzer zerklüfteter Basaltfelsen mit mehreren Spitzen, doch auch mit Bergebenen. Auf vielen Punkten ist sie fruchtbar, auf andern steinig und unfruchtbar. Producte sind: Pferde, Ziegen, Rinder, Hühner; Palmen, Wein, Südfrüchte. Die Zahl der Einwohner ist 6000. Die Insel wurde 1508 von den Portugiesen entdeckt, kam später in die Gewalt der Holländer und seit 1673 in die der Engländer. Berühmt wurde St. Helena als Verbannungsort Kaiser Napoleon I.

Helena, die Heilige, Mutter des Kaisers Constantin d. Gr., machte sich um die Ausbreitung des Christenthums sehr verdient, erbaute mehrere Kirchen, unter andern die des heil. Grabes (s. d.). Sie starb als Nonne 80 Jahre alt. Ihr kirchlicher Gedächtnißtag ist der 18. August.

Helena, die griechische, eine spartanische Königstochter, wird als das Urbild der Schönheit gefeiert. Sie wurde ihrem Gemahl Menelaus von Paris, dem trojanischen Königssohne, entführt. Menelaus forderte alle griechischen Fürsten auf, diesen Schimpf zu rächen und so entspann sich der trojanische Krieg, welcher mit der Zerstörung Trojas endigte.

Helgoland, eine britische Felseninsel in der Nordsee, welche in das hohe und das niedrige Land getheilt wird. Der obere Theil der Insel ist zwar auch Felsengrund, aber mit einer tragbaren Erde bedeckt, welche Gras, Klee, Gerste, Kartoffeln und auch niedrige Sträucher trägt. Hier steht der Leuchtthurm und eine kleine Stadt mit etwa 2000 Einwohnern. Berühmt ist Helgoland durch sein Seebad, welches jährlich viele Gäste hinzieht.

Helios, Gott der Sonne, Führer des Sonnenwagens, gehörte zu den Titanen. Vor seinem Wagen sind vier Rosse gespannt. Der Hauptsitz seiner Verehrung war in Rhodus, wo man ihm den berühmten Koloß errichtete. Man bildete ihn ab als schönen Jüngling mit Diadem und Strahlenkrone, um die Schultern einen fliegenden Mantel, gewöhnlich auf einem Wagen stehend, dessen Pferde in vollem Laufe sind.

Hellas, so viel als Griechenland, s. d.

Hellespont, die jetzige Straße der Dardanellen (s. d.), hieß bei den Alten die Wasserstraße, welche Asien von Europa trennt. Die Ufer an beiden Seiten waren mit herrlichen Anlagen, Dörfern und Städten besetzt.

Heloise und Abälard. Heloise ist durch ihre unglückliche Liebe zu dem berühmten Theologen Abälard bekannt geworden. Sie zeichnete sich durch Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie durch Geist und gelehrte Kenntnisse aus und stammte aus der berühmten Familie der Monmorency. Sie lebte, 18 Jahr alt, gegen das Jahr 1115, in Paris bei ihrem Oheim, dem Kanonikus Fulbert, und lernte hier Abälard kennen, einen berühmten Lehrer

der Theologie und Philosophie an der Universität zu Paris. Beide Liebenden lebten eine Zeit lang im Geheimen in dem innigsten Einverständniß, bis Fulbert das Verhältniß entdeckte. Abälard entführte seine Heloise in sein Vaterland, die Bretagne, heirathete sie und erhielt von ihr einen Sohn. Wegen des geistlichen Standes Abälards sollte die Ehe ein Geheimniß bleiben, Fulbert aber machte sie bekannt. Abälard ging 1119 in das Kloster St. Denis und Heloise in das zu Argenteuil. Später übergab ihr Abälard die von ihm gegründete Abtei Paracletus. Von hier aus entspann sich zwischen Beiden ein Briefwechsel, von dem noch einige Briefstücke übrig sind. Sie starb als Aebtissin des Klosters Paracletus 1162, nachdem sie schon 20 Jahre vorher in demselben ihren geliebten Abälard begraben hatte.

Helsingfors, Hauptstadt des russischen Großfürstenthums Finnland, ist schön auf einer in den finnischen Meerbusen auslaufenden Landspitze gelegen, die größte und schönste Stadt Finnlands. Der schöne Hafen ist gegen das Meer durch Felsen geschützt, auf denen die Festung Sweaborg liegt. Helsingfors besitzt auch eine Universität, welche 1829 von Abo hierher verlegt wurde.

Helvetien, s. Schweiz.

Hemisphäre, s. Halbkugel.

Henriette, Anna, von England, vermählte Herzogin von Orleans, die jüngere Tochter König Karl I. von England, wurde während des Bürgerkrieges am 16. Juli zu Exeter geboren, und, kaum einige Wochen alt, von ihrer Mutter nach Frankreich gebracht. Sie erhielt ihre erste Erziehung im Kloster zu Chaillot unter der Leitung ihrer zärtlichen und geistreichen Mutter. Hier entfalteten sich die liebenswürdigsten Eigenschaften. Sie wurde 1659 mit Philipp Herzog von Orleans vermählt. Ihre Ehe war eine unglückliche, da sie die unbegründete Eifersucht ihres Gemahls auf sich gezogen hatte. Von König Ludwig XIV., dem Bruder ihres Gemahls, zu einer wichtigen politischen Sendung an ihren Bruder,

Karl II. von England auserwählt, ging sie im Jahre 1670 nach England, und kehrte mit dem glücklichen Resultate ihrer Sendung nach Paris zurück, wo sie auf das Glänzendste vom König empfangen wurde. Allein schon wenige Tage darauf, am 29. Juni 1670, erkrankte sie plötzlich nach dem Genuß eines Glases Cichorienwassers, und starb am nächsten Tage, nach ihrem Urtheil an einer Vergiftung.

Henriette, Marie, von Frankreich, Tochter König Heinrich IV., war 1609 geboren und wurde in ihrem 16. Jahre mit Karl Stuart, damaligem Prinzen von Wales, vermählt, welcher später als Karl I. regierte. Ihr Charakter glich dem ihres unsterblichen Vaters; mit einem edlen, starken und doch zarten und gefühlvollen Herzen verband sie einen lebhaften Geist, Scharfsinn und die freundlichste Gesinnung. Nur die ersten Jahre ihrer Ehe waren glücklich; als die politischen Stürme hereinbrachen, nannte sie sich selbst die „unglückliche Königin." Sie war eine eifrige Anhängerin der katholischen Kirche; als daher 1642 der Bürgerkrieg ausbrach, fiel die Wuth und Schmähsucht der protestantischen Partei rücksichtslos auf die Königin. Diesen Lästerungen setzte sie nichts entgegen, als ein verdoppeltes Spenden reicher Wohlthaten im Stillen und ohne Berücksichtigung des Glaubensunterschiedes. Als der König 1643 London verließ, ging sie nach Holland, um Hilfsmittel zu suchen. Mit diesen kehrte sie heimlich nach England zurück, konnte sich aber dort kaum selbst retten. In diesen Verhältnissen entwickelte sie einen wahrhaft männlichen Muth. Sie gebar damals ihre Tochter Henriette, mit welcher sie nach Frankreich flüchtete, wo sie 1649 die Kunde von der Hinrichtung ihres Gemahls empfing. Sie zog sich nun mit ihren geretteten Kindern nach Chaillot zurück, wo unter ihrem Namen ein Kloster gegründet wurde, dem sie vorstand. Hier litt sie, die Tochter Heinrichs, oft an dem Nothwendigsten Mangel, bis zum Regierungsantritt Ludwig XIV. Am 29. Mai 1660 bestieg ihr Sohn

Karl II. Englands Thron; Henriette war aber nicht zu bewegen, wieder nach England zu gehen. Sie starb in ihrem Kloster am 10. September 1666.

Henselt, Adolph, ein berühmter Klaviervirtuos der Gegenwart, wurde am 12. Mai 1814 zu Schwabach geboren. In seinem dritten Jahre kam er nach München und erhielt hier seine erste musikalische Bildung. In seinem 17. Jahre ging er, durch König Ludwig unterstützt, nach Weimar, wo Hummel ihn weiter fortbildete. Er verließ Weimar aber bald wieder, begab sich nach Wien und widmete sich hier seinen Studien in so eifriger Weise, daß seine Gesundheit zu leiden begann. Wo er auf seiner Erholungsreise nach Karlsbad und Berlin in Privatkreisen spielte, erregte er die größte Bewunderung. Nun trat er Kunstreisen an und erntete überall den unglaublichsten Beifall. Die Kaiserin von Rußland ernannte ihn zu ihrem Kammervirtuosen. Seitdem lebt er in Petersburg, wo er sich auch mit Composition beschäftigt.

Heraldik, Wappenkunde, ist die Wissenschaft, welche sich mit dem Wappenwesen in seinem ganzen Umfange beschäftigt.

Herbarium, heißt eine Sammlung getrockneter Pflanzen, welche in Papierbogen gelegt und aufbewahrt werden.

Herculanum, eine Stadt in Campanien, am Fuße des Vesuv, wurde im Jahre 63 nach Chr. Geb. durch ein Erdbeben zur Hälfte zertrümmert und furchtbar beschädigt, im Jahre 79 aber durch einen Ausbruch des Vesuv unter einer hohen Decke von Lava und Asche so vollständig verschüttet, daß keine Spur der Stadt übrig blieb. Erst im Jahre 1720, als der Prinz Emanuel von Lothringen in der Nähe der untergegangenen Stadt eine Villa bauen ließ und man beim Grundgraben in einem Brunnen Marmortrümmer seltener Schönheit fand, wurden weitere Nachgrabungen vorgenommen, welche aber bald von der Regierung untersagt wurden. Die Nachgrabungen wurden später zu wiederholten Malen wieder aufgenommen und fortgesetzt; bald, 1738, entdeckte man

einen Tempel und andere Gebäude. Verschiedene Verhältnisse veranlaßten aber oft wieder das Einstellen der Nachgrabungen. Erst in der neuesten Zeit, 1828, begann man das Unternehmen wieder und brachte das größte Prachtgebäude zu Tage, welches man bis jetzt kennt. S. Pompeji.

Hercules, Herakles bei den Griechen, der Sohn des Jupiter und der Alkmene, ist der berühmteste Held der griechischen Mythologie. Ihm werden die größten Heldenthaten zugeschrieben, die Erlegung eines Löwen, welcher die Staaten des Königs Thespios verheerte, der lernäischen Schlange rc. Ueber seinen Tod s. Dejanira.

Herder, Johann Gottfried von, war den 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen geboren. Auf ihn wirkte früh der häusliche Friede im älterlichen Hause und der religiöse Sinn seiner Aeltern. Kaum hatte er lesen gelernt, als ihm Bibel und Gesangbuch, die seinen Aeltern oft Trost gewährt, dringend empfohlen wurden. Sein Vater hatte ihn zum Schreiber bestimmt; er kam als solcher zu einem Prediger, bei dem er dem Unterricht im Lateinischen und Griechischen beiwohnen konnte, den dessen Kinder genossen. Während des siebenjährigen Krieges lernte ihn ein russischer Regimentsarzt kennen und beredete ihn, in Königsberg Medicin zu studiren. Herder ging 1762 dahin, bekam aber bei der ersten Section einen solchen Abscheu, daß er Theologie zu studiren beschloß. Hier hörte er Kant und schloß mit Hamann ein Freundschaftsbündniß. Im Jahre 1764 wurde er Collaborator und Prediger an der Schule zu Riga, legte aber 1767 dieses Amt nieder, ging auf Reisen und kam 1771 als Hofprediger nach Bückeburg, dann, durch Goethe empfohlen, 1776 als Oberhofprediger nach Weimar, wo er am 18. December 1803 starb. Herder gehörte zu den größten Geistern seiner Zeit, mit denen allen er auch in Verbindung stand, und hat sich durch seine zahlreichen classischen Schriften um Theologie und Philosophie ein bleibendes Verdienst

erworben. Seine Dichtungen bekunden die höchste Begeisterung. Auf der Gedächtnißtafel, welche der Großherzog von Sachsen-Weimar, Karl August, 1819 auf sein Grab legen ließ, stehen die Worte: „Licht, Liebe, Leben."

Here, bei den Griechen, Juno bei den Römern, ist die große Göttin der Natur, Gemahlin des Zeus oder Jupiter. Dargestellt wurde sie mit einem Diadem, Scepter und Pfau. Sie hatte viele Tempel und es wurden ihr auch an vielen Orten Feste gefeiert, Heräa. Heilig war ihr das Gras, das Lamm und besonders der Pfau.

Herloßsohn, Georg Karl, ein beliebter Dichter und Romanschriftsteller, war am 7. September 1802 in Prag von jüdischen Aeltern geboren. Nachdem er in seiner Vaterstadt sich auf der Universität wissenschaftliche Bildung angeeignet hatte, ging er nach Leipzig, um der literarischen Thätigkeit zu leben. Im Jahre 1830 gründete er die Zeitschrift „Komet", welche vielen Beifall fand. Gewandtheit in der Darstellung und lebhafte Einbildungskraft verschafften seinen Novellen, Romanen und Gedichten viele Leser. Als Mensch geliebt und geachtet starb er am 10. December 1849.

Hermann, Arminius, der Befreier Deutschlands, wurde im Jahre 17 vor Chr. Geb. geboren und war der Sohn des Cheruskerfürsten Siegmar. Der römische Feldherr Varus war mit seinen Schaaren ausgezogen, um die deutschen Stämme zu unterjochen. Im Jahre 9 nach Chr. Geb. kam es im Teutoburger Walde zur Schlacht. Hermann, welcher in die römische Kriegskunst eingeweiht war, stellte sich an die Spitze der vereinigten deutschen Stämme und brachte den Römern die furchtbarste Niederlage bei. Die Schlacht wird nach ihm die Hermannsschlacht genannt.

Hermann, Joh. Gottfried, einer der größten Kenner der alten classischen Sprachen und Literatur wurde am 28. November 1772 in Leipzig geboren. Mit hervorragenden Talenten ausgerüstet,

bezog er schon in seinem 14. Jahre die Universität. Im Jahre 1794 habilitirte er sich als akademischer Docent und wurde 1798 außerordentlicher Professor der Philosophie; im Jahre 1803 erhielt er die ordentliche Professur der Beredsamkeit, mit welcher später die der Geschichte verbunden wurde. In dieser Stelle wirkte er bis an seinen Tod, den 3. December 1848. Durch Wort und Schrift wirkte er in Deutschland mit glänzendem Erfolge in allen Zweigen der Alterthumswissenschaft und kann in diesem Sinne der Lehrer Deutschlands genannt werden.

Hermannstadt, die Hauptstadt des Sachsenlandes in Siebenbürgen, gegenwärtig zugleich die Hauptstadt des ganzen Großfürstenthums, liegt in einer schönen Ebene am Libiaflusse und hat gegen 23,000 Einwohner. Man theilt die Stadt in die obere, untere, Josephstadt und in zwei von den Walachen bewohnte Vorstädte. Die obere Stadt liegt auf einer Anhöhe, ist noch mit einer Mauer umgeben und hat einen schönen Marktplatz. Hermannstadt ist der Sitz des k. k. Gouvernements, eines evangelischen Obergymnasiums, Militärerziehungshauses ꝛc. Die Einwohner beschäftigen sich viel mit Tuchfabrikation und der Verfertigung von Hornkämmen. Der Handel ist nicht unbedeutend.

Hermelin, ein kleines grausames Raubthier, zu dem Geschlecht der Marder gehörend, welches besonders in Sibirien zu finden ist und dort in felsigen Wäldern lebt. Sein Pelz ist im Sommer braun, wird aber im Winter schneeweiß; die Spitze des Schwanzes ist glänzend schwarz. Früher war der Hermelin eine Auszeichnung fürstlicher Personen, oder solcher, die fürstlichen Rang hatten.

Hermes, s. Mercur.

Hero, eine Priesterin der Venus in der Stadt Sestus am thracischen Chersones, Geliebte des Leander aus Abydus an der Küste von Asien. An einem Feste der Venus schwuren sich beide Liebe und ewige Treue. Jede Nacht schwamm Leander über die

Meerenge zur Geliebten, die in einem Thurme am Gestade wohnte. Eine Leuchte am Thurme zeigte ihm den Weg. Einst löschte der Sturm das Licht aus und Leander ertrank in den Fluthen. Als Hero am Morgen den Leichnam des Geliebten am Ufer sah, stürzte sie sich vom Thurme und endete so neben Leander ihr Leben.

Herodot, der Vater der Geschichtschreibung, wurde zu Halicarnaß 484 vor Chr. Geb. geboren. Er besuchte fast alle damals bekannten Länder der Erde und sammelte hier den Stoff zu seinem Geschichtswerke, welches zu den kostbarsten literarischen Denkmälern der Vorzeit gehört. Es ist in neun Bücher getheilt, die nach den neun Musen benannt sind. Er starb im Jahre 408 vor Chr. Geb. in Italien.

Heroen, hießen bei den alten Griechen vorzugsweise die Könige und Fürsten nebst ihren Söhnen und Begleitern; dann alle Kämpfer und tapfern Männer der Vorzeit, welche sich durch Muth und Verstand auszeichneten.

Heroide, ist eine eigene Gattung der Poesie, ein Gedicht in Form eines Briefes, worin ausgezeichnete Männer und Frauen ihre Gefühle sich gegenseitig mittheilen. Der Inhalt ist meist Liebe.

Herrnhuter, s. Brüderunität.

Herschel, Friedrich Wilhelm, einer der berühmtesten Astronomen, wurde am 15. November 1738 zu Hannover geboren. Schon früh zeigte er große Wißbegierde. Da sein Vater mittellos war, trat Herschel in seinem 14. Jahre in das Hautboistencorps der hannöverschen Fußgarde, ging aber 1757 nach England, um sein Glück zu versuchen. Hier ertheilte er Privatunterricht in der Musik und ward 1766 Organist. Privatstudium hatte ihm die Astronomie sehr lieb gemacht; er versuchte, sich ein Fernrohr zu machen, und es gelang ihm über Erwarten. Herschel forschte nun weiter und war so glücklich, 1781 einen neuen Planeten zu entdecken und sich durch unausgesetzte Studien zum größten Astronomen seiner Zeit heranzubilden. Er starb am 25. August 1822.

Hertha, die Erde, eine Göttin der alten Germanen. Sie verehrten in ihr die Erde, als die gütige Mutter der Menschen, ihre Schöpferin, Erhalterin und Rathgeberin.

Herwegh, Georg, ein ausgezeichneter lyrischer Dichter der Gegenwart, wurde zu Stuttgart am 31. Mai 1817 geboren, wo er seine erste Bildung erhielt. In Tübingen studirte er Theologie, verließ dasselbe aber und ging nach Stuttgart zurück, wo er an der von Lewald herausgegebenen Zeitschrift Europa mitarbeitete. Wegen seiner Militärpflichtigkeit verließ er Würtemberg und ging in die Schweiz; in Zürich fand er Anerkennung und Freunde. Hier erschienen seine „Gedichte eines Lebenden". Er war ein der hervorragendsten Persönlichkeiten unter den schwäbischen Dichtern, und es ist nur zu bedauern, daß der reichbegabte Mann in den politischen Stürmen des Jahres 1848 seinen Lebensgang unvorsichtig zerstörte.

Herz, Henri, einer der vorzüglichsten Virtuosen auf dem Piano, wurde am 6. Jänuar 1806 geboren. Er erhielt seine musikalische Vorbildung zu Coblenz von seinem Vater. Schon in seinem achten Jahre spielte er die schwierigsten Sachen. Im Jahre 1816 trat er in das Conservatorium in Paris; 1818 veröffentlichte er seine ersten Compositionsversuche, welche mit Beifall aufgenommen wurden. Er besuchte nun 1834 England, wo er das größte Aufsehen erregte. Nach Paris zurückgekehrt, blieb er hier als Besitzer einer größeren Pianofortefabrik gefesselt. Vor einigen Jahren unternahm er eine Kunstreise nach Amerika, wo man ihn aufs glänzendste empfing.

Herzegowina, d. h. Herzogsland, ist der Name einer früher zum Königreich Kroatien gehörigen Provinz, welche jetzt den Türken gehört. Die Hauptstadt, Mostar, hat berühmte Degenklingenfabriken.

Hesiod, ein altgriechischer Dichter aus dem 9. Jahrhundert vor Chr. Sein Hauptgedicht enthält eine „Geschichte des Ursprungs

der Götter", nach den ältesten Sagen dargestellt, welche heute noch Werth hat. Er war ein Zeitgenosse des Homer.

Hesperiden, die Nymphen, welche in den Gärten der Juno die goldnen Aepfel mit Hülfe eines nie schlafenden Drachen bewachen. Auch werden sie Töchter der Nacht genannt, weil ihr Wohnort im äußersten Westen war.

Hesperus, s. Abendstern.

Hessen, ein Land im westlichen Mitteldeutschland an beiden Ufern des Rheins und des Mains, welches gegenwärtig in das Churfürstenthum Hessen-Cassel, in das Großherzogthum Hessen-Darmstadt und die Landgrafschaft Hessen-Homburg zerfällt. 1) Hessen-Cassel, Churfürstenthum, besteht aus einer unregelmäßig gestalteten größeren Ländermasse von fast 208 □M. Der größere Theil des Landes liegt auf dem Plateau von Deutschland und zwar auf der sogenannten hessischen Hochebene, welche den Uebergang von den Ebenen Norddeutschlands zu dem süddeutschen Hochlande bildet. Die Gebirge enthalten viel Basalt und sind zum Theil von vulkanischer Entstehung. Hauptflüsse sind die Werra und Fulda, Main und Lahn. Producte sind: Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Wildpret, Geflügel, Bienen, Fische, Getreide, Flachs, besonders guter Hanf, Cichorien, Spelz, Mais, Wein, viel Holz, Kupfer, Eisen, treffliche Sandsteine rc. Es hat auch viele Mineralquellen. Die Zahl der Einwohner beträgt 800,000. Die Hessen sind bedächtig, ernst, bieder und tapfer und schön von Gestalt. Ihre Beschäftigung ist Ackerbau, auch Flachsbau, Tabacksbau, Weberkarden, Obstbau, Viehzucht rc. Bedeutend sind auch die Salinen und der Bergbau, so wie die Eisenfabrikation und die Gold- und Silberfabrikation in Hanau. Ferner wird viel Leinen gefertigt, Topfwaaren, Glas, Wachstuch und Papier. 2. Hessen-Darmstadt, Großherzogthum, besteht aus zwei beinahe gleich großen Theilen, welche zusammen einen Flächenraum von 1520 □M. haben. Der nördliche

Theil, Ober-Hessen, ist gebirgig und wird von der Lahn, Nidda, Wetter, Edder und Fulda bewässert. Er hat norddeutsches Klima und mit Ausnahme der Wetterau steinigen Boden. Der südliche Theil, Starkenburg und Rheinhessen, ist nur an seiner östlichen Seite gebirgig. An der westlichen Seite zieht sich von Süden nach Norden die herrliche Bergstraße hin; dieser Theil wird vom Rhein durchströmt, vom Main, Nahe und Neckar mehr oder weniger berührt. Das Klima ist mild und das süddeutsche. Politisch ist das Land in drei Provinzen getheilt: Starkenburg, Oberhessen und Rheinhessen. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 900,000. Die hauptsächlichsten Producte sind Getreide, Obst, Mandeln, Kastanien und hauptsächlich Wein. Der Bergbau liefert Kupfer, Eisen und Steinkohlen. Ackerbau und Viehzucht sind in blühendem Stande und die Gewerbthätigkeit sehr bedeutend, namentlich zeichnet sich Oberhessen durch Wollen-, Baumwollen-, Leinwandweberei und Strumpffabrikation aus. Im Odenwalde findet man viele Gerbereien. 3. Hessen-Homburg, souveraine Landgrafschaft, besteht aus der Herrschaft Homburg vor der Höhe und der Herrschaft Meisenheim und enthält 7½ □M. mit 24,000 Einwohnern. Producte sind die gewöhnlichen norddeutschen in Fülle, Wein, Vieh und Holz. Die Industrie beschäftigt sich in Wollenzeug-, Lein- und Strumpfwirkerei. — Die Hessen sind ein alter deutscher Volksstamm, welcher in früherer Zeit den Namen Katten führte. Sie wurden unter der Herrschaft der fränkischen Könige durch Grafen regiert, von denen die mächtigsten, die Konradinger, zur herzoglichen Gewalt über Franken gelangten. Im Jahre 1373 wurde ganz Hessen als Reichslehen zu einer Landgrafschaft erhoben und die Erbverbrüderung der Häuser Meißen von Kaiser Karl IV. bestätigt. Die Reihe der Landgrafen fängt mit Heinreich I. an, welcher seinen Sitz zu Kassel nahm. Der durch seine Betheiligung an der Reformation bekannte Landgraf Philipp von Hessen, starb 1567, hatte zufolge eines Testaments sein Land un-

ter seine vier Söhne getheilt. Da aber zwei derselben **kinderlos** starben, so blieben nur noch die beiden jetzt bestehenden **Haupt**-linien übrig.

Hestia, s. Vesta.

Hetären, wörtlich die Freundinnen, **Gesellschafterinnen**, war der Name für eine besondere Classe von Frauen bei den Griechen, die keineswegs mit den gewöhnlichen Buhlerinnen verglichen werden dürfen, überhaupt aber nur nach den damaligen Verhältnissen zu beurtheilen sind. Durch die griechische Bildung wurden die Hetären in Griechenland gehoben und veredelt. Die griechische Bildung hatte das Eigenthümliche, daß sie die ganze Masse des Volkes durchdrang und sich über jede Thätigkeit des Einzelnen erstreckte, daß sie das Edle höher hob und selbst das Niedrige verschönerte. Die griechische Bildung breitete auch einen milderen Schimmer über die Niedrigkeit einer verwerflichen Lebensart, wie die der Hetären mitunter sein mochte. Das öffentliche Urtheil in Athen erkannte das Gute und Schöne unter jeder Gestalt und ließ dem Gefallenen die Rückkehr frei. Hieraus ist es begreiflich, daß wir Hetären so oft in Verbindung mit berühmten Männern finden. So standen die größten Philosophen und Staatsmänner Athens in Verbindung mit Hetären. Aspasia (s. d.) von Milet war es vorzüglich, welche die griechischen Hetären lehrte, sich durch Geist und Schönheit Unabhängigkeit, durch die feinste Cultur aber öffentliche Achtung zu erwerben.

Heun, Karl Gottlob Sam., als Romanschriftsteller H. Clauren genannt, wurde 1771 zu Dobrilugk in der Niederlausitz geboren. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung in seinem väterlichen Hause, kam 1786 auf das Gymnasium zu Gotha und bezog hierauf die Universität Leipzig, um die Rechtswissenschaften zu studiren. Später ging er nach Göttingen. Schon als Student gab er den Roman „Gustav Adolph" heraus und in Göttingen schrieb er „Karls vaterländische Reisen". Er wurde später in

Berlin Geheimer Secretär, von 1801 an Oekonomieverwalter, später Theilnehmer an einer Buchhandlung in Leipzig und 1840 Secretär beim Staatskanzler Hardenberg in Berlin, von welcher Zeit an er im preußischen Staatsdienste blieb. Seine Erzählungen, „Mimili", „die graue Stube" und andere, fanden viel Beifall, so daß er auf dieser Bahn fort ging und bald einer der fruchtbarsten und beliebtesten, wenn auch nicht gerade ästhetischen Schriftsteller wurde. Auch in dramatischen Dichtungen versuchte er sich.

Heuschrecken, eine zahlreiche Insectenfamilie, die sich durch Springbeine auszeichnet und auch in Deutschland durch manche schöne Art vertreten wird. Mehrere Arten sind durch die ungeheuren Züge bekannt, in denen sie erscheinen, wie die Wanderheuschrecke, welche sich in ihrer Heimath, im Osten, in furchtbaren Schwärmen zeigt. Oft bedecken solche Schwärme beim Niederfallen den Boden in mehrstündiger Breite und Länge sechs Zoll hoch und in wenigen Stunden sind alle Pflanzen vertilgt. Im Mittelalter ergoß sich diese Plage auch oft über Deutschland. Einige Völker verzehren die Heuschrecken, welche schon von Moses als eine reine Speise eingeführt wurden. Die Araber trocknen, zerstoßen und formen sie in runde Kuchen.

Hexameter und **Pentameter,** eine altgriechische Versart. Der Hexameter besteht aus sechs Versfüßen und wurde bei Heldengedichten angewendet; der Pentameter kommt nie allein vor, sondern nur in Verbindung mit dem Hexameter und beide zusammen, Distichon genannt, werden bei lyrischen Gedichten angewendet. Man hat diese Versarten auch in der deutschen Sprache nachzubilden gesucht, doch behalten Gedichte, in diesen Versarten verfaßt, stets etwas Fremdartiges.

Hexe, Hexerei, Hexenproceß. Es hat leider eine Zeit gegeben, und sie ist noch nicht so gar lange verschwunden, wo man glaubte, es gäbe Menschen, die, nachdem sie Gott und die Religion abgeschworen, sich durch ein förmliches Bündniß

dem Teufel ergeben hätten, damit sie, außer vielen anderen Versprechungen und Hoffnungen, von ihm unterrichtet würden, wie sie mit Zauberworten, Kräutern und anderen Dingen die Elemente in Unordnung bringen, Menschen, Vieh, Aeckern und Früchten Schaden zufügen und andere wunderbare Dinge, die in der Natur doch unmöglich waren, hervorbringen könnten. Solche Menschen nennt man Hexenmeister, Hexen. Der Begriff der Hexerei ist zum Theil aus den Zeiten des Heiden- und Judenthums in das Christenthum verpflanzt, größtentheils aber durch das überhand nehmende Ansehen des Teufels gefördert worden. Im Mittelalter begannen die gerichtlichen Verfolgungen und die Bestrafung der Hexerei. Tausende von Unglücklichen, die man für Hexen hielt, mußten unter den fürchterlichsten Qualen sterben. Die Hexenfolter war das gräßliche Mittel, jedes beliebige Geständniß aus den Verdächtigen herauszupressen. Bei der Untersuchung spielte das Hexenmal eine bedeutende Rolle. Es herrschte nämlich die Meinung, daß der Teufel nach abgeschlossenem Bunde die Hexe zeichne. Jedes Mal an jedem Theile des Körpers konnte als Hexenzeichen gelten. Wer sich von dem Verdachte reinigen wollte, mußte die Hexenprobe bestehen. Schon in früheren Zeiten erhoben sich viele erleuchtete Männer gegen diesen wahnsinnigen Aberglauben und diese Unmenschlichkeit; aber vergebens. Erst Christian Thomasius (st. 1718), Lehrer an der Universität zu Halle, bekämpfte den Hexenglauben so kräftig, daß am Ende des 18. Jahrhunderts die Vernunft siegte und die Hexenprocesse abgeschafft wurden. In Würzburg wurde Maria Renata Seegerin, Subpriorin zu Unterzell, noch im Jahre 1749 als Hexe lebendig verbrannt.

Hey, Wilhelm, deutscher Fabeldichter, wurde im Gothaischen 1790 geboren, studirte Theologie und wurde Pfarrer, später Hofprediger in Gotha und dann Superintendent zu Ichtershausen. Seine „Gedichte" verrathen eine hohe geistige Bildung; allgemein bekannt aber wurde sein Name durch „Funfzig Fabeln für Kinder",



welche sofort durch ihre Einfachheit und Anmuth Eingang in die Kinderwelt fanden.

Heyden, Friedrich August von, geb. 3. Septbr. 1789 in Ostpreußen, studirte in Göttingen die Rechte und wurde später Oberregierungsrath. Schon früh hatte sich seine Neigung zu poetischer Thätigkeit entwickelt. Alle seine Schöpfungen aber entstanden aus freier Lust zur Kunst. Zuerst erschien von seinen dramatischen Arbeiten „Konradin", „der Kampf der Hohenstaufen" rc., welche mit Beifall in Berlin aufgeführt wurden. Vom Jahre 1820 an dichtete Heyden Novellen und Romane, welche, wie „Reginald", großartige Schöpfungen sind.

Hidalgo, spanisch, Fidalgo im Portugiesischen, ist der Titel einer Classe des niedern Adels. Sie genießen vor bürgerlichen Unterthanen fast gar keinen Vorzug.

Hieroglyphen, heißen die Zeichen der alten ägyptischen Bilderschrift, deren Sinn zu enthüllen man erst in neuerer Zeit gelernt hat.

Hieronymus, Sophronius Eusebius, der Heilige, einer der gelehrtesten Schriftsteller der alten lateinischen Kirche, wurde im Jahre 331 in Dalmatien geboren. Nachdem er eine sehr umfassende gelehrte Bildung empfangen hatte, wurde er dem Christenthume befreundet und ließ sich 360 in Rom taufen. Später begab er sich nach Syrien und verbrachte von 374 an vier Jahre in der Wüste als Einsiedler. Hierauf wirkte er in Rom sehr erfolgreich und gründete dann in Bethlehem ein Kloster, in dem er bis zu seinem Tode, 420, verweilte. Seine Schriften sind sehr zahlreich und zeichnen sich durch glühende Phantasie und lebhaften Vortrag aus.

Hildegard, die heilige, wurde zu Böckelheim in der Grafschaft Sponheim im Jahre 1098 von adeligen Aeltern geboren und vom achten Jahre an im Kloster zu Zweibrücken erzogen, dem sie später als Aebtissin vorstand. Im Jahre 1184 gründete sie ein neues Kloster bei Bingen, dem sie bis zu ihrem Tode, 1197, vor-

stand. Sie prophezeihete viel und kam dadurch in den Ruf einer gottbegeisterten Prophetin. Selbst Päpste und Kaiser erkannten ihre göttliche Sendung an und legten ihre wichtigsten Angelegenheiten ihr zur Entscheidung vor.

Hiller, Joseph Adam, wurde am 28. December 1728 bei Görlitz geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Görlitz und auf der Kreuzschule zu Dresden, wo er den Grund zu seiner musikalischen Bildung legte. Im Jahre 1751 bezog er die Universität Leipzig, wurde 1754 Hofmeister des jungen Grafen Brühl, mit dem er 1758 wieder die Universität Leipzig besuchte. In dieser Zeit componirte er die herrlichen Lieder Gellerts. Im Jahre 1760 erschien sein „Musikalischer Zeitvertreib". Im Jahre 1763 übernahm er die Leitung des großen Leipziger Concertes, welches ihm viel zu verdanken hat, errichtete 1771 eine Singschule für Frauen, in welcher viele berühmte Sängerinnen, wie die Mara, sich bildeten. Von seinen Operetten fand namentlich die „Jagd" viel Beifall. Hiller war es, der diese Gattung von Musikstücken zuerst in Deutschland einführte. Seit 1789 wurde er Cantor und Musikdirector an der Thomasschule, wo er sich um die Verbesserung des Kirchengesanges Verdienste erwarb. In wohlverdienten Ruhestand versetzt, starb er am 16. Juni 1804. An seinem hundertjährigen Geburtstage errichteten ihm seine dankbaren Schülerinnen, die drei Schwestern Podolsky, ein Denkmal in der Nähe der Thomasschule in Leipzig.

Himalaya, d. h. Wohnung des Schnees, heißt das sehr ausgedehnte und höchste Gebirgsland der Erde, welches die hohe kalte Scheitelfläche Tibets von den schwülen Ebenen Hindostans trennt. Himalaya im engern Sinne nennen die Hindus denjenigen Gebirgstheil, welcher sich vom Indus bis zum Buremputer erstreckt, und dieser ist es, welcher uns in der neuesten Zeit durch die unermüdeten Arbeiten und großartigen Unternehmungen der Briten bekannter geworden ist. Der Himalaya erhebt sich in vier

Hauptketten, die stufenweise hintereinander aufsteigen, aus den Ebenen Hindostans, um von hier aus die Vormauer wie den Uebergang zu dem Tafellande von Innerasien zu bilden, das hinter ihm auf seiner Nordostseite beginnt. Die erste Stufe, das Tiefland, ist eine Grenzwüste zwischen dem eigentlichen Gebirge und den Culturebenen Hindostans. Sie ist hauptsächlich aus Sandsteinen gebildet und erreicht nur eine Höhe von 3000 Fuß. Die zweite Stufe besteht vorzugsweise aus verschiedenen Schieferarten und erreicht schon eine Höhe von 8000 Fuß. Die dritte Stufe besteht aus dem erhabenen Gebirgslande zwischen diesen Vorhöhen und der nördlichen und höchsten Kette des Himalaya; sie bildet ein Alpenland im größten Stile. Sie ist beschattet mit Wäldern von ungeheuren Cedern, Birken, Kastanien und Haselsträuchern. Die Gipfel der höheren Ketten sind im Winter mit Schnee bedeckt, während die Thäler durch Regengüsse befruchtet werden. Die vierte Stufe bildet die hinterste und höchste Kette des Himalaya, das erhabenste Schneegebirge der Erde. Sie zog von jeher die Aufmerksamkeit der Einwohner auf sich, durch deren Mythologie sie auch verherrlicht wird, denn selbst in einer Ferne von 30—40 Meilen sieht man den Kranz ihrer silberreinen Schneegipfel sich aufthürmen über die heißen Ebenen des Ganges und Indus. Daher sind sie den Hindus die reinen Quellhöhen ihrer heiligen Ströme, der Wohnsitz Brahma's und der ihm untergeordneten Götter. An den Ursprüngen jener Ströme haben die Hindus ihre Opferstellen, ihre Tempel und Wallfahrtsorte errichtet. Die höchsten Spitzen sind der Nanda Dewi, 24,160 Fuß hoch; der Dhawalagiri, 26,286 Fuß hoch, der höchste Berg der Erde; der Tschamalari, welcher fast eben so hoch ist. Dem Klima und der Vegetation nach kann man den Himalaya in fünf Regionen eintheilen. Die erste ist ein breiter mit Schilf und Gestrüpp bedeckter Streifen, der sich längs des ganzen Fußes des Gebirges hinzieht. Das Schilf wird gegen 30 Fuß hoch. Hier

ist der Aufenthalt zahlreicher Heerden von Elephanten, Rhinocerossen, Schakalen, schwarzen Bären und Ebern. Die Ausdünstungen dieser Sumpfwaldungen verpesten die Luft, daher die Anwohner ein verkrüppelter Menschenschlag ist, der Kropfkrankheit und dem Kretinismus unterworfen. Die zweite Region erstreckt sich so weit, als es tropische Pflanzen giebt. Das Klima ist theils ein gemäßigtes, theils ein tropisches. Sie ist mit dichten Waldungen bewachsen und durch unzählige Vögelschaaren belebt. Die dritte Region steigt bis über 8000 Fuß an; der Baumwuchs entspricht ganz der gemäßigten Zone; in den tiefen Thälern gedeihen noch Fruchtbäume, in den Höhen nur Waldbäume. Die letzte Region ist die des ewigen Schnees und Eises.

Himmel, Firmament, heißt das scheinbare Gewölbe, das sich in der Gestalt einer hohlen Halbkugel über der Erde ausbreitet und bei Tage, wenn keine Wolken ihn bedecken, blau, bei Nacht aber dunkel und mit Sternen bedeckt erscheint. Dieses scheinbare Gewölbe ist aber nichts als ein leerer Raum, in welchem die Himmelskörper, und mit ihnen auch die Erde, schweben. Die Alten hatten die Ansicht, der Himmel sei ein festes Halbgewölbe. Die Juden nahmen drei, auch wohl sieben Himmel über einander an, so auch die Griechen und Römer; zugleich hielt man den Himmel für den Wohnplatz der höchsten Wesen oder Götter.

Himmelsgegenden, Weltgegenden. Um die Lage verschiedener Punkte des Horizontes gegen den Beobachter anzugeben, hat man die Peripherie des wahren Horizontes in eine bestimmte Anzahl von Bogen getheilt; die Punkte, wo die verschiedenen Theile zusammenkommen, bestimmen die Himmelsgegenden; die Punkte bilden auch die Mitte einer jeden Himmelsgegend. Man nimmt gewöhnlich vier Himmelsgegenden an: Ost oder Morgen, Süd oder Mittag, West oder Abend, Nord oder Mitternacht. Die in der Mitte zwischen je zwei derselben liegenden Theilungspunkte heißen: Südost, Südwest, Nordwest und Nordost. Diese nennt man Neben-

Himmelsgegenden. Will man die Himmelsgegenden bestimmen, so kehrt man sich zu Mittag der Sonne zu und hat dann vor sich Süden, links Osten, rechts Westen und hinter sich Norden.

Himmelskunde, s. Sternkunde.

Himmelszeichen, heißen die zwölf Abtheilungen des Thierkreises (s. d.); es sind: Widder (♈), Stier (♉), Zwillinge (♊), Krebs (♋), Löwe (♌), Jungfrau (♍), Wage (♎), Skorpion (♏), Schütz (♐), Steinbock (♑), Wassermann (♒), Fische (♓).

Hindostan, Hindu, s. Ostindien.

Hippel, Theodor Gottlieb von, ein höchst origineller humoristischer Schriftsteller, war am 31. Januar 1741 in Ostpreußen geboren. Seine Spiele, sein eingebildeter Verkehr mit Gott und Geisterwelt verriethen schon früh seine geistige Eigenthümlichkeit. Er studirte später in Königsberg Theologie, machte 1760 eine Reise nach Petersburg und nahm nach seiner Rückkehr in Königsberg eine Hauslehrerstelle an. Doch von dem Wunsche beseelt, einst eine hohe Stellung einzunehmen, entsagte er dieser Laufbahn und studirte die Rechtswissenschaften; 1765 ward er Rechtsconsulent in Königsberg; er zeichnete sich so aus, daß er 1780 Bürgermeister in Königsberg wurde; als solcher ließ er den Adel seiner Familie erneuern. Er starb hochgeehrt 1796. Seine Schriften erschienen alle anonym. Mit einer reichen Ader von Witz, Laune und Humor abgefaßt, enthalten sie feine Beobachtungen über Welt und Menschen. Das tiefste und anziehendste seiner Werke sind die „Lebensläufe in aufsteigender Linie.“ In vieler Hinsicht wurde er Vorbild für Jean Paul.

Hirtenbrief, heißt ein öffentliches Schreiben des Papstes, oder der Bischöfe an die untergeordnete Geistlichkeit über kirchliche Angelegenheiten.

Hochamt, s. Messe.

Hochebene, Plateau, heißt die Fläche, welche auf einem Gebirge in beträchtlicher Höhe über dem flachen Lande und zum

Theil in großer Ausdehnung nach Länge und Breite sich erstreckt. Solche Hochebenen sind in Europa die von Castilien und Westskandinavien, in Asien die Hochebene von Iran, von Vorderindien &c.; in Afrika ganz Südafrika; in Amerika die Hochebene von Quito.

Hochzeit, ist das Fest, welches bei Schließung einer Ehe begangen wird. Die Art und Weise, dieses Fest zu feiern, so wie die Gebräuche dabei sind bei den verschiedenen Völkern sehr verschieden. Bei den alten Hebräern fand vorher eine Verlobung statt, entweder durch einen schriftlichen Vertrag, oder einen mündlichen in Gegenwart von Zeugen. Am Vorabende der Hochzeit fand ein festliches Mahl statt. Zum Schmuck der Braut gehörte, daß sie verschleiert war und einen Myrtenkranz trug. Die Hochzeit wurde mit einem Gastmahl, Tanz und Musik gefeiert und dauerte bei den Reichen sieben Tage. Ueber die Hochzeiten bei den Griechen und Römern s. Griechenland und Rom, Frauen. Bei den germanischen Völkern war die Vermählung eine rein weltliche Feierlichkeit. Der Bräutigam brachte der Braut die Mitgift; die Braut sendete ihm ein Roß oder ein Waffenstück und ein gemeinschaftliches Mahl beschloß das Familienfest. S. Deutschland, Frauen.

Hof, nennt man den die Sonne oder den Mond zuweilen umgebenden farbigen Ring. Es giebt kleinere und größere. Die kleineren kommen vor, wenn die Luft mit Dünsten schwach erfüllt ist; die größeren sind oft mit der Erscheinung von Nebensonnen oder Nebenmonden verbunden. Man erklärt sie aus der Brechung des Lichtes an Eistheilchen, die in der Luft schweben.

Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus, einer der ungewöhnlichsten Menschen und originellsten Schriftsteller, wurde am 24. Januar 1776 zu Königsberg geboren. Er widmete sich der Rechtswissenschaft und wurde 1800 Assessor in Posen, später aber nach Plock versetzt. Als der Einmarsch der Franzosen seiner Laufbahn

ein Ende machte, ging er 1808 nach Bamberg, wo er am dortigen Theater Musikdirector wurde. Leider wurde dieses bald nachher geschlossen, und Hoffmann gerieth in die äußerste Noth. Er beschäftigte sich mit Musikunterricht und ging 1815 als Musikdirector zu der Seconda'schen Gesellschaft nach Leipzig. Im Jahre 1816 wurde er in Berlin beim Kammergericht wieder angestellt und starb dort 1822. Von Jugend auf hatte er sich mit Vorliebe mit der Musik beschäftigt. Seine zahlreichen Schriften, darunter die bekannten „Elixire des Teufels" sind voll phantastischer Anschauungen, Dämonenglaubens und des trefflichsten Humors, worin er kaum Jean Paul nachsteht, ja diesen sogar an Fülle der Romantik übertrifft. Seine Schriften wurden im Auslande, namentlich in Frankreich, vielfach übersetzt.

Hoffmann, August Heinrich, gewöhnlich Hoffmann von Fallersleben genannt, einer der vorzüglichsten Dichter der Neuzeit, wurde am 2. April 1798 zu Fallersleben im Lüneburgischen geboren. Er bezog die Universität in Göttingen, um Theologie zu studiren, begab sich aber 1819 nach Bonn und beschäftigte sich ausschließlich mit der Literatur. Im Jahre 1830 wurde er Professor in Breslau. Schon früh einer liberalen politischen Richtung huldigend, sprach er diese in seinen „Unpolitischen Liedern" aus, welche 1842 seine Absetzung zur Folge hatten. Er führte nun ein wechselndes Wanderleben durch Deutschland, die Schweiz und Italien. Im Jahre 1848 ward er in Preußen wieder rehabilitirt und erhielt Wartegeld. Er verheirathete sich 1849 und lebt seit 1851 in Neuwied der Poesie und Wissenschaft. Außer werthvollen Werken über deutsche Literatur gab er mehrfache Gedichtsammlungen heraus. Seine Lieder sind echte Volkslieder voll edler Einfalt, Lieblichkeit und Innigkeit. Ueberaus anmuthig sind seine Kinderlieder, fein und zart seine Liebeslieder.

Hofnarren. Schon das Alterthum kannte Menschen, welche sich dazu hergaben, die Großen und Reichen durch Scherz und

Witz, besonders bei Tafel, zu belustigen. Im Mittelalter bildete sich dieser unnatürliche Beruf weiter aus und die Narrenschaft wurde zu einem Hofamte erhoben. Ein Hofnarr hatte seine Narrenkappe, den Narrenscepter, die Schellen an der Kappe und einen großen Halskragen. Die bekanntesten Hofnarren sind Triboulet am Hofe Franz I., Klaus, Narr bei Churfürst Friedrich dem Weisen. Außer diesen Hofnarren gab es noch eine höhere Classe, die man „lustige Räthe" nannte. Unter diesen zeichneten sich durch Witz aus Kunz von der Rosen, bei Kaiser Maximilian I. Auch gab es noch andere Personen, die das Vorrecht erhielten, durch Witz und Satyre die Gebrechen der Zeit zu geißeln, wie der bekannte General Kyau am sächsischen und der gelehrte Freiherr von Gundling am preußischen Hofe. Unter den deutschen Höfen hatte der sächsische am längsten Hofnarren, bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

Hogarth, William, einer der gefeiertsten Carricaturzeichner, Maler und Kupferstecher, wurde 1697 zu London geboren. Bald zeichnete er sich in der Portraitmalerei aus, wovon er sich nährte. Nach dem Jahre 1730 entwickelte sich sein außergewöhnliches Talent, die Thorheiten und Laster seiner Zeit bildlich darzustellen und zu geißeln. Er schuf nun eine große Menge Kupferstiche, humoristisch-satyrischen Inhalts, welche mit dem größten Beifall aufgenommen wurden und heute noch unübertrefflich sind. Lichtenberg hat es unternommen, diese Blätter für Deutsche zu erklären.

Hoguet-Vestris, Emilie Karol. Wilhelm., eine ausgezeichnete Tänzerin ihrer Zeit, war 1804 zu Rheinsberg in Preußen geboren und wurde in Berlin durch den Balletmeister Laucheri gebildet. Im Jahre 1816 ging sie nach Paris, um sich noch mehr zu vervollkommnen. Nach ihrer Rückkehr, 1818, wurde sie beim Hoftheater in Paris engagirt und heirathete 1821 den Balletänzer Hoguet. Im Jahre 1830 zog sie sich von der Bühne zurück.

Hohenhausen, Elisabeth Philippine Amalie, Freifrau von.

Tochter des churhessischen General von Ochs, eine deutsche Dichterin, geb. am 4. November 1789 im Dorfe Waldau bei Kassel. In dieser ländlichen Einsamkeit lebte sie bis zu ihrem neunten Jahre und suchte sich selbst auszubilden; so erlernte sie englisch und französisch. Im Jahre 1809 vermählte sie sich mit dem Freiherrn Leopold von Hohenhausen, welcher 1817 in Preußisch-Minden als Regierungsrath angestellt wurde. Dieser wußte ihre literarische Thätigkeit anzuregen und sie zu vermögen, ihre Erzählungen drucken zu lassen. Außer den Uebersetzungen einzelner Werke Byrons veröffentlichte sie lyrische Gedichte „Frühlingsblumen", Novellen, „Bilder aus dem Leben" ꝛc. In ihren sämmtlichen Schriften weht der Geist wahrhaft feiner Bildung und hohen religiösen Gefühles.

Hohenstaufen, ein deutsches Fürstengeschlecht, reich an Ruhm und Unglück. Es besaß den deutschen Kaiserthron von 1138—1254 und erlosch mit Konradin 1268. Der Ahnherr ist Friedrich von Büren, welcher im 11. Jahrhundert lebte, von dem Dorfe Büren in der Nähe des Hohenstaufen benannt. Er zog auf den Staufen und nahm von dem Berge und der Burg den Namen an. Ein Sohn desselben war Friedrich von Staufen, Herr zu Hohenstaufen. Er kämpfte in der Schlacht bei Merseburg 1080 so tapfer, daß Kaiser Heinrich IV. ihm das Herzogthum Schwaben verlieh, wodurch der Grund zu der Größe des Hauses Staufen gelegt wurde. Im Jahre 1138 wurde Herzog Konrad III. zum deutschen Kaiser gewählt und dem Geschlecht der Hohenstaufen die Bahn des Ruhms eröffnet. Ueber ein Jahrhundert herrschte dasselbe mit Glück und Ehre über Deutschland, bis es mit Konradin (s. d.) erlosch, der am 29. October 1268 durch Henkershand in Neapel hingerichtet wurde.

Hohenzollern, deutsches Fürsten- und Stammhaus der preußischen Regenten, hat seinen Namen von der alten Bergfeste Hohenzollern, Zollern, in Schwaben. Graf Thasillo, gegen das

Jahr 800, soll der Urahn des Hauses gewesen sein. **Friedrich VI.** erhielt 1415 vom Kaiser Sigismund die Markgrafschaft **Brandenburg**. Ueber die weitere Geschichte s. Preußen.

Holbein, Hans, der Aeltere, ein berühmter Maler der **schwäbischen** Schule, geboren 1450, lebte in Augsburg. Im Jahre 1500 zog er mit seinen Söhnen nach Basel, wo er 1526 starb. Er verstand die Natur auf das treueste wiederzugeben und dadurch begründete er seinen Ruhm. Zu seinen Meisterwerken gehören die Darstellungen aus dem Leben des Apostel Paulus, welche die Augsburger Galerie aufbewahrt. Die Zahl der hinterlassenen Bilder ist sehr zahlreich; München und Nürnberg besitzen allein zwanzig.

Holbein, Hans, der Jüngere, ist einer der ersten deutschen Maler; er war 1497 zu Grünstadt geboren. Schon im Jahre 1512 machten seine Gemälde Aufsehen. In Basel schmückte er Häuser und Kirchen mit Bildnissen. Große Berühmtheit erlangten namentlich seine Portraits; die Ausführung derselben in Hinsicht auf Colorit, Zeichnung und Anordnung ist vollkommen und reich. Lange Zeit galt Holbein auch als einer der größten Formenschneider; berühmt ist besonders sein Todtentanz. Die letzten Jahre seines Lebens verlebte Holbein hochgeehrt und vielbeschäftigt in England, wo er 1554 an der Pest starb.

Holbein, Franz von, ein beliebter Schauspieler und verdienstvoller Dramaturg, wurde 1779 zu Zippersdorf bei Wien geboren. Zum Jüngling erwachsen ging er heimlich unter dem Namen Fontano in die Welt, durchreiste Deutschland, Italien, Rußland, Frankreich und Dänemark und fand bald als Musiker und Schauspieler, bald als Maler oder Sprachlehrer Freunde und Unterhalt, da ihn eine einnehmende Persönlichkeit und vielseitige Kenntnisse unterstützten. In Berlin engagirt trat er in der Oper mit Beifall auf; da ihm aber sein österreichischer Dialekt nachtheilig wurde, ging er wieder auf Reisen und gab als Sänger und vorzüglicher Guitarrenspieler Concerte. In Glogau vermählte er

sich mit der Gräfin Lichtenau, welche Ehe aber später getrennt wurde. Nach einem höchst wechselvollen und vielbewegten Leben wurde er 1841 als Director des Hofburgtheaters nach Wien berufen. Viele seiner dramatischen Dichtungen haben sich noch auf der Bühne erhalten, um welche er sich in vielfacher Hinsicht unbestrittene Verdienste erworben hat.

Hölderlin, Joh. Christian Friedrich, ausgezeichnet durch seine lyrische Kraft und sein Unglück. Er wurde am 29. März 1770 zu Lauffen im Würtembergischen geboren. Nachdem er seine theologischen Studien vollendet hatte, lebte er als Hauslehrer in Jena, wo er mit Schiller, Goethe und Herder in Verbindung kam. Von hier ging er, krankhaft verstimmt, als Hauslehrer nach Frankfurt am Main, wo er eine unglückliche Neigung zu der Mutter seiner Zöglinge faßte, die er als Diotima in seinen Liedern gefeiert hat; seine Liebe wurde begünstigt, und dieses trug noch mehr zur innern Zerrissenheit Hölderlins bei. Er ging von hier nach Bordeaux als Hauslehrer, wo er mit Willen an seiner Zerstörung gearbeitet zu haben scheint. Als Bettler, geistig und körperlich zerrüttet, erschien er 1802 wieder in Deutschland. In lichten Augenblicken übersetzte er Tragödien aus dem Sophokles. Er starb, ohne wieder sein volles geistiges Leben erlangt zu haben, am 7. Juni 1843 zu Tübingen. Das Vollendetste, was er geschaffen, sind seine „lyrischen Gedichte", die durch Gluth der Phantasie, durch Tiefe und Fülle der Gedanken und geniale Weltanschauung bleibenden Werth haben. Großartig in Anlage und voll tiefer Gedanken ist sein Roman „Hilaria". Seine sämmtlichen Werke gab Schwab heraus.

Holland, nennt man im weiteren Sinne die frühere Republik der sieben vereinigten Provinzen, welche das gegenwärtige Königreich der Niederlande (s. d.) bilden; im engern Sinne aber werden unter diesem Namen die zwei nordwestlichsten Provinzen dieses Königreichs verstanden. Sie enthalten 94 QM. und

1,500,000 Einwohner und bilden den bevölkertsten, reichsten und blühendsten Theil des Reichs. Der Boden ist flach, hat ausgedehnte Wiesen und Viehweiden, ist mit Aeckern und Gärten bedeckt, von vielen Kanälen durchschnitten. Das Klima ist feucht und veränderlich. Man erbaut Getreide, Hanf, Krapp, Gemüse und Gartenfrüchte in Ueberfluß. Von großer Bedeutung ist die Viehzucht mit Butter- und Käsebereitung. Die Hauptzweige des Gewerbsfleißes sind Leinwandfabrikation, Bleiche, Tau- und Segeltuchbereitung, Wollenweberei, Zucker- und Tabakfabrikation, bedeutende Fischerei und der lebhafteste Handel. Holland hat die größten und reichsten Städte, die besten und besuchtesten Häfen, die bedeutendsten Anstalten zur Förderung von Kunst und Wissenschaft. Holländische Literatur, Frauen 2c., s. Niederlande.

Holstein, Herzogthum in Norddeutschland, dem dänischen Staate verbunden, enthält 156 QM. und 500,000 Einwohner niederdeutschen Stammes. Es zerfällt in das Marschland und das Geestland; das letztere, der höher gelegene Theil, ist eine von sanften Hügeln durchbrochene wellenförmige Ebene. Der Boden ist im Allgemeinen sehr fruchtbar und am üppigsten in den Marschen. Das Land liefert Salz und Kalk; an der Ostsee findet man Bernstein und im Innern viel Torf. Feldfrüchte aller Art werden in Ueberfluß erzeugt; eben so findet sich Ueberfluß an Pferden und Rindern. Die Fabrikthätigkeit des Landes ist unbedeutend, dagegen sind Ackerbau und Viehzucht desto blühender. — In den ältesten Zeiten war Holstein ganz von deutschen Einwohnern sächsischen Stammes bewohnt; später siedelten sich in einigen Theilen auch Slaven an. Besonders gefährlich waren den holsteinischen Grafen die Dänen, mit welchen sie häufig im Kriege lebten, bis Holstein immer unabhängiger von Dänemark wurde. Graf Gerhard IV. erhielt sogar von der dänischen Königin Margarethe 1386 Schleswig in Lehn, das seitdem immer als eine besondere vom dänischen Reiche getrennte Landschaft betrachtet wurde. Als

aber nach Erlöschung des alten Grafenstammes die Stände den Grafen Christian von Oldenburg wählten, der 1448 auch zum König von Dänemark gewählt ward, wurde dadurch der Grund zu den künftigen Zerwürfnissen zwischen der Krone Dänemark und den Herzogthümern gelegt.

Holtei, Karl von, bekannt als dramatischer und lyrischer Dichter, wurde zu Breslau am 24. Jannar 1797 geboren. Im Jahre 1815 verließ er das Gymnasium und trat als Freiwilliger in das preußische Heer ein. Im Jahre 1819 betrat er in Breslau zum ersten Mal die Bühne, verließ diese Laufbahn aber wieder und ging nach seiner Verheirathung mit der beliebten Schauspielerin Luise Rogée nach Berlin, wo seine Frau ein Engagement erhielt, er aber seine Liederspiele verfaßte, die, wie „die Wiener in Berlin", überall mit dem größten Beifall aufgenommen wurden. So wurde er einer der fruchtbarsten dramatischen Schriftsteller. Im Jahre 1839 übernahm er die Direction der Breslauer Bühne, begab sich aber bald wieder auf Reisen, wo er durch meisterhafte Gewandtheit im Vorlesen dramatischer Gedichte viel Beifall fand. In letzter Zeit lebte er in Grätz und beschäftigte sich mit der Herausgabe seiner Erfahrungen und einiger Romane, die sich durch Natürlichkeit und richtige Auffassung des Lebens auszeichnen.

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, ein Stern am Himmel deutscher Lyrik, wurde am 21. December 1748 in Mariensee bei Hannover geboren. Im Jahre 1769 bezog er die Universität Göttingen, um Theologie zu studiren, und trat dem Dichterbunde bei, der dort blühete. Im Jahre 1775 ging er nach Leipzig, mußte aber noch in demselben Jahre nach Hannover zurückkehren, um seine durch das Studiren zerrüttete Gesundheit herzustellen. Leider war dieser Versuch zu spät; seinen Tod ahnend, hauchte er den Schmerz, das Leben so jung verlassen zu müssen, in einigen Elegien aus und starb am 1. September 1776. Von Todesahnungen erfüllt dichtete er noch wenige Tage vor seiner Auflösung:

„Ihr Freunde hängt, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern".

Weichheit des Gefühls, liebenswürdige Schwärmerei und Wehmuth, Freude an der Natur und dem Leben — dies sind die Grundzüge, die sich durch seine Gedichte ziehen, welche mit dem größten Beifall aufgenommen wurden.

Holzschneidekunst, Xylographie, ist die Kunst, Umrisse und Züge eines Bildes auf eine glatte Holzplatte zum Behuf eines Abdruckes derselben einzuschneiden. Am frühesten wurde sie in China geübt, dann finden sich die ältesten Spuren in Deutschland und in den Niederlanden; der älteste bekannte Holzschnitt, ein heil. Christoph, ist aus dem Jahre 1423. Auch nach Erfindung der Buchdruckerkunst blieb der Holzschnitt der getreue Begleiter der Bücher und vervollkommnete sich so rasch, daß er bald seinen Höhepunkt erreichte. Die Hauptwerkstätten waren zu Ulm, Nürnberg, Augsburg, Basel 2c. Nachdem aber die Kupferstechkunst emporblühete, trat der Holzschnitt in den Hintergrund und ging mit dem 30jährigen Kriege völlig unter. Erst im 19. Jahrhundert begann seine Wiederaufnahme, und zwar durch die Engländer. Deutschland, die Wiege dieser Kunst, folgte bald nach, und gegenwärtig können die deutschen Holzschnitte kühn mit denen des Auslandes in die Schranken treten.

Homer, der älteste und berühmteste Dichter der Griechen und des Alterthums überhaupt, lebte vielleicht 1000 Jahre vor Chr. Geb. Die beiden großen epischen Gedichte, die wir besitzen, sind die Ilias und die Odyssee. Die erstere beschreibt den Kampf vor Troja, die zweite die Rückreise des Ulysses. Beide sind voll unnachahmlicher Schönheit und Einfachheit.

Homöopathie, ein neues von Hahnemann zuerst versuchtes Heilverfahren, welches auf dem Grundsatze beruht, Krankheiten

durch solche Mittel zu heilen, welche dieselben im gesunden Körper hervorzubringen im Stande sind. Ihre Eigenthümlichkeit besteht darin, daß nur höchst geringe Gaben von Arzneimitteln gereicht werden.

Horatius, Quintus H. Flaccus, einer der berühmtesten römischen Dichter, wurde im Jahre 65 vor Chr. Geb. geboren und starb im Jahre 8 nach Chr. Geb. Er dichtete eine große Anzahl Oden, Satyren und Anderes; seine Gedichte, auch den Deutschen durch vielfache Uebersetzungen zugänglich, sind stets die Lieblingslectüre aller Männer von Geist und feiner Weltbildung gewesen.

Horen, sind in der griechischen Mythologie die Pförtnerinnen des Himmels, dessen Wolkenthor sie öffnen und schließen, dann auch Dienerinnen der Götter. Auch wurden sie als Vorsteherinnen der Jahres- und Tageszeiten gedacht und verehrt.

Horizont, s. Gesichtskreis, Himmel.

Horoscop, s. Nativität.

Hortensia, Eugenie von Beauharnais, Königin von Holland und Herzogin von Saint-Leu, wurde am 10. April 1783 in Paris geboren. Ihr Vater war der Vicomte Alexander von Beauharnais, und ihre Mutter Josephine Tacher de la Pagerie, später erste Gemahlin Napoleons. Sie kehrte als Kind während der Revolution mit ihrer Mutter aus Amerika nach Frankreich zurück. Ihr Vater wurde enthauptet und ihre Mutter in das Gefängniß gebracht. Nachdem ihre Mutter sich mit dem damaligen General Bonaparte vermählt hatte, sah sie sich auf einmal auf die Höhe des Lebens gestellt; sie reichte ihre Hand Ludwig Bonaparte, dem Bruder des mächtigsten Mannes seiner Zeit. Sie schenkte ihrem Gemahl drei Söhne, die damals schon als Thronerben angesehn wurden. Der jüngste, Ludwig, bestieg auch im Jahre 1853 den Thron seines Onkels als Napoleon III. Nachdem ihr Gemahl König von Holland geworden war, verlor sie zu ihrem großen Schmerze ihren ältesten Sohn Napoleon Louis Charles, im

Jahre 1807. Als Napoleon seine Ehe mit **Josephinen** hatte trennen lassen, begab sich Hortensia zu derselben. **Die Verbündeten** gaben ihr 1814 für sich und ihre Kinder die **ihr** zugesicherten Güter, welche als Herzogthum Saint-Leu vereinigt **wurden**. Hortensia war die Einzige, welche um Kaiser Napoleon **blieb**, als er nach der unglücklichen Schlacht bei Waterloo **nach** Malmaison kam. Sobald die Verbündeten sich wieder in **Paris** befanden, erhielt sie Befehl, dasselbe sofort zu verlassen. **Auf der Reise** ließ ein Abgeordneter ihres Gemahls ihren ältesten Sohn ihr abnehmen; sie selbst mußte sich nach Constanz begeben. Von hier aus ging sie später nach Augsburg, dann nach Florenz, wo sie die Erziehung ihrer beiden Söhne Napoleon und Ludwig vollenden ließ. Nach der Julirevolution 1830 wurden diese beschuldigt, an den Unruhen in Italien Theil genommen zu haben und Hortensia mußte die römischen Staaten verlassen. Sie zog sich nun nach Arenberg zurück. In Italien verlor sie zuvor ihren zweiten Sohn Louis Napoleon, 1831. Die edle, schwer geprüfte Dulderin entschlief am 3. October 1837.

Hosenbandorden, eigentlich Kniebandorden, der ausgezeichnetste englische Orden, welcher von König Eduard III. gestiftet wurde. Nur regierende Fürsten und Eingeborene von hohem Adel können aufgenommen werden; die Zahl der Mitglieder ist 26. Die Decoration besteht aus einem dunkelblauen Sammetbande, das mittels einer goldenen Schnalle unter dem linken Knie befestigt wird und das Motto trägt: „Honni soit, qui mal y pense“ (Schelm, wer Böses denkt). Ein anderes gleichfarbiges breites Band wird von der linken Schulter nach der rechten Hüfte getragen; an demselben hängt ein goldener Schild, der mit Brillanten, dem kämpfenden Ritter Georg, dem Motto, und dem Kniebande verziert ist. Auf der linken Brust endlich tragen die Ritter einen achtstrahligen silbernen Stern, der das rothe Kreuz Georgs und das Knieband mit dem Motto enthält.

Hospodar, ist der Titel der Fürsten der Moldau und Walachei, und heißt soviel als Herr.

Hottentotten, werden die Ureinwohner der Südspitze Afrikas genannt, die nach Sprache und körperlicher Beschaffenheit sich von den übrigen Völkern Afrikas unterscheiden. Sie haben eine schmuzig-gelbe Gesichtsfarbe, niedrigen Schädel, fast eckige Gesichtsformen, dicke Lippen, platte Nase und kleinen Wuchs. Die Gesichtszüge sind höchst widrig und fast affenartig. Sie werden von den Landbebauern in Dienste genommen, da sie gefällig und gutmüthig sind. Ihre Zahl mag 5000 betragen. Aus der Vermischung von Europäern und Hottentottenfrauen ist eine eigene Race entstanden, die Bastards, auch Griquas heißen.

Houris, s. Huris.

Houwald, Christoph Ernst, Freiherr von, ein bedeutender dramatischer Dichter, geboren 29. November 1778 zu Straupitz in der Niederlausitz, kam 1794 auf das Pädagogium nach Halle, wo er dann Kameralwissenschaften studirte und im engsten Verkehr mit Contessa (s. d.) stand. Er lebte später auf seinen Gütern, und starb am 28. Januar 1845. Seit dem Jahre 1815 widmete er sich ganz der Dichtkunst. „Der Leuchtthurm", „das Bild", „Fluch und Segen" ꝛc. begründeten seinen Ruf. Auch schrieb er einige liebliche Jugendschriften. In allen seinen Schriften verräth er eine reiche Gemüthswelt.

Huber, Therese, die Tochter des berühmten Philologen Heyne, wurde am 7. Mai 1764 in Göttingen geboren. Nach dem Tode ihrer Mutter kam sie in Pension und erst in ihrem 15. Jahre in das älterliche Haus zurück. In ihrem 20. Jahre verheirathete sie sich mit Joh. Georg Forster, dem sie später nach Mainz folgte. Als 1792 die französischen Heere in Deutschland eindrangen, begab sich ihr Gemahl als Deputirter nach Paris, wo er 1794 starb. Therese vermählte sich nun mit seinem Freunde L. F. Huber. Jetzt fing sie, theils durch Noth getrieben, an, sich mit literarischen

Arbeiten zu beschäftigen, wobei ihr Gemahl ihr rathgebend zur Seite stand. Es erschien aber alles unter dem Namen ihres Mannes, der 1804 starb. Sie lebte nun bis 1814 bei ihrem Schwiegersohn in Baiern, wo sie ihre schriftstellerische Thätigkeit fortsetzte, ging 1819 nach Stuttgart und besorgte die Redaction des Morgenblattes. Sie starb 1829 in Augsburg. Ihre Schriften zeichnen tiefes Gefühl und Einfachheit aus.

Hudsonsbai, ein 21,000 QM. großes Binnenmeer in Nord-Amerika, 200 M. lang und 100 M. breit, hängt durch die Hudsonsstraße mit dem Atlantischen Ocean zusammen. Befahren und benannt wurden beide von Heinrich Hudson, 1610.

Hugenotten, hießen früher die Anhänger der Kirchenreform in Frankreich, welche lange Zeit hindurch grausam verfolgt wurden. S. Bartholomäusnacht.

Hugo, Victor, einer der größten modernen Dichter Frankreichs, wurde am 26. Februar 1802 zu Besançon geboren. Sein erster literarischer Versuch war ein classisches Trauerspiel. In seinem 15. Jahre überreichte er der Akademie ein Gedicht, welches den Preis erlangt hätte, wenn die Preisvertheiler nicht an der Jugend des Verfassers gezweifelt hätten. Seine nachherigen Gedichte sind in katholisch-mittelalterlicher Auffassung abgefaßt, was bei der damaligen Richtung ihnen Eingang verschaffte. Als er aber später Napoleon zum Gegenstand einiger feurigen Oden machte, gewann sein Name einen neuen populären Klang; sein Ruf aber wurde bedeutend erhöht durch seinen Roman „Notre-Dame de Paris" (s. Frankreich, Literatur). Nach der Februarrevolution 1848 wählte ihn Paris zum Deputirten; nach dem 2. Decbr. 1851 wurde er aber seiner politischen Ansichten halber für immer aus Frankreich verbannt und zog sich mit seiner Familie auf die Insel Guernsey zurück.

Hulda, Holda, Frau Holle die Milde, ist in den deutschen Märchen und Sagen bekannt, ursprünglich die Göttin der Frucht-

barkeit und Ehe. Von Mädchen und Frauen angerufen, schenkt sie jenen den Bräutigam, diesen die Kinder.

Humbold, Friedrich Heinrich Alexander, Freiherr von, wurde am 14. September 1769 zu Berlin geboren. Er studirte in Frankfurt a. d. Oder und zu Göttingen, wo seine Liebe zu den Naturwissenschaften geweckt und genährt wurde. Diesen widmete er nun sein Leben und Wirken, und hat es darin zu einer solchen Meisterschaft gebracht, daß er einzig und als der größte Naturforscher dasteht. Er hat die vorzüglichsten Länder der Erde besucht, Berge erstiegen, die noch keines Menschen Fuß betrat, Entdeckungen gemacht, welche die Welt anstaunt, und in alle Fächer der Naturwissenschaften neues Licht gebracht, von dem man früher keine Ahnung hatte. Noch gegenwärtig ist der hochbetagte Greis unermüdet thätig und schafft immer Neues aus dem unerschöpflichen Schacht seines Wissens und Verstehens zu Tage.

Humbold, Karl Wilhelm, Freiherr von, wurde am 22. Juni 1767 zu Potsdam geboren und erhielt mit seinem oben erwähnten Bruder gleiche wissenschaftliche Vorbildung. Zu Frankfurt a. d. O. und zu Göttingen studirte er die Rechte, widmete sich aber auch den Alterthumswissenschaften und der Aesthetik. Nach seiner Verheirathung lebte er seit 1794 in Jena, wo er mit Schiller und andern hohen Geistern im engsten Freundschaftsbunde stand. Nachdem er Paris und Spanien besucht hatte, ging er 1801 als preußischer Ministerresident nach Rom; von hier aus wurde er, 1808, als Geh. Staatsrath in das Ministerium des Innern berufen und nahm nun in verschiedenen Stellungen an der geistigen Wiedergeburt Preußens Theil. Er starb, nachdem er sich 1819 von dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, am 8. April 1835. Außer seinen ausgezeichneten gelehrten Schriften verdienen auch seine schönwissenschaftlichen die größte Beachtung. Den ganzen Reichthum seiner geistigen Größe aber und seines Seelenadels hat er in seinen „Briefen an eine Freundin“ offenbart.

Hummel, Joh. Nepomuk, wurde am 14. November 1778 zu Presburg geboren. Die ausgezeichneten Fähigkeiten des Knaben, welche Mozart kennen zu lernen Gelegenheit hatte, vermochten denselben, ihn in sein Haus und unter seine Leitung zu nehmen. Er machte schon 1788 mit seinem Vater Kunstreisen durch Deutschland, England und Holland und erweckte überall die größten Erwartungen, die er auch später als einer der ausgezeichnetsten Klavierspieler und Componisten rechtfertigte. Nach seiner Rückkehr arbeitete er an seiner Fortbildung im Componiren und schuf mehrere Sonaten, die solchen Beifall fanden, daß er als Kapellmeister in des Fürsten Esterhazy Dienste kam. Im Jahre 1816 wurde er als Kapellmeister nach Stuttgart berufen, und trat hier, was er lange nicht gethan, öffentlich als Klavierspieler auf. Seine Meisterschaft, besonders auch im Improvisiren, erregte die größte Bewunderung. Im Jahre 1820 ging er als Kapellmeister nach Weimar, wo er am 17. October 1837 starb. Seine Erfahrungen und Grundsätze hat er in einer großen „Pianoforteschule“ niedergelegt.

Hummer, eine Gattung Seekrebse. Der gemeine Hummer kann eine Größe von 1½ Fuß erreichen. Die Scheeren sind groß und ungleich. Der Hummerfang ist in der Nordsee besonders für die Bewohner von Helgoland ein einträgliches Gewerbe. Die Fruchtbarkeit der Hummer ist ungemein groß; man hat in einem einzigen Weibchen 12,444 Eier gefunden.

Humor, ein Wort, welches am Ende des 16. Jahrhunderts in England aufkam, ist, wie Jean Paul sagt, die Eigenschaft des Menschen, vermöge welcher er durch Thränen lächeln kann. Diese Rührung, die durch das Lachen selbst hindurchschimmert, gehört wesentlich zum Humor. Er ist verwandt mit der Satyre und Ironie, von beiden aber wesentlich dadurch verschieden, daß er nicht blos in dem Verstande, sondern auch in dem Gemüthe wurzelt. Jean Paul ist unser größter Humorist.

Hüne, Hünengräber. Hüne ist ein in Niederdeutschland, besonders in Westphalen gebräuchlicher Ausdruck für Riese. Hünengräber, Hünenbetten, sind die großen Erdhügel, welche als uralte Grabstätten der heidnischen Vorfahren gelten.

Hunnen, ein asiatischer Völkerstamm, welcher mit den Alanen 375 nach Chr. Geb. den Don überschritt und das Gothenreich zerstörte. Sie wohnten hierauf in den weiten Ebenen von der Wolga bis zur Donau. Sie waren von dunkler Farbe und ungemein häßlich; durch ihre Rohheit und Grausamkeit wurden sie ein Schrecken der Völker, welche sie auf ihren Raubzügen heimsuchten (s. Attila). Nach dem fünften Jahrhundert verschwinden sie aus der Geschichte als selbstständiges Volk.

Huris, d. h. die blendend Weißen, werden die Jungfrauen genannt, welche in Muhammeds Paradiese die Belohnung der Gläubigen und Seligen sind. Der Koran preist ihre ungemeine Schönheit; sie ruhen in immergrünenden, reichbewässerten Gärten in Lauben auf grünen Kissen und den schönsten Teppichen.

Huß, Hussiten. Johannes Huß wurde 1375 zu Hussinecz in Böhmen geboren. Er studirte auf der Universität zu Prag Theologie und hielt von 1398 an öffentliche Vorlesungen. Im Jahre 1402 wurde er Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag und fand viel Beifall. Da er heftig gegen die Mönche und den Klerus eiferte, zog er sich viele Feinde zu, so daß ihn der Erzbischof Sbinko bei dem Papst verklagte. Im Jahre 1413 erfolgte ein Interdict gegen ihn und er mußte Prag verlassen. Mit einer Bedeckung des König Wenzel und einem Geleitsbrief des Kaiser Sigismund ging er 1414 zu dem allgemeinen Concil nach Constanz. Hier wurde er angeklagt, verhört, verurtheilt und am 6. Juli verbrannt. Seine Anhänger nannten sich Hussiten und rächten seinen Tod an Priestern und Mönchen fürchterlich. Ihr Bundeszeichen wurde der Kelch, sie erhoben sich gegen Könige und Kaiser und es entbrannte der fürchterliche Hussitenkrieg. Ihr Haupt

war Ziska, welcher die kaiserlichen Heere wiederholt besiegte. Nach ihm stellte sich Procopius an die Spitze, welcher mit seinen Schaaren bis tief nach Sachsen verheerend eindrang. Erst im Jahre 1456 endete durch Vergleich der blutige Kampf.

Hutten, Ulrich von, stammte aus einem alten ritterlichen Geschlechte, und wurde auf der Stammburg desselben, Steckelberg in Churhessen, am 20. April 1488 geboren. Im Stift zu Fulda erhielt er eine wissenschaftliche Bildung; da er aber nicht Mönch werden wollte, entfloh er 1504 nach Erfurt und ging später an die neuerrichtete Universität zu Frankfurt a. d. O. Er fand hier und an andern Orten als Dichter großen Beifall, ging 1514 nach Wittenberg und von da nach Pavia, um die Rechte zu studiren. Nach Deutschland zurückgekehrt wurde er durch seine Schriften bald bekannt und berühmt. In Augsburg wurde er 1517 mit dem poetischen Dichterkranze gekrönt und vom Kaiser Maximilian zum Ritter geschlagen. Da er durch seine Schriften gegen den Klerus und die Mönche sowie durch seine Theilnahme an der Reformation sich viele Feinde zugezogen hatte, suchte er Schutz bei seinem Freunde Franz von Sickingen, mußte aber auch diesen verlassen und starb als Flüchtling auf der Insel Ufenau im Zürichersee am 31. August 1523. Sein Wahlspruch war: „Es sei gewagt!"

Hyacinth, ein Edelstein, durchsichtig, war schon den Alten bekannt und wird zu Verzierungen an Uhren, Ringen ꝛc. angewendet. Auch braucht man ihn zu Unterlagen der Zapfen feiner Uhren ꝛc.

Hyacinthe, ein Zwiebelgewächs, stammt aus dem Orient, wächst in Kleinasien, Persien und Syrien wild und ist seit länger als einem Jahrhundert Gegenstand der Kultur, besonders in Harlem (s. d.), wo jetzt noch jährlich für 20 bis 30,000 Gulden verkauft werden. Die schönsten Hyacinthen kommen aus Holland; auch in Berlin wird ihre Zucht im Großen betrieben.

Hyäne, ein Raubthier, sehr gefährlich und gefräßig, doch

feig, welches nur des Nachts auf Raub ausgeht und hauptsächlich von Aas und Leichen lebt, welche es ausscharrt. Sie haben ein widriges, tückisches Aussehen, sind in Südasien und Nordafrika einheimisch, graubraun und haben eine kurze Mähne auf Hals und Rücken.

Hydraulik oder **Hydrodynamik**, ist die Lehre von der Bewegung der Flüssigkeiten. Die Hydrostatik lehrt die Bedingungen kennen, unter welchen ein Körper auf dem Wasser schwimmt oder theilweise einsinkt. Beide Wissenschaften sind von großer Wichtigkeit, da auf ihnen die Sicherheit von Wasserbauten rc. beruht.

Hygiea, die Göttin der Gesundheit, eine Tochter des Aesculap ihre Tempel und Bilder waren gewöhnlich mit denen des Aesculap vereinigt. Sie wird dargestellt als blühende Jungfrau, welche eine Schlange, das Symbol der Gesundheit, aus einer Schale trinken läßt.

Hymen, Hymenäos, hieß ursprünglich der Hochzeitsgesang, den die Begleiter der Braut sangen, wenn diese aus dem väterlichen Hause in das des Bräutigams geführt wurde. (S. Griechenland, Frauen.) Später wurde Hymen der Hochzeitsgott selbst. Dargestellt wurde er als geflügelter und bekränzter Knabe mit einer Brautfackel und einem Schleier in den Händen.

Hymne, bei den Griechen ein Preis- und Lobgesang, welcher zu Ehren der Götter bei feierlichen Opfern und Festen mit Begleitung der Musik und unter feierlichen Tänzen gesungen wurde. Viele Psalmen kann man Hymnen nennen; die christlichen Hymnen sind ganz lyrisch und sprechen die Gefühle des Menschen aus, wenn sich das Herz zu Gott erhebt.

Hypermnestra, s. Danaos.

Hyrkanien, eine Landschaft am kaspischen Meer, ein rauhes, aber gut bewässertes Land, fruchtbar an Getreide, Obst und Wein, ist das heutige Masanderan.

J.

Jacarandaholz, ein hartes, schweres braunes Holz, das aus Südamerika kommt, namentlich aus Brasilien. Es wird bei uns zu feinen Tischlerarbeiten benutzt; in Brasilien verfertigen die Indianer ihre Bogen davon.

Jacconet, feines baumwollenes Zeug; man hat glatten, einfachen, gestreiften, gewürfelten ꝛc. Früher fertigte man es nur in England, gegenwärtig wird er aber auch in Deutschland bereitet.

Jacht, ein einmastiges verdecktes Fahrzeug, welches sich durch schnelles Segeln auszeichnet. Es wird vorzüglich von Engländern und Amerikanern benutzt. Die Jachtclubs in England sind Vereine vornehmer Herren, die eine Menge herrlicher Jachten unterhalten und Wetten und Lustfahrten damit unternehmen.

Jacobs, Christ. Friedrich Wilhelm, ein Mann, der sich eben so durch seine geistvolle Darstellung des Alterthums wie als erzählender Schriftsteller auszeichnet. Er wurde zu Gotha am 6. October 1764 geboren und kam 1781 auf die Universität Jena, wo er Philologie und Theologie studirte. Er erhielt schon 1788 eine Lehrerstelle zu Gotha, ging 1807 nach München als Gymnasiallehrer, kehrte aber 1810 nach Gotha zurück, wo er Oberbibliothekar wurde und am 30. März 1847 starb. Er war es vorzüglich, der den Gebildeten die Alterthümer aufschloß und zugänglich machte, treffliche Uebersetzungen der Classiker und anziehende belletristische Schriften lieferte, die schönsten Früchte seiner Studien, wie die „Schule für Frauen“ und vieles Andere.

Jacotot, Jean, wurde 1770 zu Dijon geboren und in der polytechnischen Schule zu Paris gebildet. Er ist berühmt durch eine von ihm erfundene Unterrichtsmethode, welche er 1818 als Universalmethode öffentlich bekannt machte. Der Hauptgrundsatz ist, daß der Mensch sich selbst unterrichten könne. Namentlich wandte er seine Methode auf den Sprachunterricht an.

Jaguar, Amerikanischer Tiger, ist ein zum Katzengeschlechte gehöriges Raubthier aus der Abtheilung der Panther. Er ist das größte und gefährlichste Raubthier in Amerika, 4 — 5 Fuß lang, rostgelb, am Bauche weiß. Er hält sich meist in der Nähe großer Ströme auf, und schwimmt eben so geschickt, als er auf Bäume klettert. Die Indianer tödten ihn gewöhnlich mit kleinen, stark vergifteten Pfeilen.

Jahr, heißt der Zeitraum, in welchem die Erde ihren Lauf um die Sonne einmal vollendet; derselbe beträgt 365 Tage 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Secunden. Das Mondjahr oder die Periode vou zwölf Mondwechseln beträgt nur 354 Tage, 8 Stunden, 48 Minuten und 36 Secunden. Die Zeitrechnung der Völker und die Anordnung ihrer bürgerlichen Jahre gründet sich entweder auf das Sonnen- oder Mondjahr. Indeß haben nur die Muhamedaner ein reines Mondjahr, während die andern Völker, die nach Mondjahren rechnen, sich durch Einschaltungen mit dem Sonnenjahr in Einklang setzen. Eine Verbesserung in der Zeitrechnung unternahm Julius Cäsar, sie hat nach ihm den Namen Julianischer Kalender erhalten. Dieser wurde wieder von Papst Gregor XIII. 1581 verbessert und nach ihm der Gregorianischer Kalender benannt. Diese Zeitrechnung wurde sofort in den katholischen Ländern eingeführt, in den protestantischen aber erst 1700; in England und Schweden erst 1750. Die Bekenner der griechischen Kirche, wie die Russen, bedienen sich noch des alten Julianischen Kalenders und sind in der Zeitrechnung hinter den andern Völkern seit dem Jahre 1800 um 12 Tage zurück.

Jakobiner, hießen die Mitglieder des politischen Vereins, welcher die französische Revolution unterstützte. Er bildete sich im Jahre 1789 und hielt seine Versammlungen in einem Jakobinerkloster. Die Jakobiner waren die wüthendsten Revolutionäre, welche jene schauderhaften Grausamkeiten und Ermordungen herbeiführten, mit denen sich das französische Volk befleckte.

Jamaika, eine der großen Antillen, die wichtigste englische Insel, ist 300 QM. groß und hat über 400,000 Einwohner. Das Innere besteht aus einer zusammenhängenden Reihe von Bergen, welche die blauen Berge heißen, und meistens sehr steil sind; die höchste Spitze ist gegen 8000 Fuß über dem Meere. Die Küsten sind von Korallenriffen umgeben; die Südküste ist mit prachtvollen Baien versehen. Auf dem Gebirge entspringen 100 Flüsse, die sich öfters in Cascaden 60 Fuß hoch herabstürzen, große Bäume und Felsstücke herabreißen, aber nicht schiffbar sind. Die Luft ist ungesund, mehrere Monate hindurch am Tage sehr heiß, des Nachts kalt und feucht. Der Boden ist sehr fruchtbar und erzeugt alle Tropengewächse, wie Kaffee, Cacao, Indigo, Baumwolle; vornehmlich aber wird der Zuckerbau und die Bereitung des Rum betrieben. Jamaika wurde von Columbus 1494 entdeckt.

Janin, Jules Gabriel, ein beliebter französischer Romandichter, wurde am 11. Decbr. 1804 in St. Etienne von jüdischen Aeltern geboren. Nachdem er hier mehrere Zeitschriften geschrieben hatte, gab er selbstständige Romane heraus, und zwar in bedeutender Anzahl; in der Recensentenwelt nennt man ihn „den Fürst der Kritik." An Witz und Geist ist er unerschöpflich.

Janitscharen. Diese türkischen Soldaten wurden 1329 aus jungen christlichen Gefangenen gebildet, die man gezwungen hatte, zum Muhammedanismus überzutreten; Sultan Murad I. organisirte sie 1360 vollständig und gab ihnen den Namen Janitscharen, d. h. neue Krieger. Die Zahl derselben nahm sehr zu, da man den zehnten Theil aller Christenkinder der europäischen Türkei dazu nahm; dieses hörte erst am Ende des 17. Jahrhunderts auf. Die Janitscharen machten sich in dem Kriege furchtbar; bald wurden sie dieses aber auch durch häufige Empörungen gegen die Sultane. Hierdurch veranlaßt, unternahm es Sultan Mahmud II. sie zu vertilgen; eine Kundmachung vom 17. Juni 1826 erklärte die Janitscharen für aufgehoben. Es ging dieses aber nicht ruhig ab;

die Zahl der Hingerichteten belief sich auf 15,000, die der Verwiesenen auf 20,000. Nach ihnen ist die betäubende Militärmusik der Türken benannt worden.

Januarius, der heilige, Bischof zu Benevent, wurde zu Anfang des 4. Jahrhunderts unter vielen Martern enthauptet. Sein Körper ist in Neapel in der nach ihm benannten Kapelle beigesetzt. Sein Haupt nebst zwei Fläschchen angeblichen Blutes wird in einer prächtigen Kapelle verwahrt. Das Blut hat die wunderthätige Eigenschaft, daß es wieder flüssig wird, wenn es in die Nähe des Hauptes kommt. Dieses wird dreimal im Jahre, namentlich am Sterbetage des Heiligen, am 19. September, öffentlich versucht. Er ist der Schutzheilige Neapels, ihm zu Ehren stiftete Karl III. 1738 den Januariusorden.

Janus, eine Gottheit der Römer. Man stellte den Janus dar mit einem Scepter in der rechten und einem Schlüssel in der linken Hand, auf einem strahlenden Throne sitzend. Auch wurde er mit zwei Gesichtern dargestellt, einem jugendlichen und einem bejahrten, von welchen eines vorwärts, das andere rückwärts sah, wodurch wahrscheinlich die Wiederkehr des Jahres angedeutet werden sollte. Unter seinem Schutz standen alle Arten von Aus- und Eingängen. Ihm war der erste Tag des Jahres und von jedem Tage die erste Stunde heilig. Romulus baute ihm einen berühmten Tempel, der bei dem Anfange jedes Krieges aufgethan wurde und so lange der Krieg dauerte, offen blieb und nicht eher geschlossen wurde, bis in allen Rom unterworfenen Ländern Friede herrschte.

Japan. Das japanische Reich, bei den Einwohnern desselben Nipon und bei den Chinesen Djih-pun-kwo, d. h. Reich des Sonnenaufganges genannt, besteht aus einer großen Anzahl (gegen 3000) fruchtbarer und unfruchtbarer Inseln in dem mit Klippen, Strudeln und Untiefen angefüllten japanischen Meere, und soll über 12,000 QM. an Umfang haben mit 30,000,000 Einwohner. Alle japanische Inseln sind mit hohen, zum Theil schnee-

bedeckten Gebirgen angefüllt, unter welchen sich viele Vulkane befinden. Deshalb sind auf diesen Inseln die Erdbeben so häufig, daß alle Häuser nur leicht und niedrig gebaut werden. Japan wird seiner ganzen Länge nach von einer fast gleich hohen Gebirgskette durchzogen, welche mehrere Gipfel hat, die stets mit Schnee bedeckt sind. Der höchste Berg ist der Fusi-no-yama, eine ungeheure Pyramide, mit ewigen Schneefeldern bedeckt. Er ist der größte und thätigste Vulkan in Japan. In mehreren Gegenden findet man auch heiße Quellen, Naphthabrunnen und Stellen, wo entzündbares Gas aus der Erde strömt. Das Klima der japanischen Inseln ist der hohen Gebirge und des oceanischen Einflusses halber rauher, als man vermuthen sollte. Trüber und feuchter Himmel, Nebel, Regen und Stürme sind vorherrschend, so daß auch im Sommer ganz heitere Tage zu den Seltenheiten gehören. Wegen ihrer unregelmäßigen zerrissenen Gestalt bieten die Inseln viele Buchten und Busen. Das Land, zum großen Theil zwar nicht sehr ergiebig, entwickelt doch durch den regen Fleiß seiner Bewohner und in Folge der fruchtbaren Sommerregen einen großen Reichthum an den verschiedensten Producten des Pflanzenreichs der gemäßigten Zone. Die wichtigsten davon sind: Reis, Getreide, Bohnen, Thee, Baumwolle, Seide, Südfrüchte, Bambus und Maulbeerbäume. Das Thierreich ist nicht zahlreich vertreten; es giebt nur wenig Ziegen, Schweine, kleine Pferde, Büffel, Wildpret, Seidenraupen, Seethiere in Menge, Wallfische, auch Perlen und Korallen. Das Mineralreich liefert viel Gold, das beste Kupfer und fast alle übrigen Metalle. — Die Sprache der Einwohner ist eine ganz selbstständige; die chinesische ist die Sprache der Gelehrten. Hinsichtlich der Religion giebt es drei Arten derselben; die älteste ist die Sinto; der Buddhaismus (s. d.) die zweite, zu dem sich die Mehrzahl der Einwohner bekennt; die dritte ist die des Szuto oder Siza, die aus China gekommen ist. In Künsten und Wissenschaften sind die Japaner weiter als alle

andere asiatischen Völker; sie haben eine große Universität zu Yeddo, Schulen und Buchdruckereien nach chinesischer Art. Am eifrigsten betreiben sie Geschichte, Geographie, Astronomie, Botanik und Arzneikunde, Dichtkunst, Musik und Malerei, in welcher letzteren sie die Chinesen übertreffen. Der Ackerbau ist sehr blühend; gute Straßen mit Herbergen durchschneiden das Land; der Gewerbfleiß, der Bergbau und die Metallbereitung befinden sich ebenfalls im blühenden Zustande. Vortrefflich sind die feinen Seiden- und Baumwollenstoffe, das Porzellan, die lackirten Waaren, die Stahl- und Kupferarbeiten ꝛc. Der Handel ist meist Leinenhandel, aber sehr lebhaft. Das japanische Reich wird in das Hauptland und in die Nebenländer getheilt. Jenes besteht aus den Inseln Nipon, 5100 QM. groß, Kiusiu, 1330 QM. groß und Sikoff, 800 QM. groß. Zu den Nebenländern gehört die von rauhen Gebirgen durchzogene Insel Jeso mit einer Menge kleiner Inseln. Die höchste Gewalt besitzt dem Schein nach der Kaiser, Dairi, in der That aber der Oberbefehlshaber des Heeres, der Kubo, welcher in Yeddo residirt und den größten Despotismus ausübt. Die Gesetze sind ungemein streng, die meisten Verbrechen sind mit der Todesstrafe belegt und für schwere muß sogar die ganze Familie und in gewissen Fällen selbst die Straße oder der Wohnort des Verbrechers büßen. Die Frauen in Japan führen eine treffliche Haushaltung, und haben eine ziemlich freie äußere Stellung; bei Versammlungen sind sie stets zugegen und erheitern die Feste; sie beschäftigen sich mit weiblichen Arbeiten, verfertigen schöne Stickereien, künstliche Blumen ꝛc. Das Haar tragen sie auf dem Scheitel zusammengebunden; die Augenbrauen werden ausgerupft und die Zähne schwarz gefärbt. Die Japaner sind braungelb und von mittlerer Größe; die Frauen aber, welche wenig ausgehen, haben eine eben so weiße Farbe wie die Europäerinnen.

Jargon, eine verdorbene Sprachart, oder eine für besondere, namentlich betrügerische Zwecke gebildete Sprache.

Jaspis, ein zu dem Quarze gehörender Stein, welcher Politur annimmt und deshalb zu Bijouteriewaaren benutzt wird; man findet ihn von allen Farben.

Jassy, Hauptstadt der Moldau, die Residenz des Hospodars, eine offene weitläufig gebaute Stadt mit etwa 70,000 Einwohnern. Unter der großen Menge elender Hütten und hölzerner Häuser zeichnen sich mehrere Paläste der Bojaren durch ihre abendländische Ausstattung aus. Seit 1844 ist es der Sitz aller Ministerien, Gerichte und Landesbehörden.

Java, die schönste der Sundainseln in Ostindien und eines der reichsten Länder der Erde, ist 2326 QM. groß und hat mehr als 9,000,000 Einwohner. Eine ununterbrochene Gebirgskette durchstreift die Insel; der Boden ist durchaus vulkanisch; es giebt noch jetzt eine Menge thätiger Vulkane daselbst. Das Klima ist sehr heiß in den niederen Gegenden, kühler in den höheren. Die Insel ist in Folge der Auflösung des vulkanischen Gesteins in Dammerde sehr fruchtbar und zeichnet sich durch die außerordentlichste Vegetation aus; sie ist reich an Naturerzeugnissen aller Zonen. Die vorzüglichsten Producte sind Kaffee, Zucker, Reis, Tabak, Baumwolle, Kajeputöl rc., Pferde, Affen, Tiger, Hirsche rc. Eigenthümlich ist der Insel der Giftbaum Bohon, dessen milchartiger Saft so giftig ist, daß er auf der Stelle tödtet, wenn er durch eine Wunde in den Körper gedrungen ist. Die eigentlichen Javaner, die Mehrzahl der Einwohner, sind von malaischem Stamme, wohlgebildet, von gelblicher Hautfarbe, sanft, höflich, verständig, doch auch rachsüchtig und abergläubisch. Sie zerfallen in verschiedene Stände und lieben Schauspiele, Thierkämpfe, Musik und Tanz. Herrschende Religion ist der Islam; die christliche ist geduldet. Die Insel besteht aus den den Niederländern gehörigen Provinzen, $\frac{2}{3}$ des Ganzen und dem größten Theil der Küste und den unter zwei einheimische Fürsten vertheilten, mehr im Innern liegenden Landstrichen, der eine heißt der Kaiser von Mataram,

der andere der Sultan zu Dngyaktera; beide stehen jedoch in großer Abhängigkeit von der niederländischen Regierung. Java wurde in den frühesten Zeiten von Indien aus civilisirt und die brahmanische Religion daselbst eingeführt, was jetzt noch prachtvolle Trümmer alter Tempel und Bildsäulen beweisen. Im Jahre 1579 landeten die Portugiesen hier und ließen sich nieder, wurden aber 1594 von den Niederländern verdrängt, die sich nach Vertreibung der Engländer, welche sich hier niederlassen wollten, zu behaupten wußten. Wiederholt hatten sie mit Aufständen zu kämpfen.

Ibis, ein Vogel, der zum Geschlecht der Reiher gehört, hat einen langen gebogenen Schnabel und nackten Kopf. Er lebt nur in warmen Gegenden. Er wurde von den alten Aegyptern für heilig gehalten und nach dem Tode einbalsamirt.

Ichneumon, ein Raubthier, an der ganzen Nordküste von Afrika heimisch, besonders in Aegypten, zeichnet sich dadurch aus, daß es kleinen Thieren, Mäusen, Vögeln, Schlangen 2c. nachstellt. Besonders sucht es die Krokodileier auf und verzehrt sie, weshalb es auch von den Aegyptern verehrt wurde.

Idun, Iduna, eine nordische Göttin, wurde unter die Asen (s. d.) aufgenommen. Sie besaß jene köstlichen Aepfel, durch deren Genuß die Götter ewige Jugend erlangten.

Idylle, die dichterische Darstellung einfach-patriarchalischer Lebenszustände. Die Idyllendichter nehmen ihren Stoff aus den Vorgängen des Hirten-, Schäfer- und Jägerlebens, namentlich aber aus dem harmlosen Hirtenleben der alten Völker.

Jean Paul, s. Richter, Jean Paul Friedrich.

Jeanne d'Arc, s. Arc.

Jehova, der Name des höchsten und einzigen Gottes der Hebräer; das Wort bedeutet: der da ist und sein wird, der Ewige.

Jemen, Yemen, heißt der Süden und Südwesten von Arabien; man nannte diesen Theil Arabiens früher das glückliche

Arabien, weil es durch seinen Handel mit Weihrauch, Myrrhen, Zimmt und anderen Kostbarkeiten großen Reichthum erwarb.

Jenisei, der längste der sibirischen Riesenströme, welche dem nördlichen Eismeer zufließen. Seine Länge beträgt 700 Meilen, sein Stromgebiet gegen 40,000 QM.

Jenner, Eduard, geboren am 17. Mai 1749 zu Berkeley in England, ein Wundarzt, wurde 1788 der Erfinder und erste Vertreiber der Kuhpockenimpfung. Er machte 1796 seine Entdeckung bekannt, die sich nun bald über alle Länder Europas und Amerikas verbreitete. Er wurde als Wohlthäter der Menschheit gepriesen und erhielt im Jahre 1807 eine Nationalbelohnung von 20,000 Pf. St. Er starb am 26. Januar 1823.

Jeremias Gotthelf, schriftstellerischer Name des Pfarrer Albert Bitzius. Derselbe wurde am 4. October 1799 im Canton Freiburg geboren. Im Jahre 1832 erhielt er das Pfarramt zu Lützelflüh im Emmenthal, nachdem er vorher verschiedene Vicariate bekleidet hatte. Er starb im Jahre 1855. Als Volksschriftsteller erwarb er sich einen weiten Leserkreis, besonders umfassend wurde seine literarische Thätigkeit seit dem Jahre 1837. Seine Schriften schildern das Volksleben mit Treue und Wahrheit und haben den Zweck, das Volk geistig und sittlich zu heben.

Jerusalem, einst die Hauptstadt von Palästina, der Ort, wo der berühmte Tempel stand, ist gegenwärtig eine schlecht und unregelmäßig gebaute Stadt, mit etwa 30,000 Einwohnern und Sitz eines Pascha. Unter den Einwohnern befinden sich gegen 7000 Christen und eben so viel Juden. An der Stelle des weltberühmten Tempels steht eine prachtvolle Moschee. Die Kirche zum heiligen Grabe umfaßt die heiligen Leidensorte. Das große griechische Kloster beherbergt fast den ganzen griechischen Klerus; auch die übrigen Christen haben hier Klöster. Die Stadt hat sieben Thore, einige Bäder und viele Cisternen. Die Hauptnahrungs-

quelle für den größten Theil der Bewohner ist der Verkauf von Reliquien, Amuleten, Crucifixen &c. an die Pilger.

Jesuiten, Gesellschaft Jesu, ein päpstlicher Orden, der von Ignaz von Loyola gestiftet und am 27. September 1540 vom Papst Paul III. bestätigt wurde. Der Zweck des Ordens war Vertilgung der Ketzerei. Derselbe wurde im Laufe der Zeit der mächtigste und verbreitetste; seine Ordenshäuser waren in allen Ländern der Erde zu finden. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurden die Jesuiten aus mehreren Ländern vertrieben, und am 21. Juli 1773 hob Papst Clemens XIV. den Orden ganz auf; derselbe wurde aber am 7. August 1814 von Papst Pius VII. wieder hergestellt.

Iffland, Aug. Wilh., einer der berühmtesten deutschen Schauspieler, Theaterdichter und Dramaturg. Er wurde am 19. April 1759 zu Hannover geboren. Aus Abneigung gegen die Theologie, welche er studiren sollte, ging er in seinem 18. Jahre heimlich nach Gotha, bildete sich hier unter dem berühmten Schauspieler Eckhof aus und wurde 1779 Mitglied des damals berühmten Theaters in Mannheim. Von hier aus ging sein Ruhm, den er durch Gastvorstellungen bald über ganz Deutschland verbreitete. Im Jahre 1796 ging er als Director des Nationaltheaters nach Berlin wurde 1811 Generaldirector aller königlichen Schauspiele und starb daselbst am 22. September 1814. Er war ein Schauspieler ersten Ranges; seine Theaterstücke haben sich lange mit Beifall auf der Bühne erhalten.

Illyrien, ein mit dem österreichischen Kaiserstaat verbundenes Königreich, hat 514 QM. Flächenraum und 1,300,000 Einwohner, zum größten Theil Katholiken. Es zerfällt seit 1849 in die Kronländer: Herzogthum Kärnthen, Herzogthum Krain und das Küstenland. Zu diesen gehören die gefürsteten Grafschaften Görz und Gradiska nebst der Markgrafschaft Istrien und der Stadt Triest sammt Gebiet. Die drei Hauptstädte und Statthal-

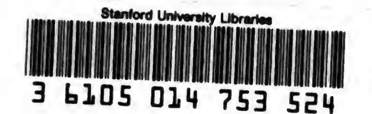
tersitze von Illyrien sind Klagenfurt, Laibach und Triest. An den Küsten ist das Land flach und sandig; im Innern aber gebirgig und daher hier das Klima rauh, wogegen es in den südlichen Thälern Südfrüchte zur Reife bringt. Die Haupterzeugnisse sind Eisen- und Stahlwaaren. Der größte Theil der Bewohner ist slavischer Abkunft.

Immermann, Karl Lebr., ein anerkannter dramatischer Dichter und Romanschriftsteller, wurde am 24. April 1796 in Magdeburg geboren. Schon früh zeigte sich seine Neigung zur Poesie. Er bezog die Universität Halle, machte den Feldzug von 1815 mit und trat 1823 in den Staatsdienst. Er starb in Düsseldorf am 25. August 1840. Seine Trauerspiele verrathen tiefe Studien, sind groß in der Anlage, tief in der Gedankenentwickelung. Sein Roman „Münchhausen" zeichnet sich durch geistreiche Satyren aus. Auch eine Anzahl lyrischer Gedichte, die er herausgab, bekunden sein bedeutendes Dichterleben.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Alexander Edelmann in Leipzig.





DATE DUE

und in großen Tafeln vorkommende Glimmer dient in Peru und in Sibirien zu Fensterscheiben.

Globus, heißt eine drehbare künstlich gefertigte Kugel, auf deren Oberfläche die bedeutendsten Länder und Oerter der Erde verzeichnet sind, so daß eine solche Kugel als Bild der wirklichen Erdkugel dienen kann. Ein solcher Globus heißt ein Erdglobus, im Gegensatz zu dem Himmelsglobus, welcher die wichtigsten Sternbilder und Sterne enthält. Der Globus war schon den alten Griechen und Römern bekannt; die ältesten Globen, welche auf uns gekommen, sind arabischen Ursprungs und stammen aus dem Jahre 1225.

Glocke. Die Erfindung der Glocken wird gewöhnlich dem Bischof Paulinus zu Nola im 5. Jahrhundert zugeschrieben; gegen das Jahr 600 wurden sie in Rom als Zeichen zum Anfang der Messe geläutet. Nach Deutschland scheinen sie nicht vor dem 11. Jahrhundert gekommen zu sein. Die größten und berühmtesten Glocken sind in Moskau, Paris, Wien, Erfurt, Toulouse und Mailand.

Glockenspiel, heißt eine Anzahl Glocken von Metall oder Glas, von verschiedener Größe und Form, die auf Thürmen angebracht sind und gewöhnlich mit der Uhr in Verbindung stehen. Die Glocken werden durch einen Hammer angeschlagen. Die größten Glockenspiele findet man in den Niederlanden, Holland, Nordfrankreich, und auch in einigen norddeutschen Städten, wie Hamburg und Potsdam.

Glockner, Großglockner, eine auf der Grenze zwischen Tyrol, Kärnthen und Oberösterreich aufsteigende Gebirgsmasse, von 12,000 Fuß Höhe, also der höchste Berg Deutschlands.

Gluck, Joh. Christoph, Ritter von, einer der gefeiertsten deutschen Componisten, wurde zu Weidenwang bei Neumark am 4. Juli 1714 geboren. Sein Vater war Jägermeister beim Fürsten Lobkowitz. Schon von Jugend auf widmete sich Gluck der Musik,